Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of Toronto

https://archive.org/details/31761017085754_0

Einleitung
zur Kenntniß
der
engliſchen Landwirthſchaft
und
ihrer neueren
practiſchen und theoretiſchen
Fortſchritte
in Rückſicht
auf
Vervollkommnung
deutſcher Landwirthſchaft
für
denkende Landwirthe und Cameraliſten.

Zweyten Bandes erſte Abtheilung.

von

Albrecht Thaer
D. A. D., des Königs von Großbritt. Churfürſtlichem Leibarzte, u. ſ. w.

Neue Auflage.

Mit Kupfern und Holzſchnitten.

Hannover, 1801.
Bey den Gebrüdern Hahn.

Vorrede.

In der Vorrede der Einleitung zur Kenntniß der Engliſchen Landwirthſchaft habe ich verſprochen, einen zweyten Band dieſes Buches auszuarbeiten. Zugleich deutete ich aber den Wunſch an, daß in Deutſchland ein Werk nach Art der Youngſchen Annalen des Ackerbaues zu Stande kommen möchte, worin nur wirklich ausgeübte Methoden beſchrieben, und nur reine Thatſachen aufgenommen würden; wenn ſich ſolches vorerſt auch nur auf einen Kreis Deutſchlands erſtrecken ſollte.

Dieſer Vorſchlag ward vom engern Ausſchuſſe der K. Churfürſtl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Zelle ſo beyfällig aufgenommen, daß ich mich, der Unterſtützung dieſer Societät verſichert, entſchloß, dieſes Werk unter dem Titel: Annalen der Niederſächſiſchen Landwirthſchaft,

ſchaft, unter der Beyhülfe des Herrn Ober-appellations-Protonotarius Beneken — der, ohne ſelbſt Landwirth zu ſeyn, die Correſpondenz, die literariſchen Angelegenheiten und die Caſſe dieſer Societät beſorgt — herauszugeben.

Dieſes Geſchäft hat mir theils durch die Redaction und Ausarbeitung vieler eigenen Aufſätze für dieſe Quartalsſchrift, theils durch die weitläuftige Correſpondenz, worin ich mit Gelehrten und mit practiſchen Landwirthen verwickelt wurde, einen großen Theil der Zeit weggenommen, welche ich dieſem Fache überhaupt widmen darf.

Dazu kam, daß durch den Abgang des edeln Baronet Sinclair vom Präſidentenſtuhle des Board of Agriculture meine Correſpondenz mit England — wo man jetzt, wie es ſcheint, überhaupt das Eiſen zu ſehr zu Waffen verſchmieden muß, um für Pflug und Senſe viel übrig zu behalten — eine Zeitlang unterbrochen wurde.

Beydes zuſammengenommen, rückte mir die engliſche Landwirthſchaft dermaßen aus den Augen, daß ich ein Jahr lang kaum an die Erfüllung jenes Verſprechens dachte. Allein die Güte und Nachſicht, womit das gebildete landwirthſchaftliche Publicum jenen Band aufgenommen hatte, und die vielen ſo dringenden als ſchmeichelhaften Erinnerungen, welche ich ſelbſt von den entfern-

te-

teſten Orten her erhielt, überzeugten mich, daß es Pflicht ſey, jenes Verſprechen zu erfüllen.

Indeſſen haben ſich die Materialien zur Fortſetzung dieſes Werks erſtaunlich angehäuft. Die landwirthſchaftlichen Ueberſichten aller Diſtricte Großbrittanniens ſind nun, berichtigt und erweitert, wieder aufgelegt. Und auſſer dieſen hat der Board of Agriculture noch eine ſo große Menge von wichtigen Schriften herausgegeben und veranlaßt, daß dadurch in ſehr kurzer Zeit — noch unter dem Vorſitze und durch den Betrieb Sinclair's — ſo viele wichtige Erfindungen, ſo genaue und berichtigte Erfahrungen ans Licht gekommen ſind, und überhaupt eine ſo große Maſſe von agronomiſchen Kenntniſſen, wie noch nie, verbreitet worden iſt.

An Materialien fehlt es mir daher ſo wenig, als am Willen. Allein meine auswärtigen Gönner und Freunde, die mich nur als Landwirth und landwirthſchaftlichen Schriftſteller betrachten, erwarten, wie es ſcheint, zu viel von mir. Könnte ich dieſes Fach zu meinem Hauptgeſchäfte machen, ſo wäre ich freylich im Stande, mehr zu leiſten. Dies aber verbietet mir höhere und frühere Verpflichtung, Dankbarkeit und das große Zutrauen, welches man in meinem Vaterlande auf mich, als Arzt, ſetzt. Daher kann ich dieſem Studium nicht mehr, als die Neben-

ſtun-

ſtunden, die ich dem Kartenſpiele und geſellſchaftlichen Vergnügungen entziehe, widmen. Und von dieſen Nebenſtunden nehmen wieder die vorgedachten Annalen, die bis jetzt im Auslande minder bekannt zu ſeyn ſcheinen, den größeſten Theil weg.

Wollte ich nun alles, was in Bezug auf engliſche Ackerbaukunſt vor mir liegt, und in Deutſchland bekannter zu werden verdient, nach ſyſtematiſcher Ordnung zuſammenfügen und ausarbeiten, ſo würde ſich die Fortſetzung dieſes Werks ſehr lange verzögern.

Ich habe mich daher entſchloſſen, diejenigen Materien, deren Bekanntmachung und Erörterung theils für Deutſchland am nützlichſten ſcheint, theils jetzt am vollſtändigſten geſchehen kann — denn die Vollendung vieler angefangenen wichtigen Unterſuchungen dürfen wir nunmehr aus England wol erſt in friedlichen Zeiten erwarten —, zuerſt auszuarbeiten, und dieſe Abhandlungen unter dem Titel: Beyträge zur Kenntniß der Engliſchen Landwirthſchaft, nach und nach, ſo wie Zeit und Umſtände es erlauben, herauszugeben. Da dieſe Beyträge, als eine Fortſetzung jenes Bandes, nur in einer minder ſyſtematiſchen Ordnung anzuſehen ſind, ſo wollen meine Herren Verleger auch einen Titel für diejenigen beylegen, die es in ihrer

Bücher-

Bücherſammlung als ſolche aufſtellen wollen. Zwey Stücke werden einen Band von der Stärke des erſten ausmachen.

Die neuerlichſt ſo vervollkommnete Abwäſſerungsmethode der Engländer ſchien mir einer der wichtigſten und nützlichſten Gegenſtände zu ſeyn, den ich meinen Leſern vortragen konnte. Ich hoffe, in möglichſter Kürze einen vollſtändigen und deutlichen Begriff davon gegeben zu haben. Wenigſtens weiß ich, daß ich mir bey keiner Materie ſo viel Mühe, ſie deutlich vorzutragen, gegeben habe, wie bey dieſer.

An der zweyten Abhandlung, über die Grundſätze der Engländer bey Bebauung und Einrichtung ihrer Wirthſchaftshöfe, habe ich nur einen ſubordinirten Antheil. Allein ich bin überzeugt, daß auch meine günſtigſten Leſer es mir verdanken werden, nicht mehr, als dieſen, daran genommen zu haben.

Der dritte Aufſatz enthält das Tagebuch und verſchiedene in England 1793 niedergeſchriebene, im Jahre 1794 nach der Rückkehr ausgearbeitete Bemerkungen eines practiſchen Landwirths, der in Pommern im Bauernſtande geboren, durch Zufall und Talente bey größern Wirthſchaften angeſtellt wurde, und als Begleiter Churmärkſcher

Guts-

Gutsbeſitzer nach England ging, ohne mehr als die gewöhnliche dreyfeldrige Wirthſchaft der Mark und die zehnſchlägige der Mecklenburger zu kennen, und wenig mehr als nichts über Landwirthſchaft geleſen zu haben. — Wenn ich mich gleich bemühete, die engliſche Landwirthſchaft in dem Geſichtspunkte darzuſtellen, worin ſie deutſchen Landwirthen am meiſten einleuchtend werden kann: ſo hatte ich ſelbſt ſie doch nur durch die Augen engliſcher Schriftſteller geſehen. In dieſen Aufſätzen findet man aber, wie ein deutſches unbefangenes, zwar klares, aber unbewaffnetes Auge ſie betrachtet hat. Ohnerachtet ich ſo viele engliſche Schriftſteller über Ackerbau geleſen hatte, ſo war mir dieſer Aufſatz doch in manchem Betrachte ſehr lehrreich. Denn das Tagebuch insbeſondere giebt eine ſo anſchauliche Vorſtellung vom Gange einer engliſchen Ackerwirthſchaft, auf Mittelboden ſowohl als auf Klayboden, wie man ſie kaum aus Marſhalls vortrefflichen und detaillirten Beſchreibungen erhält.

Durch die Güte vorerwähnter Gutsbeſitzer in der Mark Brandenburg, die im Jahre 1793 blos in landwirthſchaftlicher Hinſicht in England reiſeten, werde ich meinen Leſern demnächſt mehrere Aufſätze über einzelne Zweige der engliſchen Landwirthſchaft mittheilen können, die an Ort und Stelle in den letzten Monaten vor Errichtung des Board of Agriculture niedergeſchrieben ſind. Es iſt mir leider nicht er-

erlaubt, ihre Namen zu nennen, noch mehreres von ihnen zu ſagen. Zur Unterſcheidung werde ich aber die von ihnen herrührenden Aufſätze mit JF. unterzeichnen. Meinen Leſern werden ſie ſo lehrreich als intereſſant ſeyn; mich werden ſie gegen den Vorwurf, als ſey ich ein übertriebener Lobredner der engliſchen Wirthſchaft, retten.

Verſchiedene Deutſche, die eine Reiſe nach England gemacht, und auch einen Blick auf die Landwirthſchaft geworfen hatten, haben nämlich geſagt, die engliſche Landwirthſchaft ſey nicht ſo vollkommen, wie ich ſie beſchrieben habe. Ich kenne ſie blos aus engliſchen Schriftſtellern, und habe alſo mehr ein Ideal aufgeſtellet, was dieſe ſich von einer vollkommnen Wirthſchaft gemacht hätten, als den wahren Zuſtand beſchrieben, worin ſie ſich jetzt wirklich befinde.

Andere haben geſagt, in einem ſo gut cultivirten Lande könne nicht eine ſo große Getreide-einfuhr Statt finden, und dennoch ſo häufiger Mangel entſtehen, wie dies, beſonders ſeit einiger Zeit, in England der Fall geweſen ſey.

Man hat gewiſſermaßen Recht! — Nur müſſen wir uns verſtehen. Ich redete bisher nicht von der Ackercultur und Production im Allgemeinen; nicht als Staatswirth, der das Ganze über-

überſieht; ſondern als Landwirth, der ſich auf einzelne Wirthſchaften einſchränkt. Sonſt weiß ich nur zu gut, daß der Grund und Boden in England im Allgemeinen ſehr ſchlecht benutzt wird; auch habe ich dies im erſten Bande mehrmals angedeutet. Sinclair giebt in ſeiner Rede, zur Empfehlung des Board of Agriculture, den Flächen-Inhalt von Großbrittannien auf 67 Millionen Acres an. 7 Millionen rechnet er für Hausplätze, Wege, Seen, Flüſſe und ſonſt als unbenutzbar ab. Von den übrig bleibenden 60 Millionen ſind 25 zur Weide beſtimmt, und nur 5 Millionen tragen Getreide. 30 Millionen aber liegen entweder in einem völlig wüſten Zuſtande, oder werden doch auf eine ſo ſchlechte Weiſe benutzt, daß ihr Ertrag nicht auf den 50ſten Theil deſſen, was er ſeyn könnte, anzuſchlagen iſt. Von den 5 Millionen, die Getreide tragen, iſt bey weitem nicht alles auf die in England bekannte vollkommenſte Art beſtellt. In vielen Diſtrikten herrſcht noch die Dreyfelder-Wirthſchaft mit gemeinſchaftlicher Behütung der Braache und der Stoppel. Nur in den öſtlichen Grafſchaften Englands, in einigen Diſtrikten der mittelländiſchen, und in den ſüdlichen von Schottland, findet man denjenigen energievollen Ackerbau, den man im Sinne hat, wenn von engliſchem Ackerbaue die Rede iſt. Dieſe Grafſchaften verſorgen England, und beſonders die weſtlichen Provinzen und ihre großen Manufakturſtädte mit Getreide.

Wenn

Wenn man erwägt, daß dieſer kleine Flächen-Inhalt die zahlreiche Nation auf dem Lande und auf den Meeren nicht nur erhalten hat, ſondern auch in einem Durchſchnitt von 50 Jahren, nämlich von 1710 bis 1760, einen ſolchen Ueberſchuß lieferte, daß jährlich die Ausfuhr für das Ausland die Einfuhr um 644,459 Quarter (8 Buſhel) überwog, ſo erhellet von ſelbſt, wie hoch die Production in dieſen Grafſchaften getrieben ſeyn müſſe.

Es iſt allerdings ein ſehr wichtiges Problem, zu unterſuchen, wie es zugehe, daß ſeit den ſiebenziger Jahren das Verhältniß der Ausfuhr zur Einfuhr ſich dermaßen verändert habe, daß von 1773 bis 1793 im Durchſchnitt jährlich 430,157 Quarter mehr eingeführt als ausgeführt worden. Wenn man dieſes Deficit zu dem vormaligen Plus hinzurechnet, ſo ergiebt ſich ein Unterſchied von 1,074,516 Quarter, die jetzt entweder weniger gebauet, oder mehr verzehrt werden müſſen, als vormals. Der Ackerbau iſt daher entweder wirklich geſunken, oder hat ſich doch nicht im Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung und Conſumtion gehoben. Daß er letzteres nicht habe, liegt wahrlich nicht an der Kunſt; denn dieſe hat ſich ſeitdem offenbar mehr vervollkommnet und verbreitet. Es hat aber andere unverkennbare Urſachen. Die Entwickelung und Unterſuchung derſelben werde ich zum Gegenſtande einer beſondern Abhandlung machen, die, wenn ſie gleich

mehr

mehr in das Fach der Staatswirthſchaft und Politik einzuſchlagen ſcheint, doch das Intereſſe des Landwirths auf manchfaltige Weiſe erregen wird. Da meine Unterſuchung ganz auf Erfahrung, auf ausgemachte Thatſachen und Berechnungen ſich ſtützen wird, ſo darf ich hoffen, daß ſie über denjenigen Zweig der Polizey, welcher den Ackerbau und Kornhandel betrifft, mehr Licht verbreiten werde, als bisher durch theoretiſche Raiſonnements geſchehen iſt.

Wenn man von der gegenwärtigen ſtarken Getreide-Einfuhr in England hört, ſo muß man nur nicht glauben, daß England hierdurch ohne eigenen Ackerbau zur Noth verſorgt werden könne. Nach dem Berichte der Parlaments-Committee zur Abhelfung des Kornmangels im Jahre 1795 erhellet, daß die höchſte Einfuhr, die ſich England mit dem größten Koſtenaufwande und ſeiner mächtigen Schifffahrt verſchaffen kann, nur zureiche, um die Nation auf 3½ Wochen mit Weitzen zu verſorgen, ſelbſt wenn ganz Europa, Afrika und Amerika ihm die Häfen öffnet. Ein Beweis, wie nothwendig es für jeden Staat ſey, den Ackerbau mit der Zunahme der Bevölkerung und des Gewerbes gleichen Schritt halten zu laſſen.

Noch müßte ich jenen Reiſenden, die aus ihrer Poſtchaiſe den blühenden Zuſtand nicht bemerkt, oder etwa auf einem Farm, in der Nachbarſchaft

von

von London, das alles nicht angetroffen haben, was ich in meinem Buche beſchrieb, Ein Wort ſagen. Ich verſpare dies aber, bis ich eine kurze landwirthſchaftliche Geo- und Topographie von England, mit einer Charte begleitet, entworfen habe. Wenn ſie ſich bey einer anderweitigen Reiſe dieſe wollen zum Wegweiſer dienen laſſen, ſo verſpreche ich ihnen, daß ſie alles in Natura und im Großen ſehen ſollen, was ich und der brave Pommeraner beſchrieben haben.

Ich habe noch die Fortſetzung der beſondern Betrachtungen über die Anwendbarkeit engliſcher Methoden, Einrichtungen, Werkzeuge u. ſ. f. für Deutſche verſprochen. Dieſe aber werde ich — zwar beyläufig bey jeder Materie — aber in der Fortſetzung dieſes Werks nicht ausführlich liefern. Ich habe beſſere Gelegenheit, ſie in den Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft, ſo wie ſie mir am zweckmäßigſten ſcheinen, anzubringen, und muß daher meine Leſer hierauf verweiſen.

Die Gewogenheit und Freundſchaft ſo vieler vortrefflichen, verehrungswürdigen und erhabenen Perſonen, welche ich mir durch meine landwirthſchaftlichen Bemühungen erworben habe, iſt für mich die höchſte Belohnung geweſen. Ich bitte daher inſtändigſt, ſie mir zu erhalten.

Nur

Nur muß man es mir verzeihen, wenn ſich die Beantwortung vieler Briefe ſehr verſpätet. Es giebt Zeiten, wo ich als Arzt ſo ſehr beſchäftigt bin, daß ich für das Fach der Landwirthſchaft nur höchſtens ſo viel Zeit übrig behalte, als zur Vollendung der dringendſten Geſchäfte nöthig iſt.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Ueber Abwäſſerung der Aecker und Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen . 1
Geſchichte dieſer Kunſt in England . . 4
Urſachen einer zu großen Näſſe des Bodens . 12
Erſte Urſache: Aufenthalt des Regenwaſſers auf der Oberfläche . . . . . . —
a) Wenn die obere Ackerkrume ſelbſt aus bindendem Thon beſteht: . . . 13
Ob breite, hochaufgepflügte, . . 15
oder ſchmale, flache Ackerbeete mit Waſſerfurchen in dieſem Falle nützlicher ſind . 17
Einziges Hülfsmittel: Tiefere Auflockerung des Bodens 18
Wie hochaufgepflügte Ackerbeete ohne Nachtheil geebnet werden . . . 23
b) Wenn unter der Ackerkrume ſich eine undurchdringliche Thonlage befindet . . 29
Unvollkommene Hülfsmittel in dieſem Falle: —
Hochaufgepflügte Beete . . . —
Flache, ſchmale Beete mit Querfurchen 30

Voll

Seite
Vollkommenes Hülfsmittel: Verdeckte Abzüge . 31
Richtung dieſer Züge 34
Auf ebenen Feldern 35
Auf hügeligten Feldern . . . 36
Bequemſte Jahrszeit, ſie anzulegen . . 37
Ihre Anlegung vermittelſt des Pfluges und des Spatens 40
Ausfüllung der Züge 48
1) mit Bruch- und Feldſteinen . . —
2) mit Holzreiſern 51
3) mit Stroh und Strohſeilen . . 56
4) mit Heidekaut, Brahm u. dgl. . 58
5) mit eigens dazu gebrannten Ziegeln . —
Unausgefüllte Züge im Thonboden . . 59
Koſten dieſer Anlage 64
Dauerhaftigkeit ſolcher Züge . . . 67
Zweyte Urſache der Näſſe: . . . 69
Quellen . . . . . . —
Theorie ihrer Entſtehung . . . 70
Waſſerdurchlaſſende u. anhaltende Erdſchichten 71
ſind die Urſache der Waſſeranſammlungen im Innern des Erdbodens . . . 73
Die Kenntniß ihrer Lage iſt das Weſentlichſte bey der Kunſt, die Quellen abzuleiten . 76
Wie man ſich dieſe Kenntniß verſchafft . 77
Verſchiedene Erſcheinungen, wenn das Quellwaſſer an die Oberfläche kommt . . 79
Erläuterung des Verfahrens in vierzehn verſchiedenen Hauptquellen . . . 84
Kautelen, welche bey Ableitung der Quellen allgemein zu beobachten ſind . . . 122

Seite

Erfolg, wenn die Operation richtig ausgeführt worden 126
Andere Urſachen der Näſſe gehören nicht zu den Gegenſtänden dieſer Abhandlung . 128

Ueber die landwirthſchaftliche Bauart der Engländer . . . 129
Warum der Herausgeber dieſe Abhandlung des Herrn Ober-Commiſſär Weſtfeld ſeiner eigenen über dieſe Materie vorgezogen hat? . . —
Von den Wohnungen der Landwirthe . . 133
Von den Viehſtällen 144
für Pferde . . . . . —
für Hornvieh 148
für Schafe 149
für Schweine 150
für Federvieh 152
Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe 153
der Producte 154
der Kornſiemen . . . . . —
der Heuſiemen 164
der Kornhäuſer 167
des Strohes 169
anderer Bedürfniſſe . . . . —
Von den Gebäuden zur Wirthſchaftsführung . 170
Einrichtung des Hofes 173
des Viehhofes 175
Anmerkungen zu vorſtehender Abhandlung vom Herausgeber . . 179
Ueber einige neuere Einrichtungen in den Pferdeſtällen 186

Seite
Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Fiemen (Schobern) 193
Bewegliche Scheure zum Abdreſchen der Fiemen . 198
Genauere Beſchreibung, wie die Engländer Getreidefiemen anlegen 215
Ueber die Stellung der Gebäude auf dem Wirthſchaftshofe, und über landwirthſchaftliche Baukunſt 219

Bemerkungen über engliſchen Akkerbau, von einem deutſchen Landwirthe in England im Jahre 1793 niedergeſchrieben . . . 229
Beſchreibung eines Farms in Nottinghamſhire . . . . . . —
Tagebuch dieſes Landwirths auf dieſem Farm, geführt vom 3ten April bis 26ſten September 1793 234
Ueber eine ſechsfeldrige Wirthſchaft im Mittelboden, nach engliſchen Grundſätzen . . 272
Ueber eine fünffeldrige Wirthſchaft im Klayboden 289
Ueber eine veränderte dreyfeldrige Wirthſchaft in ganz leichtem Boden 296
(Dieſe in England niedergeſchriebenen Abhandlungen enthalten beynahe das Ganze des engliſchen Ackerbaues in gedrängter Kürze.)

Ueber
Abwäſſerung der Aekker
und
Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen.

Feuchtigkeit iſt die erſte und weſentlichſte Bedingung, wenn Vegetation vor ſich gehen ſoll; ihr Uebermaaß iſt aber dem größten Theile der Pflanzen, beſonders der angebaueten, eben ſo verderblich, als ihr Mangel, indem ſolches, ſtatt Wachsthum zu befördern, nur Gährung, Tod und Verweſung verurſacht. Ein Ackerbau, der ſich der Herrſchaft über das Waſſer dergeſtalt bemeiſtert hat, daß er dem Boden nach Willkühr Feuchtigkeit geben und nehmen kann, und ſolches nicht dem Zufalle zu überlaſſen braucht, hat den möglichſten Grad der Vollkommenheit erreicht.

Beiſpiele dieſer Vollkommenheit haben wir allerdings; ſie ſind noch in verſchiedenen Gegenden Italiens vorhanden. Jene große Nation, die Römer, bei der die Landwirthſchaft in der höchſten Würde ſtand, indem die erſte Sorge der Staatsverwaltung die war, der überhäuften Menſchenmaſſe Nahrungsmittel zu verſchaffen, war im Stande, Anlagen dieſer Art zu vollführen. Nach einem großen Plane wurden, vermuthlich auf Koſten des Staats, Schleuſen in den Flüſſen angelegt; aus dieſen Waſſerleitungen, die ſich immer in mehrere, gleichfalls mit Schleuſen verſehene Arme vertheilten, nach jeder Flur und faſt nach jedem Acker hingeführt. Der Ackerbauer fordert Waſſer, ſobald der Frucht die ihr angemeſſene Feuchtigkeit zu mangeln anfängt; er vertheilet ſolche in den Furchen, womit er ſeinen Acker zu dem Ende reichlich durchzogen hat, und läßt das Waſſer wieder eben ſo ſchnell abziehen, wenn der Boden zureichend davon durchdrungen iſt. Dieſe höchſt vollkommenen Bewäſſerungsanſtalten haben ſich beſonders in der Lombardey durch die Fürſorge der reichen Geiſtlichkeit, in deren Hände der Beſitz der Ländereyen überging, am beſten erhalten. Man kauft da eine beſtimmte Quantität Waſſer auf beſtimmte Tage und Stunden, und findet ſich in den Stand geſetzt, eine enorm hohe Landpacht,

durch

durch den Ertrag zweyer Erndten in einem Jahre, zu bezahlen. Man genießt das Wohlthätige der Wärme in dieſem Clima, ohne den Nachtheil der anhaltenden Dürre zu empfinden. Iam claudite rivos, pueri, sat prata biberunt, ſagt der Landwirth ruhig, wenn ohne dieſe wohlthätige Wäſſerung bey der brennenden Hitze alles verderben müßte. Anlagen dieſer Art können nur Jahrhunderte der höchſten Induſtrie, in einem ſehr bevölkerten, Ackerbau treibenden Staate hervorbringen.

Wir reden hier zwar eigentlich nicht von Bewäſſerung, ſondern von Abwäſſerung. Aber beyde ſtehen oft mit einander in genauer Verbindung. Das Waſſer muß bey jener ſchnell wieder abgeführt werden können, ſobald der Punkt, wo es die verlangte Wirkung gethan hat, erreicht iſt. Und bey der Abwäſſerung erhält man häufig eine concentrirte Maſſe von nunmehr fließendem Waſſer, welches man zur temporairen Bewäſſerung des ausgetrockneten, oder angränzenden Diſtrikts benutzen kann. Indem man auf dieſer (trocknen) Seite eines Berges die Quelle abfängt, trocknet man den Moraſt auf jener Seite aus, und legt hier Bewäſſerungen an.

Zu den Gegenſtänden dieſer Abhandlung gehöret vornämlich: die Befreyung des Ackerlandes, der Wieſen und Weiden von überflüſſiger Näſſe, oder die Verbeſſerung des ſogenannten kaltgründigen und hungerquelligen Bodens; dann die Trockenlegung der Sümpfe und der Moore, die Ableitung des ſtehenden Waſſers und kleiner Seen. Beyläufig wird etwas über die Befreyung der Bergwerks- und Steinbruchs-Gruben und Schachte geſagt werden.

In England, wo der Boden im Ganzen mehr an Näſſe als Trockenheit leidet, hat man zwar ſchon längſt auf die Abhelfung dieſes Uebels große Sorgfalt verwandt, und die beſten Mittel dagegen anzuwenden geſucht. Indeſſen hat das letzte Jahrzehend dieſe Kunſt zu einer vorher unerreichten Vollkommenheit gebracht, indem der Board of Agriculture durch ſeine Nachforſchungen und Aufmunterung eine Sammlung der mancherley Fälle von glücklichen Abwäſſerungen bewirkte, und überdas einen der Kunſt ſehr erſprießlichen Streit zwiſchen Elkington und J. Anderſon über die Ehre der Erfindung gewiſſer Methoden veranlaßte.

Elkington, ein Farmer in Warwikſhire, ward durch einen Zufall veranlaßt, ſich beſonders dieſer

dieſer Kunſt zu widmen. Da ſeine Ländereyen größtentheils an Näſſe litt und zum Theil völlig ſumpfigt war, ſo daß ſich beſonders die Schaaſe faul darauf fraßen, ſo gab er ſich, ſobald er nach ſeines Vaters Tode in deren Beſitz kam, an das Abgraben. Allein ſeine Gräben thaten nicht die gewünſchte Wirkung, weil die Quellen tiefer lagen, als daß ſie dadurch erreicht werden konnten. Ueberlegend, was nun anzufangen ſey, ſteht er in einem Graben, läßt ſich eine eiſerne Stange, womit die Löcher zu Hürdenpfählen gemacht werden, reichen; treibt ſolche vier Fuß tief in den Boden des Grabens hinein, — vielleicht aus Mißmuth, vielleicht um auszuforſchen, was für Erde darunter liege, — er zieht ſie wieder heraus, und ſiehe! das Waſſer ſprudelt mit Macht aus dem Loche hervor und läuft ſeinem Graben entlang. Er macht nun mehrere Löcher oberwärts in dem Graben, läßt ſich dazu einen Erdbohrer mit breitem Löffel machen, und hat nun die Freude, ſein Ackerland in kurzer Zeit trocken, und ſeinen Moraſt entwäſſert zu ſehen.

Dieſer Vorfall machte Aufſehen in der Nachbarſchaft. Seine Nachbaren, deren Boden an gleichem Uebel litt, erſuchten ihn, auch ſie vom Waſſer zu befreyn. Er that es mit dem glück-

lich-

lichſten Erfolge. Nun verbreitete ſich ſein Ruf immer mehr und allmälich durch das ganze Reich, ſo daß er bey weitem nicht alle ihm angetragene Commiſſionen dieſer Art übernehmen konnte. Bey der Mannigfaltigkeit von Fällen, die ihm vorkamen, vermehrten und berichtigten ſich ſeine Kenntniſſe über den Gang der Quellen und die Lage der Erdſchichten von Tage zu Tagen, und er erhielt eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit in der Beurtheilung der Fälle. Seine Vorrichtungen wurden daher immer ſichrer, ſeine Anlagen zweckmäßiger, einfacher und minder koſtſpielig. Seine Kunſt ward nicht blos zum Behuf der Landwirthſchaft, ſondern auch des Bergbaues angewandt, indem er Steinbrüche, Kohlen- und Erzwerke oft auf eine ſehr leichte Art vom Waſſer befreyete.

Es ſey nun, daß Elkington abſichtlich aus ſeiner Kunſt ein Geheimniß zu machen ſuchte, oder, was wahrſcheinlicher iſt, daß er ſelbſt nur nach dunkeln Vorſtellungen, die er nicht zu entwickeln verſtand, verfuhr; genug, er ließ ſich nicht darauf ein, warum er in jedem gegebenen Falle ſo oder anders verführe, ob er gleich den Erfolg, faſt immer zutreffend, vorher beſtimmte. Dies verbreitete einen myſteriöſen Schleier über ſeine Kunſt, und es fehlte nicht an Leuten, die

ihm eine beſondre angeborne Gabe, oder magiſche Mittel, das Waſſer im Erdboden zu wittern, beymaßen. Direkte Veranlaſſung gab er, meines Wiſſens, doch nie zu dieſer Meynung.

Kaum war der Board of Agriculture zu Stande gekommen, als ſolcher ſeine Aufmerkſamkeit auf Elkington wandte, und ihn befragte, ob er geneigt ſey, ſeine Kunſt bekannt zu machen und Andern zu lehren. Wie man ihn zu letzterm ſehr bereitwillig fand, ſchlug Sir John Sinclair im Parlamente vor, ihm eine Gratification von 1000 Pfund Sterling dafür zu bewilligen, welcher Antrag ſogleich durchgieng.

Sinclair hatte Elkingtons Methode als ganz neu und auf vorher unbekannten Grundſätzen beruhend angegeben. Dr. James Anderſon, ein vorzüglicher landwirthſchaftlicher Schriftſteller, reclamirte in einem Briefe an erſteren die Ehre der Erfindung und die Darſtellung der Grundſätze, worauf die Elkingtonſche Methode beruhe, für ſich, indem er in einer ſchon im Jahre 1755 publicirten und ſeitdem dreymal aufgelegten Abhandlung über die Austrocknung der Moräſte und quelligten Gründe, ſolche beſtimmter, wie es von Elkington geſchehen

ſchehen könne und werde, auseinander geſetzt habe. Sinclair und der Board of Agriculture nahmen hierauf aber wenig Rückſicht, ſondern gaben eine vorläufige Ueberſicht der Grundſätze, worauf Elkingtons Methode beruhe, heraus, worin ſie dieſe als eine ganz neue, eigenthümliche Erfindung beſchrieben, Anderſon's aber gar nicht erwähnten. Dieſer gab nun die vierte Auflage ſeiner Essays relating to agriculture and rural affairs 1797 in drey Bänden heraus. In der Vorrede und den Zuſätzen ſtellt er ſeinen Zwiſt, den er mit dem Board of Agriculture und namentlich mit Sir John Sinclair dieſer und einiger andern Angelegenheiten wegen habe, ausführlicher dar. Er macht Elkington die Ehre der eigenen Erfindung ſo wenig, als den verdienten Preis ſtreitig; hält es ſelbſt nicht für wahrſcheinlich, daß dieſer ſein Werk geleſen habe. Er hätte es aber leſen und das, was ihn der Zufall gelehret, ſchon daraus lernen können. Auch geſtehet er zu, daß Elkington ſich viele Routine und einen praktiſchen Blick erworben habe, wodurch er zur Leitung ſolcher Arbeiten vorzüglich geſchickt ſey. Es ſey allerdings höchſt nützlich, Lehrlinge bey ihm anzuſtellen, denen er in der Natur nur ſinnlich zeigen könne, wie in jedem Falle verfahren werden müſſe. Er ſey aber der Mann nicht, der

eine

eine deutliche und zuſammenhängende Erklärung der Grundſätze, worauf die Kunſt beruhet, liefern könne. Daher ſey die vom Board publicirte Ueberſicht der Elkingtonſchen Methode ein höchſt verworrenes Ding, dem man es deutlich anſehe, daß es aus einzelnen, unbeſtimmten und obenein mißverſtandenen Angaben dieſes Mannes von ſolchen Leuten zuſammengeſetzt ſey, welche die Kunſt nie ausgeübt und verſtanden haben, und die ihre eigenen unrichtigen Ideen eingemiſcht, um dem Ganzen einen Schein von Zuſammenhang zu geben.

In dieſer neuen Auflage iſt der Verſuch über die Abwäſſerung mit beträchtlichen und wichtigen Zuſätzen vermehrt, und er ſcheint mir die Sache in einem hellern Lichte, wie irgend eine andere Schrift, darzuſtellen, welche der Board of Agriculture darüber publicirt hat. Unter dieſen iſt ſonſt das Werk John Johnſtone's — den der Board mit Elkington eine Reiſe durch das ganze Land hatte machen und die vorzüglichſten Anlagen deſſelben zeigen laſſen — das vorzüglichſte: Account of the most aproved mode of draining land, according to the system practised by Mr. Ios. Elkington 1797 (Nachricht von der bewährteſten Methode, Ländereyen abzuwäſſern,

nach

nach dem von Hrn. Joſ. Elkington befolgten Syſteme *). Es iſt nicht wohl zu verkennen, daß

---

*) Von dieſem Buche hat uns der Hr. Graf v. Podewills mit einer vortrefflichen Ueberſezzung beſchenkt, welche zu Oſtern 1799 unter dem Titel: John Johnſtone's Abhandlung über das Austrocknen der Sümpfe und Entwäſſerung kaltgründiger Aekker, nach der neueſten, vou dem Herrn Elkington entdeckten, Verfahrungsart — herausgekommen iſt. Ich erfuhr die Exiſtenz dieſer Ueberſetzung erſt von dieſem meinem verehrungswürdigen Gönner ſelbſt, wie er mich im Sommer 1799 mit ſeinem Beſuche hier in Zelle beehrte, und ich dieſe Abhandlung ſchon vollendet hatte. Hätte ich ſie früher gekannt, ſo hätte ich dieſe Materie vermuthlich nicht bearbeitet, oder nur den Johnſtone commentirt. Auch war ich nun eine Zeitlang zweifelhaft, ob ich dieſe Abhandlung herausgeben ſolle, da der Teutſche, den dieſe Sache intereſſirt, das Wichtigſte ſchon aus jenem Werke lernen kann. Nach reiflicher Ueberlegung ſcheint es mir aber doch, daß manches meinen Leſern in dieſer höchſt wichtigen Sache deutlicher werden wird, da ich in meinem Vortrage alles, was von Anderſon ſowohl, als Johnſtone, und in den ſämmtlichen, unter der

daß Johnſtone ſelbſt aus Anderſon geſchöpft habe, wo es auf die Theorie ankommt, ob er gleich ſolches zu verbergen ſucht. Auch iſt Anderſon keinesweges blos Theoretiker, ſondern er erwähnt beträchtlicher Anlagen, die er ſelbſt gemacht hat. Daher ſcheint es mir allerdings, als ob er in den meiſten Stücken gegen den Board of Agriculture, der ihm Anfangs ſelbſt Arbeiten auftrug, Recht habe. Doch dies geht uns nichts an; ich wollte nur kurz die Geſchichte dieſer Kunſt in England — denn wie weit ſie an einigen Orten in Teutſchland ge-

---

der Autorität des Board of Agriculture herausgekommenen Schriften darüber geſagt worden, zu concentriren und auf die faßlichſte Art für teutſche Leſer zu ordnen, geſucht habe. Jene, mit einer ſeltenen Klarheit und Reinigkeit geſchriebene Ueberſetzung, wird dadurch nicht überflüſſig, da ſie manches vollſtändiger und deutlicher macht, was ich nur kurz berühre. Bey der typographiſchen Schönheit, womit ſie gedruckt iſt, wird ihr geringer Preis nur dann begreiflich, wenn man erwägt, daß der Verfaſſer ein ſehr vermögender Mann und großer Güterbeſitzer iſt, der Ackerbau ſowohl als Schriftſtellerey, mehr wie die Sache der Menſchheit, als wie eigene Angelegenheit betreibt.

gediehen ſey, verdient eine andere Unterſuchung — erzählen, und die Quellen angeben, woraus ich geſchöpft habe.

Eigentlich beſchäftigt ſich die Elkingtonſche Kunſt nur mit Abfangung der Quellen, und mit der Entwäſſerung ſolcher Ländereyen, deren Näſſe von dieſer Urſache herrührt. Die ganze Lehre von der Abwäſſerung ſteht aber damit in genaueſter Verbindung, und man kann theils die Fälle nicht mit Sicherheit unterſcheiden, theils die Ableitungsmethode der Quellen nicht genug verſtehen, wenn man die engliſche Abwäſſerungsmethode, beſonders vermittelſt der verdeckten Abzüge, nicht vollſtändig inne hat. Das, was ich im neunten Kapitel meiner Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft über dieſe Underdrains geſagt habe, reicht nicht zu; doch ſetze ich voraus, daß ſolches meinen Leſern bekannt ſey.

Die Urſachen einer zu großen Näſſe des Bodens ſind:

1) Aufenthalt des Regenwaſſers und jeder aus der Atmoſphäre niedergeſchlagenen Feuchtigkeit auf der Oberfläche des Bodens.

2)

2) Quellen, die aus dem Innern des Erdbodens hervorkommen.

3) Ueberſchwemmungen und Zurückſtauung der Flüſſe, oder das bey einem gleich hohen Waſſerſpiegel durch lockern Boden durchſeyhende Waſſer.

---

1) Näſſe des Bodens von atmoſphäriſcher Feuchtigkeit entſteht, wenn derſelbe von einer ſo undurchdringlichen Beſchaffenheit iſt, daß das überflüſſige Waſſer nicht einziehen kann. Hier giebt es wieder drey verſchiedene Fälle.

a) Die oberſte Fläche ſelbſt beſteht aus einer feſt gebundenen thonigten Erdart, oder iſt vielmehr nur bis auf wenige Zoll aufgelockert und mit Ackererde vermiſcht, weil ſie ſonſt gar nicht beſtellt werden könnte. Sobald auf einen ſolchen Boden ein etwas ſtarker Regen fällt, iſt er gleich in einen halbflüſſigen Zuſtand, ſo weit er aufgelockert worden, verſetzt. Jede Erdart kann nämlich nur eine beſtimmte Quantität Waſſer in ſich aufnehmen (Einl. z. Kenntn. d. Engl. Landwirthſch. S. 113

der

der erſten, S. 109 der zweyten Auflage). Was darüber iſt, läßt ſie tropfenweiſe fallen. Dieſes wird nun aber durch den feſtgebundenen Thon, der kein Waſſer einläßt, zurückgehalten, und die flache Ackerkrume befindet ſich in einem Zuſtande, als ob ſie in einem Becken mit Waſſer läge. Der Zuſammenhang ihrer Partikeln iſt getrennt, und ſie macht einen flüſſigen Brey aus. Bis das Waſſer verdunſtet, oder etwa auf der Oberfläche abgelaufen iſt, kann ein ſolcher Boden nicht beſtellt werden, und iſt unzugänglich für Menſchen und Vieh. Hat man glücklicher Weiſe einen günſtigen Zeitpunkt zu ſeiner Beſtellung getroffen, und es fällt nachher anhaltendes Regenwetter ein, ſo hört die Vegetation ſolcher Pflanzen, die ihrer Natur nach nicht in Sümpfen wachſen, auf; die Wurzeln faulen, ſtatt einzuſaugen; die Pflanze wird krank und ſtirbt ab, wenn dieſer Zuſtand lange dauert. Erfolgt trockenes Wetter, wobey das Waſſer verdunſtet, ſo zieht ſich der bindende Boden zuſammen, bekommt Riſſe, bildet ſich in lauter Schollen, und wird bey anhaltender Trockniß ſteinhart; in welchem Zuſtande er zur Beſtellung und für die Vegetation eben ſo untauglich iſt, wie in ſeinem erſteren. Ein ſolcher Boden müßte eine ungemein glückliche und höchſt ſeltene Abwechſelung von ſchwachem aber öfterm Regen und trokkener Witterung haben, um Pflug und Egge zu-

zu-

zulaſſen und eine gute Erndte zu liefern, wenn man ihm nicht auf verſchiedene Weiſe zu Hülfe zu kommen und den Abzug des Waſſers zu befördern ſuchte.

Das erſte Mittel, worauf man gefallen iſt, ſind die hochaufgepflügten Ackerbeete. Es iſt wahr, daß ſie da, wo man kein beſſeres Mittel kennt, einen ſolchen Boden allein ackerbar machen können. Sie ſind aber eine höchſt unvollkommene und manche Nachtheile mit ſich führende Nothhülfe, beſonders in dieſem Falle, wo der bindende Thon mit wenigen Zollen gelockerter Krume bedeckt iſt.

Nachſtehende Figur ſtelle den Durchſchnitt zweyer hochaufgepflügter Ackerbeete vor.

Fig. 1.

Die Linie A A macht die Oberfläche des Bodens aus, die aus einer etwa vier Zoll tiefen Krume [Verhältniſſe muß man weder in

dieſer

dieſer, noch in den folgenden Figuren ſuchen; ſie hätten ſonſt viel größer ſeyn müſſen. Die Ackerbeete muß man ſich hier etwa 30 bis 40 Fuß breit denken,] beſteht, und auf einer feſten Thonlage B B ruhet. Wenn die Ackerbeete ſo hoch aufgepflügt ſind, wie bey F F, ſo müſſen die Furchen G tief in die Thonlage hineingehen. Die Krume iſt ganz in die Mitte des Ackerbeetes hineingepflügt; die Seiten C. C. C. C. beſtehen alſo aus dem heraufgebrachten Thon, zwiſchen welchen die lockere Krume ganz eingeſchlagen iſt. Durch das Treten der Pferde und beſonders durch Schlagregen, der nicht einzieht, ſondern auf der Schräge abfließt, erhält dieſer heraufgepflügte Thon bald ſeine natürliche Dichtigkeit wieder, und läßt kein Waſſer durch. Das Regenwaſſer alſo, welches auf den Mittelrücken dieſer Beete niederfällt und perpendiculair herunter ziehet, hat nun gar keinen Ausweg, und kann weder tiefer in den Boden als bis B dringen, noch von den Seiten in den Furchen abziehen. Alſo ſtocket und gähret es in der Mitte der Beete. Daher ſieht man auf ſolchem Boden bey naſſen Jahren die Früchte, ſelbſt nahe am Mittelrücken, mißrathen, wenn dieſe gleich viel höher, als das Waſſer in den Furchen, ſtehen.

Wenn

Wenn ein Feld dieſer Art nicht einen ſehr ebenen Abfall, ſondern Erhöhungen und Vertiefungen hat, ſo iſt die Lage gar übel, indem die in den Thon hineingearbeiteten Furchen, bey ermangelndem freyen Abzuge, beſtändige, undurchdringliche Waſſerbehälter ausmachen. Die Furchen müſſen hier nothwendig ausgegraben werden, bis zu der Tiefe, daß das Waſſer allenthalben einen freyen Abzug hat.

Die Methode der ganz ſchmalen aber flachen Ackerbeete, von vier bis ſechs Fuß Breite, ſcheint mir einen entſchiedenen Vorzug vor den breiten, hoch aufgepflügten Beeten in dieſem Falle zu haben. Sind die Ackerfurchen gut ausgepflügt, die Beete mit hinreichenden Querfurchen verſehen, kurz, die Arbeit gut gemacht, und hat das Feld gleichen Abhang, ſo wird der Wachsthum der angemeſſenen Früchte recht gut erfolgen. Allein die Arbeit erfordert nicht nur geſchickte Pflugleute, und iſt ſehr mühſam, ſondern ſie wird auch durch ungünſtige naſſe Witterung ſo leicht erſchweret. Wenn die Beete auseinander gepflügt, und dadurch die Waſſerfurchen verſtopft worden, und nun naſſe Witterung eintritt, ſo wird aus der Krume ein Schlamm, und kann bey der Näſſe gar nicht abgetrocknet, nur mit großer Schwierigkeit bearbeitet werden. Die Aecker und Quer-

Querfurchen nach jeder Pflugfahre ſorgfältig zu öffnen, iſt eine weitläuftige und dennoch unumgänglich nöthige Arbeit.

Die bedeckten Abzüge, wovon nachher ausführlicher wird geredet werden, thun bey ſolchem ganz flachen Boden die erwünſchte Wirkung nicht. Wenigſtens müſſen ſie ſehr dicht neben einander liegen, wenn ſie den Acker einigermaßen trocken halten ſollen. Sie kommen in den Thon ſelbſt zu liegen, der undurchdringlich iſt, und können folglich von der Seite zu kein Waſſer aufnehmen. Daher leiten ſie blos das Waſſer ab, was von obenzu in ſie hineinfällt, und wirken nur auf ihren nächſten Umkreis. Selbſt dies können ſie nur thun, wenn ſie mit äuſſerſter Vorſicht angelegt worden, der ausgegrabene Thon von ihnen entfernt, und ſie blos mit lockerer Erde bedeckt worden ſind. Denn wenn zwiſchen Krume und ihrem Kanal ſich eine Thonborke bildet, ſo thun ſie gar nichts, und das Waſſer zieht über ſie weg, ſtatt hineinzuſinken.

Die größte Wohlthat, welche man einem ſolchen Boden erzeigen kann, und die allen übrigen Verbeſſerungen, beſonders den verdeckten Abzügen vorhergehen muß, beſteht darin, daß man ihm eine

tie-

tiefere Krume verſchaffe. Je tiefer die Krume iſt, deſto mehr Feuchtigkeit kann der Thonboden ertragen. Küchen- und Baumgärten, die auf ſolchen Boden angelegt und vorher ohne Zweifel rejolet ſind, leiden nicht leicht dermaßen von der Näſſe, daß ihre Oberfläche ſchlammig wird, wenn ſie gleich keine Waſſerfurchen haben. Es bedarf bey ihnen höchſtens eines Grabens an der niedrigſten Stelle, um das zuſammengelaufene Waſſer aufzunehmen. Dies geht ſo zu: das Regenwaſſer ſenkt ſich durch die gelockerte Krume perpendiculair herunter, bis es den feſten Untergrund erreicht hat. Daher häuft es ſich unmittelbar auf dieſen zuerſt an, und ſtauet nur bis zur Oberfläche herauf, wenn es hier keinen Raum mehr findet. Daraus folgt, daß die Oberfläche um deſto mehr vom Waſſer leidet, je näher ſie der undurchdringlichen Thonlage lieget. Je tiefer hingegen das Waſſer ſich ſenken, und je mehr der Boden davon aufnehmen kann, ehe es bis zur Oberfläche herauf ſtauet, deſto weniger Nachtheil hat man von der Näſſe zu beſorgen. Angenommen, daß das Regenwaſſer ſich in einem ſolchen Boden in 24 Stunden vier Zoll tief herab ſenket, ſo hat es, falls der Boden nur vier Zoll tief iſt, ſchon in einem Tage die undurchdringliche Lage erreicht, und ſtauet alſo herauf, verſetzt folglich die unterſte Erde in einen ſchlammigen Zuſtand. Dauert der

Regen nun fort, ſo geht dies immer höher, bis ſich in wenigen Tagen die Oberfläche ſelbſt in dieſem Zuſtande befindet. Wäre der Boden aber bis zu einer Tiefe von zwölf Zoll aufgelokkert, ſo ſänke das Waſſer am erſten Tage bis zu vier Zoll, am zweyten bis zu acht Zoll nieder, und erreichte erſt am dritten Tage den anhaltenden Grund; machte daher dem nachfolgenden Waſſer Platz. Da auch mehr Erde vorhanden iſt, die das Waſſer in ſich aufnehmen kann, ohne es in Tropfen fallen zu laſſen und ohne davon in einen halbflüſſigen Zuſtand verſetzt zu werden, ſo erträgt ein ſolches tiefer aufgelockertes Land die Näſſe deſto länger, wird zwar feucht, aber nicht zu Schlamm.

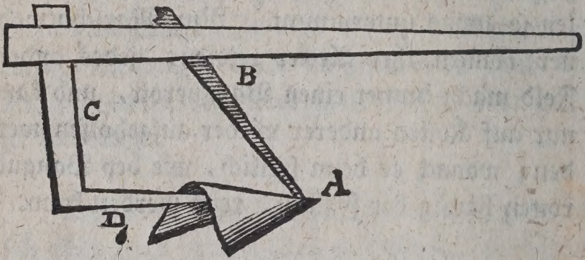
Erfolgt nun trockene Witterung, ſo zieht es ſich oben nicht in Schollen zuſammen, verhärtet ſich nicht und hält die Dürre lange aus; weil ſich in der Tiefe ein Magazin von Feuchtigkeit befindet, die von der obern trocknern Erde und den Pflanzenwurzeln allmälig in die Höhe gezogen wird. Der Dünger bleibt mehr in ſolchem tiefern Boden und zieht ſich herunter, da er auf flachem Boden ſeitwärts mit dem Waſſer ſchnell abfließt, weswegen ein ſolcher Boden auch mehrentheils ein hungriger Boden iſt.

Alſo wäre eine Rejolarbeit mit Spaten oder tiefeindringenden Doppelpflügen vorzunehmen? — Nur auf kleinen Strecken oder bey einem gewaltigen Ueberfluß von Dünger iſt das möglich. Und immer würden mehrere Jahre darauf hingehen, ehe man, ſtatt der vergrabenen Ackererde, den wilden Thon in einen tragbaren Stand verſetzte. In einer geſchloſſenen Wirthſchaft, das heißt: einer ſolchen, die keine äuſſere Zuflüſſe hat, iſt es einem Landwirthe kaum zu verzeihen, wenn er einem Lieblingsflecke zu Gefallen ſo etwas unternimmt. Nur Marſchbewohner können ihre Aecker rejolen; jedes andere Feld macht immer einen Banquerott, und kann nur auf Koſten anderer wieder aufgeholfen werden; wonach es denn freilich, wie bey Banquerotten häufig der Fall iſt, reich werden kann.

Allein man hat es in ſeiner Gewalt, den Untergrund zu lockern, ohne ihn heraufzubringen und die obere gute Erde zu vergraben. So einfach dieſe Methode iſt, und ſo augenſcheinlich nützlich ſie, ſchon der Theorie nach, ſeyn muß, ſo iſt ſie doch erſt neuerlich in England verſucht, und mit dem beſten Erfolge angewandt worden. Dies geſchieht vermittelſt eines Pfluges, der ein ſtarkes, tiefgehendes Schaar A, aber kein Streichbrett hat. Die Spitze des ſtarken, längern Schaars wird

durch

durch das darauf eingefugte Voreiſen B, welches vom Pflugbaume ab, ſchräg vorwärts darauf zugeht, mehr befeſtigt. Wenn auch die Grieß-ſäule C, ſo wie die Sohle oder das Heft D von maſſivem Eiſen, und erſtere dreieckig, beſonders nach der vordern Seite unten ſcharf zulaufend iſt, ſo iſt es zur Ueberwindung des Widerſtandes deſto beſſer. Vorn ruhet der Baum auf einem gewöhnlichen Pfluggeſtelle.



Dieſes Inſtrument, welches von den Engländern the miner, der Minirer, genannt wird, folgt dem gewöhnlichen Pfluge in der Furche nach, dringt zwölf oder mehrere Zoll tiefer, als der Pflug gieng, ein, und lockert ſo den Untergrund auf. Es ruhet auf einem Vordergeſtelle eines gewöhnlichen Pfluges, und kann von vier Pferden füglich gezogen werden. Doch verſteht es ſich, daß der Untergrund kein Felſen ſey, auch keine

keine groſze Steine in ſich enthalte, ſondern blos aus feſtem Thon beſtehe.

Wenn der Untergrund auf dieſe Weiſe aufgelockert worden, ſo kann das Waſſer von der Oberfläche tiefer herabſinken, und dann ſeitwärts durch die Waſſerfurchen, falls ſie tief genug ſind, abziehen, ohne wieder heraufzuſtauen. Die Operation hilft auf einige Jahre, und muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Allmälig aber wird der Untergrund durch eindringende Düngertheile und Pflanzenwurzeln ſo aufgelockert, daß er ſich nicht wieder zu einer feſten Diele verbinden kann. Man hat die Nützlichkeit dieſer Methode in England allenthalben anerkannt, wo man ſie verſuchte, und die Koſten in Verhältniß des Nutzens ſehr unbeträchtlich gefunden. Erſt nachdem man auf dieſe Weiſe eine tiefere Krume erhalten hat, können die verdeckten Abzüge ihre Wirkung thun, und nützlich werden.

Wir ſprachen vorher von den aufgepflügten breiten Ackerbeeten. So wie man andere Methoden gegen die überflüſſige Näſſe kennen lernte, wünſchten denkende Wirthe in England, ihr Feld wieder ebnen und die hohen Mittelrücken in die tiefen Furchen bringen zu können. Allein dies

iſt

iſt nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit, beſonders für einen Pächter. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß ſelbſt die beſte Erdkrume, wenn ſie eine Zeitlang vergraben und des Einfluſſes der Atmoſphäre beraubt worden, ihre Lebenskraft, ſo zu ſagen, verliere und zur Ernährung der Pflanzen untüchtig werde. Wenn man nun durch oft wiederholtes Auseinanderpflügen und Quereggen die hohen Rücken in die tiefen Furchen bringt, ſo kommt in der Mitte der alten Ackerbeete eine ſolche todte Erde zu Tage, die gute Erde hingegen wird in die tiefen Furchen gebracht. Dort wird die Fruchtbarkeit weggepflügt, hier überhäuft. Es gehen daher mehrere Jahre darauf hin, ehe die Mitte der alten Beete recht artbar gemacht und die Fruchtbarkeit wieder gleichmäßig über das Feld vertheilt werden kann; ſelbſt wenn man alle Aufmerkſamkeit anwendet, den Dünger nur auf die Stelle der vormaligen hohen Rücken zu bringen. Denn ohne dies zu beobachten, würde man an dieſen Stellen lauter verkümmertes, und in den alten Furchen Lagerkorn erhalten.

Wenn man daher die hohen Ackerbeete ebnen will, ohne jene übelen Folgen mehrere Jahre zu verſpüren, ſo ſind folgende von Anderſon angegebene Methoden, meines Wiſſens, die einzigen zweckmäßigen.

Erſt

Erſt pflüge man die Beete einmal flach von einander. Dann ſtelle man eine der Größe des Feldes angemeſſene Anzahl Arbeiter mit Spaten an. Hierauf ziehe man mit einem Pfluge eine breite Fahre q u e r durch die ſämmtlichen hochrük-kigen Stücke herdurch. Dieſe Linie vertheile man nun unter ſo viele Arbeiter, als man hat; — auf jedem alten Ackerbeete etwa zwey. Sobald der Pflug vor jedem Arbeiter vorbeygekommen iſt, fängt dieſer, mit dem Geſichte gegen die alte Furche gerichtet, ungefähr an der Stelle des Beetes, welche die mittlere Höhe, die das Ganze nachher bekommen wird, ausmacht, an, die Erde auszu-ſtechen und in die alte Furche zu werfen, und ar-beitet ſo rückwärts fort, bis er auf die Höhe des Ackerbeetes kommt. An den Seiten ſticht er die Erde nur flach aus; ſo wie er auf die Mitte kommt, immer tiefer. Iſt er mit der einen Seite fertig, ſo geht er auf die andre Seite des Ab-hanges, und macht es da eben ſo. Indeſſen geht der Pflug auf der andern Seite in einer möglichſt weiten Wendung wieder herunter, und da ſind dann eben ſo viele Gräber angeſtellt. Nun kommt der Pflug zum zweytenmale, wo es wohl nöthig ſeyn wird, ihn oft etwas halten zu laſſen, wenn die Linie nicht ſehr lang iſt, und die Arbeiter noch nicht fertig ſind. Auch iſt es rathſamer, daß der Pflug auf die Arbeiter, als dieſe auf jenen warten.

Um durch dieſe Arbeit ſo wenig Unebenheit, wie möglich, zu veranlaſſen, iſt es rathſam, wechſelsweiſe eine Strecke auseinander und eine andere zuſammen zu pflügen. Und um allen Aufenthalt zu vermeiden, thut man wohl, ſchon vorher die Fahren, welche der Pflug nehmen ſoll, abzuſtechen, oder die erſte auszupflügen; vielleicht auch da, wo der Pflug gleich in der Nähe zurückkehrt, vorläufig eine Fahre ausgraben zu laſſen, weil ſonſt die beyden Reihen der Arbeiter ſich einander im Wege ſtehen würden.

Die Koſten dieſer Arbeit möchten, wie ſelbſt Anderſon beſorgt, manchen abſchrecken. Er verſichert aber nach Erfahrung, daß ſie ſich minder hoch beliefen, als wenn man denſelben Zweck durch fünf- bis ſechsmaliges Auseinanderpflügen, welches auf ſolchem Boden nicht anders, als mit vier Pferden und zwey Menſchen möglich ſey, erreichen wolle. Er giebt hierüber eine Berechnung, nach welcher noch eine beträchtliche Erſparung dabey ſey. Da ich ſolche aber ſelbſt nicht recht zu verſtehen bekenne, und ich von dieſer Arbeit keine Erfahrung habe, ſo laſſe ich ſie weg.

Dem Einwurfe, daß ein fünf- bis ſechsmaliges Pflügen nicht blos der Ebnung des Feldes zur Laſt falle,

falle, ſondern als eine Braache angeſehen werden müſſe, begegnet er ſehr richtig. Eine Braache ſoll die Erdkrume verbeſſern. Bei einem Pflügen dieſer Art wird aber über die gute Erde jedesmal ſchlechtere herüber geworfen, die Oberfläche alſo nur verſchlimmert. Die Arbeit mit dem Grabſcheit aber verbeſſere den Boden wirklich, und könne alſo mit mehrerem Rechte wie eine Braache angeſehen werden.

Anderſon räth nun noch an, die ehemaligen Mittelrücken dieſes Feldes in der Tiefe zu lockern, welches mit dem vorgedachten Minirpfluge geſchieht. Auch müſſe man, wo möglich, dahin trachten, daß die alten Furchen höher wie der übrige Theil aufgefüllet würden, weil dieſer loſere Boden ſonſt niederſinken, und dann doch die Spuren der vormaligen tiefen Furche hinterlaſſen würde.

Wo entweder die Lage des Feldes ein Pflügen in die Quer gar nicht erlaubt, oder wo man nicht im Stande iſt, die Anzahl der zu jener Operation nöthigen Arbeiter herbeyzuſchaffen, da muß man eine andere Art wählen. Man pflüge nämlich das Beet erſt auseinander, laſſe aber an jeder Seite der Furche etwa drey Fuß unberührt ſtehen.

Dann

Dann ſtelle man Gräber auf dem Mittelrücken des Beets an, laſſe die Erde aus der mittelſten Fahre herausſtechen und ſolche in die alte Furche bringen. Wenn dies geſchehen iſt, ſo wende man die beyden mittelſten auseinander gepflügten Balken mit dem Pfluge wieder herum, und werfe ſie in die ausgegrabene Höhlung. Nun gehen die Gräber wieder zu dieſer zweyten Fahre, und machen es damit eben ſo. Dann kommt der Pflug wieder, und wirft den nächſten Balken wieder in dieſe ausgegrabene Furche, und die Gräber ſtechen nun dieſe dritte Furche aus. So geht es fort, bis das Feld die bezweckte Ebenung erhalten hat, alle tiefe Furchen ausgefüllt, und die hohen Rücken herunter gebracht ſind. Letztere Methode giebt indeſſen mehr Aufenthalt, geht langſamer, und iſt koſtſpieliger, wie die erſte.

In beyden Fällen muß nun das Feld wie eine Braache behandelt, d. h. mehreremale in die Länge und in die Quer gepflügt und fleißig geegget werden. Dann lege man es in möglichſt ſchmale, höchſtens zehn Fuß breite Beete, mit gut ausgepflügten Furchen, wenn man nicht verdeckte Abzüge ſofort machen kann.

b) Wir gehen nun zum zweyten Grunde einer übermäßigen Näſſe von atmoſphäriſcher Feuchtigkeit über, wenn nämlich unter der Akkerkrume in verſchiedener Tiefe ſich eine undurchdringliche Thonlage befindet.

In dieſem Falle können mäßig aufgepflügte Beete allerdings von Nutzen ſeyn, wenn nämlich die Furchen nur ſo tief gemacht werden, daß ſie eben die Thonlage berühren, ohne in ſelbige hineinzudringen und den Thon an die Seiten der Beete hinanzuſchlagen. Die Hülfe iſt indeſſen immer ſehr unvollſtändig, und es kommt dabey doch hauptſächlich darauf an, ob die Furchen offen erhalten werden, und ein zureichendes, ununterbrochenes Gefälle haben, um das in ihnen angeſammelte Waſſer abzuführen. Unter dieſer Bedingung, die aber ſo leicht fehlt, können ſie, wenn das Feld einmal beſtellt iſt, und die Näſſe nicht zu anhaltend wird, viel helfen. Wenn die Furchen nicht ſelbſt waſſerfrey ſind, ſo wird dem Mittelrücken der Beete nur geholfen; die Seiten ſind allen Nachtheilen der Näſſe unterworfen. Man beſtellt daher die Seiten der Beete an manchen Orten gar nicht, ſondern benutzt ſie als Grasland; ein in gewiſſen Lagen vielleicht rathſamer, aber immer kleinlicher und beſchwerlicher Behelf.

Flache

Flache Beete, welche durch tiefere Ausſtechung der Furchen mittelſt des Grabſcheits etwas erhöhet ſind, geben einen gleichmäßigen Ertrag; vorausgeſetzt, daß dieſe ſogenannten Braachgraben hinreichendes Gefälle haben, und rein erhalten werden. Allein diejenigen Furchen und Graben, welche nach dem Abhange der Felder, in der Richtung der Beete gezogen ſind, leiſten doch die verlangte Wirkung nur unvollkommen. Das Waſſer zieht ſich nämlich, wenn es einen waſſerdichten Untergrund erreicht hat, nicht nach der Seite zu, ſondern nach dem Abhange herunter. Solche Furchen führen daher nicht mehr Regenwaſſer ab, als gerade auf ihre Fläche, oder den zunächſt liegenden Theil des Ackerbeetes fällt. Alles übrige muß ſich den ganzen Abhang des Feldes herabziehen, bis es einen Querabzug erreicht hat, oder, wie häufig der Fall iſt, in einer Sinke ſtauet.

Daher ſind Quergraben, die das herabziehende Waſſer auffangen können, nothwendig. Dieſe dürfen aber nicht flach ſeyn, ſondern müſſen bis auf den feſten Untergrund, und, wo möglich, noch etwas in denſelben hineingehen, ſonſt zieht ſich ein großer Theil des Waſſer unter ihnen weg.

Sind alle dieſe Bedingungen erfüllt, ſo kann ein ſolches Feld durch offene Furchen und Graben aller-

allerdings trocken erhalten und allem Nachtheile der überflüſſigen Näſſe abgeholfen werden. Allein dieſe Graben hemmen den Gang des Pfluges und der Egge, oder werden doch bey jedesmaligem Pflügen verſtopft, und müſſen daher nach jeder Pflugfahre wieder ausgeworfen werden. Dieſe Arbeit wenden aber wohl nur wenige daran, und man glaubt gemeiniglich alles mögliche gethan zu haben, wenn man dieſe Furchen und Graben nach vollendeter Beſtellung des Ackers in Ordnung bringt. Allein hiedurch iſt bey weitem nicht alles erreicht, was man erreichen kann. Denn es kommt eben ſo ſehr darauf an, dem Acker zu jeder Jahrszeit und bey jeder Witterung die erforderliche Bearbeitung geben zu können, als ihn trocken zu halten, wenn er einmal beſtellt iſt.

Daher hat ohne allen Zweifel die Methode der verdeckten Abzüge einen entſchiedenen Vorzug. Wenn dieſe einmal angelegt ſind, ſo hat man zu jeder Jahrszeit einen trockenen, der Bearbeitung fähigen Boden, und alle jene mühſamen Einrichtungen der Ackerbeete und Waſſerfurchen fallen weg. Nur der Hauptableitungsgraben, der mehrentheils zur Einhägung des Feldes dient, braucht offen gehalten, die Ausflüſſe der Waſſerleitungen nachgeſehen zu werden, und man iſt ſicher, daß keine Näſſe die Bearbeitung

beitung aufhalten, oder den Wachsthum der Früchte ſtören werde. Pflug und Egge können nun kreuz und quer gehen; der Dünger- und Erndtewagen bey jeder Witterung über das ganze Feld fahren. Unter die Vortheile, welche dieſe Art von Abwäſſerung gewährt, gehört auch die Vertilgung verſchiedener Unkrautsarten, welche ihre Wurzel tief, und wohl ſelbſt in den feſten Untergrund hineinſchlagen, und ſonſt ganz unvertilgbar ſcheinen. Das allenthalben ſo überhandnehmende, den Kühen ſo nachtheilige Kannenkraut (equisetum arvense) verliert ſich, der Verſicherung vieler Engländer nach, unmittelbar darauf.

In keinem Stücke ſind die Engländer ſo einſtimmig, wie über den großen und allgemeinen Nutzen der verdeckten Abzüge. Nur über die beſte Art, ſie anzulegen, ſind die Meinungen verſchieden, und müſſen es ſeyn, indem dieſe nach Ortsverhältniſſen verſchieden iſt. Ihre Anlage und Wirkung war vor zwanzig bis dreyßig Jahren nur erſt in wenigen Provinzen bekannt. Jetzt hat ſich die Kenntniß und Anwendung derſelben durch das ganze Reich verbreitet. Unter allen den Berichten über die landwirthſchaftlichen Einrichtungen jeder Grafſchaft iſt kaum ein einziger, worin der Vortheil dieſer Methode nicht anerkannt, und nicht Beyſpiele von beträchtlichen Verbeſſerungen, die da-

dadurch bewirkt worden, angeführt wurden. Einmüthig ſtimmen alle dahin überein, daß kein Geld in der Landwirthſchaft vortheilhafter angelegt werden könne, als was hierauf verwandt wird, und daß es im ganzen Syſteme der Ackerbaukunſt keine minder koſtſpielige, keine ſchneller zu bewirkende und keine dauerhaftere Verbeſſerung gebe, wie dieſe.

Da die Anlegung der verdeckten Abzüge nun von ſo unbezweifelt großem Nutzen, in Deutſchland aber nur wenigen Landwirthen bekannt iſt, ſo werde ich ſie ausführlicher, wie im neunten Kapitel der Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft, wo ich nur eine allgemeine Idee davon zu erwecken ſuchte, hier beſchreiben.

Wir reden jetzt von der Trockenlegung eines Feldes, welches unter ſeiner ackerbaren Krume eine bindende Thon- oder Lehmlage hat, die das Einziehen des Regenwaſſers verhindert. In dieſen Fällen iſt es eigentlich, wo die Methode der verdeckten Abzüge ihre Anwendung findet. Indeſſen werden auch, wie wir nachher hören wer-

den, abgefangene Quellen durch ſolche verdeckte Abzüge abgeleitet, in welchem Falle aber mehrentheils ein einziger ſorgfältig ausgeſetzter Graben hinreichend iſt, da in jenem viele erfordert werden. Weil aber die Arbeit im Weſentlichen dieſelbe iſt, ſo werden wir bey der Ableitung des aufgefangenen Quellwaſſers uns kürzer faſſen können, wenn man alles, was die Anlegung der verdeckten Abzüge betrifft, wohl verſtanden hat.

Eine allgemeine Kenntniß der Trockenlegung eines Feldes durch verdeckte Abzüge darf ich bey meinen Leſern aus dem neunten Kapitel meiner Einleitung vorausſetzen. Daher wende ich mich gleich zu dem Beſondern, welches dort nur oberflächlich angezeigt worden.

Bey der Anlage kommt die Richtung, welche man den Zügen geben will, zuerſt in Betracht. Vormals beging man häufig den Fehler, ſie bey einem abhängigen Felde nach der Richtung des Abhanges zu ziehen. So thun ſie aber beyweiten die bezweckte Wirkung nicht. Denn das Waſſer, welches ſich allemal, auf dem feſten Untergrunde, dem Abhange nach herunterzieht, geht nun zwiſchen zwey Zügen weg, ohne einen zu berühren, und davon aufgefangen zu werden.

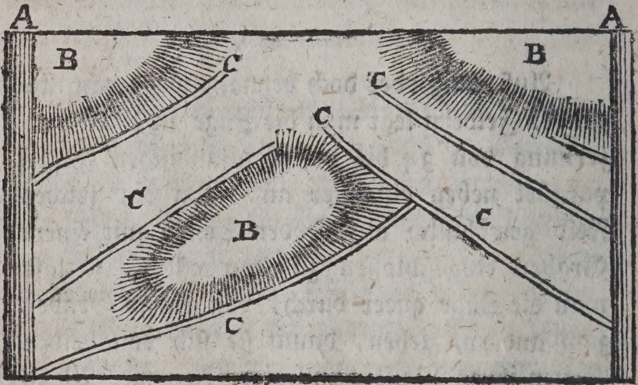
Der mittlere Raum, zwiſchen zwey Zügen, wenn deren auch noch ſo viele ſind, bleibt alſo naß. Daher iſt es jetzt eine allgemein angenommene Regel, die Waſſerzüge auf einem abhängigen Felde quer durch den Abhang und nur etwas ſchräg, ſo daß ſie einen geringen Fall haben, anzulegen. Nun fangen ſie alles Waſſer, was den Abhang herunterzieht, auf. Ueberdas aber hat man gefunden, daß ſich die Züge leichter verſtopfen und, wie die Engländer es nennen, aufblähen (blow up), wenn ſie einen zu ſtarken Fall haben, und der Waſſerlauf in ihnen zu ſchnell iſt. Man gebe ihnen alſo nicht mehr Gefälle, als daß das Waſſer langſam abziehen könne.

Auf völlig oder doch beynahe wagerecht liegenden Feldern legt man die Züge in einer Entfernung von 34 bis 40 rheinländiſchen Füßen parallel neben einander an. Da ein ſolches Feld gewöhnlich auf beyden Seiten mit einem Graben eingeſchloſſen zu ſeyn pflegt, ſo läßt man die Züge queer durch, von einem Graben zum andern, ziehen, damit ſie ſich von beiden Seiten ihres Waſſers entledigen können. Wenn man aber findet, daß ſich auf einer Seite kein Waſſer in ſie hineinzieht, ſo hört man auf,

und ſetzt ſie, nach dieſer Seite hin, nicht weiter fort.

Wenn das Feld uneben iſt, und der Abhang deſſelben bald hier bald dort hin geht, ſo richtet man es ſo ein, daß queer an jedem Abhange ein Zug hergehe, der das Waſſer dann nach der bequemſten Seite abführe. Nachſtehende Figur, worauf A die Befriedigungsgraben, B die Anhöhen, C die Züge vorſtellen, wird dies deutlich genug machen.

Fig. 3.



Vor-

Vormals ließ man, wie ich dies in meiner Einleitung angegeben hatte, viele Züge in einen Hauptzug ſich vereinigen. Man hat es jeẓt aber ſicherer und zweckmäßiger gefunden, jedem Zuge ſeine eigene Mündung in den offenen Graben zu geben, oder doch nur wenige, und nur da, wo es zur Erſparung der Arbeit rathſam iſt, zuſammenzuführen. Sicherer geht man dabey, weil es doch möglich iſt, daß der Hauptzug ſich verſtopfe oder einſinke, in welchem Falle ein großer Theil des Feldes durch die Näſſe leiden würde; und zweckmäßiger iſt es, weil der Hauptzug, der ſo viele Seitenzweige in ſich aufnähme, weiter und tiefer ſeyn müßte, und in der gehörigen Proportion leicht gefehlt werden könnte. Bey ſehr unebenen Feldern iſt dennoch die Zuſammenziehung mehrerer Abzüge oft rathſam. Nur bey ebenen Feldern vermeidet man ſie; zumal da man den einfachen Zügen mehrentheils einen doppelten Ausfluß geben kann, und daher deſto weniger nöthig hat.

In Anſehung der Jahrszeit, worin man dieſe Arbeit unternimmt, ſind die Meynungen getheilt. Einige ziehen den Winter, andere den Sommer vor.

Wenn man eine ſehr weitläuftige Arbeit dieſer Art vorzunehmen hat, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man jede Jahrszeit, wo es nicht zu ſcharf friert, benutzen müſſe. Auf Stoppelfeldern arbeitet man dann im Winter, auf Brachfeldern im Sommer.

Manche behaupten, man müſſe dieſe wichtige Arbeit nicht anders, als im Sommer vornehmen. Sie würde dann reinlicher vollführt, die Züge ſauberer ausgeſtochen, die Seitenwände nicht zuſammengeknetet, und mithin die Poren, durch welche das Waſſer ſich hineinzieht, nicht verſtopft. Im Winter werde der Boden durch das Auftreten pappig; im Sommer bleibe er lockerer, und trockne daher ſchneller aus. Endlich ſey das Befahren des Bodens mit den Wagen, welche die Materialien herbey ſchaffen müſſen, im Winter oft unmöglich, immer nachtheilig.

Ein Mann dagegen, welcher in der Grafſchaft Suffolk viele Ländereyen abgewäſſert, und ſich große Erfahrung in dieſem Geſchäfte erworben hat, Herr Young zu Clare, iſt entgegengeſetzter Meynung. „Ich," ſagt er, „mache dieſe Arbeit nie im Sommer, zweyer Urſachen wegen: 1) die Arbeit iſt in einem thonigten

Bo-

Boden viel ſchwerer, wenn er trocken und hart iſt, und 2) kann man die Arbeiter hierzu weit beſſer im Winter haben, und ſie anderswo entbehren.“

Was den zweyten Grund anbetrifft, ſo wird ſolcher an den meiſten Orten wol vollgültig genug ſeyn. Der erſtere ſcheint es nicht. Die erſte Arbeit wird mit dem Pfluge gemacht; und folgt man dann mit dem Grabſcheit bald nach, ſo wird der Boden mürbe genug bleiben.

Ich würde dem, der dieſe Arbeit zum erſtenmale mit Leuten, die noch keine Uebung darin haben, unternimmt, rathen, eine gute Jahrszeit zu wählen, weil ſie dann rechtlicher und ſauberer gemacht wird. Sind die Leute einmal im Griff, ſo kann man den Winter dazu benutzen.

Viele ziehen das Land, was viele Jahre zu Gras gelegen (Dreeſch), mit gutem Grunde vor, und unternehmen die Arbeit nur auf ſolchem. Die erſte Furche läßt ſich auf die gleich zu beſchreibende Art beſſer mit dem Pfluge ziehen, und reiner herumlegen. Auch wird man dieſe abgeſchälte Grasnarbe ſehr gut benutzen können, um ſie über den Zug herzulegen.

Hat

Hat man aber die Abſicht, das Feld zugleich zu ebnen, ſo wird eine Sommerbrache die beſte Gelegenheit hierzu geben.

Der Anfang der Arbeit wird jetzt mehrentheils mit dem Pfluge gemacht, weil hierbey eine große Erſparung iſt. Gedachter Young — nicht der berühmte Arthur Young — beſchreibt die Methode, welche er nach ſeiner großen Erfahrung für die beſte hält, folgendermaßen: „Wenn ich die Richtung der Züge abgeſtochen habe, ſo ziehe ich mit einem gewöhnlichen Pfluge zwey Furchen parallel gegen einander, laſſe aber dazwiſchen einen Balken von etwa 15 Zoll Breite ſtehen. Dann nehme ich einen ſtarken Pflug mit doppeltem Streichbrette, der beſonders dazu gemacht iſt, und ſpalte damit dieſen Balken auf 15 Zoll tief. Wenn die Tiefe des Bodens es verlangt — denn ich ſuche bis auf die Thonlage zu kommen —, ſo ziehe ich zum zweytenmal darin herunter, und komme nun 18 bis 20 Zoll tief hinein. So iſt die Furche für den ſchmalen Spaten fertig, womit ich den Zug 15 Zoll tief, ſo enge als möglich, ausſteche.“

Diejenigen, welche einen ſolchen ſtarken, tiefgehenden Pflug nicht haben, welcher ſechs

bis acht Pferde erfordert, verfahren zwar auf die nämliche Weiſe. Denn einen Pflug mit doppeltem Streichbrette hat jeder ſchon, um offene Waſſerfurchen zu ziehen. Da ſie aber nicht ſo tief, ſondern etwa nur acht bis neun Zoll eindringen können, ſo müſſen ſie den breiteren Spaten vor dem ſchmalen, nach der unten folgenden Beſchreibung, vorhergehen laſſen, und alſo zwey Striche herausſchaffen.

Die Tiefe, in welcher dieſe Züge gelegt werden, iſt verſchieden nach dem Verhältniß der Tiefe des Bodens, und der Lage des Feldes; aber auch nach den Koſten, die man anwenden will, und nach der eingeführten Gewohnheit eines Diſtricts.

Wenn der lockere Boden eine beträchtliche Tiefe hat, ſo iſt es rathſam, die Züge eben ſo tief anzulegen. Sie können dann alle überflüſſige Feuchtigkeit wegnehmen, und erhalten die Oberfläche vollkommen trocken. Sobald aber der Spaten die feſte Unterlage, durch welche kein Waſſer herdurchdringen kann, erreicht, ſo muß man in ſelbige nur noch etwas wenig hineinarbeiten, um dem Waſſer einen feſten Abzugskanal zu verſchaffen. Ein Mehreres würde nicht nur unnütz, ſondern wirklich nachtheilig

ſeyn,

ſeyn, weil ſich in den Waſſerlauf das Waſſer nur von oben, nicht von den Seiten hineinziehen könnte.

Wo die Lage des Feldes es erfordert, daß mehrere Züge in einen Hauptzug zuſammengeleitet und durch ſelbigen zu einem gemeinſchaftlichen Ausfluß geleitet werden, da iſt es nöthig, dieſen tiefer, erforderlichen Falls ſelbſt in die Thonlage, hineinzuſenken, indem er ſo viel mehr Waſſer aufnehmen und fortführen muß.

Im Allgemeinen hat man ſie vormals in England wenigſtens drey engliſche Fuß tief angelegt; ſeit den letzten zwanzig Jahren aber ſelten über dreyßig Zoll. Neuerlichſt werden die meiſten gar nur 24 bis 26 Zoll tief gemacht. Letzteres ſcheint indeſſen in lockerem Boden zu wenig zu ſeyn. Man bedenke, daß der Tritt der Pferde in den Pflugfurchen ſchon um vier, fünf und mehrere Zolle tiefer, wie die Oberfläche des Bodens, geht. Wenn nun die Ausfüllung etwa zehn Zoll beträgt, ſo bleiben nur neun bis zehn Zoll Erde, um das Pflugpferd zu tragen. Iſt dieſe Erde nun nicht etwa bindender Thon, der über dem Kanal gleichſam einen feſten Bogen gebildet hat, ſo kann das Pferd leicht durchtreten und die zur Ausfüllung gebrauchten

Ma-

Materialien in Unordnung bringen. Sicherer geht man gewiß, ſie da, wo man noch nicht zu tief in den undurchdringlichen Boden hineinkommt, 30 Zoll tief anzulegen, und wenigſtens ſollte man einen Fuß hohen Boden über der Ausfüllung zu behalten ſuchen.

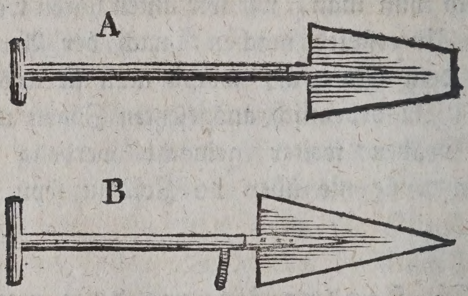
In Anſehung der Weite hat man es ſich bey allen neueren Anlagen zur Regel gemacht, die Züge ſo ſchmal, wie möglich, zu machen; theils weil man dadurch viel Ausfüllungsmaterial erſpart, theils weil Wagen und Pferde ſicherer darüber weggehen, ohne ſie zu verletzen. Jedoch muß man, wie wir unten hören werden, einen Unterſchied machen, nach der Art und nach dem Material, womit man ſie ausfüllen will. Zu ordentlich ausgeſetzten Zügen müſſen die Graben weiter gemacht werden; doch brauchen ſie nie über 16 Zoll zu ſeyn.

Die Handwerkzeuge, deren man ſich zu dieſer Arbeit bedient, ſind einfach, und da man ſie in England ſeit langer Zeit unverändert beybehalten hat, ohne allen Zweifel ſehr zweckmäßig.

Wie

Wie man ſich noch des Pfluges zum Anfange der Arbeit weniger bediente, brauchte man gewöhnlich drey Spaten, die in ihrer Breite immer abnahmen und auf einander folgten; ſo daß der Graben ſich regelmäßig nach dem Grunde verengerte. Nun aber bedient man ſich, nachdem der Pflug vorangegangen, häufig nur des letzten und ſchmalſten, oder, wenn eine größere Tiefe erfordert wird, doch nur zweyer Spaten, die folgendermaßen geſtaltet ſind.

Fig. 4.



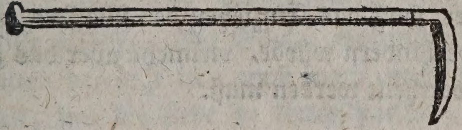
Der erſte Spaten A iſt oben etwa 14 Zoll, unten 8 Zoll breit, und das Blatt 18 bis 20 Zoll lang. Der zweyte Spaten B iſt oben 8 Zoll breit, und läuft nach unten ganz,

oder

oder doch mehrentheils, ſpitz zu; in der Länge iſt er dem erſten gleich. Die Stiele macht man etwa 2 Fuß 6 Zoll lang. An dem Stiele des zweyten Spatens iſt oberhalb des Blatts ein Zapfen befeſtigt, um mit dem Fuße beym Einſtechen zu Hülfe kommen zu können.

Wenn der Graben ausgeſtochen iſt, ſo wird er auf dem Grunde von der hineingefallenen Erde mit folgendem Inſtrumente gereinigt.

Fig. 5.



Die Größe und Länge deſſelben iſt verſchieden; und die Breite des Löffels richtet ſich nach der Weite, die der Graben im Grunde haben ſoll.

Die Arbeit des Ausſtechens geſchieht in England faſt immer in Verding. Man accordirt gewöhnlich zwanzig-Ruthen-weiſe

(per

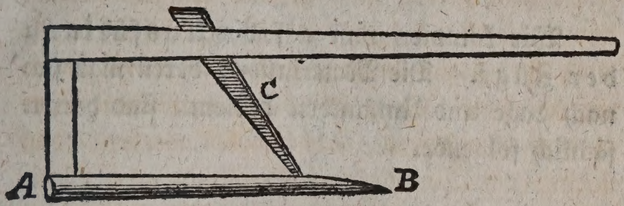
(per score-rods). Es kommt viel darauf an, ob die Arbeiter ſchon Uebung darin und ein gewiſſes Augenmaaß haben. Danach wird die Arbeit nicht nur ſchneller oder langſamer, ſondern auch mehr oder weniger ſauber vollführt. Auf jeden Fall iſt eine ſehr genaue Aufſicht nöthig, damit die Graben in der bedungenen Tiefe allenthalben gleich ausgeſtochen und gehörig gereinigt werden. Auch muß die ausgeſtochene Erde ſo weit vom Graben abgeworfen werden, daß ſie bey der Ausfüllungsarbeit nicht wieder hineinfalle; und dies um ſo mehr, wenn bindiger Thon herausgebracht wird, welcher nicht nahe an die Züge zurückgeworfen werden darf, indem er ſonſt das Einziehen des Waſſers in ſelbige verhindern würde, vielmehr über das ganze Feld vertheilt werden muß.

Man hat viel darauf geſonnen, Pflüge zu erfinden, womit die ganze Arbeit ohne Spaten vollführt werden könnte. Auch hat man verſchiedene zu Stande gebracht, die anfangs gerühmt, aber bald wieder an die Seite geſetzt worden. Neuerlichſt iſt wieder ein Inſtrument dieſer Art erfunden, womit die Londner Societät zur Aufmunterung der Kunſt und des Gewerbes Verſuche hat anſtellen

laſ-

laſſen. Es iſt ohngefähr folgendermaßen geſtaltet:

Fig. 6.



und wirkt durch einen eiſernen, vorn zugeſpitzten Bolten A B. Der Pflugbaum ruht auf einem Pfluggeſtelle. Die Säule, woran der Bolten hinten befeſtigt iſt, muß nach vorn ſcharf zulaufen, um die Erde zu durchſchneiden, und auch von Eiſen ſeyn. Das Voreiſen C muß einen breiten Rücken haben, um den Weg zu bahnen.

Allemal werden ſolche Inſtrumente einen großen Kraftaufwand, und daher die Anſpannung vieler Pferde und ſtarkes Geſchirr erfordern, weswegen ihre Anwendung nicht leicht allgemein werden kann. Die Vor-arbeit mit

dem

dem Pfluge gewährt aber ſchon eine beträchtliche Erſparung, wenn dann nur ein einzelner Stich mit dem ſpitzen Spaten zu thun übrig bleibt, und hiermit wird man ſich wol begnügen müſſen.

Wir kommen nun auf die Ausfüllung der Züge. Die Materialien, deren man ſich nach Lage und Umſtänden bedient, ſind hauptſächlich folgende.

1) Bruch- und Feldſteine,

2) Waſen und Reisbündel,

3) Stroh, oder vielmehr lange Stoppel, die die Engländer beym Abſchneiden des Korns ſtehen zu laſſen pflegen,

4) Heide und Brahm,

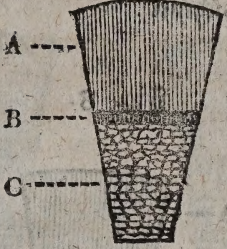
5) Ziegelſteine, welche beſonders hierzu gebrannt werden.

1) Gewöhnlich werden Bruch- und Feldſteine ohne Ordnung in die Züge geworfen, große und kleine durch einander, jedoch mit der Vorſicht, daß die Seiten der Graben nicht einfallen.

Nach-

Nachſtehende Figur ſtelle den Durchſchnitt eines ſo angefüllten Zuges vor.

Fig. 7.

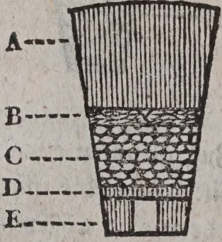


Ein ſolcher Zug iſt unten etwa 10 Zoll, oben 2 Fuß 6 Zoll breit. Denn die mit Steinen angefüllten Züge erfordern eine größere Breite, wie die mit Holz. In den Raum C ſind die Steine durcheinander hineingeworfen, nachdem ſie ſorgfältig von aller anklebenden Erde gereinigt ſind. Ganz kleine Steine ſind nicht wohl anwendbar; es müßten denn ganz kurze Züge, die wenig Waſſer abzuführen haben, ſeyn. Ueber die Steine wird eine 4 Zoll dicke Lage von abgeſtochenen Raſen, Stroh oder Heide gelegt, und dann mit lockerer Erde der Raum A ausgefüllt. Der Graben muß hiermit etwas höher aufgefüllt werden, weil ſich das Ganze ſackt, und dann eine Vertiefung

entſtehen würde. Man tritt es dann feſt, oder überzieht es mit einer ſchweren Walze.

Wenn man größere Bruchſteine hat, und einen ſtarken Zug machen will, ſo ſetzt man, wie folgender Durchſchnitt

Fig. 8.



zeigt, unten bey E zwey Steine an die Seiten des Grabens, und legt bey D einen Stein darüber, ſo daß ein offener Kanal von fünf bis ſechs Zoll quadrat bleibt. Darüber wirft man denn in den Raum C andere Steine, legt bey B Raſen oder Stroh darüber, und füllet den oberen Raum A mit lockerer Erde wieder voll.

Oder man ſetzt auch die Seitenſteine ſo, daß der offene Zug eine dreyeckige Form erhält; wie

wie folgende Figuren, die keiner Erklärung bedürfen, zeigen.

Fig. 9 und 10.

2) Die meiſten aber ziehen die mit Holzreiſern ausgefüllten Waſſerzüge den mit Steinen ausgefüllten vor. Man legt jene faſt nur da an, wo Steine leicht, Holz aber ſchwer zu haben iſt. Die mit Holz auszufüllenden Graben können viel ſchmaler ſeyn, und koſten daher weniger auszuſtechen. Was aber vielleicht meinen Leſern auffallen wird, iſt dies, daß man ſie für dauerhafter, ſicherer und wirkſamer hält. Lord Petre, der vielleicht die mehreſten Erfahrungen darüber geſammlet hat, ſagt: „die Waſſerzüge, welche mit Holz ausgefüllet, und mit Stroh oder Schilf, wie gewöhnlich, bedeckt ſind, haben große Vorzüge vor

den mit Steinen oder andern Materialien ausgeſetzten. Die Urſache iſt, daß die Züge, wenn das Holz verrottet iſt, dennoch offen bleiben und das Waſſer frey durchlaſſen. An die Steine hingegen ſetzt ſich mit der Länge der Zeit der Thon an, und verſtopft die Zwiſchenräume. Die Steine können nicht vergehen, und ſo iſt der Zug verſchloſſen. Reisbündel bilden eine Menge von Oeffnungen und Röhren. Der um ſie angeſetzte Thon behält alſo eine Menge von Adern und Röhren, wo ſich das Waſſer herdurch ziehen kann, wenn das Holz verweſet iſt.“

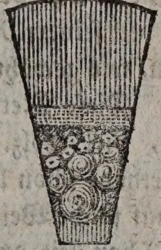
Man muß aber bemerken, daß Lord Petre, ſo wie die Engländer überhaupt, nur von ſolchem Boden redet, der eine thonige Unterlage hat, in welcher der Zug zu liegen kommt. In ſolchem finden die Waſſerzüge hauptſächlich auch nur ihre Anwendung. Wenn man die Züge durch lockeren, ſandigen Boden, um Quellen abzuleiten, hindurchführen will, ſo haben Steine doch wohl einen Vorzug; obgleich auch hier Faſchinen lange aushalten.

Man legt in den Graben gewöhnlich zu unterſt die dickſten Stücke des Waſenholzes, und

das

das dünnere Reiswerk obenauf. Der Waſſerzug bekommt dann etwa folgende Form im Durchſchnitte:

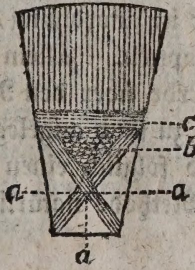
Fig. 11.



Dieſe Figur bedarf übrigens keiner Erklärung.

Neuerlichſt ward indeſſen eine andere Art, die Züge mit Holz auszufüllen, empfohlen. Nachfolgende Figur mache ſolche deutlich.

Fig. 12.



Man ſchneidet die ſtärkſten Stücke des Waſenholzes, vorzüglich von Weiden, in einer Länge von etwa 20 Zoll heraus, und ſetzt ſie kreuzweiſe in den Graben, ſo daß die eine Seite auf dem Boden ſteht, die andere ſich an die entgegengeſetzte Seite lehnt. Die Räume a a a bleiben hohl; der Raum b wird mit den feinern Reiſern ausgefüllt. Darüber wird denn, wie gewöhnlich, bey c Raſen oder Stroh gelegt. Dieſe Methode erſpart, wie von ſelbſt erhellet, viel Holz. In Berwikſhire iſt dieſe Methode ſchon lange gebräuchlich geweſen, und die auf ſolche Weiſe angelegten Entwäſſerungen ſind ſchon ſeit dreyßig Jahren im beſten Zuge. Auch in dem landwirthſchaftlichen Berichte von der Grafſchaft Caermarthen in Wallis wird ſie als bewährt empfohlen. Dagegen hat ſie Sir W. Couningham, der ſie in Richmond Park geſehen, und ſie zu Livingſton verſuchte, nicht gut befunden. Der Tritt des Viehes vor dem Pfluge drang durch, und brachte dieſes Stackwerk in Unordnung, worauf ſich die Züge bald verſtopften. Allein es lag hier auch nur ſechs Zoll Erde über den Reiſern, und die Züge waren alſo zu flach angelegt. Eine höhere Bedeckung, und folglich einen tiefern Graben, erfordert dieſe Methode natürlich.

Man

Man hält lockere, an feuchten Orten wachſende Holzarten für die beſten und dauerhafteſten zu dieſem Zwecke. Ellern, Weiden, Pappeln empfehlen die meiſten vorzüglich. Doch müſſen ſie friſch gehauen und in vollem Safte eingelegt werden. Man hat Weiden geſehen, die in einem Moorgrunde dreyßig Jahre gelegen, und deren Rinde noch ſo friſch und ſaftig war, als wären ſie kürzlich gehauen worden. Büchen hält man indeſſen auch für ſehr zweckmäßig, da ſie ſich, friſch ins Waſſer gelegt, bekanntlich ſehr lange halten. Herr Richard Preſton zu Blakmore, ein Correſpondent des Ackerbauamts, zieht nach zwanzigjähriger Erfahrung den Schwarzdorn allen übrigen Holzarten vor. Und Herr Majendie glaubt achtzehnjähriges Holz beſſer, als zehn- oder zwölfjähriges, befunden zu haben.

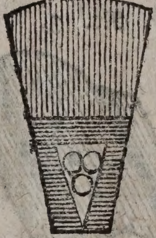
Lord Petre ſagt, daß ein Fuder Waſenholz, welches 120 Bündel enthält, auf 350 engliſche Ruthen bey der gewöhnlichen Methode zureiche. Zum Ueberlegen wird ebenfalls ein Fuder Stoppelſtroh erfordert. Wenn die Züge eine Ruthe aus einander liegen, ſo kommt ihm das Ausfüllungsmaterial für einen engl. Acre etwa auf $3\frac{1}{3}$ Thlr. zu ſtehen.

3) Die Ausfüllung mit bloßem Stroh wird vorzüglich in ſehr bindendem Thonboden empfohlen. Die Züge müſſen in ſolchem Boden nahe an einander, auf neun bis zwölf Fuß, liegen, um ihn gehörig trocken zu machen. Sie dürfen aber nicht tief ſeyn, weil man gleich in die harte Thonlage hineinkommt. Zwanzig Zoll oder etwa ſo tief, wie man kommt, wenn man erſt auf die oben beſchriebene Art mit dem Pfluge vorgearbeitet hat, und dann mit dem ſpitzen Spaten einen Stich herausnimmt — iſt genug; mehreres wäre ſogar nachtheilig, weil das Waſſer von der Oberfläche durch den Thon nicht durchſeyhen könnte. Man hält es jetzt für völlig überflüſſig, in einem Boden dieſer Art ein dauerhafteres Ausfüllungsmaterial, wie Stroh, zu nehmen, da die Seiten der Züge nicht einfallen können, und die thonigte Erde über denſelben eine ſo feſte, faſt gewölbte Decke bildet, daß ſolche das Betreten und Befahren vollkommen aushalten kann. Vancouver in ſeinem Berichte über die Landwirthſchaft in Eſſex ſagt, man würde das Stroh in zwölf, höchſtens achtzehn Monathen völlig vergangen finden, aber dagegen eine reine Röhre in jedem Zuge. Zwanzig Ruthen ſolcher Züge anzulegen, koſten, nach Vancouver, mit Einſchluß der Ausfüllung, 2½ Schill.

Einige

Einige füllen den ſpitzzulaufenden Ausſtich des Grabens mit loſem Stroh aus; andere ziehen neuerlichſt vor, es in Seile zu winden, deren gewöhnlich drey in einen Zug gelegt werden. Dieſe Strohſeile werden auf einem gewöhnlichen Seilerrade gewunden, und man nimmt am liebſten Stroh dazu, welches vom Viehe ſchon durchfreſſen und durchtreten iſt. Dieſe Seile ſollen das Waſſer beſſer durchlaſſen, von längerer Dauer ſeyn, und die Ausfüllungsarbeit mehr verkürzen, als wenn loſes Stroh genommen wird. Nachſtehende Figur zeigt den Durchſchnitt eines ſolchen ſpitz ausgeſtochenen und mit Strohſeilen ausgelegten Waſſerzuges.

Fig. 13.



4)

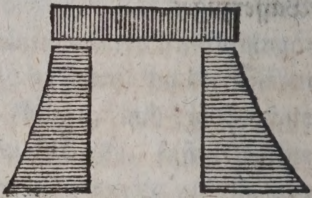
4) Wo man Heidekraut, Bram, Schilf und dergleichen haben kann, läßt ſich das Stroh dadurch erſparen, und die Koſten werden alſo noch verringert.

5) Beſonders zu Ausſetzung der Züge gebrannte Ziegel hat man von mancherley Form. Die jetzt gebräuchlichſten ſind in folgenden Figuren abgebildet.

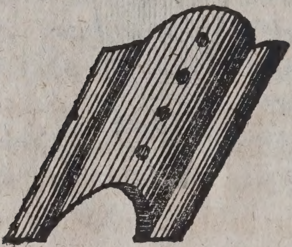
Fig. 14.

Nr. 1.

Nr. 2.



Nr. 3.



Nr. 1 werden zu kleinern, Nr. 2 und 3 zu größeren Waſſerzügen gebraucht. Auf thonigten Boden werden ſie ohne Unterlage geſetzt; auf ſandigem aber legt man auf jeder Seite noch einen gewöhnlichen Ziegelſtein unter, um das Einſinken zu verhindern. Jedoch ſetzt man die Sohle des Zuges nicht gern ganz aus, weil man beſorgt, das Waſſer möge daſelbſt einen Schlamm abſetzen, der mit der Zeit zu einer ſo ſtarken Borke anwachſen kann, daß der Waſſerlauf dadurch gehemmet wird.

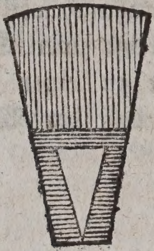
Eigentlich wird jedoch dieſe Ausſetzungsart bey Acker-Entwäſſerungen (landdrains), wovon hier die Rede iſt, nicht gebraucht, ſondern nur bey Ableitung der Quellen, oder zu Ableitungsgraben, in welche die andern Züge ſich ergießen, wenn ein offener Graben nicht ſchicklich angebracht werden kann.

In thonigtem Boden hat man nunmehr aber auch angefangen, die Züge ganz hohl zu laſſen, und die Ausfüllung völlig zu erſparen. Wenn die Furche mit dem Pfluge geöffnet iſt, ſo ſticht man mit dem ſpitzen Spaten einen Stich

in

in der Mitte heraus, ſo daß der Zug die Form wie in

Fig. 15.



erhält. Auf die ſtehenbleibenden, vorher abgeſchaufelten und geebneten Abſätze wird ein feſter Raſen gelegt. Wenn dieſe Züge nicht zu flach, ſondern mit genugſamer Erde bedeckt, in thonigtem Boden angelegt ſind, ſo ſollen ſie ſich eben ſo lange, wie die ausgefüllten, erhalten. Da das verweslichſte Ausfüllungsmaterial ſchon hinlänglich befunden worden, ſo ſcheint es allerdings auch ganz entbehrt werden zu können.

In Lancaſhire hat man wirklich verſchiedene Moore auf dieſe Weiſe entwäſſert, und dieſe Arbeit hat ſich bisher gut gehalten. Man legte auf

auf die Abſätze Stücke Torf, die 16 Zoll lang, 8 Zoll dick und breit ausgeſtochen waren, nachdem man ſie vorher wohl ausgetrocknet hatte.

Eine andere ſehr einfache Methode, Röhren in thonigtem Boden ohne Ausfüllung anzulegen, hat man mit dem beſten Erfolge verſucht. Man zieht nämlich einen oben breiten, nach unten ſich verengenden Graben. Dann nimmt man einen glatten Baum, oder ein walzenförmiges Stück Holz, zehn bis zwölf Fuß lang, welches an einem Ende 6 Zoll, am andern 5 Zoll im Durchmeſſer hat. Am dickſten Ende iſt ein ſtarker Ring befeſtigt. Dies legt man in den Graben, beſtreuet es mit etwas Sand; dann wirft man den herausgegrabenen zäheſten Thon zuerſt darüber her, dann die lockere Erde, und tritt es nun feſt. Dann zieht man vermittelſt eines in dem Ringe befeſtigten Stricks den Baum heraus, bis etwa auf einen oder zwey Fuß am hintern und dünnern Ende, und ſetzt nun die Arbeit auf eben die Weiſe fort. Eine ſolche Thonröhre hat ſchon ſeit zwanzig Jahren einen immer freyen Waſſerlauf gewährt. Es verſteht ſich, daß dieſe Methode nur in ſehr bindendem Thone anwendbar ſey, und daß eine ſolche Röhre nur zur Ableitung des Waſſers, nicht zu deſſen Auffangung, dienen könne.

Wieſen und Schafweiden hat man zuweilen auf folgende leichte Art entwäſſert. Man zieht mit einem gewöhnlichen Pfluge eine doppelte Furche durch diejenigen Theile des Feldes, wo das Waſſer ſtauet. Dann ſticht man die Furche mit dem Spaten aus, ohne die herumgepflügte Grasnarbe zu berühren. Wenn das geſchehen iſt, ſo wird die abgepflügte Narbe wieder herumgekehrt, die grüne Seite oberwärts. So bleibt ein kleiner offener Kanal, der ziemlich viel Waſſer abführen, oder in lockerern Boden einziehen laſſen kann. Da dieſe Arbeit wenig Mühe erfordert, ſo kann ſie leicht ſo oft wiederholt werden, als ſich die Furchen verſtopfen. Auf Ackerlande und Rindviehweiden iſt dieſe Methode natürlich nicht anwendbar, indem die Furchen bald würden eingetreten werden. Für Schafweiden, die durch ſtauendes Regenwaſſer leiden, und alſo ungeſund ſind, iſt ſie beſonders angemeſſen.

Man hat aber neuerlichſt in Eſſex ein Inſtrument erfunden, womit man Wieſen und Grasland, welches nicht gepflüget wird, mit noch geringerer Mühe entwäſſert. Dies iſt nämlich ein Rad von gegoſſenem Eiſen, vier Fuß im Durchmeſſer, und etwa vier Centner ſchwer. Am äußern einſchneidenden Rande iſt es einen halben Zoll dick,

dick, und wird gegen die Achſe zu immer dicker, ſo daß es, wenn es 15 Zoll tief einſchneidet, eine Furche ſpaltet, die unten einen halben Zoll, oben vier Zoll weit iſt. Dies Rad iſt in einem Geſtelle befeſtigt, welches noch mit Steinen beladen werden kann, um es tiefer in den Boden einzudrücken. Man macht dieſe Einſchnitte gern im Winter, oder bey naſſem Wetter. Bey der Sommertrockniß geben ſich die Spalten weiter von einander, und nun kann man ſie mit Reiſern oder gewundenen Strohſeilen ausfüllen, und lockere Erde darüber werfen. Auf Ackerlande würden dieſe Züge nicht tief genug zu liegen kommen. Auf Graslande aber iſt dieſe Methode ſehr zweckmäßig, da ſie ſo wenig koſtet, und ſo leicht wiederholt werden kann. Allenfalls kann man dieſe Einſchnitte auch offen laſſen, und ſie mit grobem Sande oder Kies ausfüllen. Man hat zwölf Acres in einem Tage auf dieſe Weiſe bearbeitet.

Alle gute Landwirthe in England haben es ſich zur Regel gemacht, das Ausſtechen zwar in Verding zu geben, aber nie das Ausfüllen. Denn es kommt ſo ſehr viel darauf an, daß dieſes mit aller Vorſicht und unter der beſtändigen Aufſicht eines verſtändigen und treuen Menſchen geſchehe.

Mehr=

Mehrerwähnter Young von Clare drückt ſich hierüber folgendermaßen aus: „Ich geſtatte nie, daß der Arbeiter, welcher den Graben ausſticht, ihn auch fülle und bedecke. Er muß offen bleiben, bis ich oder mein Verwalter ihn unterſucht haben. Dann wird er gleich ausgefüllt, und zwar, wo möglich, noch an demſelben Tage, damit er von Näſſe und Froſt nicht beſchädigt werde. Die Mündung wird gleich mit etlichen eingeſchlagenen Pfählen verſehen, um ſie gegen äußere Beſchädigungen zu ſichern.“

Die Koſten, welche eine Entwäſſerung durch verdeckte Abzüge macht, ſind nach Verhältniß der Lage und der Umſtände, und nach der Art der Ausfüllung dieſer Züge, ſehr verſchieden. Einige der zuverläſſigſten Angaben der Engländer ſind folgende.

Der ofterwähnte Young zu Clare beantwortet die vom Ackerbauamte ihm vorgelegte Fragen folgendermaßen: „Die Koſten, welche das Anfahren der Weizenſtoppeln (er füllt nämlich ſeine Züge blos hiermit aus) macht, laſſen ſich nicht wohl angeben, da es hierbey auf die Entfernung des Feldes ankommt. Auch läßt ſich die Arbeit, welche mit dem Pfluge geſchieht, nicht

nicht genau berechnen. Es könnten zwar in einem Tage viele Acres mit einem Pfluge ausgefurchet werden; ich laſſe aber zur Zeit nur zwey oder drey Stunden damit arbeiten; daher muß ich es einem jeden überlaſſen, dieſen Theil des Geſchäfts ſelbſt anzuſchlagen. Man bedenke aber, daß ſolches, bey mir wenigſtens, zu einer Zeit geſchieht, wo ſonſt für die Pferde nicht viel zu thun iſt, und daß ſie ohne dies vielleicht gar nichts verdienen würden."

„Zwanzig Ruthen auszuſtechen, bezahle ich mit 1 Schill. 8 Pence. Ein geübter und thätiger Arbeiter ſticht täglich 23 bis 24 Ruthen aus. Die Ausfüllungsarbeit von 20 Ruthen mit Stoppel koſtet 4 Pence. Die baare Ausgabe für die Anlegung dieſer Züge auf einem Acre Landes muß daher folgendermaßen berechnet werden:

	Pfund	Schill.	Pence
Einen Acre Weitzenſtoppel, welcher hinreicht, die Züge auf einem Acre auszufüllen, zu ſchneiden und zuſammenzubringen	0	2	0
8 mal 20 Ruthen auszuſtechen	0	13	4
Auszufüllen = =	0	2	8
Neben-Arbeit: 1 Tagelohn	0	1	4
	0	19	4

(Dies würde auf einem Calenbergiſchen Morgen etwa 3 Thlr. 20 gGr. betragen.)

Lord Petre berechnet die Koſten, die Graben zu machen und auszufüllen:

Auf der Brache,

wenn vorgepflügt und nur ein Stich gegraben wird, zu 35 Schill.

wenn zwey Spaten gebraucht werden, auf 43 Schill. 6 Pence.

Auf Graslande,

wenn vorgepflügt und ein Stich gegraben wird, auf 35 Schill.

wenn zwey Stiche gemacht werden, auf 47 Schill. Ein Fuder Reisbündel koſtet ihm 14 Schill., und ein Fuder Stroh, welches er zur Entwäſſerung eines Acres braucht, 18 Schill. Das übrige iſt für die Arbeit.

Nach Hrn. Majendie betragen die Koſten, zwanzig Klafter mit dem ſpitzen Spaten allein auszuſtechen, 20 bis 24 Pence. Mit zwey Stichen in den Hauptzügen, 3 Schill. bis 3 Schill. 6 Pence. Die ſämmtlichen Koſten mit der Ausfüllung und allem übrigen ſchlägt er

auf

auf einen Acre, wenn die Züge eine Ruthe aus einander liegen, auf 40 bis 45 Schill. an. (Der Morgen 8 bis 9 Thlr.)

Die unausgefüllten Züge kommen beträchtlich geringer zu ſtehen. Die mit Steinen ausgelegten ließen ſich nur örtlich berechnen.

Was die Dauerhaftigkeit dieſer verdeckten Abzüge anbetrifft, ſo kommt es dabey weit weniger auf die Natur des Ausfüllungsmaterials, als auf die Beſchaffenheit des Bodens an. Steine halten ſich freylich ewig; aber zufällige Urſachen können ſie leicht in Unordnung bringen und die Zwiſchenräume verſtopfen. Im thonigten Boden erhalten ſich Holz und andere der Verweſung ausgeſetzte Körper viel länger, wie im Sande. Aber wenn auch die Ausfüllung vergangen iſt, ſo bleibt dennoch der Zug. Dies hat vielfache Erfahrung gelehrt, und man hat ſchon ſeit vierzig Jahren ſolche mit bloßem Stroh gemachte Anlagen ununterbrochen wirken geſehen. Young von Clare beantwortet die Frage des Ackerbauamtes in Rückſicht der Ausdauer folgendermaßen: „Ich bin nie im Stande geweſen, genau zu unterſuchen, wie lange ſich

die Stoppel eigentlich halte; auch habe ich nie Urſache gehabt, die Arbeit zum zweytenmale auf einem Felde vorzunehmen. Nur zuweilen, wenn ſich ein einzelner Zug, durch das Befahren bey naſſer Witterung, oder durch andere zufällige Urſache, einmal verſtopfte, welches ſich durch eine naſſe Stelle gleich anzeigt: ſo ließ ich an dieſer Stelle einen oder zwey neue Züge, in einer andern Richtung als die vorigen, ziehen. Wo dieſe die alten durchſchnitten, da fand ich zwar keine Spur von vegetabiliſcher Subſtanz darin, aber ſie zogen ganz frey, oder, wie meine Arbeiter ſich ausdrücken, ſie bluteten friſch. In der Mitte Aprils 1796 unterſuchte ich ein Feld bey ſehr naſſem Wetter, welches ich im November 1773 abgewäſſert hatte, und fand alle Züge, bis auf einen, im beſten Gange.“

Die

Quellen

ſind die zweyte Urſache der Feuchtigkeit des Bodens.

Es kommt alles darauf an, daß der Landwirth, welcher ſich mit der Entwäſſerung ſeines Grund und Bodens beſchäftigen will, dieſe tiefer liegende Urſache der Feuchtigkeit von den im vorigen Abſchnitte behandelten, in der Oberfläche ſelbſt anzutreffenden Urſachen genau unterſcheide. Wenn er ſich darin irret, wird er viele Koſten und Arbeit verwenden, und den Zweck doch höchſtens nur unvollkommen erreichen, der, bey einer gehörigen Kenntniß der Sache, auf eine ſehr einfache Weiſe vollſtändig hätte erlangt werden können. So hatte man in England ſehr häufig Felder mit verdeckten und offenen Abzügen verſehen, ohne ihre Entwäſſerung vollſtändig bewirken zu können, die nachmals durch eine einzige zweckmäßig angelegte Ableitung der Quellen mit ſehr geringen Koſten zu Stande gebracht wurde, und alle jene Abzüge unnöthig machte.

Ich hoffe, meinen Leſern die verwickelte Lehre von den Quellen beſtimmt und deutlich vortragen zu können, ohne in die Weitläuftigkeit zu

ver-

verfallen, welche die Manchfaltigkeit der vorkommenden Fälle ſonſt erfordern würde; wenn ich ſie mit einer allgemeinen richtigen Theorie der Quellen vorher bekannt mache. Hierin werden ſich alle ihnen vorkommende Fälle auflöſen, und durch ſelbige die Maaßregeln beſtimmen laſſen, welche in jedem einzelnen zu ergreifen ſind. Ich muß mir aber hier eine angeſtrengtere Aufmerkſamkeit erbitten; indem ich ſonſt, bey Vermeidung der Wiederholungen, nicht verſtändlich ſeyn würde, wenn ich, zum Praktiſchen übergehend, die Hauptfälle und die dabey zu treffenden Vorkehrungen angebe.

Ohne uns hier auf die Unterſuchung einzulaſſen, ob grade alle, auch die in ſtarken Strömen hervorbrechenden Quellen von atmoſphäriſchem Waſſer herrühren und unterhalten werden? iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ſämmtliche kleinere Quellen, mit denen es der Landwirth zu thun hat, vom Regen- und Schneewaſſer, welches ſich aber oft im Innern der Erde zu einer gewaltigen Maſſe angehäuft hat, entſtehen. Das Regenwaſſer ſenkt ſich nämlich durch die lockere Oberfläche, beſonders der Anhöhen, Hügel und Berge ſenkrecht hindurch, bis es auf eine undurchdringliche Lage kommt.

Hier

Hier bleibt es ſtehen, und häuft ſich nach Beſchaffenheit und Richtung dieſer undurchdringlichen Lage in größerer oder kleinerer Maſſe an, bis es ſich ſeitwärts, da, wo es Gefälle hat, und wo es den mindeſten Widerſtand findet, einen Weg bahnt, an die Oberfläche gelangt, und hier entweder als eine reine Waſſerquelle, in einem ſtärkeren Strome, oder aus mehreren kleineren Adern hervorbricht, und in einem ſelbſt gebahnten Bette abfließt; oder aber ſich mit der lockeren Dammerde vermiſcht, und mit derſelben einen Moraſt, Moor oder waſſergalligen Grund bildet.

Zur Entſtehung von Quellen gehöret alſo eine Abwechſelung von verſchiedenen Bodenlagen; wovon wir nur, zu unſerm Zwecke, zwey Hauptabtheilungen, nämlich durchlaſſende und anhaltende, zu unterſcheiden haben.

Die durchlaſſenden Lagen können aus poröſen Steinarten, ſpaltigen Felſen, angehäuften einzelnen Steinen, oder Kies und Sande beſtehen, durch welche das Waſſer einen immer freyen Durchzug hat, bis es auf eine anhaltende Lage ſtößt, welche verurſacht, daß es ſich, bey

immer

immer mehr hinzukommendem Waſſer, in dieſen durchlaſſenden Lagen anhäuft und ſelbige zu ſeinen Behältern macht.

Die anhaltenden Lagen beſtehen entweder aus dichtem Felſen, oder aus Thon und bindendem Lehm. Letzteres iſt am häufigſten der Fall. Wenn gleich Thon und Lehm Waſſer in ſich aufnehmen und durchlaſſen, ſo thun ſie dies doch nur, wenn ihre Partikeln von einander getrennt ſind, und ſie ſich in einem lockern Zuſtande befinden. Sobald ein, auch vielen Sand und Steine enthaltender, Lehm feſt zuſammengepreßt iſt, ſo daß ſeine Theilchen ſich genau berühren, und keine Zwiſchenräume bleiben: ſo wird er vom Waſſer undurchdringlich, oder waſſerdicht.

Wäre unſer Erdboden nicht aus ſolchen abwechſelnden Lagen gebauet, ſo würde es keine Quellen und Brunnen geben. Entweder könnte das atmoſphäriſche Waſſer durch die anhaltenden Erdlagen gar nicht einziehen, ſondern müßte auf der Oberfläche bleiben; oder es würde durch die durchlaſſenden, vermöge ſeiner Schwerkraft, immer tiefer hinabſinken, und ſich nirgends anſammlen

len können. Daher haben ſolche Gegenden, die bis zu einer unerreichbaren Tiefe aus lauter Sand beſtehen, keine Flüſſe und Quellen; ja man kann auch keine Brunnen in ihnen anlegen. Und es iſt eine bekannte Sache, daß man beym Brunnengraben, wenn man im Sande anfängt, nicht eher Waſſer erhalte, als bis man auf Thon oder Felſen kommt; und hinwiederum, wenn man im Thone anfängt, nicht eher, als bis man eine Sand- oder loſe Steinlage erreicht.

Je nachdem dieſe durchdringlichen und undurchdringlichen Lagen verſchiedentlich abwechſeln, eine verſchiedene Form und Richtung haben, horizontal über einander liegen, oder ſich in einander hinein verſenken, entſtehen mancherley Phänomene, die derjenige, welcher keinen Begriff vom innern Baue unſeres Erdbodens hat, ſtumm anſtaunet, und, ſie für Wirkungen übernatürlicher Kräfte zu halten, verleitet wird. Hier verſinken Flüſſe in Schlünden, und verſchwinden vor unſern Augen: dort bricht vielleicht nahe am Ufer eines andern Fluſſes ein Strom aus einer Höhlung hervor, deſſen Waſſer, der Richtung nach, unter dem andern Fluſſe weggefloſſen ſeyn muß. Zuweilen hören wir, daß das Waſſer eines be-

beträchtlichen Fluſſes plötzlich verſunken und ſein Bette trocken geworden ſey; zuweilen, daß ein neuer Quell mit Gewalt hervorgebrochen ſey, und ſich mit verwüſtender Macht ein Bette gebahnt habe. Dieſe und viele andere Erſcheinungen der Art laſſen ſich aber leicht begreifen, wenn man jene einfache Einrichtung der Natur vor Augen hat, und ſich einen klaren Begriff von den mancherley Formen macht, welche durch die Abwechſelung der durchlaſſenden und anhaltenden Bodenarten im Innern unſeres Erdbodens entſtehen. Sie laſſen ſich nicht nur begreifen, ſondern geben auch einen Fingerzeig, wie man ſich in manchen Fällen helfen könne; z. B. wie man Seen, die auf der Oberfläche, wegen der ſie umgebenden Anhöhen, nicht abgeleitet werden können, noch zuweilen einen Abzug nach unten verſchaffen kann, indem man ihren anhaltenden Grund ſo weit durchſticht, bis man auf eine durchlaſſende Erdſchicht gelangt, in welche das Waſſer verſenkt werden kann.

Dieſe durchlaſſenden und anhaltenden Schichten liegen, wie am häufigſten der Fall iſt, horizontal über einander; oder ſie ſenken ſich, mit der Oberfläche der Berge und Anhöhen parallel, abhangend herunter; oder ſie gehen

gehen unordentlich und in manchfaltigen Geſtalten in und durch einander.

Im erſten Falle, der horizontalen Lage, ſucht ſich das Waſſer, welches ſich in der lokkern Erdſchicht auf der waſſerdichten angehäuft hat, zwar von allen Seiten einen Weg zu bahnen, und würde, wenn es keinen, oder einen völlig gleichmäßigen Widerſtand zu überwinden hätte, von allen Seiten abfließen. Da ſich letzteres aber nicht denken läßt, ſo bahnt es ſich ſeinen Weg da, wo es, an der niedrigſten Stelle, den geringſten Widerſtand findet. Die niedrigſte Stelle würde es ſeiner Natur nach vor allen wählen; wenn hier aber der Widerſtand zu groß iſt, ſo bricht es auch höher aus, bis der Widerſtand durch Zufall oder Kunſt an einer niedrigern Stelle gehoben wird; da es dann, wenn es hier hinreichenden Abfluß findet, jene Bahn verläßt.

In dem zweyten Falle, eines ſchrägen Abhanges der Schichten, wird das Waſſer in dem durchlaſſenden Boden auf dem waſſerdichten hinabgleiten, bis es an den niedrigſten Punkt kommt, und hier hervorbrechen. Allein die meiſten Berge

haben

haben an ihrem Fuße eine mehr thonartige Oberfläche, welche vermuthlich von dem herabgeſchlämmten Thone entſtanden iſt. Dieſe läßt das Waſſer, wenn ſie ſtark iſt, nicht leicht durch, und daher brechen die Quellen in dieſem und im vorhergehenden Falle ſelten an der niedrigſten Stelle, ſondern mehr oberwärts, wo ſie weniger Widerſtand finden, hervor.

Im dritten Falle, wo die Erdſchichten unordentlich und in einander verſenkt liegen, ſo daß oft ein Strich durchlaſſender Erd- oder Steinarten tief in einen waſſerdichten Boden hineingeht, bilden ſich die ſtärkſten Waſſerbehälter. Das von allen Seiten eingezwängte Waſſer häuft ſich darin an, und ſtauet wieder bis oben hinauf. Wenn es an einer niedrigen Stelle Luft bekommt, ſo dringt es, durch den Druck von oben gepreßt, mit erſtaunlicher Gewalt hervor.

Es kommt bey Abfangung der Quellen alles darauf an, daß man ſich von der Lage und dem Gange der abwechſelnden Erdſchichten einen richtigen Begriff mache. Man muß daher in jedem vorkommenden Falle ſich davon möglichſt

zu

zu unterrichten ſuchen. Erſt wenn man ausgekundſchaftet hat, wo und warum ſich das Waſſer im Erdboden anſammle, wird man im Stande ſeyn, die beſte Stelle und die ſicherſten Maaßregeln zu treffen, wo und durch welche man dem Waſſer Luft ſchaffen, und ſolches auf die bequemſte Weiſe ableiten kann. Sonſt verfehlt man ſeines Zwecks, leitet vielleicht einen Theil des Waſſers ab, entwäſſert aber den ſumpfigten Grund dadurch nur zu einem unbeträchtlichen Theile.

Die Unterſuchung der umliegenden Gegend, des ſteilern Abhanges der Berge, an Stellen, wo die Erde vielleicht herabgeſchoſſen iſt; des Bettes der Flüſſe; beſonders aber der Brunnen, Steinbrüche und anderer Gruben, wenn welche vorhanden ſind, wird hierüber Aufklärung geben. Der geübte Entwäſſerer, wie z. B. der berühmte Elkington, wird nach Betrachtung der umliegenden Gegend, und des Verhaltens der Quellen bey regnigtem und trockenem Wetter, nach Analogie anderer Fälle, den gegenwärtigen mehrentheils richtig beurtheilen. Allein das ſicherſte Mittel iſt der Gebrauch des Erdbohrers. Wer jene Uebung nicht hat, muß ſich durchaus deſſelben bedienen. Die Arbeit,

welche

welche der Gebrauch deſſelben veranlaßt, kommt durchaus in keine Vergleichung mit der Erſparung, wenn man die Abfangung und Ableitung gleich zweckmäßig einrichtet.

Die Conſtruction und den Gebrauch des Erdbohrers zu beſchreiben, iſt hier nicht der Ort, da ich ſolche als bekannt annehmen darf, und ſelbige in vielen Werken, z. E. in Krünitz Encyclopädie, ausführlich beſchrieben ſind. Ich muß hier nur bemerken, daß ein Bohrer von gewöhnlicher Breite zu dieſer Unterſuchung hinreichend iſt, welchen ich den Sondirungsbohrer nennen werde; da nachmals von einem andern, dem Abzapfungsbohrer, welcher breiter ſeyn muß, noch die Rede ſeyn wird.

Ferner müſſen wir auf das Verhalten der Quellen bey regnigter und trockener Witterung merken. Zuweilen fließen ſie bey trockenem und feuchtem Wetter gleich ſtark; zuweilen nur bey regnigtem; oft verſiegen bey trockenem Wetter die oberen Ausbrüche, die niedriger liegenden fahren aber fort zu fließen, weil in den inneren Waſſerbehältern das Waſſer dann minder hoch ſteht.

Der

Der Umfang der umliegenden höheren Gegend läßt auf die Quantität des im Boden angehäuften Waſſers ſchließen. Je weiter dieſe nämlich ausgedehnt iſt, deſto mehr Regen- und Schneewaſſer zieht der Boden ein, und deſto häufiger und ſtärker müſſen die Quellen ſeyn.

Wer ſich durch eigene Erfahrung in dieſer Materie unterrichten will, muß ſich durchaus in bergigte Gegenden begeben. Man trifft zwar auch in flachen Gegenden Quellen an, aber nicht ſo häufig, und nicht unter einer ſo großen Mannichfaltigkeit von Umſtänden, wie in bergigten.

Nachdem wir die Entſtehung der Quellen im Innern des Erdbodens betrachtet haben, müſſen wir die Erſcheinungen und Wirkungen erwägen, welche das Waſſer hervorbringt, wenn es an die Oberfläche kommt.

Wenn ſich das Waſſer einen freyen, offenen Ausweg an einem Orte bahnt, wo es, der Lage wegen, freyen Abfluß hat, ſo nennen wir dies im engern Verſtande eine Quelle. Es bricht

bricht dann friſch hervor, und fließt in einem Bache davon, ohne die umliegende Gegend feucht zu machen. Alles, was der Landwirth dabey zu thun hat, beſteht darin, daß er dem Bache vielleicht eine zweckmäßigere Richtung gebe, um das Ueberſtrömen deſſelben zur Unzeit zu verhüten.

Wenn aber das Waſſer nicht in einer oder mehreren ſtarken Quellen hervorbricht, ſondern aus vielen kleinen Poren und Adern auf einer mehr oder minder beträchtlichen Breite, am Fuße eines Berges oder Anhöhe her, langſam herausſchwitzt: ſo wird nicht nur die Breite, worin ſich dieſe kleinen Quellen befinden, feucht; ſondern auch die ganze unterhalb liegende Gegend, wohin ſich das Waſſer hinabzieht, wird nun, nach Beſchaffenheit des Bodens und der Quantität des Waſſers, zu einem See, einem Moraſt, einem Moor, oder nur zu einem an Feuchtigkeit leidenden Acker oder Wieſe.

Die Oberfläche des Bodens iſt an der Stelle, wo das Waſſer hervorkömmt, mehr lokker und ſandig, oder mehr thonartig. In letzterem Falle wird ſich die Feuchtigkeit gleich da zeigen, wo das Waſſer an der höchſten Stelle

her=

hervorquillet. Iſt aber die Oberfläche ſandig und locker, und zugleich merklich abhängig, ſo bleibt ſie vielleicht da ganz trocken, wo der eigentliche Quellgrund liegt, und die Feuchtigkeit wird erſt tiefer unterhalb ſichtbar. Das Waſſer nämlich, wenn es den feſteren Untergrund durchbrochen hat, zieht ſich, ſo lange er Abhang genug hat, auf demſelben hinunter, läßt die Oberfläche des lockern Bodens, wenn er einige Tiefe hat, trocken, und kommt erſt da hervor, wo es, weil der Boden flach wird, oder weil es einen Widerſtand antrifft, nicht weiter hinabziehen kann.

Wenn auf ſolchem Grunde, wie häufig der Fall iſt, lockere Oberfläche mit thonigter abwechſelt, oder ſelbige Erhöhungen und Vertiefungen hat, ſo gibt es darauf abwechſelnd naſſe und trockene Stellen. Man ſieht leicht ein, daß es eine unnöthige Weitläuftigkeit ſeyn würde, dieſe feuchten Stellen durch Abzüge zu entwäſſern, wenn dieſes auch des Waſſerpaſſes wegen möglich wäre; da es ſo ſehr viel leichter durch Abfangung der oberwärts liegenden Quelle bewerkſtelligt werden kann.

Kommt das Waſſer in einer oder mehreren Quellen aus dem Innern des Erdbodens erſt da hervor, wo der Boden keinen Abhang mehr hat, in einem vielleicht mit Anhöhen rund umgebenen Thale, ſo bildet es gleich um die Quelle herum, nach Verhältniß ihrer Stärke, einen See, Moraſt oder Moor. Zuweilen hat man es auch hier in ſeiner Gewalt, die Quelle höher an der Anhöhe abzufangen und abzuleiten; zuweilen kann es nur an der Stelle ihres Ausbruchs ſelbſt geſchehen.

Doch ich werde nunmehr deutlicher werden, wenn ich zu einzelnen Fällen übergehe, nachdem ich des Wichtigſten im Allgemeinen erwähnt habe. Ich werde von jeder Hauptverſchiedenheit nur einen Fall angeben, da es unmöglich ſeyn würde, ſie ſämmtlich zu beſchreiben. Die Sache würde bey weitem nicht erſchöpft werden, wenn ich auch alle die einzelnen Fälle anführte, die ich bey den Engländern beſchrieben finde. Bey jedem in der Natur vorkommenden Falle iſt vielleicht etwas Verſchiedenes, und daher würde die Zahl ins Unendliche gehen.

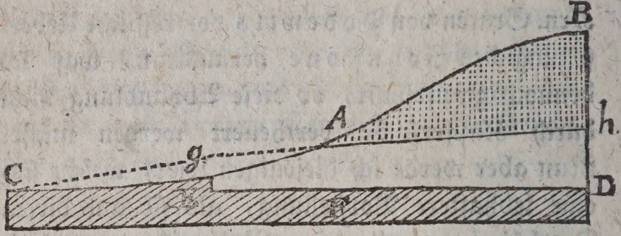
Um die Koſtbarkeit der Kupfertafeln zu erſparen, werde ich mich nur mit Figuren behelſen, die einen ſenkrechten Durchſchnitt des Erdbodens vorſtellen. Sie erläutern die Sache meines Erachtens deutlich genug, ohne einen Grundriß der Gegend hinzuzufügen. Ehe des Hrn. Grafen von Podewils vortreffliche Ueberſetzung des Johnſtone herauskam, war ich dennoch zweifelhaft, ob dieſe Abhandlung nicht durch Kupferſtiche vertheuert werden müſſe. Nun aber werde ich diejenigen Leſer, welche ſich eine lebhaftere Vorſtellung, als ſie aus dieſen Durchſchnitten und meinen Beſchreibungen erhalten können, machen wollen, auf jenes Werk verweiſen, und in Anmerkungen die Kupfertafeln deſſelben nahmhaft machen, welche zu den von mir angeführten Fällen paſſen.

Die dunkeler gehaltenen Lagen in den folgenden Figuren deuten anhaltenden, waſſerdichten Boden, er beſtehe aus Thon und bindendem Lehm, oder aus dichtem Felſen, an; die getüpfelten, einen lockeren Boden; die weißgehaltenen, Behälter, worin ſich das Waſſer angehäuft hat, ſie mögen aus Kies und Sand, oder aus poröſen Steinarten und geſpaltenen Felſen beſtehen, oder unterirdiſche Höhlungen ausmachen.

Erſter Fall.

Die erſte Figur

Fig. 1.



ſtellt alſo den Durchſchnitt des Bodens am Abhange eines Hügels vor. Das auf der Oberfläche B A gefallene Regenwaſſer zieht ſich durch die lockere Erdlage, bis auf die Thonſchicht E D herab, ſtauet in die Höhe, und macht zwiſchen A h und E D einen Waſſerbehälter. Wo dieſer zwiſchen E A zu Tage kommt, da werden, am ganzen Abhange des Hügels herum, Quellen ausbrechen, bey trockenem Wetter vielleicht nur am Fuße des Hügels bey E, in regnigtem bis zur Höhe von A hinauf. Die Gegend zwiſchen A bis E iſt alſo quelligt.

Wenn

Wenn ſich das Waſſer bey E anſammlet, ſich ein kleines Bette bahnt und abfließt, ſo würde dieſer ſchmale, wenn gleich an dem ganzen Abhange des Hügels vielleicht herlaufende Strich doch die Koſten, welche eine Abwäſſerung erforderte, nicht werth ſeyn. Denn ein bey E gezogener Graben würde das Uebel nicht heben, indem die Quellen bey naſſem Wetter bis nach A hinauf ausbrechen. Um dieſen Strich ſelbſt trocken zu legen, müßte ein Graben bey A gezogen werden, der aber bis F in die Thonlage hineingehen müßte, — eine für den Nutzen, den er leiſten würde, zu beträchtliche Tiefe.

Zweyter Fall *).

Wenn aber das Waſſer bey E nicht abfließt, ſondern die unterhalb liegende Fläche bis C naß macht, oder, was noch ſchlimmer iſt, die Oberfläche in der Richtung der getüpfelten Linie C A heraufgeht, das Waſſer unterhalb derſelben ſtauet, und dies ganze Feld waſſergalligt und

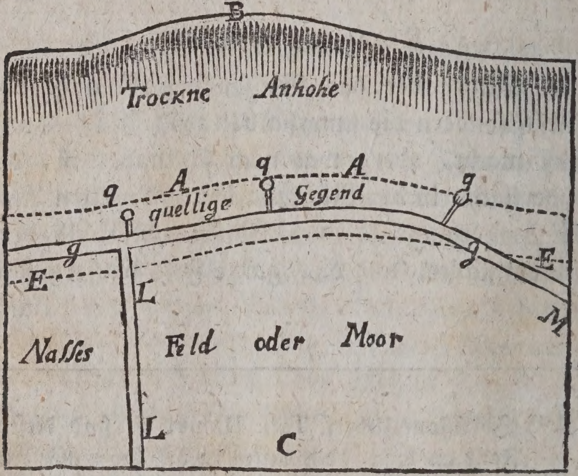
---

*) Johnſtone Ueberſ. Tab. II. und V. ſind dieſem Falle analog; doch unterſcheidet ſich unſer Fall darin, daß wir die Oberfläche hier locker annehmen.

und kaltgründig macht, ſo iſt die Entwäſſerung von Wichtigkeit. Es wird aber hinreichend ſeyn, wenn der Graben bey g gezogen wird, und bis zur Tiefe von E hinunter geht, woſelbſt er minder koſtſpielig, als bey A iſt, den unterhalb liegenden Grund ſicher, und den oberhalb liegenden auch wahrſcheinlich entwäſſert.

Zu mehrerer Deutlichkeit will ich doch bey dieſem häufig vorkommenden Falle folgenden Entwurf eines Grundriſſes herſetzen.

Fig. 2.



Die

Die Buchſtaben ſtimmen mit denen auf dem Durchſchnitte überein. Zwiſchen den getüpfelten Linien A und E entſpringt das Waſſer in vielen kleinen Quellen, zieht ſich aber bis C hinunter, und macht dieſes Feld naß oder moorigt. Hier muß der Graben g g quer am Abhange des Hügels an der untern Stelle des quelligten Grundes gezogen werden. Gräben, längs der Anhöhe hinauf gezogen, würden wenig oder gar keinen Nutzen ſchaffen, indem ſie nur das auf ſie zuſtoßende Waſſer abführen, den Quellgrund aber nicht durchſchneiden würden. Der Quergraben aber hebt das Uebel gründlich, und fängt alles Waſſer auf; vorausgeſetzt, daß er tief genug, bis in die Thonlage hinein, ausgeſtochen wird. Um dieſes leichter bewerkſtelligen zu können, wählt man die niedrigſte Stelle des Quellgrundes.

Wenn das Waſſer hier an der niedrigſten Stelle Abzug genug hat, ſo werden auch die oberhalb liegenden Quellen in den meiſten Fällen verſiegen. Sollte dieſes aber nicht ſeyn, und eine oder die andere zu fließen fortfahren, woran nur ein zwiſchen dem Graben und dieſer Quelle über der Thonlage befindlicher Widerſtand Schuld ſeyn kann: ſo wird es mehrentheils

hin=

hinreichend ſeyn, von dieſen Quellen einen ſchmalen, oberflächlichen Graben nach dem Hauptgraben hinzuziehen, wie bey q q q angedeutet iſt.

Dieſer Hauptgraben, welchen wir in der Folge den Abfangegraben nennen wollen, erhält ſeine Ableitung da, wo ſolche am bequemſten angelegt werden kann; entweder, indem man ihn ſchräg, etwa wie bey M, herunter führt, oder, indem man einen Abzugsgraben, wie bey L L, mit ihm verbindet. Der Abfangegraben ſowohl, wie der Abzugsgraben, muß zwar einigen Fall, und zwar erſterer auf letzteren zu, haben; es braucht aber dieſes Gefälle nur ſehr ſchwach zu ſeyn, und ein ſtarkes muß ſogar vermieden werden, weil bey einem ſtarken Waſſerlaufe um ſo leichter eine Verſtopfung entſtehen kann. Der Ableitungsgraben kann, wenn er im Wege wäre, oder nicht etwa als Befriedigung dienen könnte, ein verdeckter ſeyn. Den Abfangegraben läßt man, in dieſem Falle, lieber offen.

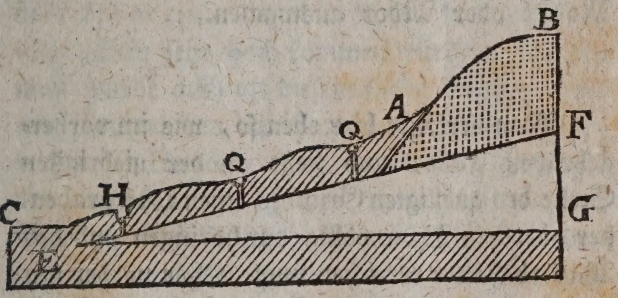
Der vorbeſchriebene Fall iſt auf ſolchen Feldern, die eine lokkere Oberfläche auf thonigtem Un-

Untergrunde haben, einer der häufigſten. Wenn am Abhange einer lokkern Anhöhe das Feld an Näſſe leidet, ohne ſelbſt thon-artig zu ſeyn, ſo wird man die Lage der Sachen gewöhnlich ſo antreffen, und das Uebel auf die angegebene Art heben können.

Dritter Fall *)

Bey einer thonigten Oberfläche des Bodens verhält ſich die Sache etwas anders; gewöhnlich wie in folgender Figur vorgeſtellt iſt.

Fig. 3.



A

*) Johnſtone, T. III. und IV.

A B F iſt nämlich der Gipfel einer Anhöhe oder Berges, wie gewöhnlich, von durchlaſſender Erdart. E F G iſt eine Lage von Sand oder poröſem Stein, worin ſich das Waſſer anſammlet; der untere Grund ſowohl, wie die Oberfläche, ſo weit ſie bis A hinaufgeht, iſt Thon oder bindender Lehm. Das in E F G angeſammlete Waſſer wird von oben herab gegen E gepreßt, und ſtauet von da ab wieder hinauf. Es wird ſich alſo, wo es eine ſchwächere Stelle findet, einen Weg bahnen und mit Gewalt aus einer Quelle hervorſtürzen, oder durch mehrere kleine Borſten langſamer hervordrängen. Von den Stellen Q Q an wird alſo der Grund quelligt ſeyn, und auch der unterhalb liegende immer naß erhalten werden, und daher einen Moraſt oder Moor ausmachen.

Man verfährt hier eben ſo, wie im vorhergehenden Falle, und zieht an der niedrigſten Stelle des quelligten Grundes einen Quergraben, der aber den Thon völlig durchdringen und den Waſſerbehälter erreichen muß. Ohne vorher mit dem Erdbohrer ſondirt, oder andere ſichere Merkmale, wie weit der Waſſerbehälter reiche, gefunden zu haben, geht man ſehr unſicher. Vielleicht kann ſich das Waſſer einen ſchrägen

Weg

Weg gebahnt haben, und noch unterhalb E hervorkommen, wo der Waſſerbehälter aufhört, und alſo ein Graben fruchtlos ſeyn würde. Nicht ſelten, wie im folgenden vierten Falle gezeigt werden wird, verengert ſich der Waſſerbehälter am Fuße der Anhöhe auch ſo ſehr, daß das im oberen Theile angeſammlete Waſſer ſich hier nicht hinlänglich ausleeren kann; oder der Waſſerbehälter iſt unterbrochen. Dann hören die oberen Quellen, beſonders bey naſſem Wetter, nicht auf zu fließen, und die Kur iſt alſo unvollkommen. Hier iſt man dann gezwungen, oberwärts noch einen Graben zu ziehen.

Der Waſſerbehälter liegt unter dem Thon aber oft ſo tief, daß die Koſten des Grabens nicht allein ſehr hoch kommen würden, ſondern man würde auch oft dieſem tiefen Graben, wegen mangelnden Waſſerpaſſes, keinen Abzug verſchaffen können. Daher würde die Entwäſſerung eines ſolchen Feldes unmöglich werden. Glücklicher Weiſe hat man gelernt, daß in dieſem und ähnlichen Fällen ein tiefer Graben gar nicht erforderlich ſey, ſondern daß er nur eben ſo tief zu ſeyn brauche, als zur Abführung des hineindringenden Waſſers nöthig iſt.

Man

Man ſticht nämlich in der Sohle des Grabens kleine Gruben hin und wieder bis zur Tiefe des Waſſerbehälters aus; oder, was nach Elkingtons Erfahrung immer hinreichend iſt, man bohrt mit einem breiteren Erdbohrer ſo tief hinein, bis das Waſſer mit Gewalt aus dem Loche hervordringt und ſich in den Graben ergießt. Alle zwey oder drey Ruthen wird in der Sohle des Grabens ein ſolches Loch mit leichter Mühe eingebohrt, bis kein Waſſer weiter hervordringt. Dieſe Löcher verſtopfen ſich, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht, ſondern werden durch das hervordringende Quellwaſſer immer offen erhalten, geſetzt, daß auch von oben Unreinigkeiten hineinfallen ſollten. Elkington hält ſich wegen des Verſtopfens ſo ſicher, daß er ſolche Graben ſelten offen läßt, ſondern ſie mit den oben beſchriebenen Ziegeln mehrentheils ausſetzt, und ſie dann zuwirft.

Dies iſt die Methode, welche man in England das Abzapfen (Tapping) nennt, und durch deren Erfindung, oder vielmehr geſchickte Anwendung, ſich Elkington einen ſo großen Ruf erworben hat. Vermittelſt dieſes Abzapfers kann man nun tief im Boden liegende Waſſerbehälter ohne große Mühe und Koſten ausleeren,

und das Waſſer an der Stelle hervorbringen, wo man ihm den beſten Abzug verſchaffen kann, oder wo man es zu andern Zwecken benutzen will; vorausgeſetzt, daß der Druck, welchen das Waſſer von oben erhält, ſtark genug iſt, es in den gebohrten Röhren zu heben, welches in bergigten Gegenden mehrentheils der Fall iſt. Wir werden aber nachmals hören, daß mittelſt des Bohrers auch Waſſer in den Boden verſenkt werden könne.

Auf der vorſtehenden Figur iſt bey H ein Graben mit einem ſolchen Bohrloche angedeutet. Falls es nöthig wäre, könnte er ebenfalls bey Q Q angelegt werden, indem der Druck von F her noch ſtark genug wäre, das Waſſer ſo hoch zu heben.

Wenn ein ſolcher Grund da, wo man den Graben ziehen will, mit Torf zu einer beträchtlichen Höhe bewachſen iſt, ſo muß ſolcher da, wo man den Graben ziehen will, breit genug abgeſtochen werden; auch muß man das darüber ſtehende Waſſer zuvor wegſchaffen. Denn ſowohl der Abfange- als Ableitungsgraben muß in dem Thone ſelbſt liegen, weil der

Moor-

Moorboden das Waſſer ſeitwärts durchlaſſen würde, auch die Bohrlöcher im Moore ſich nicht halten könnten. Wenn die Graben dann mit Ziegeln oder Steinen ausgeſetzt ſind, ſo können ſie wieder zugeworfen werden.

Beym Einbohren kann man es mit einiger Uebung gleich unterſcheiden, ob man auf die Hauptquelle und den Waſſerbehälter ſelbſt gelanget ſey. Das Waſſer ſtürzt dann — falls man ihm nicht etwa ſchon anderwärts Luft gemacht hat — mit Gewalt, oft wie ein Springbrunnen hervor, und fährt in dieſer Maaße eine Zeitlang fort, bis ſich das eingezwängte Waſſer vermindert hat. Hernach fließt es, wie eine gewöhnliche Quelle, fort. Bey einer kleinen Nebenquelle, die etwa in dem Thone ſelbſt durchgedrungen iſt, erfolgt dies bey weitem ſchwächer, und man wird ſich alſo dadurch nicht verleiten laſſen, zu glauben, daß man den Waſſerbehälter ſelbſt ſchon erreicht habe.

Wenn man die Quellen, welche an einem Hügel hinauf in verſchiedener Höhe ausbrechen, bey trockener und naſſer Witterung beobachtet, ſo wird man ſchon hieraus zu beſtimmen im Stande

Stande ſeyn, wo die Hauptquelle liege, und wo man den Graben anlegen müſſe. Bey naſſem Wetter laufen die Quellen oft bis zu einer anſehnlichen Höhe hinauf; bey trockenem verſiegen aber die oberen, und nur die unteren fahren fort, Waſſer zu geben. Dies iſt ein Beweis, daß die oberen nur Ueberſtrömungen (overflowings), die unteren aber die Hauptquellen ſind. Wenn man dieſen durch einen Graben und Bohrlöcher hinlänglich Luft gibt und ſie ableitet, ſo hören die oberen von ſelbſt zu fließen auf, weil nun das Waſſer in dem Behälter nicht ſo weit heraufſtauen kann, ſondern an der niedrigſten Stelle hinreichend abfließt.

Man würde ſich aber irren, wenn man, ohne jene Beobachtung gemacht zu haben, die niedrigſte Quelle allemal für die Hauptquelle hielte, und hier den Abfangegraben ohne weitere Unterſuchung anlegte. Dieſes Falles iſt oben ſchon Erwähnung geſchehen; es ſcheint mir aber nöthig, ihn genauer aus einander zu ſetzen, und ihn durch folgende Figur zu erklären.

Vierter Fall.

Fig. 4.

Der Waſſerbehälter D F G hat ſich bey D unterhalb der Oberfläche bis C in der Thonlage allmälig einen engen Weg gebahnt, wo das Waſſer, wenn es ſtark angehäuft iſt, hineindringt, und bey Q Q Q in kleinen Quellen ausbricht. Die Hauptquelle aber iſt bey A. Wollte man, durch die niedrigere Lage verleitet, bey Q Q Q die Abwäſſerung anlegen, ſo würde man ſeinen Zweck nicht erreichen, indem hierdurch der Waſſerbehälter keine zureichende Ausleerung erhalten kann. Wird ſie hingegen auf der Anhöhe bey A angelegt, ſo wird der ſtarke Andrang nach C gehoben, und die niedrigen Quellen verſiegen.

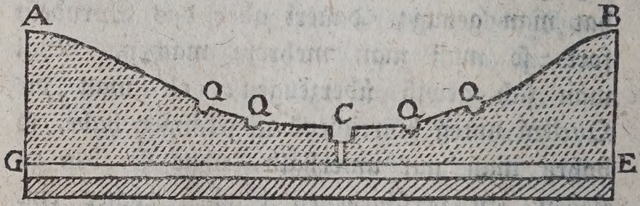
In=

Indeſſen ſind Fälle der letzten Art, die Elkington Leckagen (Leakages) nennt, ſeltener, und wenn man ungewiß iſt, ſo iſt es allemal am ſicherſten, an der niedrigſten Stelle, wo ſich Quellen äuſſern, anzufangen. Man ziehe hier einen Graben, und mache eine hinreichende Menge Zapflöcher, um allem zufließenden Waſſer freyen Ausweg zu verſchaffen. Ob ſolche hinreichend ſind, oder nicht, läßt ſich leicht aus der Gewalt erkennen, womit das Waſſer aus ſolchen hervorſprudelt. Hört ſolches bald auf, und kommt das Waſſer, ſelbſt bey regnigter Witterung, nur langſam heraus, ſo hat man genug; dauert aber das Sprudeln fort, ſo muß man mehrere machen. Will man ſich gewiß überzeugen, ob man die Quellen unten hinreichend abgefangen habe, ſo bohre man nur unterhalb, ohne Graben zu ziehen, an verſchiedenen Stellen Löcher ein. Steigt durch dieſe noch Waſſer in beträchtlicher Menge herauf, ſo muß man hier noch einen Abfangegraben mit hinlänglichen Zapflöchern ziehen. Zeigt ſich aber ſelbſt bey regnigter Witterung keins, ſo würde es vergebliche Arbeit ſeyn.

Fünfter und ſechster Fall.

Oftmals liegt der Quellgrund zwiſchen zwey Anhöhen; da denn das ganze Thal zu einem Sumpfe oder ſchweppigen Moore wird. Hier iſt es manchmal ſchwer zu erkennen, ob ſich der Fall ſo verhalte, wie folgende Figur

Fig. 5.



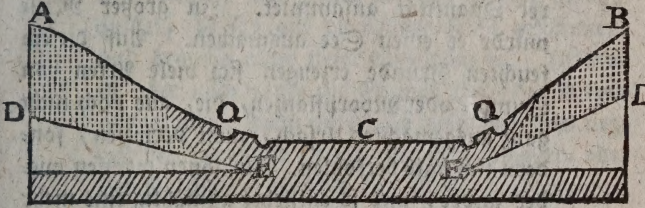
zeigt *), wo nämlich der Waſſerbehälter G E unter dem ganzen Grunde fortgeht; oder ob unter jeder Anhöhe ein Waſſerbehälter liege, und die Quellen ſich von beyden Seiten in die nie-

---

*) Johnſtone, Tab. VII.

niedrigſte Gegend des Thals herabziehen, wie in nachſtehender Figur angedeutet iſt.

Fig. 6.



Im erſteren Falle würde es am rathſamſten und völlig zureichend ſeyn, wenn man durch die niedrigſte Stelle des Moores *) einen Graben

*) Ich kann mich hier zwar nicht ausführlich auf die Theorie und Praxis der Moorcultur einlaſſen. Da indeſſen in dieſer Abhandlung die Rede oft von Mooren iſt, ſo muß ich ſolchen Leſern, die gar keinen Begriff davon haben, nur einen oberflächlichen Begriff davon geben.

Moore entſtehen, wenn ſich Waſſer auf einem nicht durchlaſſenden Grunde, wo es keinen zureichen-

ben C, mit hinreichenden Zapflöchern verſehen, zöge. Hier würde man mit den geringſten Koſten

---

chenden Abfluß hat, allmählig und in geringerer Quantität anſammlet. In großer Maſſe würde es einen See ausmachen. Auf dieſem feuchten Grunde erzeugen ſich viele Arten von Sumpf- oder Moorpflanzen, die, aus noch nicht ganz ausgemachter Urſach, nicht verweſen, ſondern ſich halb verkohlen. Auf ihnen wachſen wieder andre, und ſo entſtehet allmählig eine mehr oder minder hohe Lage von Torf, oder ein dichtes Gewebe von abgeſtorbenen, aber nicht völlig verweſeten, feſt in einander gepreßten, oft mit Erdharz durchdrungenen Pflanzen. Es giebt Grünlands-Moore, auf denen Gras wächſt, und deren Oberfläche mehr aus vegetabiliſchem Moder als aus Torf beſtehet; und Torf-Moore, welche nur mit Heide und Moorpflanzen bewachſen ſind.

Das Waſſer, welches die Entſtehung dieſer Moore verurſacht, fließt entweder zuweilen von der umliegenden höheren Gegend hier zuſammen, oder quillet mehrentheils aus der Borke, welche den Grund des Moors ausmacht, hervor. Im erſteren Falle werden ſie Hochmoore, im zweiten Quellmoore genannt. Mancher glaubt, wenn er einen Graben in ſeinem Moore ziehet, und nun auf einen feſten thonigen, oder ſteinigt-lehmigen Boden

Koſten das angeſammlete Waſſer nicht nur ab= leiten, ſondern auch die ſämmtlichen, am Fuße der

---

den kommt, aus deſſen Borſten Waſſer hervor= quillet, er ſey auf die Quelle ſelbſt gekommen, und brauche nicht tiefer einzudringen. Hiermit iſt aber noch wenig zur Entwäſſerung des Moors ausgerichtet; denn unterhalb dieſes Grundes liegt erſt die eigentliche Quelle, das Grundwaſſer, oder der Behälter, woraus das Waſſer hervorquillet. In dieſem Grunde wird erſt der Entwäſſerungs= graben angelegt, der entweder ſelbſt bis auf die waſſerhaltende Lage hineingeführt werden, oder mit derſelben durch Gruben und Bohrlöcher in Verbindung geſetzt werden muß. Sobald man bis dahin eingedrungen iſt, wird das Waſſer meh= rentheils mit erſtaunlicher Gewalt hervorbrechen, und es iſt daher ſicherer, den Ableitungsgraben ſchon vorher auszuſtechen. Die Maſſe und die Gewalt des unter einem Moore angehäuften Waſſers iſt zuwei= len ſo groß geweſen, daß ſolches, wenn es die Borke oder Thonlage, die es einzwängte, plötz= lich durchbrochen hatte, das ganze Moor in die Höhe hob, in einem gewaltigen Strome fortführte und meilenweite Strecken damit bedeckte. Sol= cher Beyſpiele hat man in England und Schott= land verſchiedene.

Wenn

der Anhöhen hervorkommenden Quellen austrocknen. Im zweyten Falle aber ſieht man leicht, daß dieſer bey C gezogene Graben nicht hinreichend ſeyn würde, indem er die Quellen nicht abfangen kann. Es müſſen daher bey Q Q Graben mit Zapflöchern angelegt werden. Hätte man ſich geirret, und den Graben bey C ſchon gezogen, ſeine Unwirkſamkeit aber erſt nachher erkannt, ſo würde er doch zum Ableitungsgraben dienen können.

Sie-

Wenn aber dem Waſſer unterhalb der feſten Borke, worauf das Moor ruhet, Luft gegeben worden, und es durch einen in dem Thone ſelbſt fortlaufenden Graben, der ein gehöriges Gefälle hat, abgeführt wird, ſo würde das Moor bald wieder ſinken, und allmälig feſter und dichter werden, ſo daß es nach etlichen Monaten ſchon Pferde und Wagen da tragen kann, wo ſonſt kaum ein Menſch gehen konnte.

Nicht immer iſt indeſſen ein Abfangegraben hinreichend, weil die poröſe Lage, welche das Waſſer enthält, von einer undurchdringlichen unterbrochen ſeyn kann. Es wird denn aber wieder koſtſpielig ſeyn, nach den feuchtbleibenden Stellen Nebengraben hinzuziehen.

Siebenter Fall.

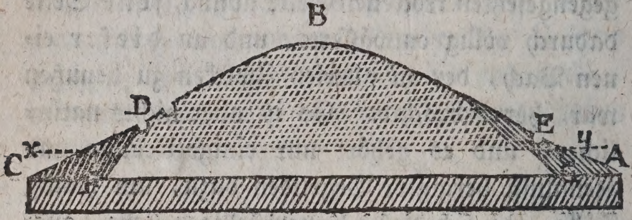
Elkington hat mehreremale das größte Erſtaunen dadurch erregt, daß er die Quellen, welche den Grund an der einen Seite eines Berges oder Hügels naß machten, auf der entgegengeſetzten trockenen Seite abfing, jene Seite dadurch völlig entwäſſerte, und an dieſer einen Bach, der zu allerley Zwecken zu benutzen war, hervorbrachte. Es iſt aber nichts natürlicher, und es gehört nur einige Uebung und Kenntniß bergigter Gegenden dazu, um häufig Fälle, wo ſich dieſes bewerkſtelligen ließe, ausfindig zu machen.

Es gehen nämlich die Erdſchichten unter einer Anhöhe, oft unter einer ganzen Reihe von Hügeln, mehrentheils horizontal weg; ſo daß die waſſer-anhaltenden und durchlaſſenden Lagen in beyden Seiten gleich hoch ſtehen. Häufig findet man daher, daß die Näſſe ſich rund um einen Hügel herum in gleicher Höhe zu zeigen anfange. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt mehrentheils die Oberfläche, welche an einer Stelle das Waſſer leicht durchläßt, an einer andern zurückhält, die Urſache.

Dieſe

Dieſe Figur

Fig. 7.



ſtelle alſo den Durchſchnitt eines Hügels vor *). Auf der Seite B C iſt die Oberfläche bey D quelligt, und der unterwärts D liegende Grund leidet an Näſſe. Die Seite B A hingegen iſt trocken, weil ihre Oberfläche feſtere Conſiſtenz hat, und das Waſſer, welches ſich auf der undurchdringlichen Thonlage F G anſammlet, ſeinen Ausweg auf der andern Seite findet. Wenn man dieſe Lage der Sachen deutlich erkannt hat, und entweder auf der Seite B C meh-

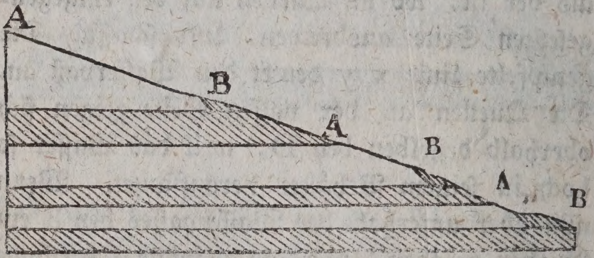
*) Johnſtone, Tab. IX. Fig. 1 und 2.

mehrere Schwierigkeiten, das Waſſer abzuleiten, eintreten, oder eine Quelle auf der trockenen Seite A zum häuslichen Gebrauch, zur Anlegung einer Mühle, oder zur Bewäſſerung eines Wieſengrundes nützlich zu brauchen wäre; ſo hat man es, wie klar erhellet, in ſeiner Gewalt, das Waſſer hierher zu ziehen, wenn man ihm in einem niedrigern Waſſerpaſſe (Niveau), als der iſt, wo die Quellen auf der entgegengeſetzten Seite ausbrechen, Luft ſchafft. Die getüpfelte Linie x y deutet den Waſſerpaß an. Die Quellen an der naſſen Seite zeigen ſich oberhalb deſſelben bey D, weil das Waſſer ſo hoch in ſeinem Behälter herauſſtauet. Wenn nun aber unterhalb des Waſſerpaſſes bey E ein Graben gezogen, und die thonigte Oberfläche durchbohret wird, bis man zum Waſſerbehälter gelanget, und das Waſſer ſich folglich in den Graben ergießt, ſo werden die Quellen auf der entgegengeſetzten Seite trocken werden. So löſet ſich dieſer Fall, der oft große Bewunderung erregt hat, ſehr deutlich auf. Wer aber nicht Elkingtons geübtes Auge hat, wird in ſolchen Fällen Nivellir-Inſtrumente und Sondirungsbohrer fleißig zur Hand nehmen müſſen.

Achter Fall.

Häufig tritt der Fall ein, daß im Innern einer Anhöhe oder eines Berges horizontale Lagen von anhaltendem und durchlaſſendem Boden abwechſeln; wie folgende Figur ohngefähr andeutet *).

Fig. 8.



Die Oberfläche wird hier um die ganze Anhöhe herum von A bis B trocken, von B bis A aber naß ſeyn. Bey B brechen nämlich Quellen hervor, deren Waſſer ſich bis A auf der Oberfläche herabziehet, hier aber von der ſandigen Oberfläche wieder eingeſogen wird, und bey dem zweyten A wieder hervorquillet. Man findet die Oberfläche gewöhnlich höher hinauf mit Thon belegt, als die eigentliche Thonlage im

*) Johnſtone, Tab. VIII.

im Innern ſich erſtreckt, welches vermuthlich von dem von oben herunter geſpühlten Thone herrührt. Wenigſtens findet man dies in der Natur faſt immer ſo.

In dieſem Falle wird ein am Fuße der Anhöhe angelegter Entwäſſerungsgraben nichts helfen. Mehr wird er leiſten, wenn er oben an der erſten quelligten Stelle angelegt wird, weil er hier das auf den Gipfel der Anhöhe niedergefallene Regenwaſſer auffängt und abführt, ſo daß es ſich nicht von einer poröſen Lage in die andere hinabziehen kann. Allein die unteren durchlaſſenden Lagen nehmen durch ihre Oberfläche doch auch Regenwaſſer auf, deſſen ſie ſich durch Quellen entleeren müſſen. Es ſind hier alſo mehrere mit Zapflöchern verſehene Graben bey B B B nöthig.

In dieſem Falle tritt dann ſehr häufig das ein, was beym ſiebenten Falle erklärt iſt, daß man nämlich die eine Seite eines Berges entwäſſern kann, wenn man dem Waſſer an der andern Seite Luft macht. Mehrentheils wird man Gelegenheit finden, hier einen doppelten Nutzen zu erreichen, nämlich einen Waſſerquell und einen kleinen Bach an der Stelle zu er-

hal-

halten, wo man Waſſer ſehr nützlich brauchen kann. Daß dies auf einer ſolchen Höhe faſt immer der Fall ſey, hat wol keinen Zweifel, da man wegen des ſtarken Gefälles auch mit wenigem Waſſer hier ſehr viel ausrichten kann.

Wenn man dieſes Waſſer auf der oberen Thonlage benutzen will, ſo iſt die Vorſicht nöthig, daß man mit dem Abzapfungsbohrer nicht tiefer, als nöthig, eindringe, und die Thonlage nicht etwa ganz durchbohre; ſonſt kann ſich das Waſſer durch dieſe Bohrlöcher, ganz aus der oberen poröſen Lage weg, in die zweyte hineinziehen. Manchmal kann man dies freylich auch abſichtlich bewerkſtelligen, wenn man das Waſſer nicht oben, ſondern tiefer unten zur Treibung einer Mühle, oder zum häuslichen Gebrauch benutzen will, wie es Elkington wirklich gethan hat.

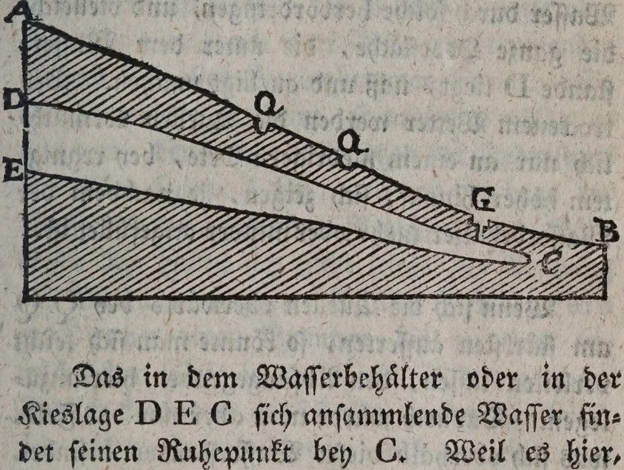
Neunter Fall.

Wir haben bisher die Anſammlung des Waſſers in ſolchen Behältern von durchlaſſender Beſchaffenheit, die zwiſchen undurchdringlichen

Erd-

Erdlagen horizontal liegen, betrachtet. Es tritt aber auch der Fall ein, daß dieſe Erdlagen und Waſſerbehälter mit der Oberfläche eines Berges faſt parallel laufend liegen; wie auf folgender Figur *).

Fig. 9.



Das in dem Waſſerbehälter oder in der Kieslage D E C ſich anſammlende Waſſer findet ſeinen Ruhepunkt bey C. Weil es hier, zwiſchen zwei Thonlagen eingezwängt, keinen Ausweg finden kann, ſo ſtauet es wieder hinauf bis nach D. Wäre die obere Thonlage dick

*) Johnſtone, Tab. IX.

dick und ſtark genug, um allenthalben dem Drucke des Waſſers von oben herab zu widerſtehen, ſo würde die Oberfläche A B gar nicht davon leiden, ſondern das Waſſer bis oben zum Gipfel des Berges wieder hinaufſtauen; wie denn wirklich Fälle dieſer Art exiſtiren. Da ſich in derſelben aber mehrentheils dünnere und lockrere Stellen finden, ſo wird das gepreßte Waſſer durch ſolche hervordringen, und vielleicht die ganze Oberfläche, die unter dem Waſſerſtande D liegt, naß und quelligt machen. Bey trockenem Wetter werden die Quellen vermuthlich nur an einem niedrigern Orte, bey regnigtem höher hinauf, ſich zeigen, je nachdem der Waſſerbehälter mehr oder minder angefüllet iſt.

Wenn ſich die Quellen oberwärts bey Q Q am ſtärkſten äuſſerten, ſo könnte man ſich leicht verleiten laſſen, den Abfangegraben hier anzulegen. Dadurch würde man aber nur das Feld, was ſich oberhalb dieſes Waſſerſtandes befindet, befreyen; tiefer hinunter würde es dennoch naß und quelligt bleiben. Legt man aber den Graben mit ſeinen Bohrlöchern bey G an, ſo findet das Waſſer am niedrigſten Punkte ſeinen Ausweg, und die ganze Fläche muß trocken werden, wenn der Behälter ſich hier ganz entleeret. Geſetzt aber, man hätte den Abfange-

gra-

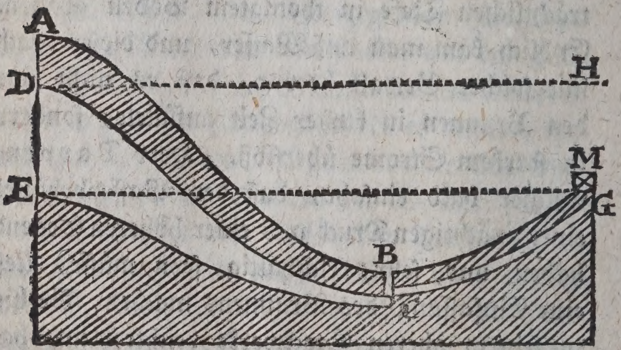
graben noch tiefer, gegen B zu, angelegt, weil ſich hier vielleicht einige durchgeſchlichene Quellen äuſſerten, ſo würde ſolches ganz unnütz ſeyn, weil die waſſerdurchlaſſende Lage ſich nicht bis dahin erſtreckt.

In Fällen dieſer Art bricht das Waſſer, wenn man ihm an der niedrigſten Stelle ſeines Behälters Luft ſchaft, die es vorher wenig oder gar nicht hatte, mit einer Erſtaunen erregenden Gewalt in hohen Springbrunnen hervor. So wunderbar dieſes ſcheint, ſo natürlich erklärt es ſich dem, der von den Geſetzen der Hydroſtatik nur einige Kenntniß hat, und von der Lage des Waſſerbehälters ſich einen Begriff macht. Fälle dieſer Art haben ſich nicht ſelten bey Grabung von Brunnen eräugnet. So ließ Herr Darvin zu Derby einen Brunnen bis zu einer beträchtlichen Tiefe in thonigtem Boden graben. Endlich kam man auf Waſſer, und dieſes brach mit ſolcher Gewalt hervor, daß es nicht nur den Brunnen in kurzer Zeit anfüllete, ſondern in ſtarkem Strome überfloß. Herr Darvin, welcher bald einſahe, daß der Waſſerbehälter einen mächtigen Druck aus einer höheren Gegend haben und ſehr reichhaltig ſeyn müſſe, ließ eine Einfaſſung des Brunnens machen, die bis zu ſeinem oberen Stockwerke reichte, und hat

ſich dadurch die Annehmlichkeit, oben in ſeinem Hauſe friſches Quellwaſſer haben zu können, verſchafft. Mittelſt der Zapfhahnen kann das Waſſer unten oder oben im Hauſe oder nach dem Hofe geleitet werden. Einen ähnlichen Fall hatte der Graf Spencer zu Wimbleton.

Elkington iſt dieſer Fall öfters vorgekommen, und er hat ihn mehreremale ſehr ſinnreich benutzt. Er hat nämlich das Waſſer, welches er bey einer Entwäſſerung erhielt, bergan geführt, und eine Mühle damit angelegt, die viel höher als die Quelle liegt. So unglaublich dies manchem klingen mag, ſo gewiß iſt es, und jedermann kann es bey Warwick ſehen. Doch wird nachſtehende Figur

Fig. 10.



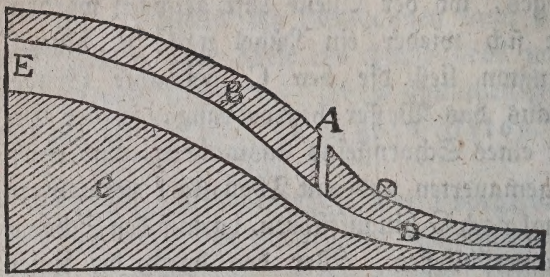
einen

einen jeden ſchon überzeugen. Es iſt nämlich völlig der vorſtehende Fall. Am Abhange des Berges, wo der Quelle Luft geſchafft worden, hebt ſich wieder ein Hügel nach M hinauf. Elkington ließ die bey C gemachte Grube, woraus das Waſſer hervordrang, in der Geſtalt eines Schornſteins ausmauren, und einen ausgemauerten und mit Thon ſtark verwahrten Kanal nach G hinaufführen, darauf den Schornſtein verſchließen. Wer den durch die Linien D H und E G angedeuteten Waſſerſtand erwägt, wird leicht einſehen, daß die Kraft des Waſſers bey M zur Treibung der Mühle völlig hinreichen mußte. Elkington entwäſſerte alſo durch dieſe Verrichtung nicht nur den Grund bey B, ſondern legte eine Mühle bey M an, und benutzte das Waſſer wieder zu einer Bewäſſerung auf jener Seite des Hügels.

Zehnter Fall.

Anderſon giebt einen andern Fall dieſer Art an, den folgende Figur

Fig. 11.



deutlich machen wird. Eine durchdringliche, mit Waſſer angefüllte Lage D E liegt auf vorſtehende Weiſe zwiſchen zwey Thonlagen B und C eingeſchloſſen. Nachdem man ſich durch den Erdbohrer von der Lage dieſes Waſſerbehälters verſichert hatte, ſenkte man einen Schacht bey A, welcher gehörig ausgeſetzt wurde, ein, bis man auf den Waſſerbehälter kam. Sogleich ſtieg das Waſſer in dem Schacht, vermöge des von E herkommenden Drucks, herauf, und war wegen ſeines ſtarken Gefälles wirkſam genug, eine Mühle am Abhange des Berges zu treiben.

Es erhellet von ſelbſt, daß Grundwäſſer dieſer Art ſich oft meilenweit im Innern der Erde erſtrecken können, und daſelbſt Kanäle bilden,

den, wodurch ſie ſich zum Theil entleeren. Fanden dieſe Kanäle vorher ihren Ausweg an einem höheren Waſſerpaſſe, als der iſt, den man ihnen durch die Kunſt giebt, ſo erhellet von ſelbſt, daß an jener Stelle Brunnen, Quellen und Bäche verſiegen müſſen, und daß nun vielleicht das im Innern der Erde angehäufte Waſſer in einer ganz verſchiedenen Richtung, als vorher, dem Meere zugeführt werde. Es hat auch keinen Zweifel, daß nutzbare mineraliſche Quellen, wenn man die ganze Gegend und ihre Erdlagen ſorgfältig ausſtudirte, abgefangen, in einem andern Territorium hervorgelockt, und ihrem vormaligen Beſitzer entzogen werden könnten. Ein Problem für die Lehrer des Naturrechts: in wiefern dieſes rechtmäßig ſey?

Elfter Fall.

Man hat aber nicht nur das Waſſer aus Gründen über Anhöhen hinüber geleitet, ſondern es auch in die Erde verſenket, wenn man ſich deſſelbigen nicht anders entledigen konnte. Und dieſer Fall iſt weder ſelten, noch die Ausführung ſchwierig. Er tritt bey ſolchen Sümpfen, Mooren und Seen ein, welche aus zuſammengelaufenem Regenwaſſer entſtehen, das wegen einer thonig-

nigten Unterlage nicht einziehen kann, und dem wegen der umgebenden hohen Gegend nicht wohl Abzug verſchafft werden kann. Unter der thonigten, mehr oder minder dicken Oberfläche liegt häufig eine durchlaſſende Lage von Geſtein, Sand oder Kies. Es kommt nur darauf an, dem Waſſer, in dieſe hinein, Abzug zu verſchaffen.

Dies geſchieht, indem man, wenn der zu entwäſſernde Grund ein Moor oder Moraſt iſt, an der niedrigſten Stelle einen Graben zieht, ſolchen mit Steinen und Pfählen ausſetzt, und nun im Grunde durch die Thonlage hindurch, bis man auf eine durchlaſſende Erdart kommt, Schachte anlegt; oder, was in vielen Fällen ſchon genug geweſen iſt, nur eine hinreichende Menge von Bohrlöchern macht. Dieſe Methode iſt eigentlich nicht neu, auch in Deutſchland an vielen Orten bekannt und gebraucht worden. Sie verdiente aber allerdings noch bekannter und häufiger in Anwendung gebracht zu werden, indem in vielen Fällen dadurch ſehr großer Nutzen mit geringen Koſten erreicht werden kann. Thomas Nugent giebt in ſeinen Reiſen durch Deutſchland, welche 1781 überſetzt worden, im zweyten Theile, S. 75 der Ueberſetzung, eine ſehr gute Beſchreibung von dieſem Verfahren,

wel-

welches er in Deutſchland geſehen hatte. Dieſe Beſchreibung machte in England ſo viel Eindruck, daß manche dieſes Verfahren mit glücklichem Erfolge nachahmten. Elkington hat nur gezeigt, daß Bohrlöcher ſtatt der Schachte durch den Thon hinreichend wären, und Anderſon iſt überzeugt, daß auch Seen mittelſt des Bohrers verſenkt werden können, indem dieſe Löcher ſich durch die Gewalt des niederſinkenden Waſſers immer mehr erweiterten.

Ehe man zu dieſer Verrichtung ſchreitet, iſt indeſſen eine genaue Unterſuchung nöthig, ob auch die unter dem Thone befindliche durchlaſſende Lage das Waſſer wirklich verſchlucke, oder nicht vielmehr ſchon überflüſſiges Waſſer enthalte, welches durch die Bohrlöcher und Schachte dann nur noch ſtärker herauskommen würde. Denn beyde Fälle ſind in der Natur vielleicht gleich häufig vorhanden.

Die Sache ſcheint mir übrigens ſo deutlich, daß es keiner Figur zu ihrer Erklärung bedarf *).

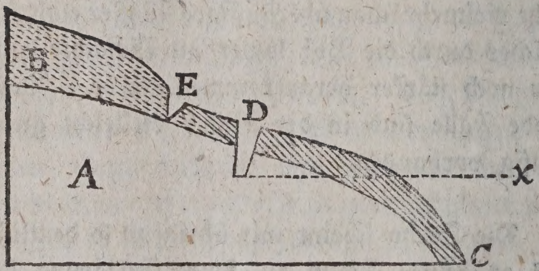
El-

*) Johnſtone, Tab. X.

Elkington hat durch ſeine Kenntniß der Quellen, und der Kunſt, ſie abzufangen, auch dem Bergbau, beſonders den Steinkohlenwerken und Steinbrüchen mehrere Dienſte geleiſtet. Wenn gleich der Bergbau auſſer unſerer Gränze liegt, ſo wollen wir doch einiger Fälle erwähnen, wo jene Lehre bey Bearbeitung der Stein- und Kohlenbrüche von großem Nutzen geweſen iſt.

Zwölfter Fall *).

Fig. 12.



Vor-

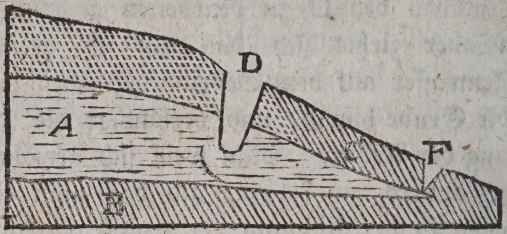
*) Johnſtone, Tab. XIII.

Vorſtehende Figur ſtellet den Durchſchnitt eines Berges vor, in deſſen Mitte ein Felſen A von Kalk= oder anderem Geſtein unter einer lockeren Oberfläche B C liegt. Man hat ſolchen bey D zu bearbeiten angefangen; nun aber ziehet ſich das auf B gefallene Regenwaſſer auf dem Geſteine von oben herab in die Grube hinein, und verhindert die Fortſetzung der Arbeit. Man weiß ſich gewöhnlich nicht anders zu helfen, als daß man einen Stollen in der Richtung der getüpfelten Linie x ziehet, und dadurch dem Waſſer einen Ausweg verſchafft. Dies iſt mehrentheils ſehr ſchwierig, und zuweilen wegen des mangelnden Gefälles unmöglich; daher man, ſolche Brüche manchmal wieder zu verlaſſen, gezwungen wurde. Dies war der Fall bey einem Steinbruche bey Oemskirk in Lancaſhire. Elkington fand die Lage der Sache ſo, daß er durch einen bey E gezogenen, bis auf einen feſten Grund eindringenden Graben das von B herunterziehende Waſſer auffangen, und auf die Weiſe den Steinbruch bey D faſt trocken erhalten konnte.

Drey=

Dreyzehnter Fall *).

Fig. 13.



Ein anderes Mahl ward eine bruchige, ſchiefrigte zwiſchen Thonlagen B und C eingezwängte Steinbank A bearbeitet. So wie man tiefer kam, ſammlete ſich das in den Spalten angehäufte Waſſer in der Grube D in großer Menge an. Man hatte die Grube verlaſſen müſſen. Da ſich aber am Fuße des Berges F, oder vielmehr da, wo die Steinbank zu Ende geht, Quellen äuſſerten, die aber, weil ſie ſich in vielen Windungen durch das Thonlager durcharbeiten mußten, nur wenig Waſſer gaben, ſo zog man hier einen Graben, bohrte Löcher, die bis an den Fuß der Stein-

*) Johnſtone, Tab. XIV. Fig. 1 und 2.

Steinbank reichten, hinein, und verſchaffte ſo den Quellen einen freyen und geraden Weg. So wie ſie ſtärker zu fließen anfingen, verzog ſich das Waſſer in dem Steinbruche, und allmälig ward er völlig trocken.

Vierzehnter Fall *).

Endlich hat man auch ſolche Gruben auf die unter dem elften Falle beſchriebene Methode, da man nämlich das Waſſer mittelſt Durchbohrung der anhaltenden Lage in eine durchlaſſende verſenket, trocken gemacht. Ein merkwürdiger Fall dieſer Art wird in Agricultural report of Hertfortſhire p. 67 erzählt: „In einem Kohlenwerke mußte das Waſſer mittelſt einer Dampfmaſchine auf dreyßig Klafter herausgeſchöpft werden. Der Eigenthümer ließ einmal, um ſich von der Stärke des Kohlenflötzes zu überzeugen, im Grunde deſſelben fünf Klafter tief einbohren. Kaum hatte man dieſe Tiefe erreicht, und den Bohrer herausgezogen, ſo lief das Waſſer nicht mehr, wie bisher, nach der Maſchine zu, ſon-

*) Johnſtone, Tab. XIV. Fig. 3.

ſondern zog ſich dergeſtalt durch die gemachten Bohrlöcher hinunter, daß die Maſchine anfangs nur unbeträchtlich Waſſer herauszubringen hatte, und am Ende ganz unnütz wurde.“ Dieſer Zufall beweiſet, daß man noch in einer beträchtlichen Tiefe durchdringliche Lagen finde, welche das Waſſer aus höheren aufnehmen können, wenn ſie in Verbindung gebracht werden, und daß ſich bey einer genauern Unterſuchung des Erdbodens noch Mittel und Wege finden laſſen, ſich des Waſſers auf eine leichte Weiſe zu entledigen, deſſen man ſonſt nicht anders, als durch koſtſpielige Maſchinen, mächtig werden konnte.

Im erſten Theile dieſer Abhandlung iſt zwar die Anlegung der verdeckten Abzüge ausführlich beſchrieben. Da ſie indeſſen, wenn ſie zur Ableitung der Quellen gebraucht werden, eine ſorgfältigere Anlegung erfordern, und einige beſondere Vorſichtsregeln dabey zu bemerken ſind, ſo will ich dieſe hier noch vortragen.

1) Man kann nämlich den Abfangegraben ſowohl, wie den Ableitungsgraben, wenn ſie offen im Wege ſeyn ſollten, und man ſie nicht zur Be-

Bewäſſerung eines ausgetrockneten Moores wieder gebrauchen will, bedeckt anlegen. Doch müſſen ſie hier mit Ziegeln oder Steinen in Form eines leeren Kanals oder einer Waſſerleitung ausgeſetzt werden. Die Graben müſſen nach ihrer Tiefe oben 3 bis 4 Fuß, unten 1½ bis 2 Fuß breit ſeyn. Wenn jeder Seitenſtein 6 bis 9 Zoll dick iſt, ſo bleiben unten im Lichten 6 Zoll. Eben ſo viel, oder vielleicht 9 Zoll, kann man dem Zuge auch in der Höhe geben.

2) Wenn der unterirdiſche Waſſerbehälter, den man ausleeren will, ein Sandbette iſt, und man nun den darüber liegenden Thon durchſtochen hat, ſo findet ſich gewöhnlich zwiſchen dieſem und dem Sande eine Lage von Steinen oder groben Kies. Hier legt man den Zug (das Siel) oder den eigentlichen Kanal beſſer auf dieſem groben, ſteinigten Kies, als im Sande ſelbſt an, und bohret von der Sohle ab in den Sand ſelbſt hinein, oder ſticht mit dem Spaten kleine Gruben aus; weil die Einfaſſungsſteine hier feſteren Grund haben. Man erſparet hierdurch obenein noch an Arbeit, und behält einen höheren Waſſerſtand zur Ableitung des Waſſers.

3) Wenn man in den Sand ſelbſt hineinkommt, ſo muß die Sohle mit feſtem Raſen ausgelegt werden, damit die Steine oder Ziegel nicht einſinken. Dicht mit Steinen oder Ziegeln darf die Sohle aber nicht ausgeſetzt werden.

4) Im Sande ſind ſolche Kanäle am mühſamſten zu ziehen. Hier müſſen die Seiten während der Arbeit mit Brettern ausgeſetzt werden, damit ſie nicht einſtürzen, und der Sand zwiſchen die Steine falle. So wie man eine Stelle fertig hat, werden die Bretter weggezogen.

5) In ſolchen Fällen, wo Triebſand durch die Bohrlöcher mit dem Waſſer herauftreibt, muß man den Kanal eine Weile offen laſſen, und ihn von dem Sande reinigen, bis ſich der Sand geſetzet hat, und nur reines Waſſer hervorkommt.

6) Wenn der Zug ſelbſt nicht in der Erde, ſondern in weichem, moorigem Boden angelegt werden müßte; ſo iſt es allemal rathſamer, den Graben offen zu laſſen. Wenigſtens darf er nicht mit Steinen ausgeſetzt werden, weil dieſe bald einſinken würden. Kommt aber der Zug unterhalb des Moores in thonigtem Grunde zu liegen, ſo muß man den Graben durch die Moorlage hindurch mit Stei-

Steinen ausfüllen, damit das Moor ſich des eingeſogenen Waſſers dadurch entledigen könne.

7) Wenn der Waſſerbehälter ſteinigt oder felſigt iſt, ſo muß man zwar in Rückſicht des beſſeren Abzuges und Gefälles oft eben ſo verfahren, wie unter Nr. 2 angegeben worden; den Kanal nämlich ſo hoch als möglich legen, und das Waſſer nur durch Bohrlöcher oder kleine Gruben hineinziehen. Hat man aber nicht nöthig, wegen des Abzuges bekümmert zu ſeyn, ſo iſt es oft rathſamer, den Graben tief zu machen, und in die Steinbank ſelbſt hineinzuarbeiten, weil man aus ſelbiger gleich auf der Stelle die zum Ausſetzen nöthigen Steine ausbrechen kann, und man alſo das Anfahren derſelben erſparet.

8) Sollte der Zufluß des Waſſers ſo ſtark ſeyn, daß es durch die Bohrlöcher nicht genugſam hervordringen könnte; oder ſollte eine Lage von Steinen oder feſtem Kies dazwiſchen liegen, welche der Bohrer nicht durchbrechen könnte: ſo muß man kleine Gruben in der Sohle des Grabens ausſtechen, und dieſe mit loſen Steinen ausfüllen. Man ſchlägt auch wol einen Pfahl in die Mitte der Grube, füllet den Raum umher mit Steinen aus, und ziehet dann den Pfahl heraus, wodurch das Waſſer deſto freyere Oeffnung erhält.

9) Es iſt nie rathſam, ſich eines alten Grabens, den man etwa vorfindet, zu bedienen. Dieſer führt gewöhnlich unreines Waſſer von der Oberfläche herbey, welches die Zapflöcher verſtopfen könnte. Selbſt, wenn man mit dem neuen, zur Ableitung des Grundwaſſers beſtimmten Graben einen ſolchen alten Graben durchſchneiden muß, iſt es rathſam, dieſen entweder auszufüllen, oder ihn da, wo er ſich mit dem neuen vereinigt, mit Thon zu verwahren, damit kein Oberflächenwaſſer in den Kanal eindringen könne.

10) Wenn man den Abfange- oder Ableitungsgraben offen laſſen will, ſo legt man die herausgegrabene Erde an die niedrigere oder abhängige Seite des Grabens, damit er, wenn er etwa ſehr voll wird, nicht überfließe.

Zum Beweiſe, daß die Operation richtig angelegt und vollführet worden ſey, müſſen nun nach und nach alle umliegenden Felder trocken werden, die Quellen verſiegen, und die vormaligen oberflächlichen Abzugsgraben waſſerleer werden. Nur bey tiefen ſchwammigen Mooren bleiben dennoch Graben in der Oberfläche nöthig, weil dieſer lockere Torf das Waſſer wie ein Schwamm einſaugt, und ohne Druck nicht wieder von ſich giebt. Die ei-

eigentliche Moorkultur gehört aber nicht zu den Gegenſtänden dieſer Abhandlung.

Oft iſt die Wirkung ſtärker geweſen, als man wünſchte. Quellen, die man gern beybehalten hätte, verſiegten; Brunnen verloren ihr Waſſer; Fiſchteiche trockneten aus. Wenn man aber die ganze Gegend ausgekundſchaftet und die Erdlagen ſondirt hat, den Grund des Verfahrens kennt, und es mit Beurtheilung anzuwenden weiß, ſo wird man ſich auch in ſolchen Fällen leicht zu helfen und die erforderliche Menge Waſſers dahin zu leiten wiſſen, wo man ſie braucht.

Ich glaube, alles Weſentliche, ſammt den wichtigſten Kautelen, in möglichſter Kürze und in derjenigen Ordnung, worin das Ganze dem aufmerkſamen Leſer deutlich werden kann, vorgetragen zu haben. Es ſind aber nur allgemeine Regeln; ſpecielle Vorſchriften laſſen ſich nur bey einem beſtimmten Locale geben. Es gehört immer eine reife Beurtheilungskraft dazu, jene allgemeinen Regeln richtig anzuwenden, und die verſchiedenen Fälle zu unterſcheiden. Beobachtung, Erfahrung und Uebung, die man ſich aber nur in bergigten Gegenden erwerben kann, werden ein gewiſſes Gefühl geben, welches die Anſtrengung der Beurtheilungskraft erleichtert,

tert, und ſie faſt unmerklich macht. Kurz, es gehet hiermit, wie mit jeder Kunſt und Wiſſenſchaft. Wer ſich durch Theorie und Uebung einen gewiſſen Sinn erworben hat, merkt kaum, daß er Theorie brauche, und glaubt ſie vergeſſen zu haben.

Wir hätten nun noch die dritte Urſache der Näſſe des Bodens zu betrachten; diejenige nämlich, welche von Ueberſtrömungen der Flüſſe und Durchſeihung des Waſſers bey einem mit dem Boden gleich hoch ſtehenden Waſſerſpiegel, welcher auch den Abfluß des Regenwaſſers nicht zuläßt, herrühret. Ich müßte mich aber hier in die ganze Lehre der Waſſer- und Deichkunſt einlaſſen, welche von mir immer nur weit unvollkommener vorgetragen werden könnte, als von Andern geſchehen iſt. Auch haben die Engländer, meines Wiſſens, hierin keine vorzügliche Methoden, die in den deutſchen Marſchgegenden unbekannt wären, und vielleicht keine Abwäſſerungen von der Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit aufzuweiſen, wie die ſind, wodurch der große König von Preußen mitten in ſeinen Staaten die wohlthätigſten Eroberungen machte. Und daher übergehe ich dieſe Materie ganz.

Ueber

Ueber
die landwirthſchaftliche Bauart der Engländer.

In der Vorrede zu meiner Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft hatte ich meinen Leſern auch etwas über die landwirthſchaftliche Bauart der Engländer zu ſagen verſprochen. Die Grundſätze, welche die Engländer hierin befolgen, unterſcheiden ſich ſehr von den unſrigen. Wenn ſie bey allen übrigen Einrichtungen das Princip der Sparſamkeit nicht zu beobachten ſcheinen, oder vielmehr die erſte Auslage nicht ſcheuen; ſo thun ſie es doch in dieſem Stücke im Allgemeinen mehr, als wir. Ich will ihre Grundſätze im Ganzen und unbedingt nicht empfehlen. Für unſere großen und complicirten Wirthſchaften paſſen ſie nicht. Aber dennoch glaube ich, daß die Kenntniß derſelben unter manchen Verhältniſſen uns ſehr nützlich werden könne. Da man immer mehr einſieht,

daß Güter von großem Umfange ſich aus einem Punkte nicht aufs vortheilhafteſte bewirthſchaften laſſen, und man ſie daher unter mehrere Vorwerke vertheilt; da man ferner große Güter häufig in Parceln zerlegt, ſolche auf Zeit- oder Erbpacht ausgiebt, und ſich hierin gewiſſermaßen der engliſchen Einrichtung nähert: ſo fallen die Koſten unſerer Bauart oft zu ſchwer. Und mich dünkt, daß man in manchen Fällen dieſer Art von den beträchtlich erſparenden Einrichtungen der Engländer, wenigſtens in einem oder dem andern Stücke, nützlichen Gebrauch machen könnte.

Ich hatte daher ſchon einen Entwurf zur Behandlung dieſer Materie gemacht, als mein verehrungswerther Freund, Herr Obercommiſſär und Oberamtmann Weſtfeld, mir die nachfolgende Abhandlung hierüber zuſchickte, und ſolche ganz meiner Diſpoſition überließ. Ich fand mich auſſer Stande, etwas über dieſe Sache zu ſagen, was gründlicher, deutlicher und treffender ſeyn könnte. Daher entſchloß ich mich ſofort, der erhaltenen Erlaubniß gemäß, dieſe Arbeit, ſtatt der meinigen, meinen Leſern mitzutheilen, — ſelbſt wenn die Fortſetzung meiner Schriften über engliſche Landwirthſchaft dieſelbe Einrichtung, wie in jenem Buche, behalten hätte.

Der verdienſtvolle Herr Verfaſſer beſchreibt die Bebauung und Einrichtung der Wirthſchaftshöfe, ſo wie er ſie in den Provinzen Englands, die er hauptſächlich in ökonomiſcher Hinſicht bereiſete, beobachtet hatte. Dieſe Einrichtung iſt allerdings die nationale. Es giebt aber Ausnahmen, und beſonders hat man ſich bey den neueren Bauten mehr nach den geſtiegenen Bedürfniſſen und dem verfeinerten Geſchmacke vieler Farmers bequemt. Man hat manche Einrichtungen, nicht blos in Rückſicht auf Ordnung und Zweckmäßigkeit, ſondern auch auf Gemächlichkeit, Reinlichkeit und ſogar auf Eleganz, verbeſſert. Es ſind manche Ideen angegeben, manche ausgeführt worden, die der Board of Agriculture, ſowohl im erſten Bande der Communications als in den Surveys, bekannt gemacht hat. Vielen meiner Leſer wird es angenehm und nützlich ſeyn, auch dieſe kennen zu lernen, und ich werde daher diejenigen, welche mir am brauchbarſten ſcheinen, in Anmerkungen zu dieſer Abhandlung mittheilen. Um aber den Context dieſer vortrefflichen Abhandlung im Leſen nicht zu unterbrechen, werde ich ſie nicht darunter ſetzen, ſondern hinten nachfolgen laſſen, und der Abhandlung ſelbſt nichts weiter hinzufügen, als die Hinweiſung auf etliche Kupfer.

Ueber
die Grundſätze der Engländer bey der Bebauung ihrer Landgüter, mit Rückſicht auf die Anwendung derſelben im Fürſtenthume Kalenberg im Allgemeinen.

Vom
Herrn Obercommiſſär C. F. G. Weſtfeld.

Die Landgüter werden in England ſo wenig, als in einem andern großen Lande, alle nach einerley Grundſätzen bebauet; ſondern es machen Klima, Boden, Wirthſchaftsart, Herkommen und tauſend andere Nebenumſtände dabey eine beynahe unüberſehbare Verſchiedenheit. Auf funfzig, ja wohl auf hundert engliſche Meilen um London her bauet man aber doch meiſtens überein. Da nun dieſer Theil des Landes derjenige iſt, den man insgemein im Sinne hat, wenn man von England ſpricht: ſo will ich mich hier auch hauptſächlich darauf einſchränken.

Die

Die Gebäude eines Landguts dienen

entweder zum Aufenthalte für Menſchen und Vieh, oder zur Aufbewahrung der Geräthe, Produkte und Bedürfniſſe,

oder zur Wirthſchaftsführung; und dabey müſſen die Höfe mit in Betrachtung gezogen werden, weil man ſie mit zu mancherley ähnlichen Beſtimmungen gebraucht.

Um mich nun deſto beſtimmter und deutlicher über alles erklären zu können, will ich hier zuerſt von den Wohnungen der Landwirthe, darauf von den Stallungen, ſodann von den Aufbewahrungsörtern der landwirthſchaftlichen Geräthe und Sachen, den Scheuren, den Kornhäuſern und Vorrathskammern; hiernächſt von den Vorrichtungen zu Führung der Wirthſchaft, und endlich von den Höfen handeln.

I.

A. Von den Wohnungen der Landwirthe.

1) Es iſt in England ein beynahe allgemeiner Grundſatz, das Herrnhaus von dem Hauſe des eigentlichen Landwirths, der Verwalter oder

auch

auch Pächter ſeyn kann, — den ich aber hier um der Kürze willen immer Pächter nennen will, — gänzlich zu trennen, und dieſes mit den übrigen dazu gehörigen Wirthſchaftsgebäuden für ſich allein aufzuführen. Allem Anſcheine nach liegt die erſte Veranlaſſung dazu darin, daß die Herren ihre Güter auch ſonſt ſchon nur ſelten ſelbſt bewirthſchaftet haben, ſondern daß ſie ſie durch beſondere Verwalter oder Pächter haben bewirthſchaften laſſen. Dabey verſchaffte nun freylich die Trennung der beyderley Gebäude nicht allein große Vortheile, ſondern ſie war auch, zumal wenn die Güter verpachtet waren, oft unumgänglich nothwendig. Das Haus des Pächters konnte nun viel kleiner und einzeſchränkter eingerichtet werden, als wenn man für den Herrn ſelbſt die erforderlichen Gelegenheiten darin hätte mit anbringen müſſen; der Herr konnte dagegen aber ſeinem Hauſe ganz die Einrichtung geben, die die Lage ſeiner Umſtände erforderte.

2) Die Landgüter in England *), und beſonders in dem Theile des Landes, worauf ich mich hier eingeſchränkt habe, ſind in der Regel alle klein.

---

*) 2.

klein. Eins von 300 engliſchen Aeckern, mit Einſchluſſe der Wieſen und privativen Viehweiden, gehört ſchon unter die größern. Der Etat der Pächter von dergleichen kleinen Gütern kann nun auch nicht groß ſeyn; und nach dieſem Verhältniſſe muß natürlicher Weiſe die Wohnung eingerichtet werden. Die Urſache dieſer Kleinheit der Güter iſt tief in der engliſchen Verfaſſung gegründet. Das in Deutſchland aus der vorigen Leibeigenſchaft herrührende Syſtem der Naturaldienſtleiſtung fand in England nie Statt; ſondern die Wirthſchaft konnte nur mit Leuten und Geſpannen, die ſich der Herr ſelbſt hielt, geführt werden. Bey dieſer Einrichtung wäre es aber in ältern Zeiten, worin man viele unſerer jetzigen Vortheile nicht kannte, nicht nur ungemein beſchwerlich geweſen, große Güter zu bewirthſchaften; ſondern es hätte auch wegen des Mangels an Handel mit wirthſchaftlichen Produkten keinen Vortheil bringen können. Die Herren ſahen ſich alſo gleich vom Anfange her genöthigt, ſo wie ſich ihre Beſitzungen vergrößerten, von dem Zuwachſe kleine Haushaltungen anzulegen, und dieſe zu verpachten.

3) Die Pächter machen in England eigentlich nur den Bauern- (Farmer-, Meyer-) Stand aus.

Die

Die meiſten haben keine größere Güter unter ſich, als unſere Meyer; und auch die, welche größere Güter haben, rechnen ſich deswegen doch zu keiner höheren Klaſſe, ſo wie es der Fall in unſerm für die tauſendfältige Unterſcheidung der Stände ſo ſehr empfindlichen Deutſchlande iſt. Auch dieſe größeren Pächter ſchränken daher ihre Bedürfniſſe, in Abſicht auf die Wohnung, nach der allgemeinen Weiſe ihres Standes ein. Die Wohnungen der engliſchen Pächter ſind folglich nichts anders, als unſere Bauernhäuſer, und bedürfen alſo auch keiner größeren, beſſeren und koſtbareren Einrichtung *).

4) In den Häuſern der engliſchen Pächter macht die Küche (Kitchen) noch immer den einzigen allgemeinen Verſammlungsort der ganzen Hausgenoſſenſchaft, nämlich des Wirths, ſeiner Frau, der Kinder und des Geſindes. In jedem Hauſe iſt dazu zwar noch ein beſonderes Zimmer mit einem Kamine (parlour); aber dieſes wird nie bewohnt, ſondern nur bey beſonderen Gelegenheiten, als etwa für Fremde u. ſ. w. gebraucht. Hierin kommt nun zwar die Einrichtung der engli-

*) b.

engliſchen ländlichen Häuſer mit der in unſern niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Bauernhäuſern überein, worin der Platz um den Feuerheerd zu eben dieſen Zwecken dient; in England hat ſie ſich aber bey dieſer ganzen Klaſſe von Einwohnern erhalten, anſtatt daß ſie in Deutſchland bey allen denen, die ſich aus irgend einem Grunde mehr als Bauern zu ſeyn dünken, gänzlich abgekommen iſt *).

Die Gründe, wodurch ſich dieſe der Natur der Sachen ſo gemäße Einrichtung in England erhalten hat, und vermuthlich noch lange erhalten wird, ſcheinen mir folgende zu ſeyn:

a) weil die Landleute, wie gedacht, kein ſo zartes Gefühl des Unterſchieds der Stände haben, daß der Hauswirth ſeinen Knecht nicht für ganz ſeines Gleichen halten ſollte. Herrn Duketts Söhne waren bey meiner Anweſenheit in England ſeine Knechte, und arbeiteten mit dem übrigen Geſinde ohne Unterſchied, obgleich Hr. Dukett eine Pachtung zu 500 Pf. Sterl., oder zu 3000 Thlr. nach hieſigem Gelde hat.

b)

---

*) •

b) weil auch unter den geringſten Menſchen mehr Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge herrſcht, und deswegen der Abſtand des einen von dem andern im Aeuſſern weniger bemerklich iſt.

c) weil die Art der Feuerung einen ſo freyen Ort, wie die Küche iſt, zur Erwärmung viel annehmlicher macht, als die meiſtens engen und eingeſchloſſenen Stuben ſind.

d) weil es einmal Landesart iſt, die Küchen ſehr reinlich und gut zu halten, und die Weiſe, wie die Speiſen zubereitet werden, die Verſammlung um das Kochkamin eben nicht hindert; und

e) weil die allgemeine Verſammlung in der Küche die Geſellſchaftlichkeit befördert, und viel Unterhaltung verſchafft.

5) In den Häuſern der engliſchen Pächter iſt weniger Gelaß nöthig, weil auf die Güter weniger Menſchen gehalten werden, als in Deutſchland. Denn

a) ſind dieſe Güter alle in der Regel kleiner;

b) die meiſten Arbeiten, worauf wir beſtändig Geſinde halten, werden in England durch Tage-

löh-

löhner beſtritten. So beſtreitet man zum Beyſpiele ſelbſt einen großen Theil der Spann-arbeit mit Tagelöhnern, weil man die Pferde, wenn ſie nicht arbeiten, ihren Unterhalt ohne alle beſondere Wartung auf der Weide und in dem Viehhofe ſuchen läßt.

e) Zu vielen Behufen braucht man auch überdies nach der engliſchen Wirthſchaftsart ſo viele Menſchen nicht, als nach der deutſchen; als zum Beyſpiele:

Da nicht nur die Kämpe, ſondern auch ſelbſt die meiſten Gemeinheiten, ſo befriedigt ſind, daß das Vieh keinen Schaden thun kann: ſo läßt man dieſes meiſtens hute-los gehen; und bedarf folglich nur weniger Hirten.

Alle diejenigen Leute, die mit den gewöhnlich-ſten Bedürfniſſen, als Brodt, Fleiſch, Bier und dergleichen handeln, pflegen ſolche ihren gewiſſen Kunden täglich zu beſtimmten Zeiten zuzuſchicken; es ſind folglich zur Einholung dieſer Bedürfniſſe in der Regel keine Boten erforderlich.

6) In den ländlichen Wohnhäuſern in England hat man weniger Gelaß zu den Produkten und Bedürfniſſen nöthig, als in unſeren.

Korn-

Kornböden hat man theils gar nicht, theils hat man ſie nicht in den Wohnhäuſern. Gar nicht braucht man ſie, weil man faſt überall gewohnt iſt, das Korn in kleinen Fiemen ſo lange im Stroh liegen zu laſſen, bis man es verkaufen oder verbrauchen will, und es dann dreſchen muß. In den Wohnhäuſern hat man ſie aber nie, weil man das Korn lieber in eigenen kleinen luftigen hölzernen Vorrathshäuſern (granaries) aufbewahrt. Viele andere Produkte, deren Aufbewahrung nöthig wäre, werden bey einem Landgute nie gewonnen. Denn es iſt in England allgemeiner Grundſatz, eine jede Wirthſchaft ſo ſehr, als möglich, zu vereinfachen. Ein deutſcher Landwirth will alles ſelbſt gewinnen, und gewinnt daher faſt alles ſchlecht. Der engliſche Landwirth giebt ſich nur mit wenigem ab, ſtrebt dabey aber nach einer deſto größeren Vollkommenheit.

Eben ſo verfolgt man auch in Abſicht auf die häuslichen Bedürfniſſe ganz andere Grundſätze, als wir. Wir ſuchen dieſe Bedürfniſſe alle ſelber zu bereiten, oder doch in großen Vorräthen zu haben. Die Engländer kaufen ſie aber lieber ſo, wie ſie ſie für den gegenwärtigen Augenblick brauchen. Auſſer dem großen gemeinnützigen Zwecke, den Handel und den Umlauf des Geldes dadurch

zu

zu befördern, haben ſie davon nun auch den Vortheil, daß ſie alle die vielen Gelegenheiten, die wir in unſeren Häuſern dazu anbringen müſſen, erſparen können. Ueberdies verdirbt ihnen nun auch nichts; ſie können der vielen Geräthe, die wir haben müſſen, entbehren, und ſich mit ihrer Konſumtion ſicherer nach ihren Umſtänden richten *).

7) Aus dem, was ich bisher geſagt habe, läßt ſich nun ſchon zum voraus begreifen, daß die Wohnhäuſer der engliſchen Landwirthe nicht groß zu ſeyn brauchen. Und wenn man im Lande umher reiſet, findet man ſie auch wirklich nicht anders.

Aber anſtatt meine eigenen Beobachtungen darüber anzuführen, will ich mich desfalls zu deſto mehrerer Verſicherung auf Plane der engliſchen Landbaumeiſter berufen. Ich habe gegenwärtig die Werke von zweyen, die ſehr geſchätzt werden, vor mir liegen. Das erſte iſt Dan. Garret's designs and estimates of farmhouses, London, 1759; und das zweyte iſt Will. Pain's practical builder, London, 1789. In

*) d.

In jenem iſt das größte Pächterhaus zu 48 Fuß Länge und 31 Fuß Tiefe angegeben, und darin unten auf weiter nichts, als auf eine Küche, ein Zimmer (parlour), eine Milchkammer, eine Hinterküche, und oben auf einige niedrige Kammern gerechnet.

In dieſem, nämlich dem Painſchen Werke, geht der Plan zum kleinſten Hauſe auf 38 Fuß Länge, 28 Fuß Tiefe; und darin ſind an Gelegenheiten beſtimmt: unten eine Küche, ein Zimmer, eine Milchkammer, eine Speiſekammer, ein Brau- und Waſchhaus; oben einige niedrige Kammern. In dem Plane zum größten Pächterhauſe ſind 43 Fuß zur Länge, 36 Fuß zur Tiefe angenommen; und unten iſt darin gerechnet auf eine Küche und drey Gelegenheiten mit Kaminen, oben aber nur auf Kammern; in zwey Angebäuden, jedes von 31 Fuß Länge und 15 Fuß Tiefe, ſind aber angebracht: eine Milchkammer, eine Kammer zum Scheuren und Reinigen der Gefäße, ein Brauhaus und ein Waſchhaus.

8) Dieſe, mit dem Bedarf übereinſtimmende Kleinheit der ländlichen Wohnhäuſer in England wird nun überdies noch durch die Art, wie man die

die Baue in Abſicht auf das Techniſche ausführt, befördert und ungemein begünſtigt.

Erſtlich nämlich ſcheint man dem gothiſchen Geſchmacke in ſo fern noch immer zu folgen, daß man ſich an eine ſolche Größe und Regularität, an die man ſich in Deutſchland ſeit der Einführung der italieniſchen Baukunſt gewöhnt hat, faſt nie ängſtlich bindet, ſondern die Gelegenheiten nicht größer macht, als es der Zweck, wozu ſie beſtimmt ſind, eben erfordert; daß man ſich zur Erſparung des Raums mit Windeltreppen behilft; daß man zwiſchendurch auch dunkele und enge Vorplätze verträgt; und kurz, daß man kleiner und enger bauet, als in Deutſchland.

Zweytens ſieht man auch nicht ſo ſehr auf Stärke und Jahrhunderten trotzende Dauerhaftigkeit. Um ſich den gegenwärtigen Aufwand zu erleichtern, und den Nachkommen auch die Freude zu laſſen, ihre Gebäude nach ihrem eigenen Bedarfe oder nach ihrer Phantaſie einzurichten, bauet man alſo in den Gründen und im Holze ſchwach *).

Und

*) c.

Und man kann das auch deſto ſicherer thun, da man die Dächer, wegen der größeren Milde des Klima's und der vorzüglicheren Güte der Materialien, ungemein flach, und folglich leicht machen darf.

B. Von den Viehſtällen, und zwar

AA. von den Ställen fürs vierfüßige Vieh.

Unter dem vierfüßigen Vieh verſtehe ich hier nur Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine.

a) Von den Ställen für Pferde.

Die Pferde, die zum Ackerbau gebraucht werden, läßt man in England in der Regel den ganzen Sommer hindurch ſich allein von der Weide nähren; im Winter läßt man ſie zwar auch frey herumgehen, und ſich ſowohl auf als auſſer dem Viehhofe ihren Bedarf zuſammenſuchen; wenn ſie aber auf dieſe Weiſe nicht genug finden: ſo füttert man ihnen doch das Nöthige zu. Die Zufütterung beſteht in der Regel aber mehr in Heu, als reinem Hafer; zwiſchendurch wird jedoch auch Hafer mit Häckerling oder mit Kaff gegeben.

Die Pferde kommen daher im Sommer bey den meiſten Haushaltungen gar nicht in den Stall; auf den Winter iſt aber folgende Einrichtung für ſie gewöhnlich:

Die Wirthſchaftshöfe werden durch die Scheuer in zwey Theile getheilt, wovon der eine, jenſeits der Scheuer, einzig und allein zum Standplatze für die Korn- und Heufiemen dient (Stackyard, rickyard); der zweyte, dieſſeits der Scheuer, aber für das Vieh und zu Sammlung des Düngers beſtimmt iſt. Die Scheuer öffnet ſich in beyde. Beym Dreſchen werden die Früchte insgemein durch das eine Thor hineingebracht; und wenn ſie ausgedroſchen ſind, ſo wird das Stroh durch das zweyte insgemein gleich auf dem Viehhofe ausgeſtreuet, damit es das Vieh ausfreſſen möge. Hiernächſt findet ſich auf jedem Hofe in der Mitte oder an den Seiten eine oder mehrere bedeckte oder auch unbedeckte ſtarke Hilten (cribbs), worein Heu und dergleichen Futter gelegt wird. An dieſe Hilten geht das Vieh nach Belieben, um davon zu freſſen. Die Viehhöfe bleiben offen, damit es auch hinausgehen, und die offen gelaſſenen Kämpe, die Wege und die Gemeinheiten abſuchen kann. Soll es nun noch mit kurzem Futter zugefüttert werden, ſo bringt man dazu Krippen (mangers),

entweder in Ställen, welche insgemein mit in das Scheurengebäude gelegt werden, oder auch nur in bedeckten, irgendwo an die Befriedigung des Hofs gelegten Schauren, an. Selbſt die Ställe (byres or stables) werden aber nicht mit Abſcheerungen oder Pferdeſtänden verſehen, ſondern es kommt nur eine Krippe und allenfalls eine Hilte hinein, damit die Pferde los darin herumgehen, und nach Belieben freſſen können. Auch werden die Wände nie feſt zugemacht, ſondern nur mit Dielen leicht verſchlagen; und die Thüren bleiben insgemein beſtändig offen *).

Bey dieſer Einrichtung liegen zwei Grundſätze unter; erſtlich nämlich der: daß das Vieh beſtändig den Genuß der freyen Luft behalte; und zweytens der: daß es immer frey müſſe herumgehen können. Für dieſe beyden Grundſätze ſind die engliſchen Landwirthe ſo ſehr eingenommen, daß ſie glauben, ein Pferd könne auch bey dem beſten Futter nicht geſund und wohlbehalten bleiben, wenn man ſie vernachläſſige; und umgekehrt ſey dabey auch ſchon das ſchlech-

*) f.

ſchlechteſte Futter hinlänglich, es geſund und in gutem Stande zu erhalten.

Die engliſchen Ackerpferde ſind in der Regel alle groß, ſtark, und, ungeachtet ſie im Winter wirklich ſchlechter als in Deutſchland gehalten werden, doch wohlgenährt; der Erfolg zeigt alſo, daß ihnen dieſe Einrichtung zuträglich iſt. Die größere Milde des Klima's thut freylich etwas dabey; aber alles kann man doch darauf nicht rechnen, indem ſie hauptſächlich nur darin beſteht, daß Froſt und Schnee, von der wärmeren Seeluft immer bald wieder erweicht, nie lange anhalten, die Witterung aber übrigens nicht minder rauh iſt, als bey uns.

In ältern Zeiten ſcheint es auch in Deutſchland eine herrſchende Gewohnheit geweſen zu ſeyn, die Pferde im Winter gleichfalls weiden und frey umhergehen zu laſſen; wenigſtens findet man in Niederſachſen und Weſtphalen, beſonders in bruchigten Gegenden, worin die Vegetation weniger unterbrochen wird, noch Oerter genug, wo es wirklich geſchieht. Im Allgemeinen iſt man jedoch davon abgegangen, nachdem die Wälder eingeſchränkt und größtentheils urbar

gemacht, die Felder aber unbefriedigt gelaſſen worden ſind; vielleicht auch, um bey der Stallfütterung ſelbſt den Winter hindurch mehr Arbeit mit den Pferden beſtreiten, und einen größeren Vorrath von Dünger ſammeln zu können.

b) Von den Ställen fürs Hornvieh.

Das Hornvieh bleibt in England den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht auf der Weide, und kommt folglich gar nicht in den Stall. Im Winter läßt man das milchende und junge Vieh ſo, wie die Pferde, auf dem Viehhofe und in den offen gelaſſenen Weiden umhergehen und ſich nähren. Auf dem Viehhofe wird ihm das ausgedroſchene Stroh vorgeſtreuet, und Heu und dergleichen langes Futter auf den Hilten vorgegeben. Um ihm bey der rauhen Witterung im Winter Zufluchtsörter zu verſchaffen, legt man auf den Höfen offene Schauer (Sheds) an, damit es erforderlichen Falls hineintreten kann; verſieht dieſe aber nicht einmal mit Hilten.

Das Maſtvieh wird größtentheils den ganen Winter über entweder auf den befriedigten

Rübe

Rübefeldern ſelbſt, oder in andern befriedigten Kämpen gehalten, und darin mit Rüben gefüttert *).

Die Kälber läßt man jedoch ſo lange, bis ſie auf die Weide kommen, in Ställen, die man beſonders für ſie erbauet (Calfpens).

c) Von den Ställen für das Schafvieh.

Die Schafe werden in England am allermeiſten, Sommers und Winters, im Freyen gehalten, und im Winter nicht einmal auf den Viehhof gelaſſen. Erfordert es die Noth, ihnen Futter zu geben: ſo legt man daſſelbe auf einem zweckmäßigen freyen Platze auf die Erde in lange Reihen, und deckt darüber eine beſondere Art von Hilten, die aus geſpaltenen Ruthen beſtehen, die auf drey in verhältnißmäßiger Entfernung von einander angebrachte ſchwache Krummhölzer genagelt ſind.

Einige

*) g.

Einige wenige Landwirthe halten zwar offene Schauer für die Schaafe im Winter; im Allgemeinen iſt dies aber ſo wenig gebräuchlich, daß ich in keinem Buche von der Landbaukunſt eins angegeben gefunden habe *).

Wenn man Lämmer mäſtet, ſo behält man ſie wohl in Ställen, und bringt die milchenden Schafe täglich fünfmal zu ihnen, um ſie zu ſäugen.

d) Von den Ställen für die Schweine.

Man hält in England gemeiniglich zweyerley Schweine; nämlich ſogenannte chineſiſche (chine swines), und einländiſche. Die chineſiſchen laufen, mit Jöchen behängt, oder auch an einander gekoppelt, beſtändig frey auf den Höfen herum, und verkriechen ſich nur des Nachts, und wenn ſie ferken, irgendwo unter Schauer, wo ſie eine ſchickliche Stelle finden, ohne daß jedoch ein eigenes Schauer für ſie gehalten wird. Für die einländiſchen hat man aber allenthalben kleine niedrige, aber luftige trockene Schweinekoven,

*) h.

koven, mit eigenen kleinen befriedigten Höfen. Dieſe Koven unterſcheiden ſich von den auch bey uns gewöhnlichen nur dadurch, daß darin der Futtertrog nicht mit angebracht, ſondern in den davor angelegten Hof geſetzt wird. Wenn das Schwein freſſen will, muß es nun in dieſen Hof gehen; und da es beym Freſſen insgemein auch miſtet, ſo bleibt der Koven nun rein und trocken. Bey der hitzigen Natur des Schweineviehes muß dieſe Einrichtung nothwendig geſunder ſeyn, als unſere Schweinehäuſer ſind; aber dieſe ſcheinen dagegen bey uns, wo insgemein ſtarke Schweinezuchten gehalten werden, wohlfeiler, ſind vielleicht auch für uns wegen der größeren Rauhigkeit des Klima's zuträglicher.

In England wird viel Schweinefleiſch gegeſſen, und es wird gern gegeſſen; gleichwohl erinnere ich mich aber doch nicht, irgendwo eine große Schweinezucht geſehen zu haben. Wahrſcheinlich rührt dies indeſſen davon her, daß die meiſten Landgüter nur klein ſind, folglich darauf nicht viele Schweine gehalten werden können, dennoch aber, da alle Landgüter eine Schweinezucht mit zum Verkaufe haben, auch von dieſen kleinen Schweinezuchten ſchon ſo viel Schweine zum Verkaufe erübrigt werden, daß es nicht

vor=

vortheilhaft ſeyn möchte, irgendwo eine große Schweine zucht zu halten. Und vielleicht iſt dies die Urſache, warum man keine Schweinehäuſer ſieht.

BB. Von den Ställen fürs Federvieh.

In Abſicht auf die Ställe fürs Federvieh habe ich nicht wahrgenommen, daß die Einrichtung in England von der unſrigen weſentlich verſchieden wäre. Für die Tauben hat man beſondere Taubenpfeiler; für die übrigen Federvieharten legt man aber nicht leicht eigene Gebäude an, ſondern man verſchafft ihnen in andern Gebäuden, ſo gut als es ſich thun laſſen will, ihr Unterkommen. Federviehhöfe macht man jedoch gern, und bringt darin allerley Geſträuche an, um Schnecken und Inſekten für die Enten herbey zu ziehen; man läßt Grasplätze für die Gänſe; man macht Grandwege für die Hühner, und ebene Stellen für die Hühnerkörbe.

II.

Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe, Produkte und Bedürfniſſe.

A. Von den Gebäuden zu Aufbewahrung der Geräthe.

Die Geräthe bey den Landgütern beſtehen hauptſächlich nur in Ackergeräthen und Geſchirre; und für beyde findet man in England auf den Höfen auch überall die nöthigen Gelegenheiten.

Die Geſchirrkammer (harness room) wird gleich beym Pferdeſtalle angebracht; das Wagenſchauer hingegen (carthouſe) wird in irgend eine Ecke des Hofes gelegt. Dieſes iſt — wenn die Kornkammer nicht etwa darüber aufgeführt iſt — ein ganz einfaches Schauer mit einem flachen Dache, worunter nicht einmal ein Boden ſeyn kann.

Das Wagenſchauer dient vorzüglich nur zur Aufbewahrung der Wagen und Karren. Die Pflüge, Eggen und dergleichen kleinere Geräthe bleiben insgemein frey auf dem Hofe ſtehen; ſind aber auch dem Verderben des Holzwerks nicht

nicht ſo ſehr ausgeſetzt, als bey uns, indem ſie alle angemalt ſind.

B. Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Produkte.

Die Produkte, worauf es hier ankommt, ſind hauptſächlich a) Korn im Stroh, und Heu; b) reines Korn; und c) Stroh.

a) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Korns im Stroh und des Heues.

aa) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Korns im Stroh.

Die engliſchen Landwirthe ſind, ſo viel ich weiß, ohne alle Ausnahme der Meinung, daß ſich das Korn im Stroh im Freyen beſſer halte, als in Gebäuden; und würden daher, wenn es auch gar nicht auf Erſparung der Baukoſten ankäme, die Aufbewahrung deſſelben im Freyen doch vorziehen. Nach meiner geringen Erfahrung kann ich nun zwar nicht ſagen, daß es in unſern Scheurengebäuden ſchlechter werde, wenn es nur trocken genug eingebracht iſt, und wenn nur die Gebäude zweckmäßig eingerichtet ſind,

ſind, und ſich in gutem Stande befinden. Aber da es doch oft wirklich nicht ganz trocken eingebracht wird; da die Gebäude ſelten ſo eingerichtet ſind, wie ſie es ſeyn ſollten; und da die Dächer insgemein ſchadhaft ſind, und, bey dem geringſten Winde Regen und Schnee einlaſſen: ſo dünkt auch mich die Aufbewahrung im Freyen weit ſicherer und beſſer, als die in den Gebäuden.

Unſere Landwirthe wenden zwar dagegen ein, daß dadurch vieles Stroh verloren gehe, und die Koſten größer ſeyn, als beym Gebrauche der Scheuren. Dieſer Einwendung muß ich aber geradezu widerſprechen.

Was erſtlich den Verluſt an Stroh betrifft, ſo könnte man ſolchen nur in zweyerley Betrachte behaupten wollen; nämlich erſtlich, wenn man das Stroh, das zum Decken gebraucht wird, und zweytens, wenn man den geringen Theil, der von den nach auſſen gekehrten Stürz-Enden des Korns verwittern mag, dafür anrechnete. Wie ſehr man aber in dieſem Falle der Natur der Sache zu nahe thun würde, wird ſich aus dem Folgenden leicht ergeben. Um mich jedoch darüber

deſto

deſto deutlicher und beſtimmter erklären zu können, muß ich erſt ein paar Worte von der Einrichtung der Kornfiemen in England ſelbſt ſagen.

1) Man bewahrt alle Arten von Halmfrüchten in Fiemen auf. Viele legen auch das Rankenkorn, als Erbſen, Wicken ꝛc. hinein; allgemein gewöhnlich iſt es doch aber nicht, ob es ſich gleich eben ſo gut, als mit dem Klee, thun läßt.

2) Die Fiemen macht man nicht ſehr groß. 150 bis 200 Stiege unſers Bandes ſind das Aeuſſerſte, was man hineinbringt. Die Gründe zu dieſem Verfahren ſind folgende. Erſtlich kann man auf dieſe Weiſe eine Fieme in der Ernte geſchwinder vollenden, und wird folglich durch die zuweilen eintretende ſchlechte Witterung nicht in Verlegenheit geſetzt. Dieſer Umſtand giebt den Fiemen einen großen Vorzug vor unſern Scheuren; indem mehrere Wagen zugleich abgeladen werden können, die Früchte auch nie ſo hoch in die Höhe kommen, daß zum Abladen und Banſen viele Menſchen nöthig wären. Zweytens, wenn die Fieme ausgedroſchen werden ſoll, und die Witterung nicht ganz ſicher iſt, ſo bringt man ſie erſt in den Banſenraum der Scheure. Damit man dieſe

nun nicht groß zu machen brauche, ſo darf auch die Fieme nicht groß ſeyn. Drittens, da man in England auf dem Lande gar keine Dachkornböden, ſondern höchſtens nur beſondere kleine hölzerne Kornhäuſer hat, worin man das Korn hoch aufſchütten muß, und folglich nicht lange liegen laſſen kann: ſo driſcht man auf einmal nicht gern mehr, als man eben verbrauchen oder verkaufen will. Um nun dieſen Zweck zu erreichen, macht man die Fiemen nur klein, vermehrt aber dagegen lieber ihre Anzahl. Die Fiemen einen alſo auch zugleich mit als Kornvorraths-Gelegenheiten; und viele Landwirthe laſſen ſie daher oft zwey, ja drey Jahre unangerührt ſtehen, wenn ſie es ihrer Konvenienz gemäß finden, ihr Korn zu behalten.

3) Die Fiemen werden, wie ich ſchon oben bemerkt habe, alle in einen beſonderen Hof auf der einen Seite der Scheuer (rickyard, ſtackyard) geſetzt, welcher gegen das Vieh hinlänglich befriedigt iſt. Dieſe allgemeine Befriedigung des Hofs überhebt den Hauswirth alſo der Nothwendigkeit, jede Fieme beſonders zu befriedigen, wie es in Deutſchland geſchieht. Uebrigens bringt man ſie ſo nahe bey der Scheure an, daß von ihnen bis an das Scheurenthor oder an eine Luke — allenfalls über einen darunter geſtellten

Wa-

Wagen — Bretter gelegt, und die Früchte leicht in die Scheure getragen werden können.

4) In den Fiemen dürfen die Früchte aus zwey Urſachen nie unmittelbar auf die Erde zu liegen kommen; erſtlich, damit die darunter durch ſie ſtreichende Luft trocken erhalte; und zweytens, damit kein Ungeziefer daran kommen könne. Dies bewirkt man nun ſehr leicht, wenn man einen hölzernen Roſt dazu machen läßt, und ſolchen auf Sokeln von glatt behauenen Steinen ſetzt. Dieſe Sokeln bekommen insgemein eine Zuckerhutsform, und eine Höhe von drittehalb Fuß über der Erde; ihre abgeſtumpften Spitzen werden mit Kugelſchnitten, deren platte Seite nach unten gekehrt *) iſt, bedeckt; und auf die runde Seite wird denn endlich der hölzerne Roſt gelegt. In den mittelländiſchen Grafſchaften macht man auch wohl für mehr Fiemen zugleich einen gemeinſchaftlichen Grund, unter dem Namen von Stackguard. So ein Grund iſt ganz einfaches Werk, und beſteht nur aus einem kreisförmigen, von gebrannten Mauerſteinen zwey bis drey Fuß hoch aufgeführ-

*) Taf. 2. Fig. 3.

führten Parapet mit einer nach auſſen hervorſtehenden Hervorragung, damit kein Ungezieſer daran hinauf laufen kann. (Taf. 2. Fig. 1 und 2.)

5) Die Fiemen ſelbſt beſtehen denn aus zwey Stücken: ihrem Körper und dem Dache. Der Körper wird kubiſch, oder cylindriſch, oder, wie es wohl am zweckmäßigſten und ſchönſten, keſſel-artig*) aufgeführt, das Dach darüber aber ſo flach gemacht, als es das Klima und die Umſtände nur verſtatten wollen. Nur das Dach wird bedeckt, der Körper aber nicht. Die Bedeckung des Körpers iſt unnöthig: erſtlich, weil das Dach rund umher etwas hervorragt, und dadurch den Regen abhält; zweytens, weil der Körper vom Dache bis zum Roſte immer etwas eingezogen wird, Regen und Schnee alſo von ſelbſt leicht herabfallen; drittens, weil das Banſen der Frucht ſo geſchieht, daß die Bunde mit den Aehrenenden nach dem Mittelpunkte der Fieme zu aufwärts, mit den Stoppelenden aber nach der Auſſenſeite zu abwärts zu liegen kommen; und die ganze Fieme denn noch dazu rund umher geſchoren wird, folglich keine Feuch-

*) Taf. 2. Fig. 1.

Feuchtigkeit ſich hinein ziehen kann; viertens, weil nur die Stoppelenden der Witterung, und folglich dem allenfallſigen Verderben ausgeſetzt ſind, dieſe aber an ſich ſchon nicht zu einem gedeihlichen Futter, ſondern allein zu Miſte dienen. Die Bedeckung des Dachs muß freylich nothwendig geſchehen; aber da das Dach ſo klein als möglich gemacht wird, ſo ſind auch nicht viel Materialien dazu erforderlich. Die Materialien ſind entweder Stroh, Rohr oder Schilf, oder auch allenfalls Bretter. Nimmt man Stroh, ſo iſt es ſehr rathſam, die Aehrenenden abzuſchneiden, theils um ſie zu Viehfutter noch zu nutzen, theils auch, um den Vögeln die Veranlaſſung zu benehmen, zur Aushäckung der in den Aehrenenden gebliebenen Körner herbeyzufliegen, und ſich einzuniſten. Will man das Dach von Brettern machen, ſo kann man es mehrere Jahre nutzen, und dadurch vielleicht den Aufwand auf die Bedachung vermindern.

Da das Korn in einer Fieme ſich nicht in eine ſolche Spitze banſen läßt, daß man das Dach gerade darauf legen könnte: ſo macht man die Spitze von Farrenkraut, Bohnenſtengeln, oder andern dergleichen Materialien ohne Werth.

6) Um nicht etwa von einem während der Verfertigung der Fiemen einfallenden Regenwetter zu leiden, hilft man ſich auf zweyerley Weiſe. Entweder man bewirft die Fieme geſchwind mit etwas Stroh, das man zu dem Ende bey der Hand hat; oder man ſpannt ein getheertes Segeltuch darüber aus. In dem letzten Falle hat man zwey tannene Bäume von gehöriger Höhe vorräthig, wovon jeder auf einem beſondern Fußgeſtelle ſteht, das man von einem Orte zum andern bringen kann. Dieſe Bäume ſchiebt man auf zwey einander entgegengeſetzte Seiten der Fieme, zieht das Segeltuch dazwiſchen auf, ſpannt es alsdann, vermittelſt an den Enden angebrachter Stricke, nach Belieben aus, und pflökket dieſe auf der Erde an.

Bey dieſer Einrichtung der Fiemen ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß der Aufwand an Stroh zum Dache entweder ganz vermieden, oder doch äuſſerſt unbeträchtlich gemacht werden kann. Ganz vermieden werden kann er, wo man Rohr, Schilf oder Dielen dazu nehmen will. Unbeträchtlich werden muß er, wenn man mit dem Stroh zweckmäßig zu Werke geht; alſo entweder Weitzenſtroh nimmt, das man doch zur Fütterung nicht gern braucht, oder das Roggenſtroh aus-

ſchiert, und die Aehrenenden davon abſchneidet; folglich davon alles, was zu Futter dient, ſpart, und das verdeckt, was zu nichts Beſſerem als zu Miſte taugt, wozu es auf dem Dache noch eben ſo gut bleibt.

Daß die Stürz-Enden, welche die Oberfläche des Körpers der Fieme ausmachen, vom Wetter ſehr leiden, hat zwar vielen Anſchein, iſt aber in der Erfahrung ſelbſt deſſenungeachtet faſt ganz ungegründet. Ich habe in England und Holland viele Fiemen geſehen, die ſchon zwey Jahre geſtanden hatten, ohne daß man an den Stürz-Enden einige Verwitterung merken konnte. In England und Holland iſt aber Regen und Sonnenſchein viel abwechſelnder, als hier; die Gefahr vor der Verwitterung alſo auch bey weitem größer. Wenn man an unſern Strohdächern die freyſtehenden Stürz-Enden unterſucht, ſo findet man auch ſehr bald, daß ſie ſich mehrere Jahre recht gut halten. Geſetzt aber auch, daß ſie 1, 2, ja 3 Zolle tief in einem Jahre verwitterten, ſo kann ich dieſen Erfolg doch nicht für ſehr nachtheilig halten, indem dieſe Enden von dem Viehe nur alsdann, wann ſie zu Häckerling geſchnitten ſind, aus Noth gefreſſen werden, ſonſt aber in den Miſt kommen.

Daß

Daß hiernächſt zweytens die Aufbewahrung der Früchte in Fiemen koſtbarer ſey, als in den Scheuren, iſt ſo auffallend unrichtig, daß es hier nicht einmal einer weitern Ausführung bedarf: zumal ich bey einer andern Gelegenheit eine umſtändliche Berechnung nach desfalls gemachten Erfahrungen vorlegen werde *).

Indem nun alſo die Aufbewahrung des Korns im Stroh in England im Freyen vermittelſt der Fiemen geſchieht: ſo dienen die Scheuren (barns), die man auf den Höfen findet, zu weiter nichts, als zum Dreſchen und Reinemachen, und um die Früchte aus den Fiemen, wenn ſie gleich gedroſchen werden ſollen, einzunehmen. Zu dem Ende beſtehen ſie aus einer Dreſchdiele und einem Banſenraume.

Die Dreſchdiele iſt insgemein 12 bis 14 Fuß breit, 30 Fuß lang, und etwa 14 Fuß hoch, und wird größtentheils ausgebohlt. Der Banſen-

 raum

*) i.

raum hat mit der Dreſchdiele einerley Länge und Höhe, aber eine größere, willkürliche Breite; der Boden iſt von geſchlagener Erde. Das ganze Gebäude wird überall von Zimmerholz ſehr leicht und luſtig gemacht, und die Wände werden mit Dielen ausgeſchlagen.

Obgleich in England nicht leicht mehr als ein oder höchſtens zwey Dreſcher angeſtellt werden, ſo läßt ſich auf einer ſolchen Dreſchdiele doch nur eine Art Frucht auf einmal ausdreſchen. Um nun mehrerley Korn zugleich dreſchen, und auch die Fiemen alle bequem in die Banſen ausladen laſſen zu können, hat man auf den meiſten Höfen mehrere Scheuren. J. Adams ſchlägt deren in ſeinen practical eſſays on agriculture, Vol. II. p. 533 drey vor: eine für Weitzen, die andere für Schotenkorn, und die dritte für Futterkräuter.

bb) Von der Aufbewahrung des Heues.

Aus eben dem Grunde, aus welchem man das Korn in Fiemen aufbewahrt, nämlich um es beſſer zu erhalten, als es in Scheuren geſchehen könnte, bewahrt man auch das Heu und den trockenen Klee

darin

darin auf. Dieſe Heu- und Kleefiemen macht man jedoch etwas anders, als die Kornfiemen. Erſtlich legt man ſie auf keinen ſolchen Grund, ſondern nur über etwas Waſenholz und Stroh, indem man nicht für nöthig hält, daß die Luft darunter durchſtreiche, oder auch das Ungeziefer mit ſolcher Vorſicht davon abgehalten werde, als von den Kornfiemen. Zweytens macht man ſie viel größer als die Kornfiemen, indem dabey die Urſachen, warum die Kornfiemen klein gemacht werden, gänzlich wegfallen; denn man bringt ſie beym Gebrauche nie erſt in ein anderes Gebäude, ſondern ſchneidet das, was man von Zeit zu Zeit davon braucht, mit einem Heumeſſer (haycutter, hayknife) ſenkrecht nieder in kubiſchen Stücken (truſſes) aus. Drittens giebt man ihnen nie eine runde, ſondern allezeit eine länglicht-vierek-kigte Figur. Das Dach macht man ſo flach, als es das Klima und die Umſtände verſtatten, läßt es jedoch über den Körper hervorgehen, und deckt es mit Stroh; der Körper wird aber nicht bedeckt.

Die einzige Vorſicht, die man bey Anlegung der Heufiemen braucht, iſt: daß man ſie recht feſt zuſammentritt. Dies thut man vermuthlich darum, daß ſich gleich anfangs die Hitze darin ver-

vermehre, und die überflüſſigen Feuchtigkeiten vollends austreibe.

Schornſteine werden in den Heufiemen gar nicht angebracht; man unterſucht aber doch bisweilen, wie ſie ſich in ihrem Innern halten, und bedient ſich dazu eines an einer Stange befeſtigten Krätzers, der einem Flintenkrätzer völlig ähnlich iſt.

Es leidet gar keinen Zweifel, daß ſich das Heu in dergleichen Fiemen in England recht ſehr gut hält; und es ſind auch ſchon Erfahrungen vorhanden, daß man dieſen guten Erfolg in Deutſchland gleichfalls erwarten kann. Sollte auch die unbedeckte Oberfläche des Körpers der Fieme auf einen oder zwey Zoll tief verwittern, welches ich aber nie wahrgenommen habe: ſo würde doch dieſer Verluſt gar nicht in Betracht kommen können, indem man auf den Heuböden an den Stellen, wo das Heu an den Mauern oder unterm Dache liegt, insgemein mehr verliert.

b) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des reinen Korns.

So wie ich in dem Obigen bey vorkommenden Gelegenheiten ſchon verſchiedene Male im voraus habe bemerken müſſen, ſo hat man auf dergleichen Landgütern die Aufbewahrung des reinen Korns ſo nöthig nicht; und wenn man auch Korn aufbewahrt, ſo bedient man ſich dazu doch der deutſchen Kornböden nicht, ſondern einer Art von beſondern Kornhäuſern (granaries), die entweder allein aufgeführt, oder über den Wagenſchauern angelegt werden.

Dieſe Gebäude heißen Kornhäuſer, werden aber nicht zur Aufbewahrung des Korns allein, ſondern mit zur Aufbewahrung aller übrigen landwirthſchaftlichen Produkte, als der Wolle, der Kartoffeln ꝛc. gebraucht.

Um ſie vor dem Ungeziefer zu ſichern, und durchſtreichende Luft darunter zu erhalten, legt man ſie auf Sokeln, ſo wie es oben bey den Kornſiemen angeführt worden iſt. Man bauet ſie allezeit ganz von Holz, ſchlägt das Zimmerwerk nur mit Dielen aus, macht ſie nie ſehr groß und hoch,

und

und giebt ihnen ein flaches Dach; von auſſen ſehen ſie einem groſsen, mit einem Dache verſehenen Kaſten ähnlich. Von der Thür ab, worein man über eine Treppe kommt, die ſich wegnehmen läſst, geht ein ſchmaler Gang gerade durch; auf beyden Seiten des Ganges ſind Abſcheerungen von Dielen, und dieſe werden oft noch ein- oder mehrmals zwiſchendurch geſcheert. In die dadurch entſtehenden Abtheilungen bringt man das Korn und die übrigen Produkte.

Gegen die Nachahmung dieſer Einrichtung in Deutſchland walten meines Erachtens zwo Hauptſchwierigkeiten ob; erſtlich nämlich, daſs wir nach der Natur unſeres Kornhandels unſere Früchte nie ſo hoch aufſchütten dürfen, weil wir ihres ſchnellen Verkaufs nicht ſo ſicher ſind; und zweytens, daſs wir vor Entwendungen ſo ſicher nicht ſind, als die Engländer, und deswegen Gebäude haben müſſen, die uns mehr ſichern. Die in England eingeführte, ſo ſehr harte Beſtrafung des Diebſtahls giebt dem Eigenthume daſelbſt eine viel gröſsere Sicherheit, als wir von unſern — unſern Umſtänden angemeſſenen Geſetzen erwarten dürfen.

c)

c) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Strohes.

Da man in England des Strohes zum Futter fürs Vieh weit weniger bedarf, als in Deutſchland, indem ſich das Vieh im Winter mehr von der Weide nährt, und alsdann das gewonnen werdende Heu zur Zufütterung ſchon hinreicht: ſo wird das Stroh in der Regel nicht aufbewahrt, ſondern nach dem Ausdreſchen gleich auf dem Viehhofe verſtreuet, damit es von dem Viehe ausgefreſſen werden, und dann zur Streue dienen möge. Nur einige wenige Haushälter bewahren es daher auf, und zwar entweder in den Banſenräumen der Scheuren, oder unter den auf den Höfen befindlichen Schauern. Ich habe nirgends ein eigenes Strohhaus geſehen, wie es von J. Adams in den erwähnten practical eſſays, Vol. II. p. 22. vorgeſchlagen wird.

C. Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung der Bedürfniſſe.

Es iſt oben ſchon vorgekommen, daß die Landleute in England nicht gewohnt ſind, viele ihrer Bedürfniſſe ſelbſt zuzubereiten, und in großen Quantitäten vorräthig zu haben. Man trifft

da=

daher in der Regel auch nirgends eigene Gebäude dazu an; jedoch werden allenfalls wol in dem Kornhauſe, ſo wie in dem Wohnhauſe, einige bequeme Gelegenheiten dazu vorgerichtet. So findet man in den meiſten Wohnhäuſern eine Speiſekammer (pantry) — die aber größtentheils nur aus einem ganz kleinen, mitten im Wohnhauſe mit Dielen abgeſcheerten Raume beſteht —. und einen kleinen Keller.

Bey uns ſind in dieſem Stücke die Umſtände, wenigſtens auf den Pachthöfen, ganz anders; unſere Gebäude können daher hierin auch nicht ſo eingerichtet werden, wie in England.

III.

Von den Gebäuden zur Wirthſchaftsführung.

Die Wirthſchaft auf dem Lande hat gemeiniglich nur den Ackerbau, die Viehwirthſchaft, und die Bereitung der Bedürfniſſe zur eigenen Konſumtion, zum Gegenſtande. Auſſerdem können freylich noch unzählbare andere, als zum Beyſpiele die Bereitung der Weine und Eſſige von Obſte rc., Statt finden; da dieſe aber doch nicht unter

unter die gewöhnlichen gehören, ſo würde es mich hier zu weit führen, wenn ich darauf gleichfalls Rückſicht nehmen wollte.

a) Der Ackerbau erfordert auſſer den Gebäuden, wovon bisher gehandelt iſt, faſt weiter nichts als eine Werkſtätte (workſhop), das Geräthe und Geſchirr zu machen, oder wenigſtens auszubeſſern. Eine ſolche Werkſtätte habe ich indeſſen doch nur auf wenigen Höfen wirklich gefunden; man hat auch keinen gewiſſen Platz, wohin man ſie in der Regel legt; ſondern man legt ſie dahin, wo es ſich nach der Lokalität eines jeden Hofes am beſten ſchickt, und richtet ſie nach der Konvenienz ein.

Herr Adams fordert S. 224 ſeines erwähnten Werks, daß auf jedem Hofe auch noch eine Kammer zum Trocknen des Korns an der Scheure angebracht werden ſolle. Dieſe Forderung geht aber auf eine Verbeſſerung, und liegt alſo auſſer meinem gegenwärtigen Geſichtskreiſe, der ſich nur auf das Gewöhnliche einſchränkt.

b) Die Viehwirthſchaft beſteht entweder in Aufziehung jungen Viehes, oder in Viehmäſtung, oder in Molkenwirthſchaft.

Die Aufziehung jungen Viehes erfordert nur diejenigen Ställe, wovon oben Nachricht gegeben iſt.

Die Viehmäſtung von Hornvieh und Schafen wird in der Regel im Freyen beſtritten. Hie und da geſchieht ſie freylich auch in Ställen, und vermittelſt mancher ſinnreicher Vorrichtungen in den Gebäuden; hier kann aber darauf keine Rückſicht genommen werden, weil es damit zu ſehr ins Beſondere geht. Nur das eine muß ich erwähnen, daß man auf den meiſten Höfen eine Gelegenheit findet, in welcher Kohl, Rüben, Möhren geſtoßen, oder Kartoffeln gequetſcht werden (a root-houſe); indem ſo eine Gelegenheit zur Verbeſſerung des Winterfutters für das Vieh ungemein dienſam iſt. Die Mäſtung der Schweine im Kleinen geſchieht in den oben beſchriebenen Schweinekoven.

Die Molkenwirthſchaft, die ſich in England in der Regel nicht auf die Gewinnung von Butter und Käſe zugleich erſtreckt, ſondern nur das eine oder andere befaßt, erfordert ein Molkenhaus (dairy), welches jedoch insgemein nur eine Kammer im Wohnhauſe, und ſelten ein eigenes Gebäude iſt. In Abſicht auf die Einrichtung dieſer Kammern iſt die allgemeine Praxis, ſie recht luftig zu bauen, und ihnen durchſtreichende Luft zu geben, oder auch wohl Waſſer darin niederfallen, und dann wieder ablaufen zu laſſen.

c) Zur Bereitung der Bedürfniſſe zur eigenen Konſumtion findet man zwar hier und da, aber bey weitem nicht auf allen Höfen, eine eigene Gelegenheit zum Brauen, Backen, Schlachten ꝛc. Mehr Landleute ſcheinen dieſe Bedürfniſſe zu kaufen, als ſelbſt zu bereiten.

IV.

Von den Höfen.

Von der Einrichtung der Höfe auf den engliſchen Landgütern iſt zwar das Weſentliche

ſchon

ſchon oben bey Gelegenheit mit vorgekommen. Damit es aber doch im Ganzen deſto beſſer überſehen werden könne, ſcheint mirs nöthig, ſie hier nochmals unter einem Geſichtspunkte vorzuſtellen.

Jeder Hof beſteht aus zwey Theilen, dem Korn- und Heuhöfe (ſtacke-yard, rickyard), und dem Viehhofe (foldyard). Die Scheuren machen in der Regel die Abſcheerung des einen Theils von dem andern. Der hinterſte oder vom Wohnhauſe entferneteſte Theil wird zum Korn- und Heuhofe beſtimmt; erſtlich, weil derſelbe bey der großen Sicherheit, der das Eigenthum in England genießt, weniger Aufſicht bedarf; und zweytens, weil man vom Wohnhauſe ab in dieſem Hofe nur wenig zu thun hat.

Bey der Wahl der Lage dieſes Hofes kommt es übrigens nur darauf an, daß man von dem Ackerlande und den Wieſen ab bequem dahin und wieder davon kommen, und daß ſowohl das vierfüßige als das Federvieh leicht davon abgehalten werden kann.

Die

Die Größe beſtimmt ſich nach der Menge der Fiemen, die man darauf zu ſetzen hat, und nach der Erforderniß an Raume zum Umwenden mit dem Fuhrwerke.

Auf dieſem Hofe ſelbſt werden keine andere Vorrichtungen angebracht, als erſtlich, die zu den Fiemen (ſtands for ricks), welche entweder für jede Fieme beſonders, oder für mehrere zugleich (ſtackguard) eingerichtet werden; und zweytens das Wagenſchauer (carthouſe) nebſt den übrigen Schauern zu Ackergeräthen (ſheds).

Die Befriedigung, welche zu Abhaltung des Viehes hinreichend ſeyn muß, wird insgemein von einem Plankenwerke gemacht, und mit Oelfarbe angemalt.

Der Viehhof.

Auf dem Viehhofe wird die Wirthſchaft größtentheils geführt; das Wohnhaus muß alſo mit ſeiner hintern Seite ſo daran gelegt werden, daß man ihn leicht überſehen kann, und zu allen darauf befindlichen Vorrichtungen den kürze-

kürzeſten Weg hat; und alle übrige Gebäude müſſen ſich darauf öffnen.

Da die Scheuren in England in der Regel keine Durchfahrten enthalten, ſo muß aus dem Korn- und Heuhofe noch eine beſondere Fahrt nach dem Viehhofe gehen.

Die Scheure muß auf der Seite, womit der Kornhof an den Viehhof ſtößt, ſo viel möglich in der Mitte liegen, damit das Stroh und Futter daraus deſto leichter auf den Viehhof verſtreuet werden kann.

Alle übrige Gebäude und Schauer legt man gern ſo an, daß ſie den Hof mit befriedigen, indem ſie bey dieſer Lage nicht nur am wenigſten im Wege ſind, ſondern auch mit zur Erſparung der Befriedigung dienen. Nur das Kornhaus (granary) kommt frey zu ſtehen, wird jedoch oft auch mit auf dem Kornhofe angebracht.

Auf jedem Viehhofe hat man nicht allein einen Brunnen, ſondern auch eine Waſſerpumpe für das Vieh ſehr gern.

In

In der Mitte wird allezeit eine ſehr ſtarke freyſtehende Futterhilte mit oder ohne Bedachung angebracht; und erfordern es die Umſtände, ſo werden deren auch an den Seiten noch ſo viel, als nöthig ſind, vorgerichtet.

Der Viehhof muß allezeit ſehr geräumig ſeyn, damit das Vieh Platz genug habe, darauf herum zu gehen, und das verſtreuete Futter auszufreſſen.

Da man auf den Höfen keine beſondere Miſten hat, ſondern wegen des freyen Herumgehens des Viehes der ganze Hof beſtreuet wird, und zur Miſte dient: ſo muß er nicht nur trocken ſeyn, ſondern auch eine ſolche Lage haben, daß er weder überſchwemmt werden, noch abfließen kann.

Da das Vieh aus dem Hofe, wenigſtens im Winter, nach allen offengelaſſenen Weideplätzen frey muß ein- und ausgehen können: ſo muß die Lage dieſes Hofes dazu zweckmäßig ſeyn.

Und eben ſo muß es ſich auch in Abſicht auf die Abfahrt des Miſtes verhalten.

Dieſe Einrichtung der engliſchen Höfe kann dem Anſcheine nach in vielen Stücken auch bey uns mit vielem Vortheile nachgeahmt werden *).

---

*) k.

An=

Anmerkungen
zu vorſtehender Abhandlung.

Vielleicht wird mancher nach Durchleſung vorſtehender Abhandlung die Einrichtung der engliſchen Wirthſchaftsgebåude und Hőfe wenig muſterhaft und nachahmungswerth finden. Sie ſind, ſagt man vielleicht, fůr große Wirthſchaften zu kleinlich, fůr kleine zu weitlåuftig. — Der můßte wahrlich in einem hohen Grade an Anglomanie laboriren, wer ſeine Haushaltsgebåude abreiſſen, und ſie nach engliſcher Art wieder auffůhren wollte! Indeſſen frågt ſich's, ob bey neuen Bauten unter gewiſſen Verhåltniſſen nicht manche Einrichtungen der Englånder mit Ueberlegung und gehőriger

Modification Nachahmung verdienten. Jetzt, wo man, überzeugt, daß eine ſehr große Wirthſchaft aus einem Mittelpunkte nicht aufs vortheilhafteſte betrieben werden könne, häufig neue Vorwerke errichtet, oder große Güter in Parcelen legt; wo man, bey der immer mehr in Gang kommenden Gemeinheitstheilung, die Wirthſchaftsgebäude vergrößern muß, läßt ſich, meines Erachtens, manches von der erſparenden Bauart der Engländer lernen. Ich werde in folgenden Anmerkungen hierüber einige Winke geben, rathe indeſſen Keinem, die Engländer ſclaviſch und ohne richtige Beurtheilung der Localverhältniſſe, weder in dieſem, noch in irgend einem andern Stücke, nachzuahmen.

---

a) Der Herr Verfaſſer verſteht hier unter Landgüter einzelne Pachtſtellen, welche bey uns Vorwerke, Meyereyen, in Holſtein und Mecklenburg Parcelen, Hufen genannt werden. In ſolche ſind nämlich die großen Beſitzungen (Eſtates) der vornehmſten Landeigenthümer getheilt. In neuern Zeiten hat man häufig mehrere kleine Pachtſtellen wieder vereinigt, oder

oder doch mehrere einem Pächter überlaſſen. Dies iſt indeß mehr in den entlegenen Gegenden, als in dem Umkreiſe von London, der Fall, weil hier die Concurrenz zu groß iſt.

---

b) Man kann die Denkungsart und die Lebensweiſe eines gewöhnlichen engliſchen Farmers, der etwa eine Pachtung von drey- bis fünfhundert Pfund jährlich hat, zu deren Bewirthſchaftung er, wenn ſie mit Energie getrieben werden ſoll, eine Anlage von 2400 bis 4000 Pfund gebraucht, füglich mit der eines Bremiſchen oder Holſteiniſchen Marſchbauern vergleichen. So wie bey dieſem, vermehren ſich auch bey jenem die Bedürfniſſe von Zeit zu Zeit, beſonders von einer Generation zur andern, immer mehr. Die Neigung zu einem gewiſſen Wohlleben und zur Bequemlichkeit, ſelbſt der Geſchmack für Eleganz, kurz das Verlangen nach dem, was der Engländer mit dem vielſagenden Worte comfortable ausdrückt, ſteigt auch in dieſer Klaſſe immer höher. Daher bequemen ſich die Länderey-Eigenthümer immer mehr, die Pächterwohnungen dieſer Neigung angemeſſener einzurichten, weil das dar-

darauf verwandte Kapital durch die erhöhete Pacht, welche ſie von einem gut bebaueten Hoſe erhalten können, reichlich verzinſet wird. In den meiſten neu-erbaueten Pächterhäuſern befinden ſich zwey beſondere Zimmer, eins für den gewöhnlichen Aufenthalt des Pächters und ſeiner Familie, und ein größeres für Fremde und Beſuche, — ein Beweis, daß ſich der Pächter ſchon mehr von ſeinen Leuten, die ſich in der Küche aufhalten, trennet.

---

c) Nur muß man ſich eine engliſche Küche in einem Farmerhauſe nicht ſo ſchmutzig und räucherig, wie die eines gewöhnlichen niederſächſiſchen oder weſtphäliſchen Bauern denken. Auch iſt ſie dichter geſchloſſen, und der Kamin ſo eingerichtet, daß er durch das ganze Zimmer Wärme verbreitet. Unſer Bauer hat dagegen eine beſondere Stube, die im Winter durch einen Ofen geheitzt wird.

Hier,

Hier, dünkt mich, könnten wir von den Engländern eine beträchtliche Feuerungserſparung lernen, wenn wir, wie ſie, das Kochfeuer zugleich zur Erwärmung des gemeinen Zimmers gebrauchten. Kamine paſſen ſich zwar für unſer Klima und unſere Gewohnheiten nicht. Der größeſte Theil meiner Leſer wird aber die eiſernen Kochöfen kennen, welche man auf dem Harze jetzt gießet, worin zwey, drey oder mehrere Vertiefungen zum Einſetzen der Töpfe angebracht ſind. Sie werden wie ein Windofen geheitzet, und das Holz oder der Torf liegt auf einem Roſte. Der Ofenkaſten endigt ſich hinten in einen aufgemauerten Behälter eines Keſſels; und nachdem die Hitze auch das darin befindliche Waſſer beynahe bis zum Sieden gebracht hat, geht der Rauch durch eine Röhre in den Schornſtein. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob die Feuererſparung beym Kochen auf dieſem Ofen ſchon an ſich gegen das offene Küchenfeuer ſo groß ſey, wie ſie verſchiedene Beſitzer dieſer Oefen doch angeben. Wenn aber dieſe Oefen nicht in den gewöhnlichen Küchen unter dem großen Rauchfange ſtänden, welcher die Wärme ſogleich wieder wegnimmt, ſondern nur durch eine Röhre mit dem Schornſteine verbunden wären, ſo würden ſie das ganze Zimmer zureichend erwärmen; und ſo könnten unſere Küchen, wie in England,

zu-

zugleich das Wohnzimmer der Familie oder der Domeſtiken ausmachen. Der Zug des Ofens würde die Luft von Dünſten zugleich immer rein erhalten.

---

d) Dies betrifft jedoch nur den weiteren, ſtark bevölkerten Umkreis von London. In andern Diſtrikten müſſen ſich die Landwirthe vielleicht mehr, wie in manchen Gegenden Deutſchlands, auf einen Vorrath von Bedürfniſſen ſchicken, da ſie nicht in Dörfern beyſammen, ſondern einzeln in der Mitte ihrer Ländereyen wohnen. So brauet z. B. faſt jeder große Farmer ſein Bier, und auf den meiſten Grundriſſen engliſcher Höfe iſt ein Brauhaus und ein Bierkeller aufgeführt, indem die Tagelöhner, falls ſie auch ſonſt nicht beköſtigt werden, doch Bier erhalten, ohne welches kein Engländer glaubt arbeiten zu können. Das Malz macht man aber nicht ſelbſt, ſondern kauft es von den Malſters.

---

e) Von dieſer Maxime weicht man jedoch jetzt ſehr ab, und bauet mehrentheils maſſiv oder von Brandmauer. Man hat nämlich gefunden, daß die beſtändigen Reparationen der leicht gebaueten Häuſer ungleich mehr betragen, wie die Zinſen des erſparten Kapitals. In dem Report von Suffolk wird unter andern angeführt, daß eine Beſitzung von 15,000 Pfund jährlicher Einkünfte innerhalb elf Jahren 40,000 Pfund für Reparationen, wegen der leichten Bauart der Farmerhäuſer, gekoſtet habe. Die neueren Anſchläge finde ich daher faſt ſämmtlich auf Brandmauern gerichtet. Auch deckt man neuerlich faſt allgemein mit Schiefer- oder Ziegelſteinen, und ſchafft die Strohdächer, wegen Koſtbarkeit des Strohes und der Feuersgefahr, ab. In allen neueren Aufriſſen finde ich auch, wenigſtens an der Vorderſeite, die Symmetrie ſehr genau beobachtet; an der hinteren, nach dem Hofe gerichteten Seite finde ich aber gewöhnlich Anhängſel, die nicht aufgeſetzt ſind, angebracht; vermuthlich weil man die oberen Zimmer blos zu Schlafkammern braucht, und deren ſchon an der vorderen Seite genug hat. Dieſerwegen legt man auch nur ſehr enge Windeltreppen an. Einen Verſtoß gegen die Regeln der Baukunſt machen faſt allgemein die breiten Fenſter. Weil man aber die Zahl derſelben der Fenſter-

taxe

taxe wegen einſchränkt, ſo muß die Breite den Abgang der mehreren erſetzen.

---

f) Im Allgemeinen iſt freylich die Methode, die Ackerpferde zu behandeln, in England ſo, wie ſie der Hr. Verfaſſer beſchreibt. Indeſſen giebt es auch viele Ausnahmen, und der größere Theil der aufgeklärteren Landwirthe iſt der Meynung, daß die Futterung der Pferde in dem Stalle mit angebauetem Futter nicht nur weit weniger Grund und Boden wegnehme und, genau berechnet, minder koſtbar ſey, als wenn man die Pferde auf den Weiden herumlaufen läßt; ſondern, was vorzüglich in Betracht kommt, daß man auch von Stallpferden ungleich mehrere Dienſte als von Weidepferden haben könne. Deſſenungeachtet gehen aber dieſe noch ſparſamer mit den Körnern bey Pferden um, und geben ihnen im Sommer nur Klee, Lucerne, Esparcette, und vornehmlich Wicken, die noch grün ſind, aber doch ſchon Schoten angeſetzt haben; im Winter aber häufig Möhren, und ſeit kurzem ſehr viel im Dampf gekochte Kartoffeln. Doch hievon an einem andern Orte!

Wer

Wer aber in England ſeine Pferde auf dem Stalle hält, ſorgt für einen reinlichen, hohen und luftigen Stall. Dieſen hält man, wenn ſie aufgeſtallet ſeyn ſollen, für unumgänglich nothwendig für die Geſundheit der Pferde. Kein Thier, ſagt der Engländer, liebt Reinlichkeit und verabſcheuet Geſtank ſo ſehr, wie das Pferd. Ein jedes Pferd wird ſich beym Eintritt in einen dumpfigen Stall gleich ſträuben, und ſich darin ganz anders, wie in einem luftigen, benehmen. Je mehr ein Pferd arbeitet, deſto nöthiger iſt es, für ſeine Geſundheit und Behaglichkeit zu ſorgen; ſonſt wird es bald krank und ſchwach werden.

Man giebt daher den Pferdeſtällen in der Höhe gehörige Durchzüge, ohne daß jedoch der Zug den Körper des Pferdes ſelbſt treffe.

Wo möglich, muß ein jedes Pferd ſeinen eigenen Stand haben, damit es von ſeinem unruhigen Nachbar nicht geſtört werde.

Die abhängig gepflaſterten Stande verwirft man, als ſehr nachtheilig für den Fuß des

Pfer-

Pferdes, der dadurch ſammt den Sehnen in beſtändiger Spannung erhalten werde. Man verlangt ſie durchaus völlig wagerecht.

Hier tritt aber die Schwierigkeit ein, den Urin abzuleiten und den Stand völlig trocken zu erhalten. Dies hat man auf folgende Art bewerkſtelligt: das Pflaſter des Pferdeſtandes (Taf. 1. Fig. 1.) iſt völlig wagerecht. AB iſt die Seite, wohin das Pferd mit dem Kopfe ſteht. In der Mitte des Standes iſt ein Abzug EFGH angelegt, der bis auf drey Fuß von der innern Seite hineingeht. Dieſer Abzug iſt oben 7 bis 8 Zoll weit, und geht unten in einen Winkel zu, wie Fig. 2 bey GH zeigt. Nach innen bey EF iſt er nur 3 Zoll tief, erhält dann aber nach der Auſſenſeite des Standes einen Fall, der ſtark genug iſt, die Feuchtigkeit in den Haupt-Abzug D (welchen die dritte Figur im Durchſchnitt, ſammt dem Falle des Abzuges von G bis K, zeigt, und welcher vor den ſämmtlichen Ständen hergeht) zu führen. Dieſer Abzug wird mit einer zweyzolligen Bohle bedeckt, worein ſo viele Löcher, wie möglich, gebohret ſind. An dieſer Bohle iſt oben ein eiſerner Ring befeſtigt, um ſie aufzuheben und den Abzug zu reinigen.

Der

Taf. I.

Fig. 1.

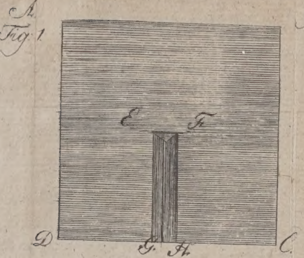


Fig. 2.

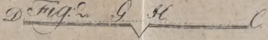


Fig. 3.

Fig. 4.

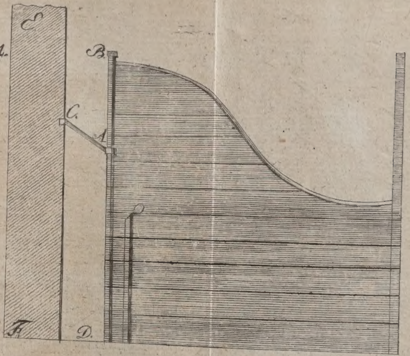
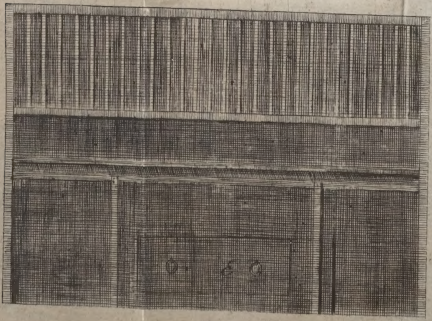


Fig. 5.



Zu Thär 2r B. 1te Abthl

Der Haupt-Abzug, welcher, der Länge des Stalles nach, vor den Ständen oder in der Mitte des Stalles hergeht, braucht oben auch nur 7 bis 8 Zoll weit zu ſeyn, und wird ebenfalls mit einer Bohle bedeckt. Er muß doch wenigſtens 2 Fuß von dem Stande abſtehen, damit der Harn der Stuten nicht darüber weggehe.

Da die Pferde immer in der Mitte des Standes zu ſtallen pflegen, ſo wird dieſer Abzug den Urin auffangen und ſchnell abführen.

Man hält es für beſſer, daß nicht nur jedes Pferd ſeine eigene Krippe habe, um ihm ſein Futter genau zumeſſen zu können; ſondern daß dieſe Krippe, welche nur zwey Fuß lang und einen Fuß breit zu ſeyn braucht, auch herausgenommen werden könne. Sie kann entweder die Form eines Troges oder einer Schieblade haben. Die Krippen, welche nicht herausgenommen werden können, ſagt man, laſſen ſich nicht gehörig reinigen und nicht ausſcheuren. Was den Pferden aus dem Maule und den Naſenlöchern ausfließt, ſetzt ſich an das Holz, faulet und erhält einen widrigen Geruch, der lange in den Krippen bleibt. Auch ohne eigentliche Anſteckung des

Rotzes

Rotzes und der bösartigen Druſe muß dies der Geſundheit der Pferde nachtheilig werden. Krippen, die man herausnehmen kann, laſſen ſich dagegen vollkommen rein halten, und das Futter wird den Pferden beſſer daraus ſchmecken.

Auch hält man die ſchrägſtehenden Hilten oder Rauffen für unzweckmäßig, und will ſtatt derſelben perpendiculär ſtehende haben. Man zieht letztere vor: 1) weil ſie einen geringeren Raum in ſich faſſen, die Knechte alſo den Pferden das Heu nur in kleinen Portionen auf einmal aufſtecken können. 2) Weil die Pferde aus den ſchräg ſtehenden Rauffen das Heu mit Ungeſtüm herausreiſſen können, wobey vieles vor die Füße fällt und vertreten wird. 3) Weil bey den gewöhnlichen Rauffen der Saamen und die Grannen der Gräſer den Pferden leicht in die Augen fallen und ſolche entzünden können. Endlich 4) weil der Grasſaamen dabey verloren geht, den man in England zum Ausſäen ſehr ſchätzt.

Die Rauffen ſollen alſo perpendiculär ſtehen, und zwar wie die 4te Figur auf der erſten Tafel im Durchſchnitt zeigt. Die Rauffe ſteht etwa

14 Zoll von der Wand EF ab. AB ſtellt die vorderen Sproſſen der Rauffe, AC aber diejenige vor, worauf das Heu ruhet. Der auskrümelnde Saamen fällt nach D herunter, und wird durch die Klappe, welche man in der 5ten Figur, die eine Anſicht eines ſo eingerichteten Stalles von vorn zu giebt, bey E ſieht, herausgenommen.

Noch andere ſagen, es ſey unnatürlich, daß das Pferd das Heu vom oben herab holen müſſe. Im Stalle ſolle man dem Pferde alle mögliche Ruhe und Bequemlichkeit verſchaffen, und ihm daher das Heu auf einen bretternen Verſchlag, etwa einen Fuß hoch von der Erde, legen.

Ich muß dieſe Einrichtungen und Vorſchläge lediglich der Prüfung ſolcher Leſer, welche eine beſondere Aufmerkſamkeit auf Pferde und ihre Wartung gewandt haben, überlaſſen.

---

g) Dies iſt allerdings die gemeine Art, das Milch- und Maſtvieh zu behandeln. Aber alle nachdenkende und aufgeklärte Landwirthe in England erkennen das Fehlerhafte dieſer Behandlung; und wenn ein ſolcher es einigermaßen zwingen kann, ſo hält er ſein Vieh im Winter auf dem Stalle, oder wenigſtens unter offenen Schauern; nicht der Geſundheit des Viehes, ſondern der Futter-Erſparung wegen, indem bey jener Art erſtaunlich viel Futter vergeudet und weniger Miſt gemacht wird.

Es ſcheint mir übrigens nicht, als ob wir in Anſehung der Einrichtung der Viehſtälle von den Engländern viel lernen könnten. Einige beſondere Einrichtungen habe ich in der Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft angegeben. Seitdem habe ich nichts gefunden, was mir beſonders gefallen hätte, und was nicht in Deutſchland ſchon beſſer ausgeführt wäre.

Nur dies muß ich anführen, daß der Engländer, wenn er ſein Vieh im Stalle hat, eben ſo ängſtlich dafür beſorgt iſt, daß es immer friſche und reine Luft habe, wie wir es ſind, daß es recht warm ſtehe. Der Engländer behauptet, daß das Vieh,

Vieh, wenn es beſtändig in ſtarker Ausdünſtung erhalten werde, eben ſo wenig viel Fett auſſetzen, als ſtark Milch geben könne.

---

h) Man hat in England, und ſelbſt in Schottland, nur eine Art von Schafen, nämlich die Ryeland-Art in Herefordſhire, welche im Winter im Stalle gehalten wird.

---

i) Der Vortheil und Nachtheil, welcher aus der Aufbewahrung des Getreides in Scheuren oder Fiemen (Schobern) erfolgt, iſt der genaueſten Unterſuchung werth. Jeder, der in der Sache Richter ſeyn kann, verſchweige ſein Urtheil nicht. Wenn, auſſer der Erſparung der großen Kornſcheuren, und der dadurch ſo ſehr erleichterten Anlegung neuer Wirthſchaftshöfe und Vorwerke, noch anderweitige Vorzüge bey der Aufbewahrung des Getreides in Fiemen, und keine Nachtheile ſind, ſo iſt es die Pflicht eines jeden Patrioten, der dazu beytragen kann, die Einführung

rung derſelben in ſeinem Vaterlande zu befördern. So gründlich unſer Herr Verfaſſer dieſe Materie aus einander geſetzt, und die Haupt-Einwürfe gegen die Fiemen, nach euglischer Art angelegt, gehoben hat, und ſo wichtig ſeine Stimme in dieſer Sache iſt, da niemand, der ihn kennt, ihm Neuerungsſucht vorwerfen wird: ſo ſind doch die Vorurtheile gegen die Kornſiemen in Deutſchland ſo groß, daß es mir nützlich ſcheint, das, was der Königl. Baumeiſter Robert Beatſon den Vertheidigern der Aufbewahrung des Korns in Scheuren antwortet, hier im Auszuge ungefähr mitzutheilen.

Man ſagt, es ſey ſicherer, das Korn im Hauſe aufzubewahren, 1) weil es mit wenigern Koſten in der Scheure eingebanſet werden kann, als auf dem Fiemenhofe; 2) weil es dort beſſer geſichert iſt; 3) weil man es näher bey der Hand hat, wenn es gedroſchen werden ſoll.

Was den erſten Grund anbetrifft, ſo ſcheint er blos auf Einbildung zu beruhen; denn die Sorgfalt und Arbeit, welche das Banſen in der Scheure erfordert, wenn es anders ſo geſchehen ſoll, daß man das Ungeziefer abhalten, und die mög-

möglichgrößte Menge darin laſſen will, erfordert eben ſo viel, wo nicht mehr, Mühe und Koſten, als wenn man das Getreide auf dem Hofe aufſetzt. Wie viel Zeit und wie viel Hände gehören dazu, um in großen Scheuren durch Zuwerfen und Zureichen der Garben von Hand in Hand ſie an den Ort ihrer Beſtimmung zu bringen! — Gewiß weit mehr, als zur Aufſetzung eines Schobers erfordert wird. Die Bedachung kommt freylich bey dieſem hinzu; aber wenn ſie ſo leicht gemacht wird, wie ſie, um den Regen, ſo lange der Schober ſteht, abzuhalten, nur zu ſeyn braucht, ſo kommt die Arbeit ſehr geringe zu ſtehen. Das Stroh, was dazu verwandt wird, iſt keinesweges verloren, ſondern bleibt zur Einſtreuung völlig gut, ſchickt ſich vielleicht in den Miſt beſſer, wie friſches Stroh.

Der zweyte Grund iſt völlig kraftlos, und der Vorzug offenbar auf Seiten der Schober. Wir haben das Getreide gegen Ungeziefer und gegen das Mulſtrigwerden zu ſichern. Erſteres kann ſich in gut angelegten Schobern weit weniger einniſteln, als in Scheuren. Wenn auch eine feſt angelegte Banſe es anfangs in dieſen abhält, ſo gewinnt es doch Raum, ſobald die Banſe

angebrochen worden. Einen Weg in die Scheure weiß es ſich immer zu bahnen. Mulſtrig aber wird, nach allgemeiner Erfahrung, das Getreide in Schobern weit ſeltener, als in Banſen. Man kann es daher immer etliche Tage früher in einen Schober, als in eine große Scheure bringen, worauf bey einem mißlichen Erndtewetter ſo ſehr viel ankömmt. Wenn das Getreide auch noch ſo trocken eingebracht worden, ſo fängt es doch nach einiger Zeit wieder an, naß zu werden und zu ſchwitzen. Man denkt daher bey Anlegung der Scheuren auf alle Weiſe darauf, ihnen einen Luftzug zu verſchaffen, um dieſe Feuchtigkeit auszutrocknen, und der Mulſtrigkeit zuvorzukommen. In den Schobern, die immer der freyen Luft ausgeſetzt ſind, hat dies keine Gefahr. Hat man Urſache, wegen des Stehlens beſorgt zu ſeyn, ſo hat dies bey dem Schober höchſtens nur in der kurzen Zeit des Abbringens Gefahr, wo man ihn leicht bewachen kann; aus den Scheuren kann auf mancherley Art etwas entwendet werden.

Was den dritten Grund anbetrifft, ſo beantwortet ihn der Engländer nur dadurch, daß die Vorzüge, welche ſich aus allem übrigen ergäben, dieſe Unbequemlichkeit bey den Schobern weit über-

überwögen, und daß er daher keiner Beantwortung bedürfe. Mich dünkt aber, er ſey ſo ganz unwichtig nicht; denn die Arbeit ungerechnet, welche das Einbringen der Schober in die Dreſchſcheure, wenn ſie derſelben auch ganz nahe ſtehen, verurſacht, ſo wird dabey doch wohl viel Korn verſchüttet, welches zwar nicht gänzlich für die Wirthſchaft verloren iſt, aber doch nicht aufs räthlichſte verwendet wird. Wenn nun zu der Zeit, wo man gern dreſchen will, und die Arbeiter nicht wohl anders beſchäftigen kann, eben Regen, Schnee oder Sturm einfällt, ſo iſt das Einbringen eines Schobers oft unmöglich, oder doch mit vielem Verluſte uud Unbequemlichkeit verbunden; und man ſieht ſich vielleicht genöthigt, dieſe Arbeit ganz aufzuſchieben. Kurz, dieſer Einwurf ſcheint mir derjenige zu ſeyn, welcher die genaueſte Erwägung verdient.

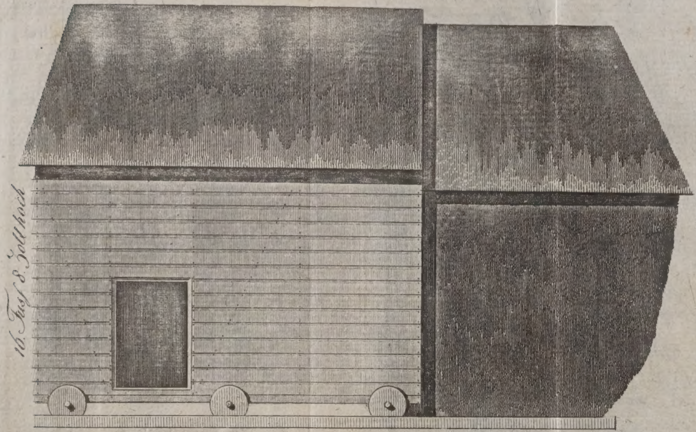
Man ſcheint auch in England ſeine Stärke gefühlt zu haben, da die in einem Königl. Farm im Windſorpark aufgeſtellte Erfindung ſo großen Beyfall erhalten hat. Dieſe Erfindung einer leichten beweglichen Dreſchſcheure, welche an den danach geformten Getreideſchober angeſchoben wird, ſcheint auch mir alles zu leiſten, was man ver-

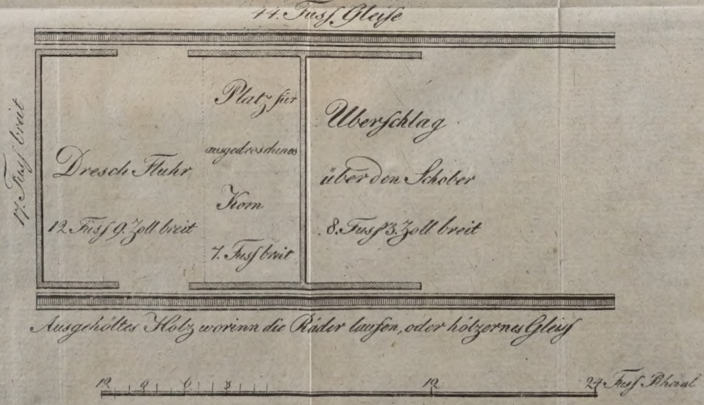
verlangen kann, und den letzten Einwurf völlig zu heben.

Dieſe Scheure iſt zuerſt in Pearce's View of the agriculture of Berkſhire beſchrieben und abgebildet. Sie erregte die Aufmerkſamkeit der in der Vorrede erwähnten Reiſenden aus der Kurmark Brandenburg ganz vorzüglich, und von ihnen rührt nachfolgende Beſchreibung und die dazu gehörige Zeichnung der Scheure her.

Dieſe Zeichnung, Taf. 3, giebt eine deutliche Darſtellung, ſowohl der Scheure ſelbſt, als auch eines länglicht-viereckigten Getreideſchobers. Der abgebildete iſt nicht auf einer Unterlage, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern platt auf der Erde auf Reiſern errichtet; iſt mit einem Walm abgedacht, und unten an ſeiner breiten und an ſeiner Giebelſeite eingezogen. Die Scheure ſelbſt ruhet auf einer ſchmalen Schwelle, iſt von Brettern, die über einander faſſen, leicht zuſammengeſchlagen, und mit einem Dache von Schilf bedeckt. Sie iſt 18 Fuß rheinländiſch lang, 17 Fuß breit und 16 Fuß 8 Zoll hoch, bis unter das Dach. Unter den Schwellen ſind die kleinen

Zeichnung von einer beweglichen Scheure aus William Pearce Beſchreibung des Ackerbaus, in Berkshire





u Thär 2t B. 1t St.

n Achſen befeſtigt, worauf drey Räder auf
er Seite gehen, welche auf hölzernen Geleiſen,
längs dem Schober gelegt ſind, fortgezogen
rden. (Dieſe hölzernen Geleiſe werden häufig
England angewandt. Es ſind entweder
ücke Bauholz von 10 und 12 Zoll quadrat,
deren Mitte man eine Rinne ausgehöhlt hat,
gerade ſo breit und tief iſt, daß das Rad,
zu ſolche beſtimmt und eingerichtet ſind, darin,
ne anzuſtoßen oder auszuweichen, fortlaufen
nne; oder man ſetzt ſolche aus gehörig ſtarken
hlen zuſammen. In den Bergwerken, oder
) größerem Maſchinenweſen, hat man ſolche
n gegoſſenem Eiſen).

Die bewegliche Scheure beſteht aus einer
Fuß 9 Zoll breiten Dreſchflur, und einem
Fuß breiten Beyſchlag oder Abtheilung zum
quemeren Herunterbringen des Getreides. Am
nde deſſelben iſt die Scheure wiederum mit
ner leichten Wand zuſammengebunden, in deren
itte ſich eine Oeffnung zum Herausbringen des
etreides befindet. Von dieſer Querwand an
ufen die Seitenwände und das Dach noch 8
uß 3 Zoll weiter auf den Schober fort, und
leichtern das Anreiſſen und Herabbringen deſſel-
ben,

ben, indem ſolches unter Dach und Fach, alſo auch beym Regenwetter im Trockenen, geſchehen kann. Die Bedachung des Schobers darf nie eher und nicht weiter abgenommen werden, als ſolcher unter dem Dache der Scheure ſteht. Natürlich muß die Höhe, Breite und Form des Schobers mit der Scheure übereinſtimmend, und in allen Dimenſionen etwas kleiner ſeyn; weswegen es rathſam iſt, eine Schablone bey Errichtung deſſelben zu gebrauchen. Auch iſt es ſehr zweckmäßig, ein Fundament von 1 Fuß hoch und einen Stein ſtark aufmauern zu laſſen, ſo lang als die Schober ſeyn ſollen, um darauf die Geleiſe, in welchen die Räder der Scheure gehen, zu legen. Die Geleiſe müſſen ein beträchtliches länger als die Scheure ſeyn. Hier ſind erſtere 44, und letztere 28 Fuß abgebildet und 64 Fuß veranſchlagt. Sie müſſen aus mehreren Stücken beſtehen, damit beym Zurückſchieben das vorn leer gewordene Stück hinten wieder angelegt werden kann. Ein Thorweg iſt nicht nöthig, ſondern nur Thüren und Laden.

Werden mehrere längliche Schober dicht neben einander angelegt, damit die Scheure von einem zum andern gebracht werden könne, ſo iſt auch

auch eine Thür auf der Giebelſeite hinreichend, und die hier auf den breiten Seiten bezeichneten können wegfallen.

Alles übrige wird die Zeichnung deutlich machen. Die Scheuerflur iſt von Bohlen, womit die Dreſchtennen in England mehrentheils ausgelegt ſind, dicht verbunden.

Sobald ein Stück des Schobers abgedroſchen worden, wird die Scheure weiter auf denſelben zurückgeſchoben, und ſo nach und nach damit fortgefahren, bis der ganze Schober ohne Verluſt und Mühe abgedroſchen worden. Eine leichte Conſtruction iſt alſo eine weſentliche Eigenſchaft derſelben. Dennoch belaufen ſich die Koſten in England auf 50 bis 60 Guineen, oder 300 bis 350 Thlr. Nach denen in der Mark Brandenburg üblichen Preiſen verhalten ſich die Materialien und Koſten folgendergeſtalt.

An-

Anſchlag

von den Koſten zu einer beweglichen Scheune, 28 Fuß lang, 12 Fuß tief, 16 Fuß 8 Zoll hoch, von 6 Gebind mit Windſtreben, einem ganz leichten, 6 Zoll ſtarken Schilfdache, und mit Brettern bekleidet.

Dazu wird erfordert:

1) An Arbeitslohn:	Thlr.	gGr.	Pf.
Dem Zimmermann.			
Zwey Gleiſe von 4 Zoll ſtarken Bohlen, 64 Fuß lang, zu machen, und dieſelben auf jeder Seite mit 2 Zoll breiten und dicken Leiſten zu belegen, und dieſelben mit tüchtigen eiſernen Nägeln zu befeſtigen und auf der ganzen Länge mit 3 bis 4 Zoll Gefälle zu legen, à 1 gGr.	5	8	—
Die Scheune nach obiger Beſchreibung und beyliegender Zeichnung zu verbinden und zu richten, ſind 6 Gebind, à 1 Thlr. 16 gGr. 3 Pf.	10	1	6
Seite	15	9	6

	Thlr.	gGr.	Pf.
Uebertrag	15	9	6
Die ganze Scheune auswendig mit ſchwachen, rauhen, geſäumten und geſchmiegten Tiſchlerbrettern zu bekleiden, desgleichen den einen Giebel und die Tennewand, ſind 1324 Qu.Fuß, à 1½ Pf. =	6	21	6
Die Scheunflur zum Dreſchen, 19 Fuß lang, 16 Fuß breit, mit 1¾ Zoll ſtarken geſpundeten Brettern zu dielen, ſind 304 Fuß, à 2 Pf.	2	2	8
Drey Unterlagen zu fertigen und die Scheunflur zu legen, ſind 60 Fuß, à 3 Pf. = = =	—	15	—
Drey Axen, jede 19 Fuß lang, zu machen, unterzubringen und die Schwellen darauf zu befeſtigen, ſind 57 Fuß, à 6 Pf.	1	4	6
Zwey Thüren, 6 Fuß breit, 8 Fuß hoch, zu machen und einzupaſſen, à 12 gGr. = = =	1	—	—
Sechs Rollen, 1 Fuß 3 Zoll hoch, 4 Zoll ſtark, von feſtem eichenem Holze zu ſchneiden, zu lochen und auf die Axen zu paſſen, à 8 gGr.	2	—	—
An zufälligen Ausgaben u. Botenlohn	1	—	—
Dem Zimmermann in Summe	30	5	2

	Thlr.	gGr.	Pf.
Dem Schmied:			
Zwey Thüren mit ſtarken Bändern, Stützhaken und Ueberwurf mit Stichkrammen zu beſchlagen, à 1 Thlr. 18 Sgr. = =	3	12	—
Sechs Rollen mit Reifen und Büchſen zu beſchlagen, desgleichen die Axen mit Blechen und Tragebändern, à 3 Thlr. = = =	18	—	—
Dem Schmied in Summe	21	12	—
Dem Decker:			
Das Dach 15 Zoll weit zu latten, Bandſtöcke zu machen, Bandweiden zu ſuchen, und daſſelbe mit Schilf oder Stroh 6 Zoll ſtark recht tüchtig zu decken, und die Firſte mit Strohpuppen zu befeſtigen, ſind $4\frac{3}{4}$ Qu.R., à 12 gGr.	2	9	—
Summa per ſe			
Dem Maurer:			
Unter die beyden Gleiſe, jedes 64 Fuß lang, 1 Fuß hoch und 1 Stein ſtark, von Mauerſteinen in Kalk unterzumauern, ſind 128 Cubikfuß incluſ. Graben, à 4 Pf. =	1	18	8
Summa per ſe			

Wiederholung der Ausgaben an Arbeitslohn:	Thlr.	gGr.	Pf.
Dem Zimmermann . .	30	5	2
Dem Schmied . . .	21	12	—
Dem Decker . . .	2	9	—
Dem Maurer . . .	1	18	8
Arbeitslohn in Summa	55	20	10
2) An Materialien.			
Zehn Stück Mittel-Kienen-Bauholz, à 2 Thlr. 12 gGr. . .	25	—	—
Davon 8 Stück zu Halbholz zu ſchneiden, à 8 gGr. .	2	16	—
Davon 2 Stück zu trennen, à 16 gGr. . .	1	8	—
Elf Stück 20füßige Sägeblöcke zu kaufen, à 2½ Thlr. . .	27	12	—
Davon 8 Stück auf der Hand zu Tiſchlerbrettern zu ſchneiden, à 1 Thlr. 6 gGr. .	10	—	—
Davon 3 Stück zu ſtarken Spundbrettern zu ſchneiden, à 1 Thlr.	3	—	—
Zwölf Stück Lattſtämme, à 12 Ggr.	6	—	—
dieſe zu ſpalten, à 2 gGr.	1	—	—
1250 Stück Mauerſteine, à 1 Thlr.	12	12	—
Seite	89	—	—

	Thlr.	gGr.	Pf.
Uebertrag	89	—	—
Eine Tonne Kalk = =	1	12	—
Vier Schock Stroh, à 2 Thlr.	8	—	—
Ein Stück rindſchäliges Holz =	2	—	—
FunfzehnSchockLattnägel, à 5 gGr.	3	3	—
An Materialien in Summa	103	15	—
An Arbeitslohn in Summa	55	20	10
Summa Summarum	159	11	10

Um

Um auch die Koſten in Niederſachſen nach den jetzigen hohen Material- und Arbeitspreiſen zu beſtimmen, iſt folgender Anſchlag von einem Werksverſtändigen gemacht worden.

Koſten-Anſchlag

von einer beweglichen Scheure, 28 Fuß lang, 17 Fuß breit, 16 Fuß 8 Zoll hoch, von 6 Gebinden mit Sturmruthen, einem 6 Zoll dicken Schilfdache, und leichter Bretterbekleidung an den Wänden.

1) Eichen- und Tannenholz im Ankaufe.	Thlr.	Mgr.	Pf.
84 Fuß zu eichenen Gleisbohlen von 14 Fuß, 4 Zoll dick, 14 Zoll breit, à F. 5 Gr. .	11	24	—
168 Fuß zu 12 dergl. Leiſten von 14 Fuß, 2 Zoll Qu., à F. 1 Gr.	4	24	—
63 Fuß zu 3 dergl. Achſenhölzer, einſtämmig von 21 Fuß, 9 Zoll Qu. à F. 8 Gr. = =	14	—	—
56 Fuß zu 2 tannenen Seitenſchwellen von 18 Fuß, 7 Zoll Qu., à 3 Gr. . . =	4	24	—
Seite	35	—	—

	Thlr.	Mgr.	Pf.
Uebertrag	35	—	—
35 Fuß zu 2 Querſchwellen von 17½ Fuß, 7 Zoll Qu., à 3 Gr.	2	33	—
105 Fuß zu 6 Mittellagen von 17½ Fuß, 6 Zoll Qu., à F. 2 Gr.	5	30	—
165 Fuß zu 10 Ständern von 16½ Fuß Halbhölzer, 5/9 Zoll Qu. à F. 2 Gr.	9	6	—
34 Fuß zu 2 dergl. von 17 Fuß, gleicher Stärke, à F. 2 Gr.	1	32	—
76 Fuß zu 4 Bändern von 19 Fuß, ½ Zoll Qu., à F. 1 Gr. 6 Pf.	3	25	—
36 Fuß zu 2 Bändern von 18 Fuß gleicher Stärke, à F. 1 Gr. 6 Pf.	1	27	—
34 Fuß zu 2 Bändern von 17 Fuß gleicher Stärke, à F. 1 Gr. 6 Pf.	1	23	4
56 Fuß zu 2 Platten von 28 Fuß 5/6 Zoll Qu., à F. 1 Gr. 4 Pf.	2	12	—
108 Fuß zu 6 Balken von 18 Fuß 6 Zoll Qu., à F. 2 Gr.	6	—	—
150 Fuß zu 10 Sparren von 15 Fuß am Gipfel 4/5 Zoll Qu., à 1 Gr.	4	6	—
32 Fuß zu 2 dergl. von 16 Fuß gl. Stärke, à F. 1 Gr.	—	32	—
64 Fuß zu 4 Sturmruthen von 16 Fuß 4 Zoll Qu., à F. 1 Gr. 6 Pf.	3	4	—
Seite	78	14	4

	Thlr.	Mgr.	Pf.
Uebertrag	78	14	4
1 Paar Schwapen von 26 Fuß, am Gipfel 3 Zoll geritzt, =	—	21	—
35 Stück Latten von 17 Fuß, à St. 3 Gr. = = =	2	33	—
30 Stück Latten von 12 Fuß, à 2 Gr.	1	24	—
19 Stück Bohlen von 19 Fuß $\frac{1\frac{3}{4}}{12}$ Zoll ſtark, à St. 24 Gr.	12	24	—
$1\frac{1}{3}$ Schock Bekleidungsbretter von 17 Fuß $\frac{1}{10}$ zöllig, à St. 9 Gr.	20	—	—
$\frac{2}{3}$ Schock dergl. 12füßige, à Schock 9 Thlr. = = =	6	—	—
Summe	122	8	4

2) Zimmerlohn.

84 Fuß eichene Bohlen zum Gleiſe auszuarbeiten, an jeder Seite mit 2 Zoll dicken und breiten Leiſten zu belegen, letztere mit eiſernen Nägeln zu befeſtigen, und die Gleiſe mit 3 biß 4 Zoll Fall auf der ganzen Länge zu belegen, à Fuß 2 Gr.	4	24	—
63 Fuß eichene Achſenhölzer zu bereiten und auf beyden Enden für die Rollen abzurunden, à Fuß 1 Gr.	1	27	—
Seite	6	15	—

	Thlr.	Ggr.	Pf.
Uebertrag	6	15	—
951 Fuß Tannenholz auszuarbeiten und nach obiger Beſchreibung und beyliegender Zeichnung zu verbinden und zu richten, à Fuß 6 Pf.	19	29	2
Die ganze Scheune auswendig mit rauhen, geſäumten und abgeſchmiegten Brettern zu bekleiden, desgleichen den einen Giebel und die Tennenwand, ſind 1324 QF. à 2 Pf. = = =	9	7	—
Die Scheunflur zum Dreſchen, 19 Fuß lang, 16 Fuß breit, mit $1\frac{3}{4}$ Zoll ſtarken Bohlen gefedert, zu belegen, ſind 304 QFuß, à 3 Pf.	3	6	—
2 Thüren, 6 Fuß breit und 8 Fuß hoch, mit tannenen Leiſten zu machen und einzupaſſen, für 96 QFuß Arbeitslohn, à QFuß 6 Pf.	2	—	—
6 Rollen, 15 Zoll hoch, 4 Zoll ſtark, von feſtem eichenem Holze zu ſchneiden, zu lochen und auf die Axen zu paſſen, Holz und Arbeitslohn, à 18 Gr. =	3	—	—
2 Schwapen in ſchräger Richtung unter die Sparren her zu nageln, à 3 Gr. = = =	—	6	—
Seite	43	27	2

	Thlr.	Mgr.	Pf.
Uebertrag	43	27	2
1 1/12 Schock Latten 15 Zoll weit aufzunageln, à 18 Gr.	—	19	4
2 Brodbretter anzubringen, à 4 Gr. 4 Pf.	—	9	—
Summe	44	19	6

3) Mauer- und Dachmaterialien, auch Arbeitslohn.

1150 Stück Mauerſteine, koſten mit der Anfuhr, à Hundert 1 Thlr. 17 Gr.	16	33	4
6 Himten Kalk, à 12 Gr. 7 Pf.	2	5	2
2 Fuder Mauerſand, à 6 Gr.	—	12	—
6 Himten Kalk zu löſchen, à 4 Pf.	—	3	—
Unter die beyden Gleiſe 84 laufende Fuß Fundament von Mauerſteinen 1 Fuß hoch und breit in Kalk zu mauren, ſind 84 Cubikfuß incluſ. Aufgraben, à 6 Pf.	1	27	—
4 Schock Stroh, à 2 Thlr. 24 Gr.	10	24	—
1½ Schock Schächte, à 30 Gr.	1	9	—
12 Schock Weiden, à 1 Gr. 4 Pf.	—	18	—
Seite	33	23	6

	Thlr.	Ngr.	Pf.
Uebertrag	33	23	6
945 □Fuß Strohdach, 6 Zoll dick, recht tůchtig zu machen, à □Fuß 1 Pf. = = = =	3	10	1
23 laufende Fuß Firſten mit Strohpuppen zu befeſtigen, à 4 Pf.	—	11	4
Summe	37	9	3

4) Schmiedearbeit und Någel.

	Thlr.	Ngr.	Pf.
2 Thůren mit ſtarken Federheſpen, Stůtzhaken, Ueberwurf und Krampe zu beſchlagen, à 1 Thlr. 6 Gr.	2	12	—
6 Rollen mit Reifen und Bůchſen zu beſchlagen, desgleichen die Axen mit Blechen und Tragebåndern, à 3 Thlr. = = =	18	—	—
84 Någel in die Leiſten der Gleiſe, à 2 Pf. = = =	—	21	—
12 dergl. in die Mittellager, à 6 Pf.	—	9	—
20 dergl. in die Schwapen, à 4 Pf.	—	10	—
12 Någel in die Sturmruthen, à 1 Gr. = = =	—	12	—
3 Schock große Bodennågel zu den Flurbohlen, à 15 Gr. =	1	9	—
Seite	23	1	—

	Thlr.	Mgr.	Pf.
Uebertrag	23	1	—
10 Schock Brettnägel, à 8 Gr.	2	8	—
5 Schock Lattnägel, à 9 Gr. =	1	9	—
Summe	26	18	—

Wiederholung.

1) Eichen= und Tannenholz im Ankaufe = = =	122	9	4
2) Zimmerlohn = =	44	19	6
3) Mauer= und Dachmaterialien, auch Lohn = = =	37	9	3
4) Schmiedearbeit und Nägel	26	18	—
Summe	230	19	5

Nach=

Nachdem eine ſolche bewegliche Scheure auf einem Landgute in der Mark Brandenburg, woſelbſt jede als zweckmäßig anerkannte Erfindung ſo gern ausgeführt wird, errichtet worden, hat man bey ihrer Anwendung folgenden Mangel gefunden. Da das Stroh hier beträchtlich länger iſt, wie in England, wo man alles Wintergetreide mit der Sichel in der Mitte des Halms abſchneidet, ſo iſt die Dreſchtenne viel zu klein, obgleich ſie 14 Fuß breit und 19 Fuß lang erbauet worden. Zwey darin angeſtellte Dreſcher ſind genöthigt, alle zwey Tage das Korn rein zu machen, was viel wirthſchaftliche Unbequemlichkeit hat. Dann iſt das Gebäude mit der angegebenen Höhe von 16⅔ Fuß auſſer Verhältniß hoch geworden, erfordert daher, daß das Holz aus Halbholz, 6 Zoll ſtark, errichtet werde, wodurch das Ganze offenbar zu ſtark und zu ſchwer wird. Allen dieſen Mängeln könnte aber abgeholfen werden, wenn man das Gebäude 20 bis 22 Fuß breit, aber nur in der gewöhnlichen Scheuerhöhe von 12½ Fuß erbauete, und dazu vierzölliges Kreuzholz anwendete. Eine dabey angebrachte Verbeſſerung iſt, daß man die Achſen unter den Schwellen ganz weggelaſſen hat, und ſtatt der Räder Kugeln gebraucht, die mit dem Gleiſe fortgerückt werden. Auch iſt, ſtatt eines Sparrndaches, ein Bohlendach ange-

dem eine ſolche bewegliche Scheure auf
ndgute in der Mark Brandenburg, wo=
e als zweckmäßig anerkannte Erfindung
ausgeführt wird, errichtet worden, hat
ihrer Anwendung folgenden Mangel
. Da das Stroh hier beträchtlich än=
wie in England, wo man alles Winter=
mit der Sichel in der Mitte des Halms
et, ſo iſt die Dreſchtenne viel zu klein,
ſie 14 Fuß breit und 19 Fuß lang
vorden. Zwey darin angeſtellte Dreſcher
thigt, alle zwey Tage das Korn ein
n, was viel wirthſchaftliche Unbequem=
hat. Dann iſt das Gebäude mit der
enen Höhe von 16⅔ Fuß auſſer Ver=
och geworden, erfordert daher, daß das
s Halbholz, 6 Zoll ſtark, errichtet werde,
das Ganze offenbar zu ſtark und zu
ird. Allen dieſen Mängeln könnte aber
en werden, wenn man das Gebäude 20
Fuß breit, aber nur in der gewöhnli=
heuerhöhe von 12½ Fuß erbauete, und
rzölliges Kreuzholz anwendete. Eine da=
ebrachte Verbeſſerung iſt, daß man die
unter den Schwellen ganz weggelaſſen
nd ſtatt der Räder Kugeln gebraucht,
dem Gleiſe fortgerückt werden. Auch
eines Sparrndaches, ein Bohlendach in=
ge=

gebracht worden, wodurch das ganze Dach eine runde Form erhalten hat.

Wenn es möglich wäre, in einem ſolchen beweglichen Schoppen eine gute Dreſchmaſchine noch anzubringen, — das auſſerhalb deſſelben befindliche Getriebe müßte freylich bey jedesmaligem Fortrücken abgenommen, und für ſich weiter gerückt werden können — ſo würde die Sache ganz vollkommen ſeyn. Wie ich höre, hat der verdienſtvolle Hr. Prediger Peßler eine bewegliche Dreſchmaſchine ſchon zu Stande gebracht.

Die runde oder länglicht-viereckige Form ſolcher Getreideſchober oder Fiemen iſt von dem Herrn Verfaſſer beſtimmt angegeben. Auf der 2ten Tafel findet man eine runde, oder vielmehr keſſelförmige abgebildet, die entweder auf einem aufgemauerten Grunde, wie Fig. 1 zeiget, oder auf champignons-ähnlichen Füßen (Fig. 3) ruhet. Man macht auch den Grund wohl achteckig, bedeckt ihn entweder ganz mit Bohlen,

oder

oder legt nur von einander entfernte Balken darüber, und quer über ſelbige Stieffeln und Reiswerk. Eine länglicht-viereckige mit einem Walm, oder eingezogener Giebelſeite, findet man auf der dritten Tafel neben der beweglichen Scheure abgebildet. Man kann ſelbige ſo lang machen, wie man will. Unten pflegt man die Schober einzuziehen, nach der Mitte zu ſich ausdehnen, und dann wieder ſpitz zulaufen zu laſſen, wodurch der Regen am beſten abgehalten wird.

Ich füge nur noch aus der Beſchreibung, die mehrerwähnte Reiſende von der Errichtung der Schober an Ort und Stelle aufgezeichnet haben, folgendes hinzu:

Die mit der Sichel in der Mitte des Halms abgeſchnittenen Weitzengarben werden dicht an einander feſtgepackt, und zwar die Aehren am äuſſern Rande inwendig, die übrigen aber ſo gelegt und ſchichtweiſe über einander gepackt, wie der Grundriß auf Tafel 4, Fig. a und c, zeigt. Von auſſen kommen alle Aehren nach innen zu, ſo daß bloß die Stamm-Enden heraus ſtehen. Von innen

zu

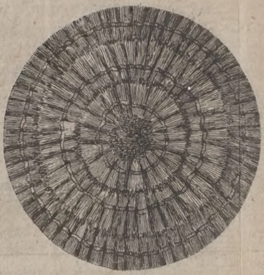
gt nur von einander entfernte Balken, und quer über ſelbige Stieffeln und rk. Eine länglicht-viereckige mit einem oder eingezogener Giebelſeite, finde man dritten Tafel neben der beweglichen abgebildet. Man kann ſelbige ſo lang, wie man will. Unten pflegt man die einzuziehen, nach der Mitte zu ſich aus- und dann wieder ſpitz zulaufen zu laſ- dadurch der Regen am beſten abgehalten

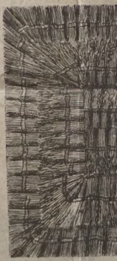
füge nur noch aus der Beſchreibung, erwähnte Reiſende von der Errichtung ober an Ort und Stelle aufgezeichnet folgendes hinzu:

mit der Sichel in der Mitte des abgeſchnittenen Weitzengarben werden n einander feſtgepackt, und zwar die am äuſſern Rande inwendig, die übrigen gelegt und ſchichtweiſe über einander wie der Grundriß auf Tafel 4, und c, zeigt. Von auſſen kommen hren nach innen zu, ſo daß bloß die -Enden heraus ſtehen. Von innen

zu

e





zu Thär 2t B. 1s St.

zu werden aber die Stamm-Enden nach der Mitte, und die Aehren nach auſſen zu gekehrt. Um dem Ganzen aber Feſtigkeit zu geben, werden mitunter auch Schichten eingepackt, wo, wie auf Taf. 4 Fig. b, alle Aehren nach inwendig zu liegen.

Dieſe Haufen werden dann ſehr nett abgeharkt und abgezupft, ſo daß nicht eine Aehre herausſtehe, und kein Loch oder irgend eine Ungleichheit zu ſehen ſey. Dies geſchieht ſowohl gleich bey Einrichtung der Schober, als acht bis vierzehn Tage nachher, wenn, wie man im Deutſchen zu ſagen pflegt, das Getreide ſich geſetzt hat, und zwar mit äuſſerſtem Fleiße und Sorgfalt. Um den Grund herum ſucht man den Boden ſehr rein zu erhalten, damit Ratten und Mäuſe keinen Weg in den Schober hinein finden mögen.

Die Größe der Schober iſt ſehr verſchieden. Man macht ſie von zehn bis funfzig und mehreren Ladungen.

Bey Gerſten-, Hafer- und Bohnenſchobern muß das Packen und Feſttreten mit doppelter Sorgfalt geſchehen, da dieſe Getreidearten in England ſo, wie das Heu, behandelt, und nicht

in

in Garben gebunden werden. Bey dem nachmaligen Zurechtziehen der Schober werden ſolche, wenn es erforderlich iſt, mit dem Heumeſſer beſchnitten, ſo daß ſie die gehörige Form erhalten.

Zur Bedachung nimmt man die von den Sicheln ſehr hoch ſtehen bleibenden und nachher abgemäheten Weitzenſtoppeln, welche man in England überhaupt zur Deckung leichter Gebäude gebraucht. Dieſe werden angefeuchtet, gerade gezogen, getrocknet, und damit vermittelſt Heuſtricke ein ordentliches Dach auf den obern und zugeſpitzten Theil des Schobers gemacht. Das Stroh ſchließt feſt an, und werden die Heuſtricke vermittelſt eines Hakens recht feſt gewunden. Die Sorgfalt, womit man dieſe Schober anlegt, und die Gewandtheit und Uebung, womit man ihnen die regelmäßige Form und gleichmäßige Dichtigkeit giebt, und ſie alſo vor dem Eindringen des Regenwaſſers ſchützt, unterſcheidet dieſe engliſchen Schober ſehr von denen, die man in Deutſchland errichtet.

---

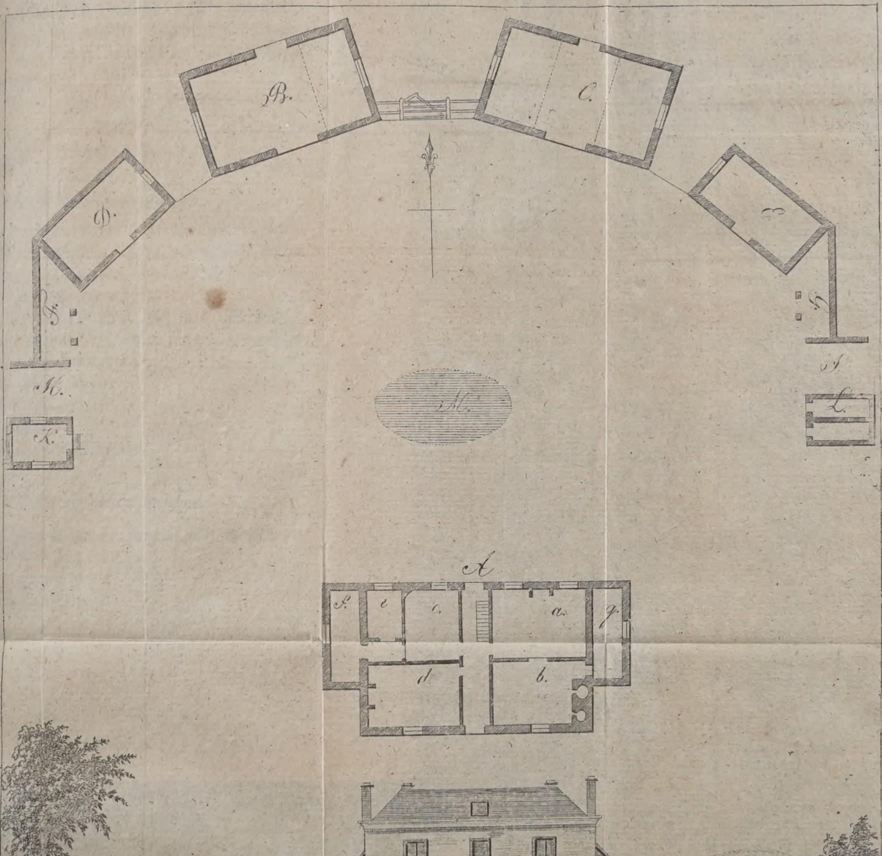
k) Um die in England jetzt für muſterhaft gehaltene Einrichtung der Pachthöfe deutlich darzuſtellen, habe ich die 4te und 5te Tafel, die aus den Communications to the Board of Agriculture genommen worden, hier beygefügt.

Man hält es, wenn der Platz es einigermaßen erlaubt, für ſehr zweckmäßig, das Wohnhaus ſammt den Nebenzimmern, worin Feuer gemacht wird, von den Wirthſchaftsgebäuden 50 bis 60 Schritte zu entfernen, theils um der Feuersgefahr, theils um der Reinlichkeit und Nettigkeit willen. Dem Wohnhauſe giebt man, wo möglich, die Lage nach Süden, und deckt die Giebelſeiten nach Oſten und Weſten gern durch Bäume und Gebüſch, wie auf der 5ten Tafel angezeigt worden. Nach der Hofſeite zieht der auf Reinlichkeit haltende Farmer gern ein Stacket vor dem Hauſe hin, theils um das Vieh vom Hauſe abzuhalten, theils um einen grünen oder mit Blumen beſetzten Platz vor ſeinen Fenſtern und Thüren zu haben.

Man ſieht auf dieſen Abbildungen die Schornſteine am äuſſerſten Ende der Giebelſeite herausgeführt. Dies iſt in England die herrſchende Methode. Bauverſtändige billigen ſie aber nicht, weil ſie das Gewicht an den äuſſern Wänden vermehren, leichter rauchen, und, mehr nach innen angelegt, etwas zur Wärme des Hauſes beytragen.

Die neueren landwirthſchaftlichen Baumeiſter in England nehmen bey Legung der Wirthſchaftsgebäude hauptſächlich darauf Rückſicht, daß der Wirth oder vielmehr die Wirthinn, wenn ſie in ihrem gewöhnlichen Zimmer ſich aufhält, den ganzen Hof und den Eingang zu allen Gebäuden überſehen könne. Daher ſind die Gebäude ſo gelegt, daß die aus dem Fenſter des gewöhnlichen Zimmers gezogenen Linien in rechten, oder dieſem möglichſt nahe kommenden Winkeln auf dieſe Gebäude zuſtoßen. Wenn der Mann oder die Frau ſich hier aufhält, ſo kann ihnen nicht leicht etwas entgehen, was auf dem Hofe oder in dieſen Gebäuden geſchieht. Sie können wenigſtens jeden aus- und eingehen ſehen, alle vorfallende Unordnungen bemerken, und ſolchen zuvorkommen, ehe ſie zu weit einreiſſen. Die auf der 5ten Platte zunächſt am Hauſe befindlichen

Ge-



Zu Thär 2r B. 1te Abthl.

Gebäude ſind ſolche, welche die Wirthinn ſelbſt unter dem Schlüſſel hält. Nachſtehende Erklärung dieſer Tafeln wird dies alles deutlich genug machen.

Fünfte Tafel.

Das Wohnhaus A enthält

a) eine größere Küche, die für den Sommer beſtimmt zu ſeyn ſcheint. So habe ich es wenigſtens in den ähnlichen Häuſern der Friesländer angetroffen.
b) eine kleinere Küche, für den Winter;
c) das gewöhnliche Zimmer für den Hausvater und die Hausmutter;
d) das Beſuchzimmer,
e) die Speiſekammer,
f) den Keller,
g) die Vorrathskammer.

Die Nebengebäude beſtehen in

B u. C zwey Scheuren, wovon auch die eine ein Viehſtall ſeyn kann;
D u. E zwey Ställen,
F einem Heuſchoppen,

G einem Strohſchoppen,
H u. I zwey Wagenſchauern,
K einem Kornhauſe,
L Schweinekoven.

In der Mitte des Hofes liegt ein kleiner Teich oder Viehtränke.

Sechste Tafel.

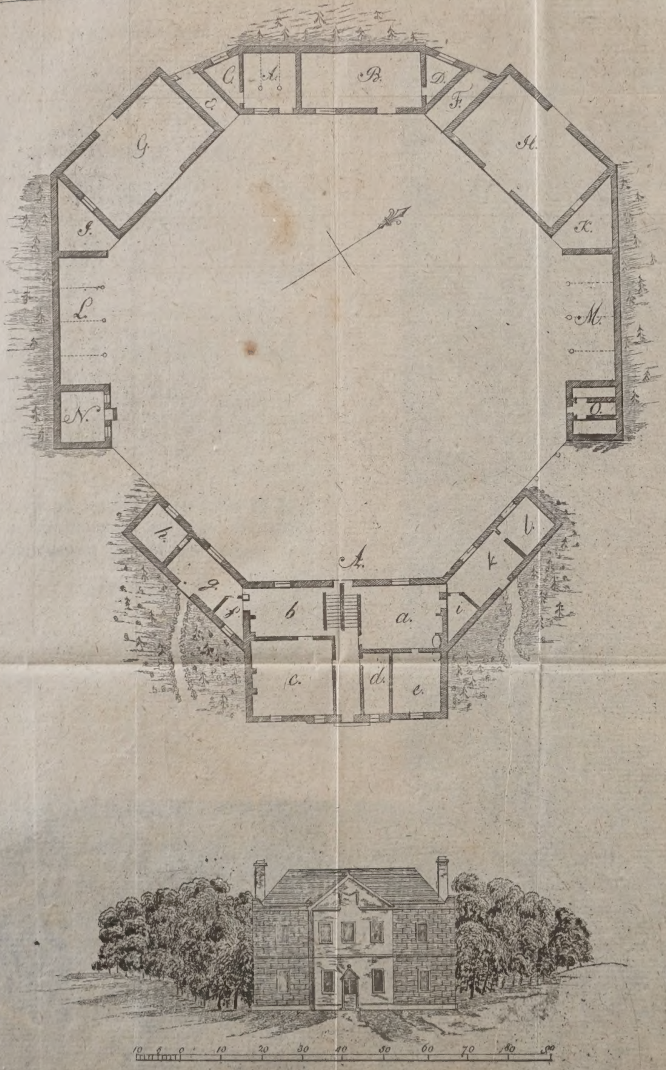
Auf dieſer enthält das Wohnhaus A folgende Zimmer:

a) die Küche,
b) das gewöhnliche Zimmer,
c) das Beſuchzimmer,
d) ein Cabinet oder Comtoir,
e) das Brauhaus.

Die Anhängſel oder Flügel:

f) die Speiſekammer,
g) den Keller,
h) den Cyderkeller,
i) den Bierkeller,
k) die Molkenkammer,
l) die Vorrathskammer.

Die



G.F. Salzenberg in Hannover

zu Thär 2r B. 1te Abthl.

Die Nebengebäude beſtehen in

A einem kleinen Stalle,
B einem großen Stalle,
C einer Geſchirrkammer,
D einer Heukammer,
E u. F zwey Wagenſchauern,
G u. H zwey Scheuren,
I u. K zwey Strohſchoppen,
L einem Kuhſtalle,
M einem Ochſenſtalle,
N einem Kornhauſe,
O Schweinekoven.

Gewöhnlich iſt der befriedigte Hof, auf welchem die Kornſchober errichtet ſind, hinter den Scheuren auswärts. Auf der 4ten Tafel ſind ſolche Schober jedoch auf der linken Seite des Wohnhauſes abgebildet.

Von den oberen Stockwerken des Wohnhauſes iſt kein Grundriß beygefügt, weil ſolche nur Schlafkammern zu enthalten pflegen.

Wenn

Wenn ich, wie ſchon oben geſagt iſt, weit entfernt bin, die engliſche Einrichtung der Gebäude und Höfe allgemein und unbedingt zu empfehlen: ſo glaube ich dennoch, daß von dem Einzelnen in dieſer Einrichtung nach Ortsverhältniſſen ein nützlicher Gebrauch gemacht werden könne. Wenigſtens kann die Kenntniß derſelben auf manche neue und fruchtbare Ideen leiten, um unſere ländliche Bauart zweckmäßiger und ſparſamer einzurichten, ohne gerade den Engländern blindlings nachzuahmen.

Der Platz, welchen der Engländer dem Wohnhauſe, ſelbſt auf kleineren Pachthöfen, anweiſet, iſt gewiß beſſer gewählt, als auf den meiſten neu bebaueten Gütern in Deutſchland. Hier muß man faſt immer über den Wirthſchafts- und Miſthof fahren, um zum Wohnhauſe zu gelangen. Die oft prächtige Façade neuerer Landhäuſer macht mehrentheils einen ſonderbaren Contraſt mit dem doch nie völlig rein zu erhaltenden Miſthofe; — einen Contraſt, der auch auf den eifrigſten Landwirth keinen angenehmen Eindruck machen kann. Ein Miſthaufen kann nie ein erwünſchter Standpunkt ſeyn, um ein ſchönes Gebäude zu betrachten, und immer werfen die Säulen eines ſtolzen Gebäudes einen herabwürdigenden Schatten auf niedrige Viehſtälle.

Man

Man hat daher häufig das herrſchaftliche Wohnhaus durch hervortretende Pavillons, Balluſtraden und decorirte Einfahrten abgeſondert. Hierdurch wird aber nur der Zweck, warum man das Wohnhaus mit dem Wirthſchaftshofe in Verbindung geſetzt hat, vereitelt; der Uebelſtand bleibt, und man kann dennoch mehrentheils nur über den Wirthſchaftshof zum Wohnhauſe gelangen. Der Engländer vermeidet dies alles, indem er das Wohnhaus mit ſeiner Hauptfçade nach der Straße zu richtet; es ſey nun, daß er es unmittelbar an ſelbige ſetze, oder einen Luſtplatz (Pleaſure-ground), einen Vorhof (court yard), vor dem Hauſe anlege. Hinter dem Wohnhauſe liegen aber die Wirthſchaftsgebäude, in einer größern oder weitern Entfernung, in einem geſchloſſenen runden oder viereckigen Hofe herum. Wollen die Bewohner des Hauſes die Wirthſchaft mit eigenen Augen überſehen, ſo nehmen ſie ihre Wohnzimmer nach der hintern Seite heraus. An dieſer hintern Auſſenſeite würde ich alle Verzierungen vermeiden, und ſie mit den Wirthſchaftsgebäuden in Uebereinſtimmung zu ſetzen ſuchen. Es iſt nicht gut, daß ein Knecht oder eine Viehmagd die von ihnen vielleicht zu hoch angeſchlagene Pracht eines Gebäudes anſtaune, einen Schwarm von Livreebedienten und ſchön aufgeſchirrten Pferden oft vor Augen habe, und

die in prächtigen Equipagen verachtungsvoll vor ihnen vorbey, dem Wohnhauſe zueilenden Beſuche ſehe. Prunk und Wirthſchaftlichkeit müſſen, — andere Gründe zu verſchweigen — wenigſtens dem Anſcheine nach, getrennt ſeyn. Durch jene Einrichtung wird dies erreicht.

Wir ſind ſeit einiger Zeit mit einer ſolchen Menge von Ideen und Vorſchlägen zu Gartengebäuden und Gartenanlagen überſchwemmt worden, daß man glauben muß, die Abſicht ſey, ganz Deutſchland in einen Luſtgarten zu verwandeln. Wenn es mit dem Bauen und Anpflanzen ſo leicht gienge, wie mit dem Erfinden und Kupferſtechen, ſo wäre das nicht unmöglich. Nun aber wird es wohl bey dem guten Willen der Gartenſcenen-Maler und ihrer Verleger bleiben, und wir werden — zumal unter den gegenwärtigen Conjuncturen — die meiſten romantiſchen Gartengebäude wohl nicht anders, als auf dem Papiere, oder, mit einer guten Einbildungskraft, im Monde ſehen. Mehr Glück können ſich gute Ideen zu ländlichen Wohnhäuſern, in Verbindung mit Wirthſchaftsgebäuden, verſprechen, wenn Zweckmäßigkeit mit Geſchmack, Bequemlichkeit mit Erſparung, Manchfaltigkeit in Anſehung der Beſtimmung mit Harmonie im Anblick, vereinigt wäre. Das Problem das Schöne mit

dem

dem Nützlichen zu vereinigen, ohne um des erſtern willen den Koſtenaufwand zu ſehr zu vermehren, ließe ſich, ſo ſcheint es mir, auch hier wohl auflöſen. Nur muß ich geſtehen, daß mir der alte Schönheitsbegriff — die Uebereinſtimmung aller Theile zum Zwecke des Ganzen — noch feſt im Kopfe ſitzt. Ich weiß wohl, daß die Nutzbarkeit gar nicht in Anſchlag kommen ſoll, wenn man einen reinen Begriff von Schönheit aufſtellen will. Aber wir andern Landwirthe ſind einmal ſchlechte Aeſthetiker, und können nichts ſchön finden, was ganz zwecklos iſt, oder doch nur einen kleinlichen augenblicklichen Zweck hat. Artig, niedlich, poſſirlich, oder auch auffallend, prächtig, bewundernswerth, nennen wir das wohl, aber nicht ſchön. Auch habe ich gefunden, daß es den meiſten natürlichen Menſchen, die keine Landwirthe, aber ſonſt wohlerzogene Menſchen ſind, eben ſo gehe. Einen gut angelegten Wirthſchaftshof, eine nette Kathenwohnung ſahen ſie jedesmal mit neuem Vergnügen an; vor einem prachtvollen Gartentempel, einer auffallenden Grotte, giengen ſie, nachdem ſie ſie zum erſtenmale aus allen Kräften bewundert und gerühmt hatten, zum zweytenmale kalt vorüber. Da ſteht, ſagen ſich die Luſtwandelnden, der Tempel der Freundſchaft, der Liebe, des Ruhms, des Vaterlandes, des Sieges, der

Sonne! — „Was macht er da?“ ſchwebt gewiß manchem auf den Lippen. Stände ein wohleingerichtetes Häuschen für eine fleißige, zufriedene Familie an der Stelle — wahrlich, die Freundſchaft, die Liebe, der Ruhm, das Vaterland, der Sieg, und wohl gar die Sonne, gewönnen mehr dabey! Kurz, wer die Sache verſteht, gebe uns Landwirthen Ideen zu Wirthſchaftsgebäuden, die ſchön ſind nach unſerm altmodiſchen Schönheitsbegriffe!

Wer Zeichnungen und Aufriſſe von einfachen und geſchmackvollen Wirthſchaftsgebäuden und Landhäuſern, nach engliſcher Art, zu ſehen wünſcht, dem empfehle ich: The country gentleman's architect, London 1791, welches Buch 32 Kupfertafeln enthält, und in Taylors architectoniſchen Buchhandlung für 10 Schill. 6 Pence, ungefähr 3 Thlr. 4 gGr., zu haben iſt.

Be

Bemerkungen
über engliſchen Ackerbau, und Tagebuch eines deutſchen Landwirths, vom 3ten April bis zum 26ſten September 1793, auf einem Farm in Nottinghamſhire geführt.

Dieſer Farm machte, nebſt noch einem andern, das kleine Dorf Kingſton aus, nahe bey Kegworth in Nottinghamſhire, und erſtreckte ſeine Ländereyen längs dem Bache Bruck bis gegen Sutton und Eaſt-Leak, indeſſen die Wieſen derſelben nach dem Fluſſe Soar zu lagen. Die Wohnung des Herrn Stockes, Beſitzers dieſes Farms, iſt an dieſen Wieſen gebauet, indeſſen die ganze Feldmark eine hohe, flache, kaum durch wellenförmige Erhöhungen unter=

untermiſchte Ebene bildet, die nur gegen Sutton zu fortläuft, und auf allen andern Seiten von Wieſen und Niederungen umgeben iſt. Der Boden iſt, im Allgemeinen betrachtet nur leicht und mittelmäßig, ſelten lehm-artig, und öfters mit ſchlechtem Flug- und grobem Mauerſande gemiſcht; Kalkerde iſt nirgends vorhanden, und ſelbſt unter der guten Oberfläche ſteht auch allerwärts Mauerſand (Gravel). Die leichte Dammerde iſt durchgehends gelblich von Farbe, und nur an einer kleinen Stelle in den Wieſen ſchwärzlich. Dieſe waren, nach der Soar zu, ſtrenger Thon, und auf der andern Seite leichter Sandboden, den blos niedrige Lage und künſtliche Bewäſſerung zu mittelmäßigen Wieſen machten. Die Feldmark betrug etwas über 400 Acre Land, wovon ungefähr 48 bis 50 Acre einſchürige Wieſen, die bis den 15ten April behütet wurden, und 20 Acre beſtändige Hütung in ſauern und halb unfruchtbaren Brüchen waren. Die übrigen 330 bis 350 Acre ſind durch wilde buſchigte Hecken in 12 Felder (Cloſes) getheilt, deren Größe verſchieden iſt. Im Ganzen lag bey Bewirthſchaftung dieſer 12 Felder eine ſechsfeldrige Wirthſchaft, oder vielmehr ein nach 6 Jahren ſich wieder erneuernder Umlauf der Wirthſchaft (Courſe of husbandey) zum Grunde. Da aber der engliſche Farmer ſich nie an eine feſtgeſetzte Re-

Regel durchaus bindet, ſondern nach Beſchaffenheit des Bodens und der Umſtände bald ſo bald anders, ſeine kleinen Felder bearbeitet, ſo läßt ſich keine genaue Tabelle nach Art der Koppelwirthſchaften angeben.

Die Regel war, daß man auf jedem Felde

im 1ſten Jahre Weitzen,

im 2ten Jahre Hafer und Erbſen erndtete, und unmittelbar in deren Stoppel Rapſaamen oder Winterwicken ſäete;

im 3ten Jahre dieſe grün zum Viehfutter abmähete oder abhütete, dann aber dieſes Feld mit Erdtoffeln, Turnips oder Kohl beſtellte, welche im Winter als Viehfutter benutzt wurden;

im 4ten Jahre Gerſte mit Klee und Raygras ſäete, und dieſe

im 5ten und

6ten Jahre nur abhütete, da man den Boden zum Mähen des Klees nicht fett genug hielt.

In

In dieſe Kleeſtoppel ward nun wieder Weitzen geſäet, und damit der Umlauf von vorn angefangen.

Nach Beſchaffenheit des Miſtvorraths wurde entweder im 3ten Jahre zu Erdtoffeln und Kohl, oder im 4ten auf der Gerſtenſtoppel der junge Klee gemiſtet. Von dieſer Regel wurde im Jahre 1793 nur in einigen, im Verfolge des Journals angemerkten, Kleinigkeiten und darin abgewichen, daß man auf eine Stelle noch Gerſte ſäete, wo eigentlich Hafer ſtehen ſollte. Von den 12 Feldern trugen:

3 Weitzen,
2 Gerſte,
1 Hafer und Erbſen,
2 Feldfrüchte, und
4 waren Weide.

12

Eine Verſchiedenheit in der Zahl der Felder, die dadurch entſtand, daß ſolche unter einander alle von verſchiedener Größe waren, und ein jedes weder genau $\frac{1}{12}$, noch $\frac{1}{6}$ der Feldmark in ſich faßte.

An

An Viehſtand befand ſich auf dem Farm

8 Pferde,
30 milchende Kühe,
10 Fettkühe,
30 Stück junges Vieh,
300 Schaaſe und Lämmer,
Etwas Schweine- und Federviehzucht.

Zum Betrieb der Haus- und Landwirthſchaft

9 Mägde,
3 Ochſenjungen,
6 Tagelöhner, und 5 bis 6 Weiber, die bey den Pferden Knechtsdienſte verrichteten, und zu aller andern Arbeit, bald alle, bald zum Theil gebraucht würden, da keine eigentliche Knechte und, wie überhaupt in England, keine Hofdienſte vorhanden waren. Nur das Sicheln des Wintergetreides in der Erndte geſchah durch andere Arbeiter, und der Farmer ſelbſt, ſowohl als zwey bey ihm lebende, der Landwirthſchaft Befliſſene, verrichteten nebſt der Aufſicht über die andern Arbeiter, auch eigenhändig mehrere Arbeiten, als z. B. Pflügen, Säen, Schoberſetzen, u. ſ. w.

Den

Den 3ten April 1793.

Der Schnee war auf dem warmen Boden geſchmolzen; doch konnte nicht gepflügt werden, weil das Erdreich zu naß war. Es wurden daher die bisher auf dem Turnips geſtandenen Schafhorden nach dem mit Rapſaamen a) beſäeten Felde gefahren, und ein Haferſchober nach der Scheune zum Dreſchen gebracht, weil man für die Pferde Hafergarben zum Schneiden brauchte.

Den 4ten April.

Das Land, wo bisher die Turnips durch das Schaf- und Rindvieh ausgehütet worden, wurde zur einjährigen Gerſtenſaat gepflüget; die von dem Viehe nicht aufgefreſſenen großen Stücke und alle Turnips, die noch den grünen Keim hatten, und wieder ausſchlagen konnten, zu-

---

a) Rapſaamen wird nämlich häufig in die Stoppel gleich nach abgeerndtetem Getreide geſäet, und im Frühjahre abgehütet, worauf dann Turnips, Kohl oder Kartoffeln in dieſes Feld kommen. Vergl. folgenden Aufſatz über eine ſechsfeldrige Wirthſchaft.

zuſammen getragen, auf Wagen nach der Weide des güſten Viehes gebracht, und daſelbſt ausgeſtreuet. Die bisher auf einer naſſen Wieſe gehüteten Mutterſchaafe wurden nach einem trockenen Felde gebracht, und dort auch Turnips für ſie hingeworfen.

Den 5ten April.

Das geſtern gepflügte Land ward mit Gerſte beſäet, dieſe eingeegget, und indeſſen mit dem Pflügen fortgefahren. — Das Eggen geſchieht in der Art, die wir langziehen nennen. Zwey Eggen ſind neben einander zuſammen gekettet, und zwey Pferde, die gleichfalls neben einander gehen, an der Ecke der einen Egge angeſpannt.

Den 6ten April

habe ich eigenhändig Gerſte geſäet, die gleich eingeegget ward, und Gerſtenland gepflüget.

Der Hafer war ſchon größtentheils zugeſäet; auf einigen thonigten Stellen aber war dies nicht geſchehen, und da ſolche fein gereinigt werden ſollten, würden Quecken darauf zuſammengeharkt und ſogleich verbrannt.

Den

Den 8ten April

Die in den vorigen Tagen auf einen, aus grobem Sande beſtehenden Berg (gravel) geſäete Gerſte ward gewalzet.

Den 9ten April.

Noch Turnipsland zur Gerſteſaat gepflüget, eigenhändig Gerſte geſäet, die ſogleich eingeegget wurde.

Das Waſſer aus der Bruck auf eine Wieſe gelaſſen.

Ein Stück Acker, wo man einige Buſhel Weitzen mit der Drillmaſchine zur Probe geſäet hatte, wurde mit dem Scarificator d) gereiniget.

Den

---

b) So nennt man nämlich die Pferdehacke, wenn ſolche Eiſen eingeſchoben werden, die die Erde zwiſchen den Kornreihen nur aufkratzen, nicht anwerfen.

Den 10ten April.

Das übriggelaſſene Haferland (ſ. d. 6ten) geegget, die Quecken abgeharkt und ſogleich verbrannt.

Den 11ten April.

Das eigentlich zu Hafer beſtimmte Feld wurde zum drittenmale zu Gerſte gepflüget.

Den 12ten April.

Eigenhändig auf drey Fahren Gerſte geſäet, gleich untergeegget, und mit dem Pflügen fortgefahren.

Den 13ten April.

Daſſelbe gethan, und die Quecken von der Saat geegget.

Den 15ten April.

Ganz daſſelbe gethan.

Den 16ten April.

Nichts angemerkt.

Den 17ten April.

Gerſtland gepflügt, beſäet und geegget.

Turnips ausgehackt für die auf dem Stalle ſtehenden Fettkühe.

Vierzig Stück Lämmer gehammelt. Der zu den Schäfergeſchäften gebrauchte Tagelöhner verrichtet die Operation mit den Zähnen. Dieſer Menſch verrichtet jede andere Arbeit, und ſieht nur, wann es die Zeit erlaubt, zweymal des Tages nach den allein auf der Weide herumgehenden Schafen.

Den 18ten April.

Nichts angemerkt.

Den 19ten April.

Gleichfalls.

Den 20ſten April.

wurden die Fetthammel gewaſchen. Ich beſuchte einen großen Getreidemarkt zu Nottingham, wo ich aber gar keine beladene Wagen fand; die Käufer und Verkäufer verſammeln ſich auf einem dazu beſtimmten Platze; letztere bringen Proben mit, nach denen der Handel geſchloſſen,

und

und der Tag feſtgeſetzt wird, wo das Getreide abgeliefert werden ſoll.

Bey dieſer Gelegenheit ſahe ich zugleich ſchöne Hengſte, welche auf dem Markte ausgeſtellt werden, damit die Landleute denjenigen ſich ausſuchen können, zu dem ſie ihre Stuten ſchicken, oder den ſie zu ſich wollen kommen laſſen.

Den 22ſten April.

Den Hafer dreyfährig geſäet (ſ. den 6ten), und Quecken ausgeharkt.

Der Bulle wurde zu den Fettenkühen gelaſſen; dies geſchieht zwey bis drey Monate, ehe die Kühe geſchlachtet werden, weil ſie alsdann beſſer zunehmen ſollen.

Den 23ſten April.

Zu Gerſte gepflüget. —

Alle Gerſte wird obenaufgeſäet und ſogleich untergeegget.

Auch wurden Turnips ausgehackt, und dergleichen aus einem Fleck Weitzenſaat ausgeriſſen, wo ſolche im vorigen Herbſt ſo früh waren ausgehütet worden, daß man, ſtatt, der Regel gemäß, im Frühjahre Gerſte darauf zu ſäen, Weitzen geſäet hatte.

Auf

Auf der Weide ward der vom Vieh verlorne Miſt auseinander geworfen.

Den 25ſten April.

Gerſte auf dreymal gepflügtes Land geſäet, und dergleichen Land gepflügt.

Den 25ſten April.

Ein Stück Land, was im vorigen Jahre Kohl getragen hatte, zum zweytenmale zu Gerſte gepflügt.

Der Bulle wurde unter die Kühe gelaſſen.

Den 26ſten April.

Turnipsland zu Gerſte einmal gepflügt.

Den 27ſten April.

Nichts angemerkt.

Den 20ſten Bpril.

Eigenhändig Gerſte geſäet, auf Kohlland zweyfährig, auf Turnipsland einfährig. Auf einer naſſen Stelle von der Regel abgewichen, und mit der Gerſte ſogleich den Klee= und Gras=

Graſsaamen geſäet, weil die Pferde beym zweyten Eggen den feuchten Boden ſo in den Grund würden getreten haben, daß die Gerſte nicht wieder gekommen wäre.

Den 30ſten April.

Turnipsland zu Gerſte gepflüget.

Den 1ſten May.

Daſſelbe gethan.

Die Fetthammel durch eigene Leute geſchoren, und 30 Stück zu 44 Schillinge verkauft.

Den 2ten May.

Eigenhändig Gerſte geſäet.

Den 3ten May.

Ein Stück Land, wo bisher Rapſaamen abgehütet worden, zum erſtenmal zu Erdtoffeln gepflüget.

Erdtoffeln zum Pflanzen in Stücke geſchnitten.

Den 4ten May.

Gerſte gewalzet, und auf die am 2ten geſäete Gerſte Klee- und Grasſaamen geſäet, weil der Boden naß war.

Den 6ten May.

Das Erdtoffelnland geegget, zum zweytenmal gepflügt und gleich wieder geegget.

Die vor vier Wochen geſäete Gerſte gewalzt. Sie war völlig 2½ Zoll lang.

Den 7ten May.

Rapsland zum erſtenmal zur Turnipsſaat gepflüget.

Den 8ten May.

Auf die vor vier bis fünf Wochen geſäete Gerſte eigenhändig Klee- und Grasſaamen geſäet.

Auf den Weitzen (ſ. d. 23ſten April) Klee ohne Grasſaamen geſäet, weil dieſes Land im folgenden Jahre Klee-Heu liefern, und dann mit Rapſaamen oder Winterwicken zum Abhüten beſäet werden ſollte; worauf im zweyten Jahre Feldfrüchte, und im dritten Gerſte gebauet werden wird,

wird, und man alſo mit dieſem Stücke von der oben angegebenen Regel gleichfalls abwich.

Den 9ten May.

Nichts angemerkt.

Den 10ten May.

Rapsland gepflüget.

Klee- und Grasſaamen auf der Gerſte untergeegget; die noch etwas junge Gerſte, in Ermangelung von hölzernen Eggen, mit der Buſchegge geegget. Dies iſt eine Horde, die mit Dornen beflochten wird.

Die Kohlſtrünke von der Gerſte geſammelt und in den Miſt abgefahren.

Auf den Weidewieſen und im Weitzen Diſteln geſtochen.

Den 11ten May.

Den Kleeſaamen auf dem Weitzen eingeegget.

Zu Turnips ein Stück Land gepflüget, was im vorigen Jahre Hafer getragen hatte, und wo im Winter hatte Rapſaamen ſtehen ſollen. Da es aber ſehr voller Quecken geweſen, ſo hatte

man es im Herbſt nur geſtürzt, und wollte es nun drey- bis viermal pflügen (braachen), damit alle Quecken herauskommen ſollten.

Das Erdtoffelnland gewalzt, die Eggen hinten an die Walze gebunden, und drey Pferde vorgeſpannt.

Die Quecken vom Erdtoffelnlande geharkt.

Den 13ten May.

Das geſtern erwähnte Land zu Turnips gepflüget.

Quecken vom Erdtoffelnlande geharkt.

Den 14ten May

wurde Gerſte gewalzet.

Ich ſahe auf der andren Farm, welche Hr. Stockes zu Woodhouſe in Leiceſterſhire beſitzt, und ſein älteſter Sohn bewirthſchaftet, einen verborgenen Graben (Naßgallen, Ackerfontanelle, Drain) anlegen. Die Tiefe deſſelben wird nach dem Nivellement beſtimmt; die Breite iſt oben und unten ungefähr zwey Fuß. Die Seiten werden mit Dornen ausgeſetzt, die man auf den Enden auf und etwas ſchief ſtellt, oben aber ſo weit fehlen läßt, daß man ſie mit dem Pfluge

nicht berührt. Iſt eine feſte und zähe Gruſe vorhanden, ſo wird der erſte Stich über den Graben gelegt; in Ermangelung derſelben nimmt man hiezu Stroh, damit die darüber geworfene Erde nicht in die Dornen falle.

Auch ſahe ich eine Feldziegeley, wo auf beiden Seiten gefeuert wurde.

Den 15ten May.

Erdtoffelnland zum drittenmal gepflüget.

Den 16ten May.

Erdtoffelnland geegget. Aus Weitzen, der ſchon über einen Fuß lang war, Unkraut herausgeegget.

Den 17ten May.

Zu Turnips gepflüget; Gerſte gewalzet, die beynahe zwey Zoll lang war. Man walzet jederzeit queerüber.

Den 18ten May.

Erdtoffeln geſetzt, wie ſie in Deutſchland geſetzt werden: eine Fahre um die andere; der

Miſt

Miſt wird unten in die Fahre gelegt; die Erdtoffeln darauf. Die Erdtoffeln ſind ſo geſchnitten, daß ſie ein Auge haben, und werden immer 6 bis 8 Zoll aus einander gelegt; die Pferde gehen in der Fahre, wo noch nichts geſetzt iſt, nicht da, wo der Miſt und die Erdtoffeln liegen.

Den 20ſten May.

Rapsland auf den niedrigſten Stellen, und zwar zu Kohl, gepflüget. Erdtoffelnland vor dem Pflanzen gewalzet und geegget.

Den 21ſten May.

Erdtoffeln geſetzt nach folgender Methode: man pflüget eine Fahre hinunter, und dieſelbe wieder herauf, damit ſie tief genug wird; dann wird Miſt in die Fahre gelegt, und nun pflüget man eine andere Fahre drey Fuß von dieſer ab, und kommt in derſelben wieder zurück, und ſo immer weiter. Auf den Miſt werden die geſchnittenen Erdtoffeln einzeln und ſechs Zoll aus einander gelegt; alsdann pflügt man zwiſchen den belegten Fahren wieder hinauf und herunter, und wirft dadurch die Erde ſo auf beiden Seiten in die Fahre, wo der Miſt und die Erdtoffeln liegen, als man

man gewöhnlich thut, wenn man einen hohen Rücken zuſammenpflüget.

Den 22ſten May.

Nach dieſer Methode Erdtoffeln geſetzt. Ich muß hierbey bemerken, daß ich es für beſſer halten würde, die Fahren zuerſt aufzupflügen, dann den Miſt überzufahren und ſogleich in die Fahren zu legen. Denn wenn, wie hier geſchieht, der Miſt ſchon vorher aufgefahren iſt, und auf einer Seite der Fahre liegt, ſo macht es mehr Arbeit, und erfordert ein Pflug vier engliſche Arbeiter zum Miſteinlegen, und vier andere zum Erdtoffelnſetzen.

Den 23ſten May.

Diſteln im Weitzen ausgeſtochen. Einen Weitzenſchober in die Scheure gefahren.

Den 24ſten May.

Das Land zu Turnips geegget.

Den 25ſten May.

Zu Kohl das Land gewalzet und geegget. Rapsland zum zweytenmale zu Turnips gepflüget. Diſteln geſtochen im Weitzen.

Den

Den 27ſten May.

Das den 11ten erwähnte Land zum zweytenmal zu Turnips gepflüget.

Den 28ſten und 29ſten May.

Nichts angemerkt.

Den 30ſten May.

Zu Woodhouſe eine Chauſſee auf folgende Art machen ſehen: auf den Seiten laufen halbe Graben, aus denen die Erde ſo auf den Weg geworfen wird, daß in der Mitte deſſelben eine Vertiefung entſteht; in dieſer werden Dornen oder hartes Strauchholz mit kleinen Pfählen feſtgemacht, darauf Stroh gelegt, und auf dieſes der Mörtel oder Steine, die zerſchlagen werden (über alles, was den engliſchen Chauſſeebau betrifft, ſiehe Marſhall of the Midland-Counties im erſten Theile).

Den 31ſten May.

Das als Braache behandelte Land (ſ. den 11ten) gewalzet.

Den

Den 1ſten Juny.

Weitzen von Diſteln gereiniget.

Als ein Mittel wider den Brand des Weitzens wird in dieſer Gegend ein Salzwaſſer, ſo ſtark, daß es ein Ey trägt, gemacht, der Weitzen, den man am andern Tage ſäen will, die Nacht über darin eingeweicht, am Morgen beym Herausnehmen mit ſo viel Kalk vermiſcht, daß er trocken wird, und gleich geſäet werden kann.

Den 3ten Juny.

Das zu Kohl beſtimmte Land zum drittenmal gepflüget.

Den 4ten Juny.

Kohlland zum drittenmal gepflüget und geegget.

Weitzen gejätet.

Den 5ten Juny.

Kohlland gewalzet und die Egge hinten an die Walze gebunden.

Den

Den 6ten Juny.

Das als Braache behandelte Land zu Turnips zum drittenmale gepflüget. Wenn die Sonne und recht trockenes Wetter die Quecken ausgedörret haben, ſo, meynen einige hieſige Wirthe, brauche man ſolche nicht abzuharken, ſondern könne ſie unterpflügen: als verfault düngten ſie den Acker, und wenn ſie vollkommen durchgetrocknet wären, ſchlügen ſie nicht wieder aus. Die Schafe bey Froſtwetter auf die Saat zu jagen, halten hieſige Wirthe aus dem Grunde für ſchädlich, weil die Spitzen der Stengel und Blätter, die ſie abbeiſſen, ſo zu ſagen, bluteten, und alſo der wieder darauf kommende Froſt deſto eher eindringen und die Pflanze tödten könnte.

Den 7ten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 8ten Juny.

Das Braachland (ſ. d. 11ten May) gewalzet und geegget.

Den 10ten, 11ten und 12ten Juny.

Nichts angemerkt.

Den

Den 13ten Juny.

Miſt gefahren zum Kohl, vom Wagen geſpreitet und ſogleich untergepflüget.

Drey Frauen zogen 6200 Kohlpflanzen auf, die im Auguſt des vorigen Jahres in die Haferſtoppel waren geſäet worden.

Um einen Acre Land mit Kohl zu bepflanzen, rechnet man 5000 Stück Pflanzen.

Den 14ten Juny.

Das geſtern gepflügte Kohlland gewalzt, Miſt gefahren und gleich untergepflügt.

Kohlpflanzen aufgezogen.

Die Schaafe gewaſchen.

Den 15ten Juny.

Kohl gepflanzt. Zu der erſten Reihe wird eine Schnur gezogen. Der vorderſte Setzer hat einen zwey Fuß langen Stock, und mißt die Länge, in welcher die Pflanzen hinter einander ſtehen ſollen; die andern haben drey Fuß lange Stöcke, und meſſen die Breite, in welcher die Pflanzenreihen von einander ab kommen.

Den 17ten Juny.

Kohl gepflanzt.

Rapsland geſchaufelt mit dem Schaufelpfluge (Skim-plough) zu Turnips, was zweymal vorher gepflüget war.

Den 18ten Juny.

Das Braachland geſchaufelt, was dreymal vorher gepflüget worden.

Den 19ten Juny.

Die Schafe geſchoren.

Miſt gefahren auf den Klee, der im Herbſte nicht hatte können gedüngt werden.

Den 20ſten Juny.

Miſt vom Hofe gefahren aufs Feld in einen Haufen.

Den 21ſten und 22ſten Juny.

Miſt in den Haufen gefahren. Mit Ochſen geſchaufelt.

Quecken auf dem gebraachten Lande verbrannt.

Den

Den 24ſten Juny.

Miſt gefahren zu Turnips.

Die Erdtoffeln zum erſtenmal gereinigt mit dem Pfluge, und die Fahre an die Erdtoffeln gepflüget.

Den 25ſten Juny.

Kohl gepflanzt, zu Turnips gepflüget, und gleich nachher gewalzt, damit das Land nicht austrockne.

Den 26ſten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 27ſten Juny.

Erdtoffeln mit dem Pfluge gereiniget; was der Pflug nicht faſſen kann, wird mit der Hand ausgezogen.

Den 28ſten Juny.

Daſſelbe geſchehen.

Die Diſteln und Neſſeln auf der Viehweide gemähet.

Den

Den 29ſten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 1ſten July.

Miſt gefahren zu Turnips, gleich untergepflüget und darauf gewalzet.

Den 2ten July.

Auf das gewalzte Land Turnips geſäet, und mit der Buſchegge eingeegget, da jede andere Egge den Miſt obenauf bringen würde.

Den 3ten July.

Nichts angemerkt.

Den 4ten July.

Turnips geſäet.

Den 5ten July.

Nichts angemerkt; nach Derby gereiſet.

Den 6ten July.

Gras gemähet; die Schafe ſtatt Eggen auf die Turnips getrieben.

Den 8ten July.

Gras gewendet mit einer eiſernen Heugabel. Nach Diſhley und Lougborough geweſen.

Den 9ten July.

Heu in einen Schober (Stack) gefahren. Die Unterlage davon war 12 Fuß breit und 21 Fuß lang. Sechszehn Fuder Heu kamen hinein. Wenn das Heu trocken wird, legt man es mit der Gabel in ganz kleine Haufen.

Den 10ten July.

Geheuet. Heu in einen Schober gefahren, und bis Mittag Gras gemähet.

Den 11ten Inly.

Kohl mit dem Pfluge rein gemacht, und geheuet.

Den 12ten July.

Heu in einen Schober gefahren.

Den 13ten July.

Heu gemacht; Gras gemähet. Kohl mit dem Pfluge gereiniget.

Den 15ten July.

Heu in den Schober gefahren. Turnipsſaamen geſchnitten.

Den 16ten July.

Den Turnipsſaamen in die Scheune gefahren. Kohl gehackt. Gras gemähet und geheuet.

Den 17ten July.

Geheuet und Gras gemähet.
Zum letztenmal zu Turnips gepflüget.

Den 18ten July.

Heu in einen Schober gefahren, die Erdtoffeln zum zweytenmal gepflüget, und die Erde von den Stauden abgepflüget.

Den

Den 19ten July

Erdtoffeln gejätet. Geheuet und Gras gemähet. Turnips geſäet.

Den 20ſten July.

Heu in einen Schober gefahren, zu Turnips gepflüget, die Erdtoffeln zum drittenmal gepflüget, und die Erde nach den Stauden zu geworfen.

Den 22ſten July.

Turnips geſäet und eingeegget.

Die zuerſt geſetzten Schober zurechte gemacht (dressed), auf allen Seiten bepflückt, gerade gerichtet, dem Dache die gehörige Form gegeben, nachgeſtopft, wo es nothwendig iſt.

Den 23ſten July.

Turnips geſäet, Rapſaamen geſchnitten.

Den 24ſten July.

Heu in einen Schober gefahren,

Den 25ſten July.

Nichts angemerkt.

Den 26ſten July.

Turnips geſäet; den Kohl da, wo der Pflug die Erde nicht wegnehmen können, gehackt. Die Turnips gehackt, damit die zu dick ſtehenden Pflanzen herauskommen.

Den 27ſten July.

Kohl mit dem Pfluge gereiniget.

Einen Schober zurechte gemacht.

Kohl gejätet.

Die Lämmer abgeſetzt, und auf die abgeheueten Wieſen getrieben.

Den 29ſten July.

Den Rapſaamen zum Dreſchen in die Scheune gefahren.

Den auf dem Platze, wo die Schober hingeſetzt worden, zuſammen gemachten Miſt auf die Wieſen gefahren.

Turnips ausgehackt, Kohl gejätet.

Die Käſe gereiniget.

Den 30ſten July.

Wo die Turnips nicht aufgegangen, und von den Erdflöhen größtentheils abgefreſſen wor-

worden, umgepflüget, von neuem beſäet und untergewalzt.

Den 31ſten July.

Nichts angemerkt.

Den 1ſten Auguſt.

Turnips in das gebraachte Feld geſäet. Hafer gemähet mit der Graſſenſe.

Den 2ten Auguſt.

Winterwicken gemähet und gleich in kleine Haufen gelegt.

Den 3ten Auguſt.

Turnips geſäet; in gebraachtem Lande Hafer gewendet.

Den 5ten Auguſt.

Hafer gewendet und in einen Schober gefahren. Der Hafer wird nicht gebunden, ſondern, wie das Heu, in kleine Haufen geſetzt, gleich geladen, aufgeſetzt, und mit der großen Hungerharke nachgezogen. Zwey Geſpann mit drey Wagen beſchäftigten zwey Lader; zwey, die zu-

ſammenlegten; zwey, welche die Hungerharke zogen; drey Banſer und einen Ablader.

Die Winterwicken gewendet. Weitzen mit der Sichel geſchnitten und gleich zuſammengebunden. Es werden immer 10 Garben zuſammengeſetzt, 4 Paar hinter einander, und 2 Garben obenauf.

Dies Schneiden und Zuſammenbringen des Winterkorns thun eigne Leute, die, um dies Geſchäft zu verrichten, von einem Orte zum andern gehen, und hieher aus Derby kamen. Sie erhalten, je nachdem das Getreide ſteht, 8 bis 10½ Schilling für den Acre. Ein guter Arbeiter, der auf gerades Korn trifft, kann einen halben Acre ſchneiden.

Den 6ten Auguſt.

Weitzen geſchnitten.
Gerſte mit der Grasſenſe gemähet.
Hafer gewendet.
Winterwicken gewendet.
Turnips nachgeſäet.

Haferſtoppeln gepflüget, um Kohlſaamen zum Auspflanzen im künftigen Jahre zu ſäen, und zu Turnips, die zum Abhüten ſtatt Rapſaamen geſäet wurden, da die andern, bey der großen

von

von Anfang bis Ende des Monats July fortwährenden Dürre, ſparſam aufgegangen waren.

Den 7ten Auguſt.

Hafer in einen Schober gefahren.

Die am 2ten gemäheten Winterwicken eingefahren.

Gerſte gemähet, Weitzen geſchnitten.

Den 8ten Auguſt.

Kohlſaamen in die geſtürzte Haferſtoppel einfährig geſäet, und gleich eingeegget.

Wicken gedroſchen.

Den erſten Haferſchober mit Stroh gedeckt und glatt geſchnitten.

Den 9ten Auguſt.

Die Turnips in die Haferſtoppel geſäet (ſ. den 6ten).

Haferland gepflügt zu Turnips.

Gerſte gewendet.

Weitzen geſchnitten.

Den

Den 10ten Auguſt.

Den Kohl zum zweytenmale mit dem Pfluge gereiniget, und die Erde an die Pflanzen geworfen.

Turnips geſäet in die Haferſtoppel; Gerſte in kleine Haufen gelegt; Weitzen geſchnitten.

Den 12ten Auguſt.

Turnips geſäet in die Haferſtoppel; Weitzen geſchnitten, und Gerſte gemähet.

Den 13ten Auguſt.

Gerſte in einen Haufen gefahren. Es wurde nur große Gerſte gebauet, und dieſe wie der Hafer eingeerndtet.

Den 14ten Auguſt.

Gerſte in einen Haufen gefahren: Nachmittags Weitzen in die Scheune gefahren.
Gerſte gewendet.

Den 15ten Auguſt.

Erbſen gemähet, und gleich in kleine Haufen gelegt. Das Dach zu dem Gerſtenſchober zurecht gemacht.

Den 16ten Auguſt.

Das Winterwickenland gepflüget. Die Winterwicken hatte man reif werden laſſen, und da es zu Turnips und andern Gartenfrüchten zu ſpät war, ſo ſäete man Raps zum Abweiden auf dies Stück Land, bis im Frühjahre, der Regel gemäß, Gerſte darauf kam.

Gerſte gewendet.

Den 17ten Auguſt.

Den Rapſaamen auf das Winterwickenland geſäet, einfährig, und gleich eingeegget.

Winterwicken gedroſchen.

Den 19ten Auguſt.

Erbſen gewendet.

Gerſte gemähet und gewendet.

Den Nachmittag Gerſte in einen Haufen gefahren.

Den 20ſten Auguſt.

Gerſte und Hafer gemähet.

Nachmittags Gerſte in einen Haufen gefahren.

Den 21ſten Aug.

Siebenzehn Fuder Weitzen in einen Haufen gefahren. Auf ſteinerne Füße werden, ungefähr 3 Fuß von der Erde, Bohlen gelegt, die zur Unterlage dieſes Weitzenſchobers (Sticks) dienen.

Den 22ſten Aug.

Weitzen in einen zweyten Schober gefahren; Gerſte gewendet.

Den 23ſten Aug.

Den erſten Weitzenſchober mit Stroh und Stoppeln gedeckt.

Gerſte in kleine Haufen gebracht, und Nachmittags in einen Haufen gefahren.

Den 24ſten Aug.

Gerſte gemähet, die Erbſen gewendet, den Kohl mit dem Pfluge gereiniget.

Den 26ſten Aug.

Gerſte in einen Haufen gefahren, Erbſen in einen Haufen gefahren, und dieſen ſogleich auf allen Seiten glatt geſchnitten.

Den 27ſten Aug.

Gerſteſtoppelland gepflügt, und ſogleich mit Rapſaamen beſäet: drey Pfund auf einen Acre, weil er zum Abhüten ſo dick geſäet wird. Dieſe Gerſte war in eigentliches Haſerfeld geſäet, weil das Land ſehr roh und wild war, und man glaubte, der Haſer würde es noch wilder machen.

Haſer, der auf einer naſſen Stelle im Gerſtenfelde mit Klee war geſäet worden, wurde des Morgens zuſammengeharkt, aber erſt des Nachmittages, wo er trocken geworden, zuſammengebunden und eingefahren. Ueberhaupt geſtehen die hieſigen Wirthe ein, daß ſie nur wegen Menſchenmangel das Sommergetreide nicht binden.

Turnips gehackt.

Den 28ſten Aug.

Noch von dem geſtern erwähnten Gerſtenlande gepflügt, ſogleich mit Rapſaamen beſäet und eingeegget. Gerſte in die Scheune gefahren.

Den 29ſten Aug.

Turnips gehackt. Weitzenſtoppel gemähet, Gerſtenſtoppel umgepflügt, mit Rapſamen beſäet und eingeegget.

Einen Weitzenſchober gedeckt.

Einen

Einen Gerſtenſchober beſchnitten.

Gerſte in einen Haufen gefahren.

Den Abend allen Leuten, die in der Erndte geholfen, eine Mahlzeit und Getränke, nach Belieben, gegeben (Harvest Supper).

Den 30ſten Aug.

Gerſtenſtoppel gepflügt, mit Raps beſäet und eingeegget.

Den Erbſenſchober gedeckt.

Den 31ſten Aug.

Wieder die Gerſtenſtoppel beſtellt.

Weitzenſtoppel gemähet.

Den 2ten und 3ten September

iſt nichts angemerkt.

Den 4ten Sept.

Weitzenſtoppel zum Decken der Schober gemähet und eingefahren.

Einen Gerſtſchober gedeckt.

Weitzen gedroſchen zur Saat.

Den 5ten September.

Gepflügt, wo die Turnips nicht aufgegangen, und die Flöhe ſolche abgefreſſen hatten.

Erbſen gedroſchen zur Mäſtung der Schweine.

Den 6ten Sept.

Gleichfalls gepflügt.

Zwanzig Schweine aufgelegt zum Fettmachen. Gegen den Winter wird die Schweinezucht bis au die Zuchtthiere eingeſchränkt, und alle übrigen verf kauft. Ich drillte Winterwicken in der benachbarten Farm des Hrn. Hopkins, und ſchaufelte daſelbſt im Braachfelde.

Den 7ten Sept.

Gleichfalls gepflügt.

Einen Gerſtſchober gedeckt.

Von 8ten bis 14ten Sept.

Mit Geſpann nach Woodhous geweſen, um dem jungen Hrn. Stockes zu helfen, deſſen eben übernommene Wirthſchaft noch in keinem ordentlichen Umlaufe war. Es wurde in dieſen Tagen Gerſte gemähet.

Die Schafe auf den Raps getrieben, um den ausgewachſenen Hafer herauszufreſſen.

Gerſteſtoppelland gepflügt zu Weitzen, um nur erſt in Ordnung zu kommen. Miſt untergepflügt, und ſo den Winter über liegen laſſen, in einem Felde, wo der Boden für Turnips zu ſtrenge war, und gebraachet werden mußte, bis man im nächſten Frühjahre Gerſte darauf ſäen konnte. Weitzenſtoppel umgepflügt, und, um in Ordnung zu kommen, mit Winterwicken beſäet.

Den 16ten Sept.

Nichts angemerkt.

Den 17ten Sept.

Zu Kingſton

Winterwicken in das Feld, wo Weitzen ſtatt Gerſte war geſäet worden, auf Weitzenſtoppel geſäet, und auch da, wo der Saamen vom Raps und Turnips, und die Kohlpflanzen gezogen worden.

Den 18ten Sept.

Steine vom Acker gefahren.

Vom 19ten bis 24ſten Sept.

In Woodhouſe

Gerſte eingefahren, und auf dem ſtrengen Acker ſchon Weitzen in aufgebrochenen Kleeacker geſäet.

Den 25ſten und 26ſten Sept.

In Kingſton

Miſt auf den jungen Klee gefahren, und die dies- jährigen Kälber darauf gelaſſen.

Den 27ſten Sept.

Nach Longborough auf dem Poſtamte geweſen.

Den 28ſten Sept.

Abſchied genommen.

Den 29ſten Sept.

Abgereiſet aus dieſer Gegend, und

den 30ſten Sept.

Abends zu Kew in Surry angekommen, und bis zum 6ten Nov. daſelbſt geblieben, wo ich nach London, und den 11ten zu Schiffe nach Hamburg abging. Während meines Aufenthalts

zu

zu Kew hatte ich täglich Gelegenheit, die königl. Farm und Triſten zu ſehen, habe aber darüber nichts angemerkt.

Den 21ſten October

beſahe ich die Trimmerſche Ziegeley zu Brentford.

Den 26ſten Oct.

war ich auf dem Landgute von Sir Joſeph Bancks zu Springrove oder Smallburrygreen. Die dabey liegenden Ländereyen werden nur beackert, weil man ſolche von neuem zu gutem Wieſen-Ertrage zubereiten will. Dies geſchieht auf folgende Art:

Der Wieſengrund, der vielleicht 15 bis 20 Jahre gelegen hat, wird aufgebrochen, einjährig mit Hafer beſäet; nach geſchehener Erndte deſſelben wird die Stoppel geſtürzt, und ſo bleibt das Lande den Winter über liegen. Im Frühjahre wird es zwey- bis dreymal gepflügt und mit Gerſte beſäet. Nach der Gerſtenerndte wird es noch, ſo oft wie es nöthig iſt, gepflügt, gemiſtet und der Miſt untergepflügt. Im dritten Frühjahre pflügt man es noch einmal, ſäet weißen Klee und rechten guten Grasſaamen darauf, und läßt es zur Wieſe werden, die

die man alljährlich einmal mähet, bis Lichtmeſſen behütet, und alle 4 bis 6 Jahre gleich nach geſchehener Heuerndte überdüngt. Da der Baronet Präſident keine Landwirthſchaft hat, ſo wird dies zufällig gebauete Getreide auf dem Halme verkauft, und der Miſt in dem benachbarten Hounslon gekauft.

Den 29ſten Oct.

Habe ich bey Wimbleton Park eine Dreſchmaſchiene geſehen, die von vier Pferden getrieben wird, und wenn fünf Leute dabey angeſtellt ſind, 30 Quarter (ungefähr 6 Wiſp. 21 Scheffel Berliner Maaß) täglich driſcht und rein macht.

Ueber eine ſechsfeldrige Wirthſchaft in Mittelboden.

In dem Eingange zu dem Tagebuche meines Aufenthalts auf der Farm des Hrn. J. Stockes zu Kingſton bey Kegworth, an den Gränzen von Nottingham und Leiceſterſhire, iſt bereits bemerkt worden, daß, ſo viel es die engliſche Willkühr zuläßt, dort im Ganzen nach einer ſechsfeldrigen Eintheilung gewirthſchaftet wird. Ich hatte nicht allein die beſte Gelegenheit, den Plan und die Ausführung dieſer Wirthſchaft kennen zu lernen, ſondern ich mußte, bey täglicher Arbeit in derſelben, und Bekaantſchaft mit der großen Menge anderer Wirthſchaften, die bald dieſen, bald jenen Theil dieſes Plans befolgten, eine Menge Bemerkungen und Erfahrungen machen, die damit in Verbindung ſtanden. Alles dieſes, und überhaupt alles, was dort eigentlich für Mittelboden zuträglich und möglich gehalten wird, habe ich in nachfolgendem Aufſatze zuſammen zu ſtellen geſucht.

Jahr	1ſtes Feld	2tes Feld	3tes Feld	4tes Feld	5tes Feld	6tes Feld
1ſtes	Roggen oder Weitzen	Hafer oder Erbſen — Rapſaamen od.	Rapſaamen od. Winterwicken, Turnips, Kohl, und Erdtoffeln	Gerſte und Kleeſaamen	Weide	Weide
2tes	Hafer oder Erbſen — Rapſaamen od.	Winterwicken. — Turnips, Kohl, und Erdtoffeln	Gerſte und Kleeſaamen	Weide	Weide	Roggen oder Weitzen
3tes	Winterwicken. — Turnips, Kohl, und Erdtoffeln	Gerſte und Kleeſaamen	Weide	Weide	Roggen oder Weitzen	Hafer oder Erbſen — Rapſaamen od.
4tes	Gerſte und Kleeſaamen	Weide	Weide	Roggen oder Weitzen	Hafer oder Erbſen — Rapſaamen od.	Winterwicken. — Turnips, Kohl, und Erdtoffeln
5tes	Weide	Weide	Roggen oder Weitzen	Hafer oder Erbſen — Rapſaamen od.	Winterwicken. — Turnips, Kohl, und Erdtoffeln	Gerſte und Kleeſaamen
6tes	Weide	Roggen oder Weitzen	Hafer oder Erbſen, Raps oder Winterwicken	Winterwicken. — Turnips, Kohl, und Erdtoffeln	Gerſte und Kleeſaamen	Weide

Die erſte Frucht oder das Wintergetreide, es ſey Roggen oder Weitzen, wird im Herbſt einfährig in die geſtürzte Klee- und Grasſtoppel geſäet, die zwey Jahr zur Weide gelegen hat, und im erſten Jahre eingeerndtet. Bey dieſer Beſtellung wird vorzüglich darauf geſehen, daß ſo gut wie möglich, und nicht zu flach gepflügt wird, ſo daß jede Fahre auf die andere ungefähr 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll überſchlägt, damit der Saame beym Eineggen die gehörige Krume bekommt. Wenn der Weitzen gegen das Frühjahr ſehr zu wachſen anfängt, ſo werden die Schafe darauf gelaſſen, aber nur auf eine kurze Zeit, ungefähr bis Anfangs April, je nachdem die Umſtände ſind; denn wenn die Schafe zu lange darauf gehen, ſo wächſt der Weitzen hernach zu ſchnell; der Halm wird zu weich, um nicht von ſtarkem Gewitterregen ganz niedergedrückt zu werden. Wenn ſich nach dieſer Zeit viel Unkraut in dem Weitzen findet, ſo wird derſelbe in vielen Provinzen Englands mit der Handhacke gereinigt, und dieſe koſtbare Arbeit morgenweiſe verdungen; in andern Provinzen, wo viel Getreide mit Drillmaſchinen geſäet wird, gebraucht man hiezu eigene Maſchinen, die unter dem Namen von Pferdehacken (Horsehoes) und Reinigern (Scarificators) bekannt ſind.

In denjenigen aber, wo ich gedient habe, bediente man ſich dazu des bey uns in Deutſchland viel leichtern Eggens, was man ſelbſt dann anwendet, wann der Boden zwar rein, aber hart iſt. Es geſchieht einzinkig und lang gezogen, wenn der Weitzen auch bereits einen Fuß hoch iſt, und nimmt nicht allein das Unkraut heraus, ſondern giebt zugleich den Getreidepflanzen lockere Erde; daher man behauptet, daß der Weitzen nach dem Eggen ſchneller wächſt, als ohne ſolches geſchehen würde. Finden ſich viele Diſteln im Wintergetreide, ſo werden ſolche ſehr frühzeitig herausgeſtochen; gewöhnlich läßt man aber ein Land, wo dieſe ſich finden, überliegen, und braachet es ordentlich, da kein Mittel ſicherer die Diſteln tödten ſoll, als gehöriges Pflügen im Monat July und Auguſt.

Im zweyten Jahre folgt nach dem Wintergetreide Hafer. Man wird dies unrecht finden; allein es wird behauptet, daß, nach der ganzen Anordnung dieſer Wirthſchaft, es zweckmäßig ſey, und daß, wenn man bereits eine völlige Ueberſicht derſelben erhalten hat, man weniger geneigt ſeyn werde, dies Urtheil zu

fäl-

fällen c). Die Weitzenſtoppel bleibt den Herbſt und Winter über liegen, wird im Frühjahre, ſobald man des Froſtes wegen in die Erde kommen kann, gepflügt, und ſo früh wie möglich mit Hafer, Erbſen und Wikken einfährig beſäet. Zu den Wicken nimmt man die zäheſten und ſtrengſten Stellen des Ackers, weil man es als eine alte Regel anſieht, daß dergleichen Boden, ſo viel wie möglich, im Schatten gehalten werden muß, da man hingegen leichteren davon frey hält, und daher mit Hafer beſäet. Sobald dies geſchehen iſt, wird derſelbe mit einer hinreichend ſchweren Walze bey feuchtem Wetter gewalzt, damit die kleinen Fahren der Egge zu-, und die Erde feſtgedrückt werde. Denn man hält es für entſchieden, daß leichter und loſer Boden dies durchaus bedürfe, um fruchtbar zu werden. Man ſieht dies Walzen nicht als Nebenwerk an, um etwa zum beſſern Anſehen des Ackers die von der Egge nicht bezwungenen Stücke zu brechen. Man hält es vielmehr um deſto nothwendiger, je loſer und

c) Es wird nämlich ſonſt in England als Regel angenommen, daß zwey halmtragende Getreidefrüchte nicht auf einander folgen dürfen.

ſandiger der Boden iſt, damit der ſcharfe Wind die Erde von den Wurzeln nicht wegnehmen, und die Sonnenhitze die Pflanzen nicht überwältigen könne. Wenn der Hafer grün iſt, wird dies Walzen wiederholt, und geſchieht dann, auf etwas ſtärkerem Boden, zum erſtenmal; bey den Erbſen aber mit vieler Sorgfalt. Wenn die Erbſen und Wicken beym Aufgehen Würmer und Erdflöhe bekommen, ſo walzt man des Nachts, weil die mehreſten Inſekten des Nachts nur freſſen, und dann durch das Walzen zum Theil getödtet werden. Wenn die Walze nicht die gehörige Wirkung thut, ſo bringt man die Schafe auf den Schlag, und zwar auf zweyerley Art: entweder man hordet ſie in warmen Frühjahrsnächten auf den Erbſen, oder bey kalter Witterung theilt man mit den Horden ſo viel Land ab, als man glaubt, daß die Schafe bey anhaltendem Hin- und Hertreiben, gleich einer Trift, feſtreten werden, und treibt ſie nur, nachdem ſie ſich ſatt gefreſſen, darauf, damit ſie nicht zu viel abbeiſſen, und vielen Dünger und Urin zurücklaſſen, was als das beſte Mittel gegen die Inſekten angeſehen wird. Man ſollte glauben, daß dies Betreiben mit den Schafen die Erbſen tödten müßte; da aber eine Erbſe nicht ſo leicht zurückbleiben ſoll, und zwey- bis dreymal abgebiſſen werden kann,

ſo

ſo behauptet man, daß ſie nach dieſem Verfahren einen ſtärkern und kraftvollern Stamm erhalte.

Wenn ſich in dieſem Haferſchlage Stellen finden, die voller Quecken ſind, ſo iſt der Frühling die Zeit, welche man am liebſten zum Reinigen anwendet, weil in dieſer Jahrszeit die Hitze noch nicht ſo groß iſt. Man pflügt und egget dann ſo oft, als es zum völligen Reinigen des Ackers nothwendig iſt; aber jederzeit ſchnell hinter einander, damit der Acker nicht ſo ſehr austrocknet. Es iſt aber ſehr ſelten, daß bey dieſer ſechsfeldrigen Wirthſchaft Stellen von irgend einer beträchtlichen Größe verquecken. Sobald der Hafer und die Erbſen eingeerndtet ſind, pflüget man dieſen Schlag wieder auf, und ſäet ſogleich einjährig Rapſaamen und Winterwikken darein. Wenn ſich Stellen finden, welche man für zu mager oder zu unrein hält, um noch einmal zu tragen, ſo läßt man dieſe liegen, und begnügt ſich, ſolche im Herbſt oder ganz im Anfange des Frühjahrs zu ſtürzen. So gut, wie der Winterraps in Deutſchland, erträgt die Winterwicke ſelbſt im nördlichen England, gleich Weitzen und Roggen, den Winter. Beide Früchte werden im Frühjahre

des

des dritten Jahres abgehütet, oder die Wicken zu Heu gemacht, wodurch man im Ganzen die Menge des gemachten Futters vermehrt, und beſonders dem Futtermangel für die Schafe dann abhilft, wann im Frühjahre das trockene Futter knapp wird, und kalte Nächte und trockene Winde das Wachſen des Graſes zurück halten, indem der junge im Herbſt und erſten milden Tagen des Frühlings gewachſene Raps ihnen ein reichliches, und beſonders in dieſer Jahrszeit, wo ſie ſchwächlich ſind, ſehr geſundes Futter darbietet. Iſt daher der Raps nicht für die ganze Schäferey hinreichend, ſo jagt der Engländer nur die ſchlechteſten und die Mutterſchafe darauf. Läßt es die Witterung zu, ſo werden die Schafe in dieſem Schlage gehordet; jederzeit aber gegen die Zeit, da er beynahe ausgefreſſen iſt, allein darauf gebracht, weil die Hauptabſicht des Engländers bey dieſer ganzen Behandlung die iſt, den leichten Boden feſt zu machen, da eine feſte Krume oben, auf die Wind und Sonne nicht ſo leicht wirkt, und eine lockere Krume unten, worin ſich die Pflanzen ausbreiten können; das iſt, was er erlangen will. Die Winterwicken werden in die ſtrengſten Stellen geſäet; ſie wachſen im Frühjahre ſehr ſchnell, werden entweder für Kühe und Pferde grün verfuttert, oder mit den Schafen abgehordet, kurz, jedem Viehe gegeben, dem

Futter

Futter fehlt, oder zu Heu gemacht, oder reif eingeerndtet. In letzterem Falle liegen ſie ſehr lange auf dem Schwade, bevor ſie trocknen, werden wie andere Wicken verbraucht, ihre Stoppel gedüngt, und entweder mit Roggen beſäet, in welchen künftiges Frühjahr der Kleeſaame nachgeſäet wird, oder man ſäet darauf einfährig Winter-Turnips, die vor dem Frühjahre ſchon der Gerſte Platz machen.

Dieſe kleine Ausnahme abgerechnet, wird dieſer Schlag, ſobald er ausgehütet iſt, zu Erdtoffeln, Kohl und Turnips bereitet. Dieſes geſchieht, indem man ihn ſo oft pflügt, egget und die Quecken abharkt, als nothwendig iſt, ihn recht zu reinigen. Dann wird er gedüngt, und zwar da, wo man am aufmerkſamſten wirthſchaftet, mit dem von den Schafen den Winter über gemachten Miſt, welchen man vorher im Stalle mit dem Heukneif ganz durchſchneidet, und nachher gleich unterpflügt. Dieſe neue Beſtellung des Ackers muß allerſpäteſtens zu Ende Juny fertig ſeyn; je früher, je beſſer, damit die Pflanzen ſchon den Erdboden beſchatten, wenn die große Hitze kommt.

Zu Erdtoffeln wird der Miſt nicht untergepflügt, ſondern wenn das Land völlig zubereitet iſt, zieht man mit dem Pfluge die Fahren, wo die Erdtoffeln ſtehen ſollen, drey Fuß aus einander, fährt ſehr verrotteten Miſt, in dem ſich alſo kein Unkrautſaame mehr befindet, der aufgehen könnte, darauf, ſpreitet dieſen dick vom Wagen in die Fahren, legt die in ganz kleine Stücke zu drey bis vier Augen geſchnittenen Erdtoffeln einzeln, und ſechs Zoll aus einander, auf den Miſt, und pflügt von beiden Seiten die Fahren zu, damit die Erdtoffeln gehörig mit lockerer Erde bedeckt werden. So oft, wie es das dazwiſchen wachſende Unkraut nothwendig macht, (gewöhnlich dreymal) werden die Erdtoffeln mit dem Pfluge gereinigt, indem man zwiſchen den Reihen hinauf pflügt, wo man denn das erſtemal zu den Pflanzen, das zweytemal von denſelben, und das drittemal wieder zu ihnen die Erde wirft. Im Herbſt ſchlägt man das Kolter aus dem Pfluge, und pflügt ſo mit der bloßen Schaar die Erdtoffeln aus, die man dann leicht kann aufleſen laſſen, indeſſen man bey der Erdtoffelkultur, die in einigen Provinzen von England ſehr im Großen betrieben wird, durch dieſes Reinigen und Herausbringen, vermittelſt eines Pfluges, ein anſehnliches Tagelohn erſpart.

Zu Kohl wird ebenfalls gut gedüngt, der Miſt untergepflügt, und in der alſo lockern Erde werden mit einem Stocke die Löcher gemacht, worein man die vor Winter geſäeten Pflanzen ſogleich pflanzt. Man ſucht dazu die niedrigſten Stellen aus, bringt die Reihen der Pflanzen drey Fuß von einander ab, ſetzt die Pflanzen zwey Fuß weit aus einander, und zieht zwiſchen den Reihen ſo oft mit dem Pfluge ohne Räder hinauf, als es nöthig iſt, um die Pflanzen zu reinigen und von Unkraut frey zu halten.

Die Turnips werden auf völlig reinem Boden, der nur mäßig gedüngt, und nach dem letzten Pflügen ſogleich gewalzt wird, geſäet, mit der Buſchegge eingeegget, weil jede andere Egge zu viel Miſt obenauf bringen würde, oder auch wol nur blos überwalzt, oder mit den Schafen betrieben. Man hat Sommer-, Herbſt- und Winterturnips, welche daher auch vom Anfange des Juny bis Ende Auguſt's zu verſchiedenen Zeiten geſäet werden. Wo man, wie in Kingſton geſchah, keinen Drill bey der Saat gebraucht, da werden diejenigen, welche natürlich zu dick aufgehen, herausgehackt, damit die Pflanzen ſo weit von einander ab kommen, daß ſie nicht in die Blätter, ſondern in die Wurzel treiben. Iſt

der

der Anfang des Sommers ſehr trocken, ſo ſind Erdflöhe, Schnecken und andere Inſekten wüthende Feinde der Turnipsſaat, welche die Engländer durch Ueberſtreuen derſelben mit Kalk und durch nächtliches Walzen zu tödten ſuchen, aber nicht allezeit glücklich darin ſind. Vom Herbſt an bis zu Ende des Winters werden dieſe Wurzeln genutzt, indem man ſolche entweder mit einer zweyzackigen Miſtgabel, die die Richtung einer Hacke hat, heraushackt, und für das Rindvieh, wenn es im Stalle ſteht, ſtampft, oder wenn es auf die Weide geht, auf ſolcher ausſtreuet, damit es nach Gefallen davon freſſen kann; oder man läßt die Turnips in der Erde, und weidet die Schafe darauf, wobey nichts weiter nothwendig iſt, als daß, wenn dieſe Thiere den Keim tief herausgebiſſen haben, man mit einem ſcharfen Meſſer oder Schaufel die Turnips in der Mitte durchſchneidet und umkehrt, damit die Thiere zwey neue Seiten zu befreſſen haben.

Durch dieſe Wurzel-Gartengewächſe hilft der Engländer im Herbſt und Winter jedem drückenden Futtermangel ab, und erlangt in dieſer Gegend, wo ich gelebt habe, die vortreffliche Hammelzucht und Fetttrift, welche unter dem Namen von Leiceſter in ganz England bekannt iſt.

Soll-

Sollten dergleichen Mittel in Deutſchland weniger wirkſam ſeyn, da Erdtoffeln bey uns ſo vortrefflich gerathen, die Kultur des Kohls äuſſerſt leicht iſt, und einige Turnipsarten auch unter ſchwediſchem Schnee und Eiſe gut bleiben; die andern Arten aber, wenn man ſie früh ſäet, im September auf erwähnte Art aushackt, und wenn man das Kraut und die untere Wurzelſpitze abſchneidet, in Gruben, gleich den Erdtoffeln, vergraben werden können? Dies Reinigen der Turnips erfordert zwar Arbeiter, geht aber ſchnell von Statten, und geſchieht in einer Jahrszeit, wo Handarbeiten nicht häufig ſind.

Wenn der Boden, wo man Erdtoffeln gebauet hat, zu leicht zu ſeyn ſcheint, um Gerſte zu tragen, ſo ſäet man, nachdem ſolche ausgepflügt worden, Roggen darein. Sonſt aber folgt in dieſem Schlage, nach den Feldfrüchten, im nächſten Frühjahre Gerſte, und ſtürzt man ſolchen in ſo weit, wie ſelbiger bereits leer iſt, im Herbſt.

Im vierten Jahre alſo, ſobald man vor dem Froſt ſicher zu ſeyn glaubt, wird die Gerſte einfährig beſtellt. Denn einige Engländer halten

es für ſchlechte Kultur und Zeitverſchwendung, im Frühjahre zu der Gerſte drey- bis viermal zu pflügen, und behaupten, daß die vorjährige Kultur ihr Land genug gereinigt hätte, und daß, wenn die Winterfeuchtigkeit im Acker bliebe, und er nicht, wie beym oftmaligen Pflügen geſchieht, zu ſehr austrocknete, viel mehr Fruchtbarkeit darin wäre, und man ſicherer auf eine gute Gerſtenerndte rechnen könnte d). Wenn die Gerſte zwey bis drey Zoll lang iſt, oder wenn alles Unkraut aufgegangen iſt, walzt man ſolche, und ſäet Klee- und Grasſaamen darein. Dieſer Saame fällt beym Säen ſehr gerade: nur muß man einen windſtillen Tag zum Säen wählen, weil ſonſt der feine Saame auf Haufen fällt. Man rechnet 10 Pfund Klee, $5\frac{1}{2}$ Metze Grasſaamen auf einen dortigen Acre, oder $7\frac{1}{5}$ Pfund und 8 Mtz. Berliner Maaß auf einen Magdeburger Morgen, wenn der Boden ſehr leicht iſt, und behütet werden

d) Allgemein iſt dies aber die Meinung der Engländer nicht. Vielmehr halten die Norfolker, als die anerkannten beſten Gerſtebauer in England, ein mehrmaliges Pflügen zur Gerſte für unumgänglich erforderlich.

den ſoll. Der Kleeſaamen wird gleich nach dem Säen eingeegget. Dies Eggen thut der Engländer, um das Unkraut zu vertilgen; denn wenn auch nicht alles damit herausgeriſſene vertrocknet, ſo wird es doch im Fortwachſen aufgehalten, und der Engländer behauptet, daß die Gerſte, nachdem ſie geegget worden, viel ſchneller wächſt, und mit Gewißheit Herr des Unkrauts wird, was bey uns ſo oft unterbleibt. Gleich nach dem Eggen wird gewalzt, damit das aufgeritzte Erdreich nicht austrocknet. —

Iſt im Herbſt Weitzen oder Roggen in dieſen Schlag geſäet, ſo wird nun der Klee- und Grasſaamen nachgeſtreuet, geegget und gewalzt, wie bey der Gerſte. Nach geſchehener Gerſtenerndte kommen die Schafe gar nicht auf den friſchen Klee, und das Rindvieh nur bey recht trockener Witterung. Das Gras wird darum unter den Klee geſäet, damit die Kühe nicht unmäßig davon freſſen, noch anderer Schaden vom Abhüten des rothen Klee's beym Viehe entſtehe. Weißer Klee wird nämlich in England nur auf Wieſen und da geſäet, wo man, wie z. B. in Hamptonſhire, auf drey, vier bis fünf Jahre das Land will dreeſch liegen laſſen. In allen andern Fällen, wo man nur ein oder zwey Jahr den

Klee

Klee behütet, oder ihn wohl gar mähen will, ſäet man blos rothen, weil dieſer in den erſten Jahren viel ſtärker wächſt. — Im erſten Herbſt wird dieſer neue Klee mit ſehr verrottetem Miſt gedüngt. Hierzu nimmt man den im vorigen Winter mit dem Rindvieh, Pferden und Schweinen gemachten Miſt. Dieſer wird durch einander, und an einigen Orten, wo es möglich iſt, auch oft mit Erdflaken und Kalkſchichten vermiſcht, in länglichten kubiſchen Haufen zuſammengebracht, und mit einer Decke von Lehm belegt, damit ihn die Sonne nicht ausbrennen könne. Iſt das Frühjahr nicht auſſerordentlich kalt, ſo wächſt der Klee ſehr bald, und wird nun

im fünften und

im ſechsten Jahre zu Weide für allerley Vieh genutzt, und, wo der Boden für ſchwerer gehalten wird, als er auf Stocke's Farm in Kingſton war, im fünften Jahre einmal gemähet. Im Herbſt des ſechsten Jahres aber, wenn er noch einige Zoll lang iſt, geſtürzt, und darin einfährig die Weitzenſaat beſtellt. — Dieſe Methode, den Miſt zu behandeln, und den Acker zu düngen, wird jetzt in England für die zweckmäßigſte und beſte gehalten. Man verliert zwar bey erſterer an der

Zahl

Zahl der Fuder; ein ſolches vermiſchtes und verrottetes Fuder ſoll aber auch ſo gut ſeyn, als zwey Fuder Strohmiſt. Und letztere ſoll ſehr viele Vorzüge vor der gewöhnlichen Art zu düngen, und ſowohl zu Wintergetreide, als zur Gerſte und Braachfrüchten haben, weil man behauptet, daß dergleichen Miſt, auf dieſe Art behandelt, im Winter dem Froſte, und im Sommer dem ſchädlichen Brennen der Sonne widerſtehe; man auch von dem Klee, deſſen junge Pflanze davon Nutzen zieht, viel mehr erhalte, und der Weitzen oben eine durch den Dünger locker gewordene Krume, und unten eine gleichfalls nährende Kraft aus der verſtockenden Kleegruſe erhalte; da hingegen bey jener gewöhnlichen Methode die Wurzel deſſelben ihre Nahrung aus der Erde ziehen ſoll, die den ganzen Sommer über von der Sonne ausgebrannt worden; die äuſſerſt beſchwerliche Beſtellung in den ſchwülſten Monaten, den Verluſt an Zugvieh und die Ausgabe für Eiſen nicht einmal zu rechnen, welchem allem größtentheils abgeholfen wird, wenn man, wie in dieſer ſechsfeldrigen Wirthſchaft geſchieht, nur in den kühlern Frühlingsmonaten, wo der Erdboden nicht ſo hart iſt, zu Hafer und Feldfrüchten braachet, und den Acker

ſtets

ſtets in Würden und Kultur zu erhalten ſucht e).

---

e) Es verſteht ſich jedoch, daß hier nur die Rede von loſem, ſandigem Mittelboden ſey. Auf bindendem thonigem Boden hält man dagegen in England das Unterbringen des ſtrohigern Miſtes und die Bearbeitung in heiſſen Sommermonaten zuzeiten für ſehr zuträglich.

Ueber

Ueber eine fünffeldrige Wirthſchaft im Klayboden.

Nachſtehende Tabelle und Entwurf einer fünffeldrigen Wirthſchaft im Klayboden iſt das Reſultat, was ich aus den Grundſätzen gezogen, die man an den Gränzen von Nottingham-, Leiceſter- und Derbyſhire auf dergleichen Boden ausübte, die ich ſelbſt auf der zweyten und größten in Kingſton belegenen Farm des Hrn. J. Hopkins 1793 beobachten konnte, und welche, nach der Meinung dieſes erfahrnen Wirths, auf dergleichen Boden nach engliſcher Wirthſchaftsart, und mit den dort gewöhnlichen Gewächsarten, am zweckmäßigſten ſeyn ſollen.

Jahr	1ſtes Feld	2tes Feld	3tes Feld	4tes Feld	5tes Feld
1ſtes	Weitzen	Bohnen Winterwicken	Winterwicken Braache	Gerſte und Kleeſaamen	Kleeheu
2tes	Bohnen Winterwicken	Braache	Gerſte und Kleeſaamen	Kleeheu	Weitzen
3tes	Braache	Gerſte und Kleeſaamen	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwicken
4tes	Gerſte und Kleeſaamen	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwicken	Braache
5tes	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwicken	Braache	Gerſte und Kleeſaamen

Die

Die erſte Frucht oder der Weitzen wird einfährig in die umgeſtürzte Kleeſtoppel, welche den Sommer über Heu geliefert, im Herbſt ſo früh, als der Klay trocken iſt, geſäet, und im erſten Jahre geerndtet.

Im zweyten Jahre ſäet man im Frühjahre Bohnen. Gewöhnlich pflügt man zweymal dazu: einmal im Herbſte, und zum andern im Frühjahre, wenn die Saat geſchehen ſoll. Aber nach einiger Wirthe Meinung und auch nach dem, was ich ſelbſt auf der Hopkins ſchen Farm beobachtete, wo man zur Probe die Hälfte der Bohnen zweyfährig, und die andere einfährig beſtellt hatte, iſt es beſſer, nur einmal im Herbſt zu pflügen, und im Frühjahre die Bohnen in die Fahre zu ſäen und einzueggen. Denn der Klay, der den Winter über oben liegt, iſt vom Froſt mürbe geworden, und wird beym zweyten Pflügen im Frühjahre wieder unten gebracht, indeſſen eine härtere und rohere Erde oben kömmt, in der die Bohnen nicht gleich ſo gut fortkommen können. Kommt nachher eine trockene Witterung, ſo fängt der zweymal gepflügte Boden heftig an zu berſten, und die in den Ritzen ſtehenden Pflanzen müſſen ohne Barmherzigkeit ſterben, indeſſen das einfährige Land bey weitem nicht ſo geſchwind und

ſo ſtark aufreißt, weil es mehr Feuchtigkeit in ſich hat. Man hält es für gewiß, daß aller im Herbſt aufgebrochener Acker ſchwerer, feuchter und fruchtbarer iſt, als der, den man im Frühjahre aufbricht. Denn ſobald das Erdreich Wärme bekommt, ſo dringen Dünſte heraus; pflügt man es nun auf, ſo gehen die feuchten Theile zu geſchwind heraus; doch ungleich mehr ſoll dies noch bey leichtem Boden geſchehen.

Im dritten Jahre ſollte nach den Bohnen das Land blos Braache liegen f); allein man

f) Hier werden alſo die Bohnen nicht als Braachfrucht betrachtet, ſondern die Braache folgt erſt nach ſelbigen. Es verbreitet ſich aber die in der Grafſchaft Kent ſchon uralte Methode, die Bohnen in Reihen drey Fuß aus einander zu ſäen, und ſie auf eben die Weiſe, wie die Kartoffeln, mit einem leichten Pfluge ohne Räder zu bearbeiten, immer mehr; da die Bohnen denn völlig die Stelle der Braache vertreten, und ohne die Bearbeitung des Landes zu verhindern, dem Klayacker doch den ſo wohlthätig gehaltenen Schatten gewähren; überdies aber auch in Körnern einen weit größern Ertrag, als die dicht- und breitwürfig geſäeten Bohnen geben.

man hält es für beſſer, im Herbſt des zweyten Jahres die Bohnenſtoppel zu ſtürzen, und mit Winterwicken einfährig zu beſtellen, die man im Frühjahre des dritten Jahres abnutzt. Denn als feſtſtehenden Grundſatz ſieht man es an, daß ſtrenger Boden jederzeit unter Schatten gehalten werden muß, derſelbe aber nicht wohl mit Gartenfrüchten im Frühjahre beſtellt werden kann, weil man ſo frühzeitig bey Beſtellung der Gerſte- und Bohnenſaat nicht Zeit dazu zu finden vermögend iſt, und ſpäterhin der Boden zu trocken wird, als daß man ſolchen noch beſtellen könnte, auch verſchiedene Früchte, als z. B. Erdtoffeln, nicht darin gedeihen. Alle dieſe Unbequemlichkeiten finden bey den Winterwicken nicht Statt, die in dergleichen Boden, vorzüglich bey einem in England nicht ſeltenem Grade von Frühlingswärme, gut gedeihen, im Frühjahre grün gefuttert, den Ochſen und Pferden eine geſunde und angenehme Nahrung geben, und, zu Heu gemacht, das Winterfutter vermehren; denn reif läßt man nur das wenige werden, was man zur Saat braucht, damit man noch Zeit habe, das Land vor der Erndte zu ſtürzen. Nach derſelben wird es gedüngt, der Miſt gleich gehörig untergepflügt, und ſo bliebe der Schlag bis zum Frühjahre liegen,

weil

weil, auf dieſe Weiſe behandelt, der Miſt den Klay auflöſen ſoll.

Im vierten Jahre pflügt man das Land ſo früh wie möglich einmal, und ſäet große Gerſte darein. Sobald die Gerſte grün iſt, wird Klee- und Grasſaamen darein nachgeſäet. Man rechnet in England 12 Pfund Klee- und 5½ Metze Grasſaamen auf einen dortigen Acre, oder ungefähr 9 Pfund und 8 Metzen auf einen Magdeburgiſchen Morgen Klayboden, wenn man den Klee hüten will; aber nur blos 12 Pfund Kleeſaamen, wenn er gemähet wird. Iſt der Boden ſehr naß, ſo muß die Saat mit der der Gerſte zugleich geſchehen, was alljährlich nach Umſtänden zu beurtheilen und abzuändern iſt. Nach der Gerſten-Erndte wird der Klee in dieſem Boden nicht behütet, weil dann ſich erſt der beſte öfters einfindet. Im frühen Frühjahre

des fünften Jahres aber wird er in England kurze Zeit mit dem Rindviehe behütet. Dann läßt man ihn wachſen, mähet ihn einmal zu Heu, und läßt ihn nur in ſo weit

aus-

aushüten, daß er einige Zoll hoch untergepflügt wird, weil man es für den Boden ſehr zuträglich hält, wenn eine Menge von grünem Klee untergepflügt werden kann; dies geſchieht einmal, worauf man Weitzen ſäet, und ſo den Umlauf der Wirthſchaft wieder beginnet.

Ueber

Ueber eine veränderte dreyfeldrige Wirthſchaft in ganz leichtem Boden.

Nachdem ich ſechs Monate auf einer engliſchen Farm in den mittlern Grafſchaften gelebt hatte, kam ich nach der Provinz Surry zurück, und fand dort viel häufiger, als in Nottinghamſhire, ſehr leichten Boden. Beym täglichen Herumſtreichen in dieſer Gegend erinnerte ich mich alles desjenigen, was ich von zweckmäßiger Verfahrungsart auf dergleichen Boden gehört und geſehen hatte, und nahe an dem Zeitpunkte, wo ich nach meinem Vaterlande zurückkehren ſollte, wo es auch ſo viel leichten Boden giebt, wandte ich jene Ideen auf die gewöhnliche Wirthſchaftsart an. So entſtand folgende Tabelle und Entwurf einer veränderten dreyfeldrigen Wirthſchaft in leichtem Boden.

Jahr

Jahr	1ſtes Feld		2tes Feld		3tes Feld	
1ſtes	Roggen		Gerſte mit Klee	Hafer, Erbſen, Wicken und Raps	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs
2tes	Gerſte mit Klee	Hafer, Erbſen, Wicken und Raps	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Roggen	
3tes	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Roggen		Hafer, Erbſen, Wicken und Raps	Gerſte mit Klee
4tes	Roggen		Hafer, Erbſen, Wicken und Raps	Gerſte mit Klee	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide
5tes	Hafer, Erbſen, Wicken und Raps	Gerſte mit Klee	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide	Roggen	
6tes	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide	Roggen		Gerſte mit Klee	Hafer, Erbſen, Wicken und Raps

Der im erſten Jahre im erſten Felde gebauete Roggen wird im Herbſt vorher, ſo früh wie möglich, wenigſtens in der erſten Hälfte des Septembers, geſäet, und zwar einfährig, ſowohl in das Klee-, als in das Erdtoffeln- und Rübenland. Wenn das Erdtoffelnland ſehr leicht iſt, ſo wird der Roggen untergepflügt, weil man behauptet, daß dies in wirklich leichtem Boden ein großer Vortheil ſey, indem die Wurzeln alsdann tiefer in die Erde kommen und weniger Schaden leiden ſollen; jederzeit aber wird die Roggenſaat entweder gleich nach dem Eggen, oder doch bald nach dem Aufgehen, gehörig gewalzt. Bey der frühen Saatzeit befürchtet man mit Recht, daß der ſchnell aufgehende Roggen zu faulen anfangen würde, wenn man ſich nicht davor ſicher ſtellte, indem man die Horden auf die Saat bringt. Die engliſchen Landwirthe geſtehen zwar ein, daß die Schafe die Saat anfreſſen, und halten im Winter alles Abhüten für höchſt nachtheilig, weil der Froſt tief in die Wunde eindringt; aber man behauptet, daß das Horden im Herbſte gar nicht nachtheilig ſey, da man dadurch auch noch etwas düngte, jeder Biß vor dem Winter wieder ausheilen könnte, und auf leichtem Boden die Saat nicht eingetreten würde, überdies auch den großen Vortheil hätte, das Land feſt zu machen, was nach ihrer Meynung der beſte Zweck bey der

Be-

Beſtellung von leichtem Boden iſt. Als ganz widerſprechend ſehen ſie es daher an, bis ſpät im Herbſt die Wendfahre zu horden und ſpät zu ſäen, da dies auf den leichteſten Stellen erfodert wird, die ſie gern recht früh beſäen. Haben ſie auf dergleichen Boden vor dem Säen gehütet, ſo laſſen ſie jederzeit ganz flach pflügen, weil bey tiefem Pflügen dies Horden nur auf ſehr kurze Zeit wirken ſoll.

Sobald es im Frühjahre angeht, wird der Roggen bey feuchter Witterung recht tüchtig gewalzt, damit der Wind nicht den Sand von der Wurzel wegnimmt. Ueberhaupt ſieht der engliſche Wirth die Walze als ein ganz nothwendiges Inſtrument auf leichtem Boden an, und behauptet, daß jeder darüber nachdenkende Wirth eben ſo urtheilen werde.

Im zweyten Jahre theilt man dieſes Feld in zwey Schläge, und beſäet denjenigen, der vor zwey Jahren Erdtoffeln, Kohl und Turnips getragen hat, mit Gerſte und Kleeſaamen. Hierzu wird im Herbſt die Stoppel geſtürzt, im Frühjahre ein- oder zweymal gepflügt, bis der Boden zu Gerſte genugſam gereinigt und vorbereitet iſt; ſobald man vor dem

Froſte

Froſte ſicher zu ſeyn glaubt, wird es beſäet, und wenn die Gerſte aufgegangen iſt, werden die leichteſten Stellen gehordet. Die Schafe freſſen zwar die Blätter der Gerſte etwas ab; man glaubt aber, daß dieß am Einſchnitte nichts ſchadete, und es das leichteſte Mittel ſey, den Boden feſt zu machen, indeſſen man ihm zugleich Düngungstheile mittheilte. Die Gerſte wird nicht gleich geegget, wenn ſie geſäet worden, ſondern nachdem ſie gehörig aufgegangen iſt, wird ſie gewalzt, mit Klee beſäet, geegget, und nun raſch gehordet, oder recht gut gewalzt.

Der andere Schlag, der vor zwey Jahren Weide geweſen, wird im Frühjahre einmal gepflügt, und auf den zäheſten Stellen mit Erbſen und Wikken, und auf den leichteſten mit Hafer beſäet. Bei fruchtbarer Witterung verſchiebt man das Walzen, bis der Hafer aufgegangen iſt; verrichtet es aber jederzeit bey feuchter Luft. Gleich nach der Erndte pflügt man dieſe Stoppeln um, und beſäet dieſen Schlag mit Rapſaamen.

Im dritten Jahre iſt der erſte und vorjährige Gerſtenſchlag Weide, und in dem zweyten wird der Rapſaamen im frühen Frühjahre mit

den

den Schafen abgehütet, und dann die feuchteſten Stellen mit Kohl, die darauf folgenden mit Flachs, die noch leichtern mit frühen Erdtoffeln, und die leichteſten mit Turnips beſtellt. Zu dieſen Früchten wird das Land ſo fein, wie nur irgend möglich, zubereitet, ſo oft, wie es dazu nöthig iſt, gepflügt, und vor der Saatfahre recht ordentlich gedüngt. Dieſe Beſtellung betreibt man ſo früh als möglich. Die Turnips werden mit den Schafen abgehütet, und ſolche darauf gehordet. Da der Flachs, wenn er früh geſäet wird, und die Witterung nur einigermaßen günſtig iſt, kurz vor oder in der Roggen-Erndte reif wird, ſo würde ein engliſcher Wirth, der die ihm eigenthümlichen Grundſätze in Deutſchland ausübte, dieſe Leinſtellen ſogleich umackern und mit Turnips beſäen, die zwar keine dicke Wurzeln treiben könnten, aber doch, wenn ſie gleich, nachdem ſie ins Kraut gewachſen, von den Schafen abgehütet und abgehordet würden, dem Boden eine zweckmäßige Düngung geben, welche eine beſſere Roggenerndte zu bewirken fähig wäre, als wenn man den Roggen in die ausgetrocknete Leinſtoppel ſäete.

Im vierten Jahre trägt das ganze Feld wieder Roggen.

Im

Im fünften Jahre trägt der vorherige Hafer- Erbſen- und Roggenſchlag Gerſte, der vorherige Gerſtenſchlag aber jene Früchte.

Im ſechsten Jahre iſt der vorherige Turnips- Erdtoffeln- und Flachsſchlag Weide, und der vorige Weideſchlag wird hiermit beſtellt, worauf der vorige Umlauf wieder anfängt.

Bücher-Anzeige.

Taxa der Apothekerwaaren für die Chur-Braunſchweigiſchen Lande. 4. Hannover, in der Ritſcherſchen Buchhandlung. 20 gGr.

Der Herausgeber dieſer Taxe, Hr. Leibmedikus Lentin, giebt dadurch einen ſchätzbaren Beitrag zur Materia medica. Auch auswärtigen Pharmaceutikern wird es angenehm ſeyn, zu erfahren, wie die Medicinalpreiſe in einem ſo ausgebreiteten Territorio, als die Chur-Braunſchweigiſchen Lande ſind, ſtehen. Die angehängte Vergleichung älterer Arznei-Namen mit neuern, und das beigefügte engliſch-deutſche Wörterbuch über einfache und zuſammengeſetzte Heilmittel, ſind gewiß für jeden Arzt und Apotheker ſehr nützlich und brauchbar.

Nachricht für den Buchbinder.

Taf.	1	wird	neben	Seite	188,
—	2	—	—	—	215,
—	3	—	—	—	198,
—	4	—	—	—	221,
—	5	—	—	—	222 gebunden.

Einleitung
zur Kenntniß
der
engliſchen Landwirthſchaft
und
ihrer neueren
practiſchen und theoretiſchen
Fortſchritte
in Rückſicht
auf
Vervollkommnung
deutſcher Landwirthſchaft
für
denkende Landwirthe und Cameraliſten.

Zweyten Bandes zweyte Abtheilung,
Nachträge zu den erſten Capiteln des erſten Bandes enthaltend,

von

Albrecht Thaer
d. A. D., des Königs von Grosbritt. Churfürſtlichem Leibarzte, u. ſ. w.

Hannover, 1801.
Bey den Gebrüdern Hahn.

Vorerinnerung.

Die gütige Aufnahme meiner Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft, und das Intereſſe, welches dieſe ſeitdem in Teutſchland erreget hat, macht es mir gewiſſermaaßen zur Pflicht, jenem Werke mehrere Vollſtändigkeit, Ausdehnung und Gründlichkeit zu geben, als ich ſelbſt vormals bezweckte. Eine Umarbeitung bey der zweyten Auflage ſchien dem Wunſche meiner Leſer weniger angemeſſen, und überdies war die Zeit, worin ſolche verlangt wurde, zu kurz. Daher habe ich mich entſchloſſen, Zuſätze zu jener Einleitung oder dem erſten Theile dieſes Werks zu machen, eingeſchlichene Irrthümer zu verbeſſern, und wichtige Materien, welche dort nur angedeutet waren, gründlicher abzuhandeln, und ſo der Commentator meines eigenen Werks zu werden.

Die große, wenn gleich zu früh unterbrochene Thätigkeit des Board of Agriculture hat mir nicht nur reichen Stoff hierzu gegeben; ſondern — ich darf es ohne Vermeſſenheit ſagen — es haben auch meine Kenntniſſe und Begriffe von der Landwirthſchaft durch fortgeſetzte eigene Beobachtung und Verſuche mehrere Ausdehnung und Beſtimmtheit erhalten. Insbeſondre glaube ich die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe der meiſten Provinzen Teutſchlands jetzt genauer zu kennen,

nen, und folglich richtiger beurtheilen zu können, was von engliſcher Art hier und da vorzüglich anzuwenden ſey, oder was jener Inſel allein überlaſſen werden müſſe. Ich werde folglich nur das, was anwendbar in Teutſchland — wenn gleich nicht blindlings, ohne gehörige Modificationen nachzuahmen — was beyſpielgebend und zu wahren Verbeſſerungen leitend iſt, zum Gegenſtande einer genauern Unterſuchung und Beſchreibung machen.

Ich übergebe demnach hier meinen Leſern den erſten Theil dieſer Zuſätze. Weil ich den Faden des erſten Theils dieſes Werks gewiſſermaaßen verfolgen wollte; ſo enthält dieſer vielleicht weniger über eigentliche practiſche Landwirthſchaft, und mehr allgemeine Betrachtungen über ihre Verfaſſung in England und ihre Verhältniſſe zum Staate, als manchem meiner Leſer lieb ſeyn wird. Allein dieſe Beobachtungen ſchienen mir ein- für allemahl in mancher Rückſicht nöthig und nützlich. Denn es läßt ſich die Art und Weiſe der Engländer, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, ohne jene Kenntniß nicht gehörig würdigen, und könnte uns entweder zu einer blinden, unſern Verhältniſſen nicht angemeſſenen Nachahmung verleiten oder, unſern eben ſo unbegründeten Tadel erregen. Ferner aber glaubte ich — da engliſche Verfaſſung und Sitten in jeder andern Hinſicht die Aufmerkſamkeit der Teutſchen ſo lebhaft erreget haben, und die Bemerkungen über Englands Politik, Handlung, Fabrikweſen, Moden u. ſ. w. mit ſo vielem Beyfall aufgenommen worden —, daß dem Landwirthe eine genauere Beſchreibung und Geſchichte des land-

wirth-

wirthſchaftlichen Zuſtandes von England im all-
gemeinen nicht minder intereſſant ſeyn werde.
Was die Verhältniſſe der Landwirthſchaft zum
Staate in England anbetrifft, ſo ſcheinen uns
ſolche wohl einer beſonderen Erwägung werth.
Es iſt unleugbar, daß wir von den Engländern
durch Lehre und Beyſpiel in Anſehung der inne-
ren Staatskunſt das meiſte gelernet haben, und
vielleicht auch durch ihre Fehler noch mehr lernen
könnten. In wie fern die engliſche Staatskunſt
auf den Ackerbau gewürket habe, iſt meines Wiſ-
ſens aber nur ſehr oberflächlich erwogen worden.
Nun kann es auf der einen Seite dem denkenden
Landwirthe nicht gleichgültig ſeyn, das Verhält-
niß genauer dargeſtellet zu ſehen, worin er zum
Staate und der Staat zu ihm ſtehet; da ihm
dies eine thätigere Betreibung ſeines Gewerbes
nicht nur zur Pflicht machen, ſondern ihm auch
eine lobenswürdige Achtung für ſich und ſein Ge-
werbe einflößen wird. Auf der andern Seite
aber ſcheint es mir nicht unnütz, die Würde,
welche der Landwirthſchaft, nach der Rangord-
nung der Nutzlichkeit im Staate, gebührt, zuwei-
len mit Ernſt zu reclamiren. Denn wenn ſich
gleich niemand weigern darf, ſelbige als die Ba-
ſis der bürgerlichen Geſellſchaft, als die erſte
Quelle der Sicherheit, Glückſeligkeit und Stärke
des Staats anzuerkennen; wenn ihr Rang gegen
andre Künſte und Gewerbe in Frage geſetzt wird;
ſo ſcheint man dies doch oft gefliſſentlich zu ver-
meiden, und manchmahl iſt die Gleichgültigkeit
auffallend, womit im gemeinen Leben, in ſtaats-
wirthſchaftlichen Schriften, beſonders aber wohl
in den Cabinetten der Fürſten und Regierungen,

von ihr geſprochen wird. Die Geſchichte der engliſchen, hierauf Bezug habenden, Policey-Geſetze und Staatsmaximen iſt gemacht, um dieſe Gleichgültigkeit, wenigſtens in jedem empor ſtrebenden Staate, zu erſchüttern.

Ich werde nun, in ſofern es meine Zeit und die mir nicht minder wichtige Redaction der Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft erlaubt, fortfahren, dieſe Zuſätze, nach der Ordnung des erſten Bandes dieſes Werks, in ſolchen Theilen, deren zwey einen Band ausmachen, herauszugeben. Vielleicht wird jeder Theil einen Anhang von neueren Nachrichten aus England und Bemerkungen teutſcher Reiſenden enthalten.

Der Titel: Einleitung, iſt nun für das Ganze wohl nicht mehr paſſend. Beyträge könnten die nachfolgenden Bände wohl eher heiſſen; aber dieſen Titel führt der erſte Band nicht, und das Ganze iſt unter jenem bekannter. Ich werde es in der Folge mein Werk über engliſche Wirthſchaft nennen, und es band- oder theilweiſe allegiren, und meine Herren Verleger vermögen, ein Titelblatt mit der kurzen Inſchrift: über engliſche Landwirthſchaft, auch zu den vorhergehenden Theilen für diejenigen beyzulegen, welche die erſten Theile beſitzen und das Werk fortſetzen wollen.

Am Schluſſe, denke ich, ſtatt des Regiſters, eine ſyſtematiſche Inhaltsanzeige oder Index hinzuzufügen, worin ich zuſammenſtellen werde, was zuſammen gehört, damit der Leſer, der nur nachſchlagen will, daſelbſt leicht finden möge, wo über eine gewiſſe Materie in den verſchiedenen Bänden etwas vorkommt; derjenige aber, welcher

cher das Werk ganz durchleſen will, einen Leitfaden erhalte, nach welchem er zuſammenhängender, als nach der Ordnung der Bände, leſen kann. Und hierbey werde ich zugleich das anführen, was über verwandte Materien in den Annalen der Niederſächſiſchen Landwirthſchaft geſagt iſt.

Man hat zu dieſem Werke häufig Kupferſtiche, beſonders Abbildungen der Acker-Inſtrumente gewünſcht. Es wäre ſehr leicht, dieſe aus den engliſchen Schriften, die genug damit angefüllet ſind, nachſtechen zu laſſen. Allein bloße Anſichten, wie dieſe mehrentheils nur geben, halte ich für völlig unnütz. Sollen die Abbildungen ſo ſeyn, daß ein geſcheuter Handwerker würklich danach arbeiten könne, ſo müſſen ſie erſtaunlich vervielfältiget, und ein und daſſelbe Werkzeug von vielen Seiten in Anſicht und Aufriß vorgeſtellet werden. So würden z. B. die Ducketſchen Drillwerkzeuge, welche ich habe aufreiſſen und zeichnen laſſen, allein ſieben beträchtliche Kupfertafeln einnehmen. Ich bin indeſſen jetzt im Stande, ſolche Zeichnungen zu geben; nur beſorge ich, daß ſie das Werk für manche zu ſehr vertheuren würden, indem das Nöthigſte und Merkwürdigſte vierzig bis funfzig Tafeln einnehmen könnte. Der ſicherſte Weg würde, meines Ermeſſens, ſeyn, dieſe Kupfertafeln für die Liebhaber, mit ausführlichen Beſchreibungen verſehen, beſonders, heftweiſe, herauszugeben, wenn ſich zur Sicherung meiner Herren Verleger eine hinlängliche Anzahl Subſcribenten fände. Die Hefte würden zugleich mit dem Theile des Werks, zu deſſen Erläuterung ſie gehören,

hören, herauskommen. Diejenigen Werkzeuge, welche ich noch nicht beſitze, müßte ich zu dem Ende aus England kommen laſſen, um ſie nach der Natur aufzumeſſen, zu zeichnen und zu beſchreiben, was ohne Schadloshaltung bey der Koſtbarkeit dieſer Werkzeuge in England, und dem wenigen Gebrauch, den ich in meiner kleinen Wirthſchaft davon mache, nicht thun könnte. Wer alſo von meinen geneigten Leſern darauf ſubſcribiren will, melde ſich bey der Verlagshandlung unmittelbar, oder bey der nächſten ſoliden Buchhandlung. Vor Ablieferung eines jeden Heftes wird ſolches nicht bezahlt. Jede Tafel wird im Durchſchnitt 4 Ggr. koſten.

Es ſchien mir ſehr nöthig, eine genauere Vergleichung des engliſchen Geldes, der Längen-, Flächen- Körper- Acker- und Getreide-Maaßen, auch des Gewichts mit den bekannteſten Europäiſchen, vorzüglich Teutſchen, zu geben, als im erſten Bande geſchehen war. Es ſind dabey die Vergleichungen zum Grunde gelegt, welche unſer ſcharfſinniger Herr Commiſſär Meyer — der Verfaſſer des jetzt herauskommenden Werks über Gemeinheits-Theilung — ſeit vielen Jahren mit möglichſter Genauigkeit angeſtellet hat.

Zelle im März 1801.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

I. Seite

Landwirthſchaftliche Berechnungen . 1

Das Gewerbe der Landwirthſchaft hat den Zweck, den möglich höchſten Gewinn, nach Abzug der Koſten, zu erhalten . . . —

Daher iſt genaue Berechnung des aus jeder einzelnen Operation erfolgenden reinen Gewinſtes ein weſentlicher Gegenſtand der landwirthſchaftlichen Kunſt . . . 1

Dieſer iſt in den teutſchen Lehrbüchern dieſer Kunſt mehrentheils überſehen; . . 2

Von den Engländern aber mehr gewürdigt, oder wenigſtens mit Beyſpielen erläutert worden 3

Einwurf gegen die Brauchbarkeit dieſer Berechnungen: weil das Verhältniß des Geldwerths gegen den Preis der Arbeit und Producte nach Zeit und Ort zu verſchieden ſey . 4

Dieſe Berechnungen ſind nur als Formeln anzuſehen. Die örtlichen Verhältniſſe muß jeder ſelbſt ausmitteln . . 5

Wie dieſes in Anſehung der Ausgabe-Artikel geſchehe? . . . 6

1) Wie der Werth des Grund und Bodens auszumitteln und das Wirthſchafts-Syſtem hiernach zu modificiren ſey? . . 7

2) Wie der Preis der Arbeit

a) der Handarbeit . . 10

b) der Geſpannarbeit . . 13

gehörig zu beſtimmen ſey . . —

3)

Seite

3) Wie der Werth des Düngers beſtimmt werden müſſe? . . 17

Nicht nach dem Preiſe, wofür etliche Fuder verkauft werden; . . —

Sondern nach ſeiner Würkung in Vermehrung der Production, und nach dem, was er der Wirthſchaft koſtet . 19

Letzteres ergiebt ſich aus der Berechnung der Koſten und des Ertrages des Viehſtapels . . 20

Bei der Weide . . 21

Bei der Stallfutterung . 22

Bei dem Hürdenſchlage . 23

und die Koſten des Düngers ſtehen gegen den Ertrag des Viehſtapels im umgekehrten Verhältniſſe. . —

Wenn dieſe Artikel richtig ausgemittelt worden, laſſen ſich die Koſten der Beſtellung gegen den Werth der Production in jedem gegebnen Falle genau berechnen . . 24

Beyſpiel einer ſolchen Berechnung des Verfaſſers, nach dem wirklichen Ertrage und Koſten von 30 Morgen in 5 Feldern, im Jahre 1800 . 25

1) Speiſekartoffeln . . 28

2) Gerſte . . . 30

3) Klee . . . 32

4) Rocken, und in deſſen Stoppel Spörgel und Rüben . . . —

5) Hafer . . . 34

Erwartungen des Verf. von den Bemühungen zweyer teutſchen Landwirthe, in Anſehung dieſes Gegenſtandes . . 38

Wie

Seite
Wie ſich practiſche Landwirthe durch die Bekanntmachung der Reſultate ihrer Berechnungen um die Kunſt verdient machen könnten . 39
Denn ein allgemein brauchbares Syſtem dieſer Kunſt läßt ſich nur auf die Kenntniß der durch Berechnungen heller ins Licht geſtellten, mannigfaltigen Wirthſchafts-Verhältniſſe gründen . 40
(Hr. A. L. von Seutter — deſſen Schrift: "Darſtellung der Grundprincipien der möglichen Hauptlandwirthſchafts-Syſteme" ich eben erſt durchſehe — hat die Sache im richtigen Geſichtspunkt gefaßt; wenn er uns nur mit Abſtractionen, die bey einer ſo empiriſchen Kunſt zu nichts führen, mehr verſchonet, und die Verhältniſſe der Würklichkeit — oder, wenn man will, der Erſcheinungen — richtiger bemerkt hätte. Angenehm iſt es mir immer, zu Entſtehung dieſer Schrift Veranlaſſung gegeben zu haben.) . . —

II.

Unterſchied der Stände in England, in Bezug auf landwirthſchaftliche Einrichtungen . . 44
Hoher Adel (Nobility, Lords) . —
Niederer Adel (Gentry, Gentlemen, Esquires) 45
Baronets, Knights . . 47
Landeigenthümer niederen Standes (Yeomen) . 48
Tagelöhner, Häusler (Cottayers); Zuſtand und Verhältniſſe dieſer letzten . . 50
Ihre Unterſtützung durch die Armen-Taxe . 52
Ob es gut ſey, ihnen Ackerländerey einzuräumen? 53

Pächter

Seite

Pächter (Simple Farmers). Ihr Characteriſtiſches im Allgemeinen . . 57

Gentlemen-Farmers . . 58

III.

Pachtungen . . . 60

In wie fern Eigenthümer ſich als Pächter anſehen, wenn ſie ihr eigenes Gut bewirthſchaften . . . —

Wichtiger Unterſchied zwiſchen Ertrag des Grund und Bodens und Gewinſt aus dem Betriebe der Wirthſchaft . . . 61

Auf den engliſchen Pachtungen bleibt kein Inventarium 63

Abzugs- und Antritts-Termine und Bedingungen —

Vorzug der engliſchen Einrichtung, nach welcher der Pächter das Inventarium mitbringt und wieder abführt, in Rückſicht auf den Gutsherrn, den Pächter und das allgemeine Beſte 65

Nachtheile eines gutsherrlichen oder eiſernen Inventariums . . . —

Unſicherheit der Taxationen . . 66

Gewöhnliche Pachtbedingungen in England . 69

Anſchlag des Pachtgeldes nach dem Flächen-Inhalte . . . 72

Verſchiedene Verpachtungsarten . 73

a) auf Willkühr (at will), ſo, daß beide Theile alle Jahre kündigen können . —

b) auf feſtgeſetzte Termine (Leases) . 80

Nachtheil der kurzen Termine . —

Schwierigkeiten bei langen Terminen . 82

Vorſchlag, dieſe zu heben . 85

Verpachtung landesherrlicher Domainen . 88

c) auf Lebenszeit (at life) . . 89

IV.

Seite

IV.

Vorzüge der größeren oder kleineren Wirthſchaften in Rückſicht auf den Staat und die Production im Allgemeinen . . 91
Vortheile der kleineren Wirthſchaften . 93
Vortheile der größeren . . . 97
Der Staat ſollte ſich dabey leidend verhalten, und Zuſammenziehung kleiner Wirthſchaften in eine große ſo wenig, wie Parcelirung großer Wirthſchaften, hindern . 111

V.

Geſchichte der Legislatur des Kornhandels in England . 114
In welcher Rückſicht dieſe für den practiſchen Landwirth intereſſant ſey . 115
Ob die Regeln der Staatswirthſchaft ſicherer auf Raiſonnement oder auf Erfahrung begründet werden? . . . 115
Warum Kornpolicey unter allen Gegenſtänden der Staatswirthſchaft der wichtigſte ſey? . 116
Und warum der Erfolg der darüber in England angenommenen Syſteme vorzüglich erwogen zu werden verdiene? . . 118
Kornpolicey im vierzehnten Jahrhundert . 120
Schwanken der Kornpreiſe zwiſchen einer enormen Höhe und Niedrigkeit . . . 123
Morgenröthe einer angemeſſenen Geſetzgebung im funfzehnten Jahrhundert . 128
Welche bald wieder verdunkelt wird . 130
Falſche Maaßregeln, um Kornmangel zu verhüten 132
Hungersnoth und Verfall des Ackerbaues unter Eliſabeths Regierung . . 135

Maaß=

Seite
Maaßregeln, welche man dagegen nahm . 135
Was unter Carls 2ten Regierung hierin geſchah 139
Merkwürdige Acte von 1663, deren Würkung durch eine eingeſchlichne Sylbe vereitelt wurde 140
Verbeſſerung derſelben i. J. 1670 . 143
Abermahlige Verbeſſerung i. J. 1675. . 145
Einführung des glücklichen Kornpolizey-Syſtems beym Regierungs-Antritte Wilhelms und Maria i. J. 1688 . . 148
Feſtigkeit, womit man dieſes Syſtem bis 1760 aufrecht erhielt . . . 151
Feſte und mäßige Preiſe von 1688 bis 1760 153
Wie dieſe durch jenes Syſtem bewürkt wurden 157
Beträchtliche Kornausfuhr in dieſem Zeitraume; eine Hauptquelle des engliſchen National-Reichthumes . . . 160
Vertheidigung jenes Syſtems gegen John Steuart . . . 163
Und gegen Adam Smith . . 165
Der Preis des Korns beſtimmt nicht die Preiſe der Arbeit und aller übrigen Dinge . 171
Erſte Beiſeiteſetzung jenes Syſtems i. J. 1757, die nicht nöthig geweſen zu ſeyn ſcheint . 183
Fernere Durchlöcherung derſelben in den ſechziger Jahren . . . 188
Neues Syſtem. Acte von 1773. Vergleichung deſſelben mit dem alten . 189
Abermahlige Abweichungen im Jahr 1789 191
Gutachten der Committee des geheimen Conſeils in dieſer Angelegenheit . . 192
Acte von 1791 . . . 197
Erſte Prämie auf die Einfuhr i. J. 1795 201

Seite

Verhältniß der Ein- und Ausfuhr während des alten Syſtems und während des neuen . 202

In wie fern die vermehrte Einfuhr und die verminderte Ausfuhr dem neuen Syſtem der Kornpolicey beyzumeſſen ſey . . 207

Welcher Erfolg von den zur Verminderung der Kornpreiſe getroffenen, zur Erhöhung derſelben aber ausgeſchlagenen Maaßregeln für den engliſchen Ackerbau zu erwarten ſey . 212

Welchen Erfolg es in andern Staaten haben müſſe, wenn der Ackerbau durch Erzwingung niedriger Preiſe, bey zunehmender Bevölkerung, geſchwächt oder doch nicht gehoben wird 213

VI.

Geſchichte des gegenwärtigen Korn-Mangels in England . . 218

(geſchrieben im Januar 1801)

Theurung i. J. 1794 und 95 . . —

Großer Abſchlag der Preiſe i. J. 1797 und 98 219

Dieſer veranlaßt, neben andern mitwürkenden Urſachen, eine geringere Getreide-Beſtellung 221

Wodurch i. J. 1799 nach einer zurückſchlagenden Erndte abermals Theurung entſtand 223

Große Hoffnungen von der Erndte i. J. 1800 224

Der dennoch eintretende Korn-Mangel wird den Farmers und Kornhändlern beygemeſſen 225

Dieſe Meynung wird jedoch von den Miniſtern officiel widerlegt . . . 226

Unruhen, durch die Theurung veranlaßt. Adreſſe der Stadt London. Ausserordentliche Zuſammenberufung des Parlaments . . 228

Debatten, ob der Krieg die Urſache des Mangels ſey? . . . 230

Ob

Seite

Ob wahrer Mangel vorhanden ſey, oder nur Zurückhaltung des Getraides? . 234

Letzteres wird überzeugend widerlegt, und Maaßregeln gegen dieſe angebliche Urſach des Mangels verworfen . . . 237

Bericht und Vorſchläge der Committee des Parlaments 243

Wahre Urſach des Kornmangels nach einer mittelmäßigen Erndte; auf deren Abhelfung im Parlamente noch kein Bedacht genommen worden 251

Geringer Erfolg der Palliativ-Mittel . 252

VII.

Arthur Young . . . 254

Man hat es gemißbilligt, daß ich dieſem Manne einen Platz neben den berühmteſten Schriftſtellern Großbrittanniens angewieſen habe 254

In wie fern ich noch glaube, daß ihm dieſer gebühre 255

Widerlegung der Vorwürfe, die man ihm macht: 257

in Rückſicht ſeiner Landwirthſchaft; . 257

in Rückſicht ſeines perſönlichen Characters und ſeiner neuen politiſchen Schriften . 264

VIII.

Sir John Sinclair. Der Board of Agriculture. Vorſchläge zu andern landwirthſchaftlichen Inſtituten 268

Sinclairs öffentlicher Character, und politiſches Syſtem 269

Wegen des letztern verdrängt man ihn vom Präſidenten Stuhl des B. o. A. . 272

Man

Seite

Man macht ſatyriſche Kupferſtiche gegen ihn 273
Fortſchritte und Nutzen des Board of Agriculture unter Sinclairs Vorſitze . . 275
Wahl des Lord Sommerville zum Präſidenten; welcher in ſeiner Antritts-Rede die Aufhebung aller von ſeinem Vorgänger genommenen Maaßregeln, und dafür andere vorſchlägt, 279
wodurch der Board aufhört, das zu ſeyn, was er war . . . 283
John Sinclairs neues Inſtitut zur Beförderung der Landwirthſchafts-Lehre . . 284
Humphry Marſhalls Vorſchlag zu einem andern landwirthſchaftlichen Inſtitute . 298
Wie etwa ein dem Board of Agriculture ähnliches Inſtitut in einem teutſchen Staate einzurichten ſey . . . 310

IX.

Gemeinheiten, und Theilung derſelben 324
Allgemeinheit und Entſtehung der alten Ackervertheilung . . . 324
Was unter Felderwirthſchaft im Gegenſatze der Schlagwirthſchaft verſtanden werde . 328
Gemeinde-Felder und Gemeinheiten, beide waren und ſind noch jetzt in England ſehr häufig 329
Auf welche Weiſe Gemeinheiten dort getheilt werden . . . 332
Zweyerley Theilungs-Methoden . 332
Ohne förmlichen Proceß gibt eine getroffene Verabredung der Intereſſenten keine Sicherheit 333
Schwierigkeiten bey der Theilung . 333
Selbſt da, wo eine große Beſitzung nur in mehrere Pachtungen vertheilt iſt. . . 335

Thei-

Seite

Theilung, vermöge Privat-Bills des Parlaments 338

Koſtſpieligkeit derſelben . . 338

Mangel an feſten Grundſätzen bey Ertheilung dieſer Bills; wobey zu viel der Willkühr der Commiſſarien überlaſſen wird . . 340

Abfindung des Grundeigenthümers, deſſen Intereſſe in England hoch angeſchlagen wird, wenn er auch gar keinen Nießbrauch von der Gemeinheit hatte . . . 341

Abfindung des Zehnten . . 344

Widerſtreitende Forderungen der Triftberechtigten und Landeigenthümer . . 345

Wünſche und Vorſchläge, um eine allgemeine Theilungs-Bill und Feſtſetzung der Principien, wonach getheilt werden ſoll, zu erwürken 347

Hinderniſſe derſelben . . . 347

Ueber Legislatur der Gemeinheitstheilung 348

Privatives Land muß in England eingehäget werden. 350

Theilungen, welche im verwichenen Jahrhundert durch Parlaments-Bills vorgenommen ſind 352

Erfolg der Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen in den verſchiedenen Grafſchaften, nach den Reports an den B. o. A. 357

Haupteinwendung gegen die Verkoppelungen in England: daß der Kornbau dadurch abnehme, und zu viel Land zu Graſe liegen bleibe 369

Entgegengeſetzte Beſorgniß in Teutſchland 370

Vortheile der Verkoppelung . . 373

Schwierigkeiten, die ſich allenthalben einfinden, müſſen nicht abſchrecken . . 375

I. Land-

I.

Landwirthſchaftliche Berechnungen.

(zu Seite 8.)

Die Landwirthſchaft iſt ein Gewerbe! — Der Zweck des Landwirthes iſt alſo nicht, die möglichhöchſte Production aus dem Boden zu ziehen, ſondern den möglichhöchſten Gewinn daraus zu erhalten. Wenn der ſtärkere Ertrag, nach Abzug der Koſten, einen geringern Ueberſchuß liefert, als der ſchwächere, ſo will der Landwirth jenen nicht. Ob dies aber geſchehe oder geſchehen werde, läßt ſich nur aus genauen Berechnungen erſehen, die ſich wieder auf andere Berechnungen, und zuletzt auf erwieſene Thatſachen, begründen. Die Kunſt, richtig zu berechnen, iſt alſo für den Landwirth eben ſo wichtig, als die Kunſt, den Acker gut zu beſtellen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß hier nicht von denen allgemeinen Haushaltungsrechnungen, die man Regiſter nennt, die Rede ſey. Dieſe ſind freylich in jeder ordentlichen Wirthſchaft unumgånglich nöthig. Aber ſie zeigen gemeiniglich nichts weiter an, als die Ausgabe und Einnahme für gewiſſe Artikel im Ganzen, und geben am Ende einen Aufſchluß über Gewinnſt und Verluſt im allgemeinen. Sie zeigen nicht, wie ſich Ausgabe und Einnahme, bey jeder einzelnen Operation, gegen einander verhalten, noch geben ſie einen Aufſchluß über die wahren Urſachen des mehreren oder minderen Gewinnſtes oder Verluſtes bey der Wirthſchaft; und folglich belehren ſie uns nicht, welche Einrichtungen zur Erhaltung eines größern Vortheils zu treffen, — welche zu verändern ſind.

Unſere meiſten landwirthſchaftlichen Schriftſteller haben die Wichtigkeit ſolcher Berechnungen überſehen, und keine Anweiſung, wie ſie am zweckmäßigſten angeſtellet werden können, gegeben. Bloße Theoretiker waren hierzu unfähig, weil ihnen die Data, worauf ſich ſolche Calcüls begründen müſſen, fehlten; Practiker waren zu ſehr von den Vortheilen ihrer eigenen Methode eingenommen, als daß ſie, ſolche einer berechnenden Verglei-

chung

chung mit andern zu unterwerfen, für nöthig gefunden hätten. Die Engliſchen Schriftſteller haben uns doch wenigſtens Formeln zu ſolchen Berechnungen, und manche Data geliefert.

Der Mangel an Grundſätzen über dieſes Rechnungsweſen iſt ein Hauptgrund, warum ſich die Landwirthſchaft theoretiſch ſo unvollkommen erlernen läßt. Ein angehender denkender Landwirth, der auch das Beſte, was über Landwirthſchaft geſchrieben iſt, ſtudirt hat, wird doch genöthiget ſeyn, vorerſt nach dem eingeführten Schlendrian ſeiner Gegend, den er für höchſt unvollkommen erkennet, fortzuwirthſchaften, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, durch manche, dem Locale unangemeſſene Einrichtungen Schaden zu leiden. Er muß erſt ſelbſt die Data ſammlen, und die Formeln erfinden, um zu berechnen, was in ſeinen Verhältniſſen vortheilhaft ſey oder nicht; wenn er nicht etwa ſo glücklich war, einen in allen dieſen Verhältniſſen bewanderten Lehrer zu finden.

Ich habe in der Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft Exempel von der Art gegeben, wie die Engländer — Schriftſteller ſowohl als häufig auch ſimple Farmer —

zu rechnen pflegen, wenn ſie den Aufwand und den Ertrag einzelner landwirthſchaftlicher Proceduren beſtimmen, oder mehrere Methoden, mehrere Feldrotationen mit einander vergleichen wollen. Der Nutzen ſolcher Berechnungen iſt von competenten Richtern anerkannt worden; nur hat man mir folgenden Einwurf gegen ihre Brauchbarkeit für uns gemacht: die Auslage und der Ertrag ſey in Gelde angegeben, welches ſelten einige Monate ein richtiges Verhältniß giebt, und nur auf wenige Meilen localpaſſend ſeyn kann. Bey der Auslage müſſe blos die Zeit angegeben ſeyn, in welcher eine gegebene Kraft von Menſchen und von Vieh dies oder jenes verrichtet hat; und beym Ertrage, wie viel nach Maaß oder Gewicht eine gegebene Fläche geliefert, wie oft ſich die Saat vervielfältiget habe. Hiernach würde an jedem Orte und zu jeder Zeit das Verhältniß zu den Preiſen leicht aufzufinden, und ein angemeſſenes Reſultat herauszuziehen ſeyn. Wie ſolle man aber die engliſchen Preiſe, z. B. der Jahre 60 und 70, mit den deutſchen der Jahre 90 vergleichen? So laſſe ſich etwa das Verhältniß mehrerer engliſchen Verſuche gegen einander vergleichen, aber keine Anwendung davon auf eigene Proceduren machen.

Die

Dieſer Einwurf iſt ſehr richtig, und wahrſcheinlich haben ihn mehrere nachdenkende Leſer meines Buchs gemacht. Er fällt aber weg, wenn man ſolche Berechnungen nur als Exempel zu gewiſſeu Formeln anſieht, und das Geld nur als Buchſtaben oder Ziffern betrachtet, die einen verſchiedenen Werth bedeuten können. Das Geld iſt der einzige allgemeine Nenner des Werthes jeder Waare und jeder Arbeit, den wir haben, und da wir, um das Verhältniß der verſchiedenen Artikel gegen einander zu finden, den Werth derſelben auf einen gemeinſchaftlichen Nenner reduciren müſſen, ſo können wir wohl keinen andern, wie das Geld, wählen.

Wer nun aber die Formeln und die Data dieſer Berechnungen für ſich anwenden will, muß ausmitteln, was der Preis der durch eine gewiſſe Geldſumme bezeichneten Arbeit oder Waare bey ihm ſey. Wenn die Handarbeit, eine gewiſſe Fläche mit Kartoffeln auf eine gegebene Art zu belegen, dort 20 Schillinge koſtet, und der Taglohn daſelbſt 1 Schilling iſt, ſo weiß ich, daß 20 Tagearbeiten dazu erforderlich waren, und brauche dann nur den Geldwerth nach meinem Arbeitspreiſe anzuſetzen. Auf ähnliche Weiſe verfahre ich mit jedem Artikel

tikel der Ausgabe und der Einnahme, um ein Reſultat für mich heraus zu bringen.

Indeſſen geſtehe ich, daß es keine leichte Sache ſey, das Verhältniß des Werthes der verſchiedenen Artikel, an verſchiedenen Orten, mit einiger Genauigkeit aufzufinden. Um andre Verhältniſſe mit den meinigen vergleichen zu können, muß ich dieſe vor allem kennen. Und dieſe Kenntniß kann man ohne große Aufmerkſamkeit und mannigfaltige berechnende Vergleichungen nicht erlangen. Dennoch iſt ſie jedem Landwirthe, der nicht nach eingeführtem Schlendrian fortwirthſchaften und auch nicht aufs Gerathewohl probiren, ſondern den möglichhöchſten Ertrag herausbringen will, unentbehrlich. Ueber die beſte Methode, zu dieſer Kenntniß zu gelangen, iſt meines Wiſſens noch wenig geſagt worden; ich will daher die meinige, ſo unvollkommen ſie ſeyn mag, angeben; in der Hoffnung, daß einige mir bekannte vortreffliche öconomiſche Calculatoren dadurch um ſo eher bewogen werden, das Publikum mit der ihrigen zu beſchenken.

Die Hauptartikel, welche bey jeder landwirthſchaftlichen Procedur in Ausgabe zu bringen ſind, beſtehen:

1) Im Grund und Boden.
2) In der Arbeit.
3) Im Dünger.

Den Preis und Werth derſelben, und ihr Verhältniß gegen einander, nach dem Locale auszumitteln, iſt der ſchwerſte Punkt in ſolchen Berechnungen; der Werth des Ertrages findet ſich leichter.

Um den Werth des Bodens, und zwar eines jeden einzelnen beſonders zu cultivirenden und zu benutzenden Grundſtücks, — es ſey groß oder klein — aufzufinden, muß der Eigenthümer oder Pächter die Pachtſumme, welche das Ganze tragen würde, oder trägt, zum Grunde legen.

Hierzu können ſehr füglich alle allgemeine, das Ganze angehende Ausgaben, directe und unvermeidliche Auflagen, Onera, Erhaltung der Wirthſchaftsgebäude, der Befriedigungen, Anſchaffung und Ausbeſſerung des Hausgeräths, der Betten, Feuerung und Licht in den Vorwerksſtuben und Küche u. ſ. f., auch wohl das Salarium, Koſtgeld oder Deputat des Verwalters, auch anderer Perſonen, deren Geſchäft ſich über das Ganze der Wirthſchaft verbreitet, geſchlagen werden.

Nach

Nach einem richtigen Vermeſſungs- und Bonitirungs-Regiſter wird nun dieſe Summe, ſo genau und unpartheyiſch wie möglich, auf die ſämmtlichen Pertinenzen des Guts vertheilt, ſo daß nun ein für allemahl erhelle, was jedes Feld, jede Koppel, Wieſe, Weide u. ſ. f. werth ſey, oder jährlich koſte, ſowohl im Ganzen, als nach Morgen- oder Quadrat-Ruthen-Zahl.

Die örtliche Verſchiedenheit dieſes Preiſes, und das Verhältniß, worinn er zum Preiſe der Arbeit, des Düngers und der Producte ſteht, hat den größten Einfluß auf das für das Ganze oder einzelne Stück zu wählende Wirthſchaftsſyſtem. Je größer der Preis des Ackers gegen den Preis der Arbeit oder des Düngers ſteht, deſto mehr muß ich von letzterem darauf verwenden, indem ich durch dieſe ſtärkere Verwendung das Doppelte und Dreyfache von derſelben Ackerfläche, oder von einem Acker ſo viel, wie von zwey oder drey ſchwächer cultivirten, gewinnen kann. Iſt das Verhältniß aber umgekehrt, der Preis des Grund und Bodens geringe, der Preis der Arbeit und des vermehrten Düngers aber hoch, ſo muß ich um ſo vielmehr Grund und Boden zu erhalten ſuchen, und auf jeden Acker lieber ſo viel weniger verwenden. Geſezt: der

Acker

Acker thut 2 Rthlr. Pacht, die einfachſte Beſtellung koſtet aber 4 Rthlr., und eine künſtlichere würde 12 Rthlr. koſten. Wenn der Acker bey letzterer nur das Doppelte eintrüge, ſo würden 2 Rthlr. Schaden dabey ſeyn, weil zwey einfach beſtellte Aecker nur 12 Rthlr., ein künſtlich beſtellter aber 14 Rthlr. koſtet. Wo aber derſelbe Acker 6 Rthlr. Pacht trägt, die einfachſte Beſtellung hingegen nur 3 Rthlr., die künſtlichere 9 Rthlr. koſtet, da thue ich, unter Vorausſetzung eines gleichen Erndteverhältniſſes, beſſer, einen Acker mit dem größern Aufwande, als zwey mit dem geringern zu beſtellen, weil erſteres 3 Rthlr. weniger koſtet. Dies ſind keine hypothetiſche Vorausſetzungen; vielmehr iſt die Verſchiedenheit des Länderenpreiſes bey gleicher Güte des Bodens ungleich größer. Ein Niederſachſe braucht nicht weit zu gehen, um ſolche anzutreffen. Bey Braunſchweig z. B. thut ein Acker 12 bis 15 Rthlr. Pacht, der in Mecklenburg kaum 2 Rthlr. thut. Die Verſchiedenheit des Arbeits- und Düngerpreiſes wird in der Folge erhellen.

Wenn gleich nicht jeder Landwirth dieſes Verhältniß, wie er thun ſollte, berechnet: ſo fühlt man es doch im allgemeinen; und daher begründet ſich die landübliche Kultur insgemein

mein darauf, und wird allmählig beſſer, wenn der Werth des Grund und Bodens ſteigt. Hieraus folgt, daß die Production und der Nationalreichthum in jedem Staate mit dem Marktpreiſe der Ländereyen ſteige und falle, und daß daher, gegen die Meynung kurzſichtiger Menſchen, die Steigerung der Ländereyen für die allgemeine Wohlfahrt ſehr erwünſcht ſey.

Der zweyte Hauptpunkt war die Arbeit. Der Preis derſelben iſt ungleich ſchwerer auszumitteln. Ich rede zuerſt von der Handarbeit.

Es würde nicht zureichen, den gewöhnlichen Tagelohn hier zum Maaßſtabe anzunehmen, da es bekannt iſt, wie verſchieden Tagelöhner, oft in einzelnen Diſtrikten, der Quantität und Qualität nach, arbeiten. Ihre Arbeit ſteht oft im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Preiſe des Lohns; denn dieſer ſteigt, wenn mehrere geſucht werden, als zu haben ſind. Indem ſie theils mehr verdienen, als ſie nothwendig brauchen, theils es fühlen, wie unentbehrlich ſie ſind, werden ſie leicht träge, und arbeiten ſchlechter. Es herrſcht übrigens ein gewiſſer Esprit de corps unter den Tagelöhnern eines jeden Diſtrikts,

der

der gut und ſchlecht ſeyn kann, und ſich wenigſtens eine Zeitlang ſo hält. Man richtet daher mit den Tagelöhnern in einem Diſtrikt leicht noch einmahl ſo viel aus, als mit denen in einem andern.

Der Landwirth muß daher genau berechnen, was ihm die gewöhnlichen Arbeiten, wenn ſie auch im Tagelohn geſchehen, gekoſtet haben, z. B. Graben, Hacken, Waſſerfurchen-Auswerfen, Mähen, Erndten u. ſ. f., um aus dem gezogenen Durchſchnitte beſtimmen zu können, wie viel ihm eine jede gegebene Arbeit koſten werde. Wo es ſchon gebräuchlich iſt, Arbeiten in Verding zu geben, da iſt es leichter.

Was die Arbeiten des Hausgeſindes anbetrifft, ſo wird zuvörderſt auſſer dem Lohn die Beköſtigung, ſo genau als möglich, durch einige Berechnungen des innern Haushalts auszumitteln ſeyn. Dieſe innern Haushaltsrechnungen, oder Küchenregiſter, ſollte beſonders ein angehender Landwirth ſo führen laſſen, daß auch alles Selbſterzeugte zu Gelde angeſchlagen würde. Es wird ſich ſodann ergeben, was jeder Knecht, jede Magd, des Jahrs über koſte, und daraus unter andern auch beſtimmen

men laſſen, ob es rathſam ſey, mehr Geſinde oder mehrere Tagelöhner zu haben.

Diejenigen Dienſtboten, welche beſtimmte Arbeit beym Zug- oder Nützvieh haben, kommen unter dieſe Rubriken. Thun ſie aber Nebenarbeiten, ſo müſſen dieſe nach Verhältniß deſſen, was ſie durch Tagelöhner koſten würden, angeſchlagen, und dieſes muß dann jenen Rubriken abgerechnet werden.

Bey denjenigen aber, welche auf verſchiedene Arbeiten gehalten werden, z. B. Hofmeyer, Ackervögte und andere mit der Hand arbeitende Knechte, müſſen die Koſten ihres Unterhalts auf die Arbeitstage des Jahrs repartirt werden; jedoch nicht gleich, ſondern nach Verhältniß der Jahrszeit und der zu ſelbiger einfallenden mehr oder minder wichtigen Arbeiten. Der Tag in der Korn- und Heu-Erndte, nächſtdem in der Frühjahrs- und Herbſtbeſtellung, dann im Sommer, und endlich im Winter, muß verſchieden — ein Erndtetag wohl dreymal ſo hoch, als ein Wintertag — angeſchlagen werden. Eine Arbeit, welche daher im Winter mit eigenen Leuten geſchehen kann, wird viel geringer zu berechnen ſeyn, als wenn ſie im Sommer geſchehen müßte. Die Leute koſten zwar an jedem Tage beynahe gleich-

gleichviel, aber ſie werden vorzüglich nur gewiſſer Arbeiten wegen gehalten, und dieſe müſſen am höchſten taxirt werden.

Die Geſpann-Arbeit kann nicht nach dem Preiſe berechnet werden, wofür man etwa in der Gegend einzelne Aecker gepflügt, einzelne Fuhren verrichtet erhalten kann. Solche Lohnarbeit mit dem Geſpann verrichtet nur der, welcher eben Zeit übrig hat, oder Geld braucht. Sie iſt gewöhnlich viel wohlfeiler, als ſie mit eigenem Geſpann koſtet. Aber ſelten wird der Fall ſeyn, wo man ſich in Anſehung der nothwendigen Arbeiten, die zu beſtimmter Zeit geſchehen müſſen, darauf verlaſſen könnte. Um alſo die wirklichen Koſten der Geſpann-Arbeit zu beſtimmen, muß man berechnen:

a) Die Unterhaltung der Pferde oder Ochſen, an Korn, Heu, Stroh, nach den Preiſen, zu welchen man ſolches auf der Stelle verkaufen könnte, auch der Weide, nach dem ausgemittelten Werthe des Bodens.

b) Die Zinſen des Anſchaffungscapitals, dann die jährliche Abnutzung, welche, mit Einſchluß des Riſico, wenigſtens zu 12 p. C. anzuſchlagen iſt.

c)

c) Den Beſchlag und den Kurſchmidt.

d) Den Lohn und die Bekoͤſtigung der Knechte, wovon, wenn ſie vielleicht Nebenarbeiten verrichten, dieſe wieder abzuziehen ſind.

e) Endlich koͤnnen fuͤglich die Zinſen des Anſchaffungscapitals, die jaͤhrliche Abnutzung und Ausbeſſerung des Geſchirres, der Wagen und aller Ackergeraͤthe, womit das Geſpann arbeitet, mit hierher gezogen werden.

Abgezogen wird von der ganzen Rechnung der Werth des Miſtes, welchen das Zugvieh liefert.

Wenn hierdurch nun die wuͤrklichen Koſten des Geſpanns — falls Ochſen und Pferde zugleich gehalten werden, fuͤr jeden beſonders — ausgemittelt ſind; ſo wird

entweder die Summe auf die Arbeitstage nach Verhaͤltniß ihrer Laͤnge vertheilt;

oder, richtiger: man macht aus dem Tagebuche, worinn alle Geſpann-Arbeiten eingezeichnet worden, einen Auszug, und vertheilt die Koſten des Geſpannes auf dieſe Arbeit, nicht blos nach der Zeit, die ſie erfordert

fordert hat, ſondern auch nach ihrer meh- reren oder minderen Wichtigkeit.

Hieraus wird ſich ziemlich genau berech- nen laſſen, wie viel jede Pflugart, jedes Eg- gen, Walzen, Pferdehacken einer gegebenen Fläche, — wie viel jede Fuhr koſte.

Dieſer Preis wird dann nicht blos nach Ortsverhältniſſen verſchieden ſeyn, ſondern auch dadurch hauptſächlich beſtimmt werden, ob das Geſpann das ganze Jahr hindurch zweckmäßig iſt beſchäftiget worden, oder häu- fig faſt unbenutzt geſtanden hat.

Hierauf begründet ſich zum Theil die ganze Einrichtung des Ackerſyſtems; die Geſpann- Arbeit iſt einer der wichtigſten Artikel auf der Debetſeite der Wirthſchaft und jeder einzelnen Procedur. Nun aber wird ſie wohlfeil, wenn das Geſpann das ganze Jahr hindurch zweck- mäßig beſchäftiget iſt; theuer, wenn es oft mü- ßig ſteht, oder wenig nützliche Dinge verrichtet. Koſtet ſie wenig, ſo wird ſie mit Ueberlegung angewandt, einen deſto größern reinen Vor- theil abwerfen. Wo alſo das Geſpann mehr thun könnte, als es bisher gethan hat, da ſucht der kluge Landwirth mehrere vortheilhafte Beſchäftigung dafür zu finden, die dann nicht

nur

nur an ſich wohlfeil ſeyn, ſondern auch die vorherige Arbeit wohlfeiler machen wird. Insbeſondere iſt dies der Fall, wenn die hinzugefügte Beſchäftigung in diejenige Jahrszeit fällt, wo nichts erhebliches zu thun war. So wird ſich z. B. der Vortheil der Pferdehacken-Wirthſchaft unter manchen Verhältniſſen noch mehr bewähren, da dieſe Arbeit zwiſchen der Frühjahrsbeſtellung und Erndtezeit, wo vorhin wenig zu thun war, einfällt.

Unter gewiſſen Verhältniſſen wird das Reſultat jener Berechnungen Gründe angeben, das Geſpann zu vermindern, vielleicht weniger Ackerland zu beſtellen, oder die Beſtellung zu ſimplificiren. Es würde dem Landwirthe in manchen Fällen die Vorzüge ſolcher Ackerwerkzeuge, durch welche mit minderem Aufwande an Kraft und Zeit dieſelbe Arbeit verrichtet werden kann, einleuchtender machen, und in ihm das thätige Verlangen, ſolche zu erhalten, erregen.

Unter andern Verhältniſſen würde ſich ergeben, daß eine Vermehrung des Geſpanns ſich reichlich bezahlt machen werde, indem es das ganze Jahr hindurch beſchäftiget werden könnte, und folglich die dadurch vermehrte Kultur des Ackers im Verhältniß des mehrern Ertrages wohlfeil zu ſtehen käme.

So

So wird auch nach Berechnung der Handarbeit und ihrer Verhältniſſe zu andern Operationen und zum Werth der Producte ſich erſt beſtimmen laſſen, ob es rathſam ſey, die Operationen mit ſelbiger zu vervielfältigen oder zu vermindern. Die Zweckmäßigkeit des Tobacks-, des Flachs-, des Rüben- und Möhren-Baues und ihr vortheilhaftes oder nachtheiliges Verhältniß zum Kohl- oder Kartoffelbau — der größtentheils mit Pferden verrichtet werden kann — wird erſt hieraus hervorgehen. Das Stecken des Weizens mit der Hand, ja ſogar das Verpflanzen deſſelben im Frühjahr, iſt in manchen Gegenden Englands, wo Handarbeit gegen die Einſaat wohlfeil war, ſehr vortheilhaft befunden worden; würde es aber bey mir nicht ſeyn.

Der 3te Artikel der Ausgabe iſt der Miſt oder jede andere Düngung.

Hier tritt eine doppelte Frage ein: was iſt ein Fuder Miſt werth? und was koſtet mir ein Fuder Miſt?

Beide Fragen ſind nicht leicht zu beantworten. Der Werth des Miſtes kann nicht nach dem Preiſe beſtimmt werden, wofür man ihn kaufen kann. Denn allenthalben, wo er

zu kaufen iſt, wird er wohlfeil und unter ſeinem wahren Werth verkauft. Dieſer muß nach dem Vortheil, den der Miſt bey gehöriger Anwendung bringt, beſtimmt werden. Gemeiniglich iſt das Land da ſehr theuer, wo man Miſt kaufen kann; weil man den Miſt zu dem Marktpreiſe ſehr vortheilhaft brauchen kann, und den durch den Miſt erhaltenen Vortheil dem Lande zu gut rechnet. Wenn man da, wo Grund und Boden wohlfeil iſt, den Miſt zu dem Preiſe, wie in der Nähe von Städten, kaufen könnte, ſo würde der Gewinn ſehr groß ſeyn. Aber Ankaufung von Miſt iſt nur an wenigen Orten in beträchtlichen Quantitäten möglich; alſo muß ihn der Landwirth ſelbſt erzeugen.

Eine gänzliche Entbehrung des Düngers würde auf gewöhnlichem Boden erſtaunlich koſtbar werden. Es wäre dann kein anderes Mittel übrig, als den Acker ſo lange eingedreeſcht liegen zu laſſen, bis er durch die abſterbenden Wurzeln und Blätter der wilden Pflanzen und vermodernden Inſecten genugſamen Nahrungsſtoff für etliche Erndten geſammlet hätte. Nur ſehr guter Boden könnte vielleicht durch Luftdüngung nach Tulliſcher Methode in Kraft erhalten werden. Die ſchlechte Benutzung des Bodens würde aber den Werth

des

des Düngers durch ſeinen Abgang recht fühlbar machen.

Daher wird die Landwirthſchaft in cultivirten Ländern wohl nirgends ohne Miſt betrieben; und die Frage, was Miſt einer Wirthſchaft werth ſey, die vorher gar keinen gehabt hätte, nuu aber welchen erhalten könnte, braucht nicht entſchieden zu werden.

Was aber vermehrter Miſt oder reichliche Düngung gegen eine ſchwache Düngung — etwa in dem Verhältniſſe, wie der Schwäbiſche Stallfutterungs-Wirth gegen den gewöhnlichen Mecklenburgiſchen Wirth düngt — werth ſey; läßt ſich durch einen Verſuch leicht entſcheiden: Man dünge die Häifte eines Ackers ſo ſchwach, wie bey dünger-armen Wirthſchaften gewöhnlich iſt; die andere Hälfte beträchtlich ſtärker; wähle nun aber eine der reicheren Düngung angemeſſene Beſtellungsart und Fruchtfolge für beyde Hälften eine Reihe von ſechs Jahren hindurch, und bemerke den Ertrag an Früchten und Stroh von jeder Hälfte genau. Der Ueberſchuß des ſtärker gedüngten Feldes wird den Werth eines jeden Fuders, das es mehr erhalten hat, ergeben, und mancher wird darüber erſtaunen, was ein Fuder Dünger werth ſey.

Es würde mich hier zu weit abführen, wenn ich verſchiedene Berechnungsarten, wodurch ſich der relative Werth des Miſtes gegen ſeinen Nutzen hypothetiſch beſtimmen ließe, angeben wollte. Dies wird an einem andern Orte paßlicher geſchehen können. Ich will hier nur im Allgemeinen ſagen, daß, nach mehreren Calculationen ſcharfſichtiger Landwirthe, ein vierſpänniges Fuder Miſt, im mucilaginöſen Zuſtande, von 80 Rheinländiſchen Cubikfuß, oder 4000 Pfund, von dem, der es braucht, mit $2\frac{1}{2}$ Braunſchweigiſchen Himten Rocken nicht zu theuer bezahlt ſey. A. Young ſchätzte es vor 30 Jahren ſchon auf 12 Schilling Sterl.

Wichtiger iſt an dieſem Orte die Unterſuchung: was ein Fuder Miſt koſte? oder vielmehr die Art und Weiſe, wie ein jeder dieſes nach ſeinen Verhältniſſen auszumitteln habe. Ich weiß zwar, daß man bey dem Ganzen der Wirthſchaft das Stroh für den Dünger, und den Dünger für das Stroh, rechne. Aber mit ſolchen Berechnungen iſt uns hier nicht geholfen.

Um auszumitteln, wie hoch ein Fuder Miſt zu ſtehen komme, wird zu unterſuchen ſeyn, ob die Benutzung des Viehes durch Molkerey, Maſtung oder Aufzucht ſo groß ſey, daß ſie

den

den Werth der Futterung, der Weide und Wartung bezahle. Auf dieſen Fall würde blos das Einſtreu-Stroh, nach dem Preiſe, wozu es verkauft werden könnte, nebſt etlichen andern Arbeitskoſten, für den Miſt zu berechnen ſeyn. Wenn aber, wie ſich wohl in den meiſten ſimplen Landwirthſchaften — wozu ich Brannte-wein-Brennerey u. d. gl. nicht rechne — finden wird, das Vieh ſeine Futterung, nach genauer Berechnung, nicht bezahlt, folglich nicht um des directen Nutzens, ſondern blos um des Düngers willen gehalten wird, ſo muß das Debet des Viehſtapels ganz auf die Rechnung der Düngermaſſe übertragen werden.

Die gewöhnliche Frage der Oeconomen iſt: was bringt Ihnen die Kuh ein? Ich mögte immer fragen: was koſtet Ihnen die Kuh jährlich?

Dieſe Berechnung haben aber nur wenige ordentlich gemacht. Sie muß auf folgende Weiſe angeſtellet werden:

Bey der Weidewirthſchaft wird die Fläche, welche zur Weide liegt, nach dem, wie oben, ausgemittelten Preiſe der Grundſtücke in Rechnung gebracht. Ferner, entweder die Wieſen- und Heuarbeit, in ſo fern ſie dem Rindvieh

zu gute kommen, oder aber das demſelben beſtimmte Heu; dann das Stroh, nach dem Preiſe, wozu es auf der Stelle oder nach Abzug des Fuhrlohns verkauft werden könnte. Ferner Lohn und Koſt der Hirten und anderer mit dem Vieh beſchäftigter Perſonen, und endlich die Zinſen des Anſchaffungs-Capitals, jährliche Abnutzung und Riſico.

Bey der Stallfütterungs-Wirthſchaft kommen ohngefähr dieſelben Artikel in Anſchlag; ſtatt der Weide aber die auf den Anbau, Einerndtung und Aufbewahrung der Futtergewächſe verwandten Koſten.

Nach Abzug des Ertrages wird ſich bey der einen, wie bey der andern Wirthſchaft mehrentheils ein Deficit finden, welches der Miſt decken muß, oder mit andern Worten: es wird ſich zeigen, was der gewonnene Miſt koſtet.

Allenthalben, wo Grund und Boden nicht auſſer allem Verhältniſſe wohlfeil angeſchlagen werden darf, und Arbeit nicht übermäßig theuer iſt, wird eine gleiche Quantität Miſt bey der Stallfütterungs-Wirthſchaft ſehr viel wohlfeiler zu ſtehen kommen, wie bey der Weidewirthſchaft. Und mehrentheils wird, wenn

die

die Wirthſchaft gehörig geführt wird, der Fall eintreten, daß der Miſt bey der Stallfütterung um vieles wohlfeiler, als der eben vorerſt pro autoritate angegebene Werth deſſelben iſt, erhalten wird. Bey der Weidewirthſchaft kommt er aber höher zu ſtehen.

Es iſt zwar wahr, daß die Stallfütterungs-Wirthſchaft mehreren Miſt bedarf, als die Weidewirthſchaft. Deſſenungeachtet wird ſie, da er ihr ſo wenig koſtet, eher einen Ueberfluß davon erhalten können, als die Weidewirthſchaft. Und da man das, was man im Ueberfluß hat, niedriger anſchlägt, als was mangelt; ſo wird ſie in ihren Berechnungen für den Werth einer gleichen Quantität Miſtes weniger, für den ſtärker aufgefahrenen Miſt überhaupt aber nicht mehr, als wie die Weidewirthſchaft, in Ausgabe zu bringen haben. Jene wird mit ſtärkerem Dünger eben ſo wohlfeil, wie dieſe mit ſchwächerem, beſtellen.

Wie beym Rindvieh, muß auch beym Schafvieh die Fläche ſeines Weideganges, die für ſelbiges liegen bleibende Braache und Winterfütterung berechnet werden; woraus ſich denn nach Abzug ihres Geldertrages ergeben wird, wie hoch ihr Miſt und Hürdeſchlag anzuſchlagen ſey. Mancher wird für das Schickſal dieſer

armen

armen Thiere zittern, wenn man allgemein ſo rechnete. Indeſſen würde, wie ſich an einem andern Orte zeigen wird, keine Ausrottung, ſondern nur eine Abänderung der Schafwirthſchaft daraus erfolgen, da es wohl auch eine Methode giebt, ſich von den Schafen ihre Weide und Winterfütterung in der Maße bezahlen zu laſſen, daß man ihren Dünger wohlfeil erhält. Es verſteht ſich übrigens, daß ich immer nur von privativen, geſchloſſenen und der Cultur fähigen Boden rede, und daß alle Gemeinweide und Servituten auſſer meinem Geſichtskreiſe liegen.

Die Koſten und der relative Werth anderer Düngungsmittel, insbeſondre des Kalks, des Mergels, des ſogenannten Modders und Teichſchlamms werden ſich beſſer an einem andern Orte, wo über die Anwendung dieſer Düngungen mehr geſagt werden ſoll, berechnen laſſen.

Nachdem der Werth dieſer, die Ausgabe oder die Debetſeite vornämlich beſtimmenden Artikel ausgemacht worden, wird ſich die Berechnung der Beſtellungskoſten eines jeden Feldes, und zwar eine ganze Umlaufszeit hindurch, nach Art der Engländer, leicht machen laſſen. Auch wird man die bey den Engländern häufig vorkom=

kommenden Berechnungen leicht auf ſeine eigene Verhältniſſe reduciren können.

Der Werth der Producte, welche die Einnahme oder die Creditſeite eines jeden Feldes ausmachen, findet ſich leicht. Es iſt gut, wenn dabey der Durchſchnittspreis und der gegenwärtige Marktpreis zugleich bemerket wird. Jener kann nur bey Etats und Anſchlägen zum Grunde gelegt werden.

Als ein Exempel, wie ich ſolche Rechnungen formire, will ich hier die Berechnung von 30 Morgen à 120 Calenb. Quadrat-Ruthen in fünf Feldern, vorlegen. Ich lege dabey die wirklichen Koſten und den wirklichen Ertrag vom Jahre 1800 zum Grunde, weil die Verhältniſſe dieſes Jahrs meinen Leſern mehr im Andenken ſeyn werden, als die der vorhergehenden. Vormals hatte ich nur vier Felder, bin nun aber zur fünffeldrigen Wirthſchaft übergegangen, nachdem meine älteren Felder in ſolche Cultur geſetzt worden ſind, daß ſie in 5 Jahren füglich drey Kornerndten abtragen können, und ich mich auf dieſe Weiſe in Anſehung des erforderlichen Strohs mehr ſichere, als wenn in 4 Jahren nur zwey Kornerndten genommen würden.

Tage-

Tagelohn für Mannsperſonen, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wo zwey Freyſtunden ausfallen, iſt bey mir 8 Mgr. Für Weibsperſonen anjetzt 7 Mgr.

Der theuren Futterungspreiſe ohnerachtet, kommen die Koſten der Pferde doch heraus, wenn ich jeden mäßigen Arbeitstag für ein Pferd auf 15 Mgr., ohne Knecht, anſchlage; weil ſie bey mir täglich beſchäftiget ſind, und mit Holzfahren, wenn auf dem Acker nichts zu thun iſt, viel verdienen. Den Großknecht berechne ich täglich auf 9 Mgr., den Kleinknecht oder Tagelöhner, der das Pferd beym Pferdehacken führt, zu 8 Mgr.

Uebrigens iſt alles Hannöveriſches Caſſengeld: 1 Friedrichsd'or zu 4 Rthlr. 24 Mgr. Sechs und dreißig Mariengroſchen machen 1 Rthlr., und 8 Pfennige 1 Mariengroſchen.

1 Fuder Miſt, wie es zwey gute Pferde ziehen, ohngefähr von 2000 Pfund oder 40 Rheinländiſchen Cubikfuß, iſt hier, aufs Feld gefahren, zu 1 Rthlr. angeſchlagen. Ich kann es aus der Stadt wohlfeiler kaufen und anfahren laſſen. Mir ſelbſt kommt es nach den oben angegebenen Principien theurer und wohlfeiler, je nachdem ich rechne. Ich benutze

das

das Molkenwerk hoch, weil die Milch friſch verkauft wird. Wenn ich indeſſen die Preiſe annehme, wozu ich alle Producte, die das Vieh conſumirt, hier verkaufen könnte, ſo würde ich den Miſt wohl zu 1½ Rthlr., das zweyſpännige Fuder, anſchlagen müſſen, um den Verluſt beym Viehſtapel zu decken. Rechne ich aber die für das Vieh erbaueten Producte zu dem, was mir ihr Bau mit einem mäßigen Vortheil koſtet, und was ſie in größerer Entfernung von der Stadt gelten würden; ſo hätte ich bey den hieſigen Milchpreiſen mehr als den Dünger zum reinen Vortheile vom Viehſtapel.

Nach ſtrenger Oeconomie müßte ich hier wenig oder gar kein Rindvieh halten, ſondern Klee, Kartoffeln, Heu und Stroh verkaufen, und den Miſt ankaufen. So aber kaufe ich nur ⅓ des Miſtes, der unter Kartoffeln, und die Hälfte deſſen, der unter den Kohl, der nebſt den Kartoffeln zum Verkaufe beſtimmt iſt, gebracht wird, um eine abgerundete und ſelbſtſtändige Wirthſchaft, wie ſie auf dem Lande möglich iſt, zu haben. Ich verkaufe von dieſen Gewächſen jährlich für 500 Rthlr., und mein Miſtankauf beträgt etwa 30 Rthlr.

So viel zum Verſtändniß der folgenden Berechnung.

Erſtes

Erſtes Feld, 6 Morgen.

Tiſchkartoffeln zum Verkauf.

	Debet Rthl.	Mg.	Pf.
Im Herbſt mit dem doppelten Streichbrett-Pfluge in hohe Furchen aufzupflügen, wobey der Pflug alle drittehalb Fuß angeſetzt wird	3	14	4
Im Frühjahre zu eggen	—	27	—
50 zweyſpännige Fuder Miſt	50	—	—
70 Himten Kartoffeln zum Einlegen, à 13 Mgr.	25	10	—
Dieſe vorſichtig in Stücke zu ſchneiden, nach Abzug des Abfalls	1	33	—
Den 2ten May zwey Pflüge zum Einpflügen, 2 Tage	4	12	—
Die Setzlinge in einer Entfernung von 6 Zoll in Reihen von drittehalb Fuß einzulegen und den Miſt mit der Forke darüber zu ziehen, 10 Leute, 2 Tage	4	16	—
Den 30. May die aufgelaufenen Kartoffeln zu eggen	1	9	—
Den 12. Jun. mit der Pferdeſchaufel die Zwiſchenräume zu durchziehen	—	32	—
Den 24. Jun. mit der Pferdehacke anzuhäufen, 1 Pferd, 2 Menſchen	—	32	—
Den 16. Jul. mit dem doppelten Streichbrett-Pfluge hoch anzuhäufen, 2 Pferde, 2 Menſchen, 2 Tage	2	22	—
Das aufgeſchoſſene in Blüthe ſtehende Unkraut auszuziehen	1	12	—
Die Kartoffeln aufzupflügen	2	—	—
Kartoffeln aufzuleſen u. auf den Wagen zu bringen 91½ Taglohn à 7 Mgr.; 114 Taglohn à 6 Mgr.	36	29	4
Einzufahren und abzuwerfen 29 Fuder, à 1 Mgr. 4 Pf.	1	7	4
Durch ein weites Erdſieb vom Sande zu reinigen und von den kleinen abzuſondern, auch zum Verkauf auszumeſſen	1	28	—
Landzins	20	—	—
Summe der Ausgabe	158	32	4

Erſtes Feld, 6 Morgen.

Tiſchkartoffeln zum Verkauf.

	Credit Thl.	Mg.	Pf.
1150 Himten verkaufter Kartoffeln, à 12 Mgr.	383	12	—
32 — kleine zum Verfuttern, à 6 Mgr.	5	12	—
Ertrag	388	24	—
Ausgabe	158	32	4
Reiner Ertrag	229	27	4

Anmerk. Die Kartoffeln hatten in dieſem Jahre nicht die günſtigſte Witterung. Auch muß man bemerken, daß dies keine Viehkartoffeln, ſondern eine kleinere, ſehr mehlreiche Art zum Tiſchgebrauche iſt. Der größte Theil ward zu 13 und 15 Mgr. verkauft; dieſer Preis iſt aber ungewöhnlich, und berechne ich daher nur 12 Mgr.

Zwey=

Zweytes Feld.

Gerſte.

	Debet		
	Thlr.	Mgr.	Pf.
Das ganze Feld im Herbſte in ein Ackerbeet zuſammenzupflügen	5	—	—
Im Frühjahr zu eggen	1	—	—
Mit dem Exſtirpator das aufgelaufene Unkraut zu vertilgen, die Oberfläche aufzulockern und zugleich die Saat unterzubringen	1	6	—
12 Himten Gerſte, à 32 Mgr.	10	24	—
Zu eggen und zu walzen	1	6	—
Zu mähen	2	—	—
Zu binden und einzufahren (148 Stiege)	1	—	—
Abzudröſchen, à Stiege 3 Mgr. 2 Pf.	13	13	—
Landzins	20	—	—
	56	13	—

Zweytes Feld.

Gerſte.

	Credit Thl.	Mg.	Pf.
148 Stiege haben gegeben 203 Himten à 32 Mgr. ; ; ;	180	16	—
113 Schock Langſtroh à 3 Rthlr. 12 Mgr.	43	12	—
4 Schock Wirrſtroh à 1 Rthlr. 12 Mgr. ;	5	12	—
Ertrag ; ;	229	4	—
Ausgabe ; ;	56	13	—
Reiner Ertrag	172	27	—

Dieſer Ertrag der Gerſte wird zwar in manchen Gegenden, wo man Gerſte in das 2te oder 3te Feld ſäet, ſehr groß ſcheinen. Bey mir iſt es aber höchſtens als ein mittlerer Ertrag anzuſehen, indem ich oft das 20ſte Korn von der Gerſte erndte.

Drit-

Drittes Feld.

Klee.

	Debet Thlr.	Mgr.	Pf.
Kleeſaamen, welcher im vorigen Jahre unter die Gerſte geſäet werden, 60 Pfund .	6	9	—
Zu ſäen	—	8	—
18 Fuder kurzer Miſt zum Ueberſtreuen .	18	—	—
Landzins	20	—	—
	44	17	—

Viertes Feld.

Rocken.

	Debet Thlr.	Mgr.	Pf.
Des Klees dritter Wuchs niedergewalzt und mit dem Smalſchen Pfluge untergepflügt	5	—	—
Geegget und gewalzt	1	12	—
10 Himten Rocken eingedrillet . .	10	—	—
Einzudrillen; 1 Pferd, 3 Leute, 1 Tag .	1	4	—
Eggen	—	24	—
Waſſerfurchen zu öffnen . . .	1	18	—
Im Frühjahr 1 mahl zu bepferdehacken, 2 Leute 1 Tag	—	32	—
Erhaltung der Drillwerkzeuge p. rata .	—	15	—
Zu mähen	2	—	—
Aufzubinden und einzufahren 107 Stiege .	2	24	—
Abzudreſchen à Stiege 3 Mgr. 2 Pf. .	9	27	—
Landzins	20	—	—
	55	12	—

Drittes Feld.

Klee.

	Credit Thlr.	Mgr.	Pf.
Hiervon ſind 14 Kühe 80 Tage auf dem Stalle gefüttert, deren Futterung ich aufs Stück täglich zu 4 Mgr. 4 Pf., überhaupt alſo täglich auf 1 Rthlr. 27 Mgr. berechne ſ	140	—	—
Ausgabe ſ ſ	44	17	—
Reiner Ertrag ſ	96	19	—

Der erſte Kleeſchnitt war bey mir in dieſem Jahre nur mittelmäßig; der zweyte aber nach Verhältniß ſehr gut.

Viertes Feld.

Rocken.

	Credit Thlr.	Mgr.	Pf.
107 Stiege haben gegeben 109 Himten, à 1 Rthlr. 6 Mgr. ſ ſ ſ ſ	127	6	—
9½ Schock Langſtroh à 6 Rthlr. ſ ſ	57	—	—
3 Schock Wirrſtroh à 3 Rthlr. ſ ſ	9	—	—
Ertrag ſ ſ	193	6	—
Ausgabe ſ ſ	55	12	—
Reiner Ertrag ſ	137	30	—

In Anſehung des Rocken-Ausdruſches iſt dieſes Jahr für mich eins der ſchlechteſten geweſen, die ich gehabt habe. Beſonders aber hatte dieſes Feld, welches unten von zwey Seiten an Hecken liegt, im Winter von dem 10 Fuß hoch aufgethürmten und ſpät wegſchmelzenden Schnee gelitten. Im May ward es oben vom Froſte beſchädigt, und der tiefere an die Hecken ſtoßende Theil litt in der naßkalten Blüthezeit. 18 Himten vom Morgen iſt bey dieſen in voller Cultur ſich befindenden Feldern faſt ein Abſchlag auf die Hälfte. Auch muß ich bemerken, daß dieſer Rocken nur einmal gepferdehacket wurde, weil er im April ſo ſchnell in die Höhe ſchoß.

Viertes Feld.

Nacherndte von Spörgel und Rüben.

	Debet Thlr.	Mg.	Pf.
Die Hälfte dieſes Feldes ward ſogleich nach abgebrachtem Rocken mit dem Exſtirpator überzogen	—	24	—
½ Himten Spörgel à 24 Mgr. eingeſäet	—	28	—
Geegget	—	18	—
Die andre Hälfte gepflüget	2	—	—
Mit 3 Pfund Rübenſaamen beſäet	1	—	—
Geegget	—	18	—
	5	16	

Fünftes Feld.

Hafer.

	Debet Thlr.	Mg.	Pf.
Die Spörgel- und Rüben-Stoppel mit der Kartoffelnhacke in hohe, ſpitze Furchen gelegt (eine ſehr leichte und nützliche Operation, die ich an einem andern Orte beſchreiben werde.)	2	—	—
Im Frühjahr geegget	1	—	—
Zur Saat gepflügt	4	—	—
Nach aufgelaufenem Unkraut mit dem Exſtirpator überzogen	1	12	—
15 Himten Hafer à 24 Mgr.	10	—	—
Eingedrillet, incl. der Drillwerkszeuge	1	19	—
Geeget und gewalzet	1	—	—
2 mal gepferdehacket	1	28	—
Zu mähen, aufzubinden und einzufahren, 94 Stiege	4	—	—
Zu dreſchen	8	17	4
Landzins	20	—	—
	55	4	4

Vier-

Viertes Feld.

Nacherndte von Rüben und Spörgel.

	Credit Rthlr.	Mgr.	Pf.
Nach Abzug der Koſten, welche das Aufziehen der Rüben ſowohl als des Spörgels verurſachte, deren Berechnung hier zu weitläuftig wäre, kann ich den Werth der davon erhaltenen Viehfütterung wenigſtens anſchlagen auf ſ ſ ſ ſ ſ	30	—	—
Ausgabe ſ ſ	5	16	—
Reiner Ertrag ſ	24	20	—

Der Spörgel hielt ſich, ohnerachtet des Froſtes, den 6ten December noch im friſchen Wuchſe, und würde länger ausgehalten haben, wenn er nicht alle Nächte ſechs Stück Hirſche aus einem ¼ Meile entfernten Holze herbeygelockt hätte, die, mit Uebergehung aller Saatfelder, blos auf dieſem Spörgel weideten.

Fünftes Feld.

Hafer.

	Credit Rthlr.	Mgr.	Pf.
Ausgedroſchen 219⅓ Himten à 18 Mgr. ſ	109	15	—
8⅘ Schock Langſtroh à 3 Rthlr. 18 Mgr. ſ	27	28	—
2 Schock Wirrſtroh à 1 Rthlr. 18 Mgr. ſ	3	—	—
Ertrag ſ ſ	135	7	—
Ausgabe ſ ſ	55	4	4
Reiner Ertrag ſ	70	2	4

Wiederholung der Ausgabe.

	Rthlr.	Mgr.	Pf.
1ſtes Feld: Kartoffeln = =	158	32	4
2tes — Gerſte = = =	56	13	—
3tes — Klee = = =	44	17	—
4tes — Rocken = = =	55	12	—
— — Rüben und Spörgel	5	16	—
5tes — Hafer = = =	55	4	4
Auslage auf 30 Morgen	375	27	—
Beträgt auf den Morgen	11	19⅙	—

Wiederholung des reinen Wirthſchafts-Ertrages.

	Rthlr.	Mgr.	Pf.
1ſtes Feld: Kartoffeln = =	229	27	4
2tes — Gerſte = = =	172	27	—
3tes — Klee = = =	96	19	—
4tes — Rocken = = =	137	30	—
— — Rüben und Spörgel	24	20	—
5tes — Hafer = = =	70	2	4
Reiner Ertrag von 30 Calenb. Morgen = = = =	731	18	—
Macht auf den Morgen =	24	13	6⅖

Ich

Ich weiß alles, was mancher practiſche und theoretiſche Landwirth gegen dieſe Berechnung einwenden wird. Dieſer wird ſagen: „ein ſolcher Ertrag von Früchten iſt unerhört.“ Es thut mir leid um ſeinetwillen, daß er ihn ſo nicht kennt; bey mir iſt er an jedem Artikel in dieſem Jahre nur mittelmäßig. — Jener: „ſo etwas ſey im Großen nicht möglich.“ Auf 1000 Morgen neben einander liegenden Landes getraue ich mirs eben ſo auszuführen. Größer darf die Wirthſchaft von einem Hofe nicht ſeyn. — Ein Anderer: „die Preiſe ſeyen zu hoch angegeben.“ Ich ſpreche von einer individuellen Lage und von einem Jahre, wo jedoch die Preiſe mit dem Ausfalle der Erndte im gerechten Verhältniſſe ſtanden. — Insbeſondere ſey das Stroh zu hoch angeſchlagen. — Ich konnte es dafür aus der Scheure verkaufen, und es wird in der Vieh-Rechnung zu eben dieſem Preiſe in Ausgabe gebracht.

Uebrigens habe ich dies blos als Formel meiner Berechnungsart gegeben; jedoch nach wirklichen Thatſachen. Manches iſt hier ohne ausführlichere Erklärung vielleicht unverſtändlich; aber darauf kommt es jetzt nicht an. Eine Beſchreibung und allgemeine Berechnung einer kleinen, aber durch viele Kleinigkeiten und mannigfaltige Verhältniſſe ſehr complicirten

ten Wirthſchaft wird mein einſichtsvoller und aufmerkſamer Freund und Schüler, der in Penſion ſtehende Herr Fähndrich Mügge, vermuthlich im nächſten Jahrgange der Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft 1801 geben. Durch die aufmerkſamſte tägliche Bezeichnung aller Arbeiten und jedes Vorfalls in dieſer Wirthſchaft hat er ſich dazu in Stand geſetzet.

Aufmerkſamer aber darf ich meine Leſer auf die Berechnungen machen, welche zwey einſichtsvolle, edle Männer, die die Landwirthſchaft mit großem Eifer ſchon eine geraume Zeit betrieben haben, dem Publico dereinſt vorlegen wollen. Sie haben ſchon ſeit mehreren Jahren in beträchtlichen Wirthſchaften alles und jedes genau zählen, meſſen und wägen laſſen; zu dem Ende hat, wenigſtens der Eine, große Waagen, um lebendiges Vieh und ganze Fuder wägen zu können, angelegt, und die Gebäude hierzu zweckmäßig eingerichtet. Es werden beſondre Schreiber, die alles anzeichnen und in Tabellen bringen, hierauf gehalten. Der Privatzweck bey dem Einen iſt der: ſichere Etats zur Bewirthſchaftung großer Güter aufſtellen zu können; bey dem Andern: die mannigfaltigen Verhältniſſe der Wirthſchaft zu ergründen und ſichere Reſultate im Allgemeinen aufzufinden.

Für

Für das Publicum, dem Beyde ihre mühſame und koſtbare Arbeit nicht vorenthalten werden, hat beydes gleiche Tendenz — eine ſichere Berichtigung der erſten Grundſätze, worauf ein landwirthſchaftliches Syſtem beruhen muß. Es kann ſo etwas nur von ſo ſcharfſinnigen als bemittelten Männern erwartet werden.

Indeſſen wird ſich ſchon vieles richtiger und klarer darſtellen, wenn nur mehrere practiſche Landwirthe

a) ein genaues Tagebuch hielten, worin täglich alle mit der Hand und dem Geſpann geſchehenen Arbeiten, ſammt der dazu gebrauchten Zeit und Zahl der Menſchen und Pferde, aufgezeichnet würden;

b) die Futterung jeder Viehart, ihrer Quantität und Qualität nach, bemerkten und täglich oder wöchentlich zumäßen; im Sommer feſtſetzten oder anzeichneten, wie viel Tage das Vieh von einer gegebenen Fläche gefüttert worden, oder wie lange ſattſame Weide darauf geweſen ſey.

c) das Product eines jeden Feldes bey der Einſcheurung abſonderten, welches durch eine

eine gewiſſe Ordnung beym Einkaufen leicht geſchehen kann, und beym Abdreſchen den Ertrag anzeichneten;

d) übrigens die gewöhnlichen Haushalts-Regiſter genau führten; und

e) dem Publico mit ſtrengſter Wahrheitsliebe die merkwürdigſten Reſultate — wo nicht das Ganze — mittheilten.

Je mannigfaltiger und verſchiedener — wenn nur wahr und beſtimmt — die Reſultate wären, die wir erhielten, um deſto mehr würden ſich die mannigfaltigen Verhältniſſe der Landwirthſchaft entwickeln und die Grundſätze beſtimmen laſſen, worauf ein allgemein anwendbares Syſtem der Landwirthſchaft begründet werden könnte — ein Syſtem, welches jeden Verbeſſerer — Improver nennen die Engländer einen Landwirth, der von dem Leiſten ſeiner Gegend abweicht und etwas zweckmäßig Beſſeres einführt, — in den Stand ſetzte, mit Sicherheit des Erfolges eine neue Einrichtung einzuführen; da ein ſolcher jetzt erſt viele eigene Erfahrung, oft mit großem Verluſte, ſammlen muß, ehe er dasjenige, was den Verhältniſſen ſeiner Wirthſchaft angemeſſen iſt, oder nicht, kennen lernt. Dann würde es für den nachdenkenden

Kopf

Kopf möglich ſeyn, Landwirthſchaft theoretiſch zu erlernen, was jetzt wenigſtens äußerſt ſchwer und gewagt iſt. Man würde bey einer neu anzutretenden oder neu einzurichtenden Wirthſchaft unterſcheiden lernen, was bey ihr anwendbar ſey oder nicht; durch welche Stuffen man zum endlichen Zweck am ſchnelleſten und ſicherſten gelangen könne; und insbeſondre, was unter gegebenen Umſtänden das Nothwendige, was das Nöthige, was das Nützliche und was das Ueberſchießende ſey; eine Unterſcheidung, gegen welche Anfänger und Theoretiker jetzt ſo häufig anſtoßen.

Die Mittheilung ſolcher Berechnungen iſt von unſern practiſchen Landwirthen bisher ſehr ſchwer zu erhalten geweſen. Manche halten es ihrem Intereſſe und der Klugheit gemäß, ein gewiſſes Dunkel über ihre Wirthſchaftsverhältniſſe zu verbreiten; andre ſind zur Prahlerey und Aufſchneiderey geneigt. Indeſſen verbreitet ſich unter den rechtlichſten Landwirthen immer mehr eine offene und liberale Denkungsart und die Neigung, die allgemeinen Fortſchritte der Kunſt zu befördern. Nur glauben dieſe zum Theil, daß, weil ihre Proceduren und Einrichtungen nichts ausgezeichnetes und ungewöhnliches hätten, ſo ſeyen ſie keiner Bekanntmachung werth, und könnten keine Belehrung geben. Der Zweck der Annalen

der

der Niederſächſiſchen Landwirthſchaft geht hauptſächlich vorerſt dahin, Monographien oder Beſchreibungen von Wirthſchaften ganzer Gegenden oder einzelner Orte zu geben. Mancher einſichtsvolle Landwirth legte mir die Verhältniſſe ſeiner trefflich geordneten Wirthſchaft mit der größten Offenheit vor, ließ mir ſeine Bücher und Regiſter durchſehen und nach Gefallen auszeichnen, ſo daß ich durchaus keine Verſchloſſenheit in Anſehung ſeines Haushalts bey ihm bemerkte. Wenn ich ihn aber bat, mir doch für das öffentliche Beßte etwas von ſeiner Wirthſchaft mitzutheilen, ſo verſicherte er mich, daß er gar nichts wüßte, was dem Publico intereſſant ſeyn könnte; alles, was man bey ihm fände, wären ja bekannte Dinge: er habe wohl einmal mit Polniſchem Hafer, Himmels = auch Reisgerſte, Siberiſchem Buchweizen u. dgl. Verſuche gemacht, die er mir mittheilen wolle, wenn ich ſie für nützlich hielte.

Wenn doch ſolche offene, humane Männer bedenken wollten, was ſie ſelbſt erſt lernen, ausforſchen und berechnen mußten, wie ſie zu wirthſchaften anfingen; — daß das, was ſie erfahren, geprüft, beybehalten oder verworfen haben, Andern ſehr nützlich zu wiſſen

wiſſen ſey; daß das Große, das Ganze der Landwirthſchaft ſo mannigfaltiger Verbindungen, die nach den Verhältniſſen mehr oder minder vortheilhaft ſind, fähig ſey: ſo würden ſie nicht glauben, daß Himmelsgerſte und Siberiſcher Buchweizen das Merkwürdigſte in ihren Tagebüchern und Regiſtern wäre!

II.

II.

Unterſchied der Stånde in England, in Bezug auf landwirthſchaftliche Einrichtungen.

(Zu Seite 20.)

Wer die engliſche Verfaſſung hierin nicht kennt, wird bey Leſung engliſcher landwirthſchaftlicher Schriftſteller oft Anſtoß finden. Darum einige Worte hierůber:

Es giebt eigentlich in England nur einen hohen Adel, der ſich blos auf den ålteſten Sohn oder den nåchſten Erben, mit Ausſchluß aller ůbrigen, fortpflanzt. Dieſe Herren (Lords) machen das Oberhaus im Parlemente aus, fůhren den Titel von Herzogen (Dukes), Mar=

Marquis, Viscounts, Grafen, oder blos von Lords von irgend einer Grafſchaft oder Herrſchaft in Großbritannien, worin ſie hauptſächlich begütert ſind oder begütert waren, oder wovon ihnen der König, bey ihrer Erhebung in dieſen Stand, den Titel gegeben hat. Sie nennen ſich auch Barons, oder Peers. Man kann dieſe Titel und Stellen wie erbliche Staatsbedienungen anſehen, deren jede nur von einer Perſon bekleidet wird, und hat daher geſagt, es gäbe in England gar keinen Adel. Allerdings aber machen dieſe Perſonen einen Adel und zwar einen mit großen Vorrechten verfaſſungsmäßig bekleideten Adel aus; werden Noblemen genannt, und der ganze Stand Nobility. Ein engliſcher Nobleman iſt aber etwas anderes, als ein deutſcher Edelmann, und nur mit dem eigentlichen hohen Adel zu vergleichen. Dieſe Lords, beſonders die aus älteren Familien, ſind die vornehmſten Grundeigenthümer und Erbherren beträchtlicher Herrſchaften, die dann, in viele kleine Landgüter zertheilt, pachtweiſe, aber auch wohl lehnsweiſe, d. h. erblich und verkäuflich, ausgethan ſind.

Auſſer dieſem hohen Adel giebt es aber noch eine Art von niederem Adel, der zwar durchaus keine Prärogativen vor jedem andern Englän-

Engländer hat, aber doch auf das Alterthum, Reinheit und Anſehen ſeiner Familie ſehr hält. Dies ſind die Esquires und Gentlemen im eigentlichen Verſtande. Sie ſind Beſitzer von mehr oder minder beträchtlichen Herrſchaften, die auf den älteſten Sohn vererbet worden, und ſich ſo, ſeit uralten Zeiten, bey der Familie erhalten haben. Doch iſt dies nicht nothwendig, denn ſie können auch verkauft werden. Viele von ihnen leben auf dem Lande, und wohnen in den Schlöſſern ihrer Vorfahren. Dieſe nennt man beſonders Country-ſquires. Sie haben einen großen Einfluß bey den Parlementswahlen, und werden ſchon in dieſer Hinſicht ſehr geachtet; jedoch hat ihr Anſehen, ſeitdem der Reichthum der Kaufmannſchaft und Fabrikanten ſich ſo vermehrt hat, beträchtlich verlohren. Unter ihnen findet ſich der größte Theil der alten Jacobiten. Sie machen wirklich einen ſehr ehrwürdigen Theil der Nation aus; und man trifft unter ihnen am häufigſten ächten Patriotismus, ohne Factionsgeiſt, an. Sie ſollen in ihrem Umgange etwas Steifes, Ceremoniöſes, mit vieler Gutmüthigkeit und Gaſtfreundſchaft verbinden. Ihr Stolz äußert ſich jedoch durch den Werth, den ſie auf ihren Stammbaum und den Glanz ihrer Vorfahren ſetzen: ſie halten ſich für den Kern der Nation, und nennen ſich

old England. Sie dünken ſich in dieſer Rückſicht Vorzüge vor vielen neuern Lords zu haben, die nicht aus ſo alten Häuſern ſind. Misheurathen ihrer Söhne und Töchter, beſonders, wenn ſie deren nicht viele haben, ſind ihnen zum Theil nicht minder ein Gräuel, als mancher ſtiftsmäßigen deutſchen Familie, obgleich nicht der geringſte Nachtheil für ihre Nachkommenſchaft daraus erfolgt.

Da ſie aber überall keine in der Verfaſſung und in den Geſetzen begründete Vorzüge vor Andern haben, ſo werden ihnen alle Leute von Erziehung, Anſehen und Vermögen, die mit ihnen auf gleichem Fuße leben, völlig gleichgeſetzt, und, wie ſie, Gentlemens und Esquires genannt; letzteres beſonders, wenn ſie Grundeigenthümer ſind. In der dritten Perſon werden alle dieſe Maſter, in der Anrede aber Sir genannt. Nur ſetzt man bey jedem, der auf Gentlemens-Fuße lebt, den Vornamen hinzu, z. E. Mr. Arthur Young, Mr. William Anderſon, und ſiehet es als einen Verſtoß gegen die Höflichkeit an, wenn dieſes nicht geſchiehet.

Zwiſchen ihnen und dem hohen Adel ſtehen noch die Baronets oder Knights, deren

Titel auch nur auf den älteſten Sohn erbt. Sie haben meines Wiſſens auch keine beſondere Prärogative; keiner kann aber dieſen Titel anders, als erblich, oder vermöge der Ernennung des Königs ſich beylegen. Sie heißen auch in der dritten Perſon Sir; z. B. Sir John Pinclair, Sir Joſeph Banks, und immer wird der Vorname zugeſetzt. Es iſt ſogar artig, blos Sir John, Sir Joſeph zu ſagen, wo nicht leicht Verwechſelung eintreten kann. Dieſer Titel iſt eine Art von Brief-Adel, den man ſich durch Verdienſte, durch Gefälligkeiten für den Hof, auch durch Geld erwirbt, und der jetzt faſt zu häufig wird, um eine Auszeichnung zu bleiben.

Dieſe Klaſſen nur ſind im Beſitz aller größeren Landgüter. Denn jeder wohlhabende Guthsbeſitzer tritt in die Gentlemen-Klaſſe, wenn er nicht etwa in einer niederen Klaſſe erzogen iſt, und darin lieber bleiben, keinen Aufwand machen und ſelbſt Hand anlegen will.

Die kleineren Eigenthümer machen die Yeomanry, den eigentlichen Bauernſtand, aus. Zum Theil iſt ihre Beſitzung Freehold, freyes Guth, und hat Stimme bey den Parlementswahlen. Sie unterſcheiden ſich denn blos

durch

durch Lebensweiſe von den Gentlemens; denn die Größe der Beſitzung oder des Vermögens kann den Unterſchied nicht begründen, da es hin und wieder Yeomens giebt, die größere Güter und mehr Vermögen haben, wie mancher Country-ſquire. Der Vater iſt denn wohl ein Yeoman; der Sohn ein Gentleman. Zum Theil iſt ihre Beſitzung Copyhold, welches mit umſerm Meyergute völlig übereinkommt. Sie müſſen dann dem Grundherrn (Lord of the manor) von Alters her beſtimmte Gefälle an Gelde, Naturalien oder auch an Dienſten entrichten, und dieſer hat eine gewiſſe Art von Gerichtsbarkeit (court of the manor). Die Gefälle ſind zum Theil, beſonders wo ſie zu Gelde geſetzt ſind, ſehr unbedeutend, die in Naturalien aber von höherm Werth. In einigen nordweſtlichen Grafſchaften, ſo wie in Schottland, ſind noch Hofdienſte gebräuchlich. Die Gefälle werden jährlich, oder bey Sterbefällen des Grundherrn oder des Einhabers, und beym Verkaufe der Stelle bezahlt. Denn mehrentheils können ſolche Stellen verkauft werden, wozu eine formelle, aber nicht leicht verweigerliche Einwilligung des Grundherrn gehört. Kurz, das Ganze hat die größte Aehnlichkeit mit unſerm deutſchen Meyerweſen und hat ſo viele Modificationen, wie dieſes. Zuweilen ſind auch beträchtliche Beſitzungen copyhold

 von

von andern, und manchmal geht ein Lord von einem andern Guthsbeſitzer zu Lehn.

In einigen Provinzen hat ſich die Yeomanry (der Stand der mit der Hand arbeitenden Eigenthümer) noch ſehr zahlreich erhalten. In andern ſind ſie ſeit jeher nur Pächter geweſen, oder, nachdem ſie ihre Stellen verkauft hatten, Pächter geworden, wenn ſie nicht in die Claſſe der Tagelöhner, Häuslinge, Einlieger, Köthner, und wie dieſe Leute in Deutſchland verſchiedentlich genannt werden, herabgeſunken ſind.

Zu dieſer Claſſe gehört alles, was kein Land-Eigenthum, kein Vermögen, kein eigentliches Gewerbe und kein Erwerbsmittel, als gröbere Handarbeit hat; folglich die Tagelöhner und Knechte. Sie wohnen in armſeligen und ſehr kleinen Hütten, die zum Theil ihr Eigenthum, zum Theil gemiethet ſind, worin mehrentheils nichts als die Küche und eine Schlafkammer iſt. Sie haben ſehr ſelten einen Garten bey dieſen Hütten, und noch weniger Ackerland. Jedoch haben ſie in manchen Gegenden die Berechtigung, Vieh auf die gemeinen Weiden zu treiben. Sie arbeiten mehrentheils mit Weib und Kind in Tagelohn und in Verding; theils bey den Fabriken, theils beym Ackerbau; wenn

ſie

ſie Gelegenheit haben, im Sommer hier, im Winter dort. Diejenigen, welche gewiſſe Arbeiten nur in Verding thun, haben darin eine größere Fertigkeit erlangt, und verdienen ſich mehr. Man kann ſie ſchon wie eine Art von Handwerkern betrachten. Sie gehen von einem Farm zum andern, auch wohl in entferntere Gegenden, wo man ſie braucht, und verdienen ſich täglich wohl acht bis zehn Schilling. Andre, welche in keiner Arbeit etwas beſondres zu leiſten vermögen, arbeiten im Tagelohn, und ſind gewöhnlich das ganze Jahr hindurch auf einem Farm, wo man ihnen immer Arbeit zu verſchaffen ſucht. Man hält in England auch auf größeren Wirthſchaften wenig Knechte. Bey ſechszehn oder zwanzig Pferden iſt oft nur ein Knecht, der ſie füttert und beſorgt. Alle Arbeiten damit thut ein Tagelöhner. Auch dieſe werden häufig in Verding bezahlt; man giebt für jeden Acker zu pflügen, zu eggen, für jedes Fuder Miſt zu fahren, für jede Karre Mergel, etwas Beſtimmtes. Dieſe Verding-Arbeiten ſind beſonders in den Diſtrikten gebräuchlich, wo der Ackerbau gut betrieben wird. An den meiſten Orten iſt das Tagelohn im Verhältniß anderer Dinge noch wohlfeil, wenn es gleich nach Gelde im Durchſchnitt wenigſtens doppelt ſo hoch wie in Deutſchland iſt; denn dieſe Claſſe von Menſchen iſt zahlreich genug,

 und

und hat kein anderes Verdienſt, beſonders in den Gegenden, wo keine Manufacturen ſind. In dieſen iſt der Tagelohn theurer. Ackerland zu pachten, haben dieſe Leute keine Gelegenheit, weil alles Land ſchon in gewiſſe Farms vertheilt iſt, und kein Farmer ihnen Land überlaſſen wird. Oder ſie müſſen ſelbſt Farmers werden, wozu auch bey den kleinſten Farms ſchon beträchtlicher Vorlag gehört. Gewöhnlich haben ſie nur aus der Hand in den Mund; und was die Woche verdient wird, wird auch wieder verzehrt.

So ſehr hierdurch das Tagelohn zum Vortheil der Landwirthſchaft herunter gehalten wird, ſo fällt die Armſeligkeit dieſer Leute doch den Farmers wieder ſehr zur Laſt. Denn ſobald ſie wegen Alter, Kränklichkeit, Hunger und Kummer, keine Arbeit zu thun vermögen, oder dieſes vorgeben, muß das Kirchſpiel ſie erhalten, und jeder muß nach Verhältniß ſeines Eigenthums oder ſeiner Pachtung dazu contribuiren. Die Summe, welche die Unterhaltung der Armen koſtet, wird nach dem Werthe der Pachtungen oder Beſitzungen repartiret. Von jedem Pfunde Pachtgeld wird etwas Gewiſſes bezahlt. In einigen Gegenden iſt dies geringer, in andern drückend hoch, und beträgt zuweilen ein Drittel des Pachtgeldes. Am ärgſten iſt es in

der

der Nähe großer Fabriken, weil die Leute durch die Arbeit oder durch die ausſchweifende Lebensart, wozu höherer Verdienſt und böſes Beyſpiel ſie verführt, früher kränklich und unvermögend werden. Da ſie gröſstentheils auf dem Lande wohnen und ſich nur im Winter in der Stadt aufhalten, ſo fallen ſie den Landleuten dann als Arme zur Laſt.

Man hat viel darauf gedacht, wie dieſem Uebel abzuhelfen ſey. Verſorgungs- und Werkhäuſer, wo man ſchwachen Leuten noch Gelegenheit zu einigem Verdienſt gab, haben an vielen Orten gute Wirkung gethan; haben aber an andern Orten die Koſten nur noch vermehrt. Es kommt auf die Einrichtung und die Vorſteher an. Doch dies gehört nicht hierher. Näher liegt dem Landwirthe die Frage, ob es rathſam ſey, bey den Kothen etliche Morgen Ackerland zu legen, oder dieſen Leuten doch Gelegenheit zu verſchaffen, Land zu pachten? die neuerlichſt in England ſehr in Anregung gebracht worden, wie die Theurung der Lebensmittel den Armen Hungersnoth drohete. Wenn jede Kothen-Familie ſo viel Ackerland mit ihren Händen anbauet, als ſie zu ihrer nothwendigen Subſiſtenz braucht, ſo wird dies dieſe Leute vor Hunger und Kummer und mithin vor Kränklichkeit und Unvermögen ſichern;

ſichern; es wird ſie zu ordentlichern Wirthen machen, und in eine Art von Wohlſtand verſetzen; ſie werden auf den Fall der Noth etwas zurücklegen, ihre Kinder beſſer erziehen und verpflegen; ſie werden der Gemeinde als unvermögende Arme ſelten zur Laſt fallen, und für den Staat nicht verlohren ſeyn. Ihr kleines Feld, welches ihnen aus der Gemeinheit an vielen Orten angewieſen werden kann, wird durch ihren Fleiß aufs ſorgfältigſte angebauet werden; ſie werden es mittelſt der Grabſcheits umbrechen, das Korn mit der Hand ſorgfältig ſtecken, es jäten und behacken. Hierdurch wird die Production durch das ganze Reich ſich beträchtlich vermehren, der Reichthum des Staats alſo befördert werden. So ſagte man auf der einen Seite. Auf der andern erwiderte man: „Dies wird nichts fruchten, vielmehr das Uebel ärger machen. Diejenigen, welche ordentliche Leute ſind, können ſich ſchon als Tagelöhner etwas erübrigen und für den Nothfall aufſparen. Allenthalben findet man Beyſpiele, daß Tagelöhner eine Pachtung haben antreten können, und ſehr wohlhabende, ja reiche Leute geworden ſind; zum Beweiſe, daß der arbeitſame und ordentliche Mann in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen nicht ſo unglücklich iſt. Den Trägen und Verſchwender wird ſein kleines Eigenthum und ſeine Erndte nur verſchlimmern; er wird

dieſe

dieſe, gewohnt nur für die nächſten Tage zu ſorgen, gleich verkaufen und, ſo lange er Geld hat, müßig gehen und ſchwelgen. Man hat immer bemerkt, daß es den Fabriken und dem Ackerbau in wohlfeilen Zeiten an Arbeitern fehlte; daß dieſe faul, widerſpenſtig und ausſchweifend wurden, weil ſie in einem Tage ſo viel verdienten, wie ſie in zwey Tagen brauchten. In theureren Zeiten waren ſie immer fleiſſiger und ordentlicher. Solche Leute ſind nicht gewohnt, auf die Zukunft zu denken, und werden völlig verdorben, wenn ſie in einen temporairen Ueberfluß kommen. Daraus wird denn folgen, daß es auf den Höfen an den nothwendigſten Arbeitern zu gewiſſen Zeiten fehlt, daß der Tagelohn ſchnell ſteigt, wobey der ohnehin ſo belaſtete Ackerbau gar nicht wird beſtehen können. Gegen einen Tagelöhner, der wohlhabend wird, werden drey Farmer an den Bettelſtab gerathen. Das zum Ackerbau erforderliche Kapital wird ſich immer mehr vermindern; beträchtliche Verbeſſerungen und Unternehmungen werden nicht ausgeführt werden können, und ſo wird die Maſſe der Production, ſtatt dabey zu gewinnen, auf eine für die ganze Nation fürchterliche Weiſe verlieren. Und wer ſoll denn jene Leute, die nicht minder an den Bettelſtab gerathen werden, ernähren? Wer wird ihnen aufhelfen, wenn ſie ſich widerſpenſtig

bezeigt

bezeigt haben? Jetzt läßt ein Farmer nicht leicht eine Tagelöhner-Familie, die ihm treu gedienet hat, verſinken, wenn ihr ein Unglück widerfährt; ihm iſt an ihrer Erhaltung zu viel gelegen. Bey einem Ackerbau von wenigen Morgen kann überhaupt nichts herauskommen. Der dazu erforderliche Kraftaufwand wird bey guten Werkzeugen und Einrichtungen nicht nur weit mehr hervorbringen und erſprießlicher fürs Ganze ſeyn, ſondern der Arbeiter ſelbſt wird, wenn es genau berechnet wird, ſeine Arbeit beſſer bezahlt erhalten. Laßt es darum lieber beym Alten; erhöhet den Arbeitslohn nach Verhältniß der Kornpreiſe, und macht beſſere Anſtalten zur Verſorgung der Armen!“

Ich glaube, die Frage kann nie allgemein, ſondern nur nach Localverhältniſſen und beſonders nach der Denkungsart dieſer Klaſſe von Menſchen entſchieden werden. Dieſe iſt wirklich, einzelnen Diſtricten nach, ſehr verſchieden. Für das Ganze des Ackerbaues iſt es bey unſern jetzigen Einrichtungen ohne Zweifel beſſer, daß der Tagelöhner g a n z Tagelöhner bleibe. Doch muß man dem, der Energie genug hat, ſich aus dieſem Stande empor zu heben, nicht alle Gelegenheit dazu abſchneiden; und für die Verſorgung der Alten und Verarmten, ſo wie für die Erziehung der Kinder, zweckmäßige Anſtalten

ſtalten, auf Koſten derer, die Tagelöhner brau= chen, treffen.

Die Ausbildung des ſimplen Farmers iſt nach ihrem Vermögenszuſtande und auch nach den verſchiedenen Grafſchaften verſchieden. Hin und wieder ſind ſie noch tölpiſch und vorur= theilsvoll, und kennen auch in Anſehung ihres Gewerbes nichts, als was von Alters her bey ihnen gebräuchlich war. Im Durch= ſchnitt aber ſind ſie aufgeklärter über ihr Gewerbe, als teutſche Landwirthe, ſelbſt Guts= beſitzer, große Pächter und Verwalter nicht ausgenommen. Sie haben nicht nur dar= über geleſen, ſondern auch Reiſen durchs Königreich in landwirthſchaftlicher Hinſicht gemacht, und von beſſeren Methoden und Werkzeugen das mitgebracht, was ihnen nutzbar ſchien. Politik, Staatswirthſchaft und Staatsverfaſſung ſind der beſtändige Gegenſtand ihrer Unterredungen, und ihnen ſehr geläufig; ob ſie gleich von der aus= wärtigen ſehr ſchiefe Begriffe haben. Sie haben vielen Patriotismus, auch Weltbürger= ſinn, wenn ihr Nationalſtolz damit nicht in Colliſion kommt. Dieſer allen Engländern eigene Characterzug äußert ſich bey den min= der Gebildeten auf eine ſo rauhe Weiſe, daß er Fremden unerträglich werden kann.

Ihre

Ihre Unterhaltung iſt einſylbig, aber ihre Ausdrücke ſind kraftvoll, bedeutend und wahr. Den Ton der großen Welt, das unbedeutende Geſchwätz — Höflichkeit genannt —, was nur durch Feinheit des Ausdrucks und Witz eine Weile erträglich bleiben kann, wollen ſie nicht nachäffen. Der Gegenſtand ihrer Unterhaltung iſt immer ernſthaft und gemeinnützig. Sie kommen auch nur in dieſer Rückſicht zuſammen, enden aber gewöhnlich damit, daß ſie — ſich betrinken.

Wer nur ein ſimpler Farmer ſeyn will, verrichtet vom Frühſtück bis zum Mittagseſſen, d. h. von 7 bis 2 oder 3 Uhr, alle Arbeit mit, beſonders die mit Pferden und Ochſen. Dann kleidet er ſich aber um, ißt, ſiehet ſeine Leute und Vieh nach, trinkt Thee, ißt wieder Abendbrot, und trinkt. Manche betrinken ſich leider! alle Abende in Bier und Rum.

Gentlemen-Farmers, d. h. Eigenthümer, die ihr Gut ſelbſt bewirthſchaften, oder reiche Pächter, unterſcheiden ſich äußerlich gleich dadurch, daß ſie Bediente und Stallleute in Livree halten. Sie beſitzen ſehr viel wahre Humanität und Urbanität, haben aber nicht das abgeſchliffene Weſen, welches die franzöſiſchen Sitten unter den cultivirten Ständen ſonſt verbreitet

haben,

haben, ſehen ſich daher nicht alle ſo gleich, ſondern haben mehr Originalität. Gewiſſe Arten von Luxus, z. B. gute Möbeln, Tiſchgeräth, Pferde, ſind bey ihnen allgemein. Auf feine Wäſche, feinen Rock und Huth halten ſie ſehr; aber Mode hat bey ihnen weniger Einfluß. Selbſt das weibliche Geſchlecht hängt ihr weniger nach, und beobachtet auch im Betragen und Anzuge die Regeln der Sittſamkrit ſtrenger, als der Ton der Zeit es bey uns fordert. In Karten wird wenig geſpielt, aber Wetten und Verſuche beſchäftigen die Geſellſchaft, wenn Politik nicht mehr hinreicht, und das leidige Trinken. Ihre Ehre ſetzen ſie in die Verbeſſerung ihrer Landwirthſchaft.

Was übrigens hier vom Unterſchiede der Stände in England geſagt worden, bezieht ſich lediglich auf landwirthſchaftliche Verhältniſſe. Denn ich bekenne gern meine Unwiſſenheit in Hinſicht auf engliſche Staatswiſſenſchaft.

III.

Pachtungen.

(Zu Seite 21.)

Wir wiſſen, daß die Landwirthſchaft in England hauptſächlich von Pächtern betrieben werde. Ich habe über die engliſchen Pachtungen noch einige Bemerkungen zu machen, die mir nicht unwichtig ſcheinen.

Wenn ein Eigenthümer ſein Gut oder einen Theil deſſelben ſelbſt bewirthſchaftet, ſo hält er ſich in dieſer Hinſicht für einen Pächter und nennt ſich ſo. Er berechnet immer das Pachtgeld als Ausgabe, und unterſcheidet die Einkünfte, die er als Eigenthümer hat, gänzlich von denen,

die

die das Gewerbe der Landwirthſchaft abwirſt. Dieſe Methode hat ſehr viel Gutes, und beugt manchen Verwirrungen und Mißverſtändiſſen vor. Der reine Ertrag, wovon die franzöſiſchen Oeconomiſten ſo viel ſprachen, oder der eigentliche Werth des Grund und Bodens, leuchtet hieraus deutlicher hervor, und unterſcheidet ſich von den Einkünften, welche der Fleiß, die Talente und das Glück des Wirthſchafters herauszuziehen vermögen. Bey Kauf und Pacht kann weniger Trug und Ueberliſtung Statt finden. Man gehet den Handel nicht nach dem höheren oder geringeren Ertrage, den das Gut bey einer beſſeren oder ſchlechteren Wirthſchaft gegeben hat, ein, — denn dies iſt eine Sache für ſich — ſondern nach dem eigentlichen Werth des Grund und Bodens; oder nach dem, was die franzöſiſchen Oeconomiſten Produit net nannten. Ein abſurder Streit, wie der, was Landgüter eintrügen, ob zwey oder funfzehn Procent ihres Kaufgeldes, wie wir ihn in Deutſchland gehabt haben, kann da gar nicht vorfallen. Denn der Ertrag des landwirthſchaftlichen Gewerbes richtet ſich, unabhängig von Grund und Boden, nach dem Kapitale, und nach der Geſchicklichkeit, womit es betrieben wird. So wenig der Kaufmann den Vortheil der in ſeinem Hauſe oder Waarenlager getriebenen Handlung dem Gebäude ſelbſt zu gut rechnen und dieſes danach an=

anſchlagen kann; ſo wenig kann es der Guts-
beſitzer. Die Vermiſchung jener Begriffe hat
manche Verwirrungen und wohl den Ruin man-
ches Pächters und Käufers veranlaßt, u. überdies
der Verbeſſerung der Landwirthſchaft im Wege
geſtanden. Wer wohlfeil gekauft oder gepach-
tet hat, kann bey einer ſchlechten Wirthſchaft
ſich beſſer ſtehen, wie ein anderer, der theuer
bezahlt hat, ob er gleich gut wirthſchaftet. Dies
wird bekannt, und die Einfalt hält nun die
Wirthſchaft des erſteren für muſterhafter,
als die des letzteren. Wie oft mag die-
ſes nicht die Fortpflanzung des elendeſten
Schlendrians in ganzen Provinzen begünſtigt
haben!

Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine Re-
densart der Engländer erklären, deren ſie ſich
beym Kauf der Landgüter gewöhnlich bedienen.
Statt daß wir ſagen: ich habe zu 3, 4, 5 Pro-
cent gekauft, ſagen ſie: ich habe auf 33, 25,
20 Jahr purchase gekauft, d. h. ich erhalte
mein Kapital durch die Pacht in ſo viel Jahren
wieder. Der Verdienſt aber, welcher durch
die Wirthſchaft darauf gemacht werden kann,
wird hier nicht in Anſchlag gebracht.

Eine

Eine der wichtigſten Verſchiedenheiten der engliſchen Verpachtungsart von der gewöhnlichen deutſchen, beſtehet darin, daß kein Inventarium auf den Pachthöfen iſt. Zug- und Nutz-Vieh, Schiff und Geſchirr, Einſaat, kurz alles was beweglich iſt, gehört dem Pächter; er hat ſolches mitgebracht, und nimmt es wieder mit ſich fort, wenn er abzieht. Wenn der neuantretende Pächter von dem abgehenden etwas kaufen will, ſo machen ſie dies unter ſich aus, und den Gutsherrn geht es nichts an. Der abgehende Pächter bezieht mit ſeinem Vieh und Mobiliar einen andern Pachthof, oder verkauft es in Auction; daher dieſe häufig vorfallen.

Bey dieſer Einrichtung iſt der Abzugstermin ein wichtiger Umſtand. Es läßt ſich kein Zeitpunct feſtſtellen, wo der alte und neue Pächter ſich völlig und auf einmal auseinander ſetzen konnten. Daher iſt dieſer Termin in einzelnen Grafſchaften und Diſtricten verſchieden. In einigen hat man Michaelis angenommen, häufiger und ſchicklicher aber Lichtmeſſen, Marientag oder Maytag; alles nach dem alten Kalender, alſo zwölf Tage ſpäter, wie nach dem neuen. Die meiſten Stimmen ſind für alt Lichtmeſſen, und dieſer Termin iſt auch würklich der gebräuchlichſte. Der alte Pächter hinterläßt

um

um dieſe Zeit nichts weiter als das Winterfeld. In den meiſten Fällen, wenigſtens bey kleineren Pachtungen, bleibt die Erndte ſein Eigenthum. Der neue Pächter erhält von jenem nur die Landpacht, erndtet das Getreide durch ſeine Leute ein, und läßt das Korn, nachdem es abgedroſchen worden, zu Markte fahren. Dafür behält er das Stroh. An andern Orten nimmt der neue Pächter das Wintergetreide auf Johannis nach einer Taxation an, und noch an andern bezahlt er dem abgehenden blos die Beſtellung und Einſaat, je nachdem die Pachtcontracte es beſtimmen, oder die Pächter es unter ſich ausmachen. Das übrig gebliebene Heu und Stroh des letzten Jahrs bezahlt der neue Pächter. Das ältere, ſo wie der Miſt, muß unentgeltlich zurückgelaſſen werden. Iſt der Abzugstermin um Michaelis, ſo behält der abgehende Pächter die Scheuren und den Fiemenhof bis zur nächſten Erndte inne, läßt ſein Korn abdreſchen, muß aber dem neuen Pächter das Stroh für ein Beſtimmtes überlaſſen.

Der alte Pächter iſt verpflichtet, dem neuen Pächter eine beſtimmte Quantität Klee und Gras unter das Sommerkorn ausſäen und ſolches gehörig eineggen zu laſſen. Wo die Kleefelder zwey Jahre benutzt werden, iſt er verpflichtet, eine beſtimmte Anzahl Aecker in

zwey-

zweyjährigem Klee zu hinterlaſſen. Zuweilen iſt auch die Bedingung gemacht, daß er eine gewiſſe Anzahl Rüben-Felder gegen eine Vergütung, entweder des Ertrages oder der Beſtellungskoſten, hinterläßt. Ich übergehe manche andre Bedingungen, die ſich auf Localverhältniſſe gründen.

Meines Erachtens hat dieſer Gebrauch große Vorzüge vor dem unſrigen. Wir haben entweder ein ſogenanntes eiſernes Inventarium, welches dem Gutsherrn gehört, dem Pächter bey ſeinem Antritte übergeben wird, und ohngefähr in demſelben Zuſtande bey ſeinem Abgange von ihm wieder abgeliefert werden muß; oder der Pächter nimmt es nach einer Taxation bey ſeinem neuen Antritte an, und übergiebt es dem Gutsherrn, bey ſeinem Abgange, nach einer abermaligen Taxation wieder; da es denn oft nach einer dritten Taxation dem neuen Pächter erſt übertragen wird. Wo es eiſern iſt, da iſt es wenigſtens von ſehr brüchigem Eiſen, und leidet mit jedem Pacht-Termin eine beträchtliche Abnutzung. Dieſe Deterioration des mehrentheils ſchlechten Inventariums ſelbſt iſt aber noch der geringſte Schaden. Die Hauptſache iſt, daß die Cultur des Bodens mit jedem Pacht-Termin ſchlechter wird, und Verbeſſerungen faſt gar nicht Statt finden. Wenn der neue Pächter in den erſten

Jahren etwas auf die Anſchaffung von Acker- geräthen, die Verbeſſerung des Viehſtapels, die Vermehrung und beſſere Bearbeitung ſeiner Saaten verwendet; ſo wird er ſchon dafür zu ſorgen wiſſen, daß er früh genug alles wieder herausziehe, und daß gegen die Zeit ſeines Ab- ganges, durch ſeine Schuld, nichts in beſſerem Zuſtande ſich befinde, als zu der Zeit, wie er die Pachtung antrat. Dieſe Methode ſchließt alſo geradezu alle Verbeſſerung der Wirthſchaft aus. Die andere Methode ſcheint in Rückſicht auf die Cultur und Anſpornung des Pächters, alles in einem verbeſſerten Zuſtande zu ſeinem eigenen Vortheil zu hinterlaſſen, vorzüglicher zu ſeyn. Man muß aber nicht wiſſen, wie es bey Taxationen gewöhnlich hergehet, um dieſes zu glauben. Es iſt nichts poſſirlicher, oder nachdem es fällt, ärgerlicher, als die Ausſprüche der gewöhnlichen beeidigten Taxatoren zu hören. Was der eine zu zehn Thaler taxirt hat, taxirt der andre zu einem. Oft iſt die Partheylichkeit ſo auffallend, daß der eine Theil geradezu in die Hände der Plünderer fällt, beſonders wenn er zu rechtſchaffen iſt, die von ihm ernannten Taxatoren vorher zu ſtimmen. Geſetzt aber auch, die Taxatoren ſind unpartheyiſch, ſo haben ſie doch nie einen Begriff von dem, was über das Gewöhnliche ihrer Gegend iſt. Geſetzt, der gewöhnliche Preis einer Landkuh

iſt 15 Rthlr., ſo werden ſie viel zu thun glauben, wenn ſie eine vorzügliche Kuh, die für jeden Kenner 40 Rthlr. werth iſt, zu 20 taxiren. Wenn der gewöhnliche Ertrag in einer Gegend das ſechſte Korn iſt, ſo hat keiner einen Begriff von der Saat, die das zwölfte giebt, und ein Taxator glaubt zur Ehre derſelben ein Uebriges gethan zu haben, wenn er ſie zum achten Korne anſchlägt. Bey Geräthen haben ſie mehrentheils nur die beyden Categorien von Alt oder Neu; und ein Pflug, der keine Beſtellungszeit mehr aushalten kann, und einer, der gerade nur gehörig abgeſchliffen iſt, werden zu gleichem Preiſe taxirt. Daher kommt bey ſolchen Taxationen eine gewaltige Menge wrackliches Zeug, welches von der ganzen Pachtzeit aufgehoben und wieder zuſammengeflicket worden, und wenig Brauchbares zum Vorſchein. Wo möglich, ſucht der abgehende Pächter es ſo einzurichten, daß das Vieh gut bey Leibe, aber abgemolken, und kaum wieder begangen ſey, weil die Taxatoren nur auf ſein äußeres Anſehen Rückſicht nehmen. Im Durchſchnitt ſind die Taxatoren gegen den Gutsherrn und für den abgehenden und antretenden Pächter geſtimmt, beſonders wenn er ihres Standes iſt, und ſie daher leicht zu gewinnen weiß, mit ihnen in Verkehr geſtanden hat oder wahrſcheinlich treten wird.

Meines Erachtens hat alſo die Einrichtung der Engländer große Vorzüge für den Gutsbeſitzer; ſie hat es aber auch für den Pächter, wenn er ein rechtlicher und betriebſamer Wirth iſt, und für das Ganze, weil die Cultur und Production des Bodens durch ein gutes Inventarium ungemein gewinnet. Sie einzuführen, würde wohl einige Schwierigkeiten, jedoch an den meiſten nicht ſo große haben, wie man ſich vorſtellet. Es iſt jetzt faſt allenthalben eine große Concurrenz von Pächtern. Derjenige, welcher den Willen und das Vermögen hat, ſein eigenes Inventarium aufzubringen, iſt im Durchſchnitt zuverläſſiger, als der ſich hierauf nicht einlaſſen will. Der Gutsherr kann den Pachtzins beträchtlich herabſetzen, wenn er vom Inventarium loskommt. Denn er verliert bey dieſem nicht nur die Zinſen, ſondern bey jedem Pacht-Termin ein Drittel oder gar die Hälfte des Capitals. Ueberdem erſpart er ſich ſo viele Weitläuftigkeiten und Verdruß beym Abzuge und Abgange jedes Pächters; und iſt wegen des Pachtgeldes und wegen Schadenserſetzung geſichert.

Es würde aber allerdings um ſo mehr nöthig ſeyn, einige andere Pacht-Bedingungen, die in England nach Verſchiedenheit der Gegend und der Wirthſchaft gemacht werden, ebenfalls

falls unter gehörigen Modificationen nachzuahmen; daher ich mich hierbey noch etwas aufhalte.

Zuweilen wird die Kopfzahl des Viehes beſtimmt, welches der Pächter halten ſoll. Dies iſt aber nicht ſehr gebräuchlich, die Speculation ſehr einſchränkend, und wohl mehrentheils überflüſſig, wenn es nur dem Pächter unter namhafter beträchtlicher Strafe unterſagt iſt, Heu und Stroh zu verkaufen oder vom Gute zu verfahren. Hierauf ſollte jeder Verpachter, beſondre Localitäten ausgenommen, aufs ſtrengſte und aufmerkſamſte halten. Wird Heu und Stroh nur auf dem Hofe wirthſchaftlich verfuttert, ſo erfolgt derſelbe Dünger, es mögen mehr oder weniger Köpfe vorhanden ſeyn. Nicht aber richtet ſich die Quantität des Düngers nach der Kopfzahl. Daß kein Miſt auſſerhalb des Guts verfahren werde, verſteht ſich von ſelbſt.

Zuweilen wird dem Pächter ein beſtimmtes Haushalts= oder Ackerſyſtem vorgeſchrieben. Wenn dies das anerkannt Beßte und dem Boden Angemeſſenſte iſt, ſo thut man wohl daran. Aber ſelten iſt dies, ſelbſt in England, der Fall, und noch ſeltener wird es gewiſſenhaft beobachtet. Der Pächter wird nur gar zu leicht inducirt,

cirt, davon heimlich, und dann wohl immer zum Nachtheil des Ackers, abzuweichen. Wo Weiden für Rindvieh oder Schafe den Haupttheil der Wirthſchaft ausmachen, da wird das Aufbrechen derſelben entweder völlig, oder doch nur bis auf einen ſehr geringen Theil unterſagt. In ſolchen Diſtrikten iſt Stroh und Winterfutterung ſehr ſelten und koſtbar. Wenn daher der Gutsbeſitzer den Aufbruch eines Theils der Weiden nach einer zweckmäßigen Ordnung und Vorſchrift erlaubte, ſo würde der Pächter oft das Doppelte zu bezahlen und dennoch mehr Vortheil zu machen im Stande ſeyn, ohne daß ſich das Weideland verſchlimmerte, wenn nur darauf gehalten würde, daß das aufgebrochene Land, nachdem es eine beſtimmte Reihe von Früchten abgetragen, in guter Düngung, woran es ſolchen Gegenden nicht fehlt, und mit guten Sämereyen wieder zu Graſe eindreeſchte. Würklich haben diejenigen Gutsbeſitzer, welche unter erforderlicher Aufſicht verſtändigen Pächtern jene Erlaubniß gaben, den Zuſtand ihrer Güter beträchtlich verbeſſert; wogegen ſich freylich andre, die es ohne Einſicht und Aufmerkſamkeit, um nur höheres Pachtgeld zu erhalten, erlaubten, ſehr geſchadet haben. Das Beyſpiel der Letzteren hat denn alle, die den Unterſchied nicht kennen, abgeſchreckt. Wo das Norfolker oder ein dieſem ähnliches Ackerſyſtem eingeführt iſt,

da

da hält man ſtrenge darauf, daß der Acker nur ein Jahr ums andre Korn, oder doch in einem Umlaufe nur zur Hälfte Korn, zur Hälfte aber Viehfutterung trage. Ein beſtimmter Theil des Ackers muß mit Klee und Gras, ein anderer mit Rüben, Kartoffeln, Kohl und dergleichen Futtergewächſen beſtellet werden.

In Anſehung der Ausbeſſerung der Gebäude und Befriedigungen übernimmt der Eigenthümer die Anſchaffung der Materialien, der Pächter aber gewöhnlich die Fuhren; auch das Arbeitslohn, zuweilen ganz, zuweilen zur Hälfte. Dieſe Einrichtung hat gewiß ſehr große Vortheile, weil der Eigenthümer nun ſicherer ſeyn kann, daß der Pächter kleine Beſchädigungen, die wie ein Krebs um ſich greifen, wenn ſie vernachläſſiget werden, früh anzeigen und ausbeſſern werde. Da er das Arbeitslohn ganz oder zur Hälfte tragen muß, ſo hat er ein wachſames Auge auf die Arbeiter, und behandelt mit ihnen die Arbeit aufs genaueſte, welches der Gutsherr nicht ſo gut würde thun können. Er vermeidet auch alle Beſchädigungen und was ſonſt den Gebäuden nachtheilig werden könnte, mit Sorgfalt.

Das

Das Pachtgeld wird übrigens nach dem Flächen-Inhalt und der Güte des Bodens angeſchlagen. Der Acker gilt etwas Beſtimmtes. Wo der Boden von verſchiedener Güte iſt, da wird die Pacht, welche jedes Feld giebt, gewöhnlich beſonders beſtimmt; zuweilen wird es im Durchſchnitt genommen. Mehrentheils ſind aber die Pachthöfe ſo gelegt, daß ſie gleiches Land haben. Hieraus ergiebt ſich denn die Pacht-Summe. Einzelne Verpachtung gewiſſer Stücke findet in der Regel nicht Statt; auch darf der Pächter nichts verafterpachten, ſondern, was zum Hofe gehört, muß zuſammen bleiben und zuſammen bewirthſchaftet werden. Es würde keinem Pächter erlaubt ſeyn, ſtatt des Lohns Land auszugeben, um z. B. Flachs darauf zu bauen; weil hieraus eine Schmälerung des Düngers erwüchſe. So iſt auch der Bau der Handelsgewächſe nur in gewiſſen Gegenden erlaubt.

Hof und Gebäude werden zwar nicht directe in Anſchlag gebracht, aber Rückſicht wird allerdings vom Pächter darauf genommen. Auf einem gut bebaueten Hofe wird der Acker leicht um einen Schilling theurer bezahlt, als auf einem, der alte, verfallene, unbequeme Gebäude hat.

Ueber

Ueber die verſchiedene Verpachtungsart in Rückſicht der Pachtzeit muß ich mich noch etwas deutlicher erklären, als ich es S. 22 u. f. der Einleitung gethan habe.

Es giebt nämlich in England

1) Pachtungen auf Willkühr (at will);

2) Pachtungen auf beſtimmte Termine (leases);

3) Pachtungen auf eines, auch auf zwey oder dreyer Menſchen Lebenszeit (at life).

1) Bey Pachtungen auf Willkühr kann der Gutsherr dem Pächter, nach ſechsmonatlicher Kündigung, zu jeder Zeit und ohne weitere Gründe anzugeben, ſagen: Zieh ab! Und der Pächter kann auf eben die Art abgehen, wann er will. Folglich kann auch der Eigenthümer zu jeder Zeit die Pacht erhöhen, und der Pächter muß ſie bezahlen, wenn er bleiben will. Dieſe Einrichtung iſt in England noch immer die gemeinſte, und in einigen Grafſchaften machen ordentliche Contracte nur eine Ausnahme von der Regel. Es ſcheint uns beynahe unbegreiflich, wie ſich der Ackerbau dabey zu einiger Höhe heben, wie er ſich darauf erhalten

konnte.

konnte. Man ſollte glauben, jeder Gedanke an Verbeſſerungen, deren Früchte ſich erſt nach Verlauf von mehreren Jahren erndten laſſen — and was iſt Ackerbau ohne dieſe? — müſſe dadurch unterdrückt worden ſeyn. Dennoch iſt die Sache, bis auf die neueſte Zeit, noch beſſer gegangen, als man erwarten durfte.

Ohne Zweifel ſtammt dieſe Einrichtung noch aus jenen finſtern Zeiten her, wo man den Ackerbau als ein ſclaviſches, kunſtloſes Gewerbe betrachtete, und es unter der Würde eines Ritters hielt, mit einem Bauern einen förmlichen Contract zu ſchließen, und ihn, wenn er deſſen Bedingungen erfüllete, frey und unabhängig auf ſeinen Gütern zu ſehen. Wenn ſich dieſes Vorurtheil in England gleich früher wie anderswo verlor, und man daſelbſt längſt mit Cicero den Ackerbau für das beßte, reizendſte und eines freyen Mannes würdigſte Gewerbe hielt (omnium rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil dulcius, nihil uberius, nihil homine libero dignius): ſo iſt es doch hauptſächlich wohl noch der Stolz der Großen und reichen Gutsherren, der dieſe widerſinnige Einrichtung bisher aufrecht erhalten hat. Von Jugend auf gewohnt, eine gewiſſe Unterwürfigkeit,

ein

ein reſpectvolles Betragen und unbedingten Gehorſam von ihren Farmers zu verlangen, haben ſie dieſen bisher den höheren Ertrag und die täglich ſteigende Verbeſſerung ihrer Güter aufgeopfert. In verſchiedenen Gegenden Englands übertrifft die freywillige Unterthänigkeit der Pächter, dem Anſcheine nach, alles, was wir in Deutſchland von pflichtiger Unterthänigkeit kennen. Der Pächter, der eine gute Pachtung hat, befolgt nicht nur die Befehle ſeines Gutsherrn und deſſen Intendanten aufs pünktlichſte, ſondern bemühet ſich, allen ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, erweiſt ihm alle mögliche Ehrenbezeigungen, bedankt ſich tief für die Ehre, wenn der Haſe voran und der Herr mit ein paar Dutzend Reutern und Hunden hinterdrein durch ſeine Felder ſprengt; futtert des Herrn Hunde, hegt und pflegt ſein Wild; kurz, kein deutſcher Erb- Lehn- und Gerichtsherr kann das von ſeinen leibeigenen Unterthanen erwarten, was ein engliſcher Country-Squire von ſeinem Pächter auf Willkühr hat.

Dagegen lebten denn auch die Pächter, die ſich ordentlich und gehorſam betrugen, vor einiger Zeit noch, in der vollkommenſten Sicherheit, ihre Pachtung zum alten Preiſe nicht nur lebenslang zu behalten, ſondern ſie auch auf ihre Söhne und Schwiegerſöhne oder Verwandte

ver-

vererben zu können. Sie waren ſogar der Einwilligung ihrer Gutsherren verſichert, wenn ſie ihre Pachtung einem Fremden, bey dem nichts Beſonderes zu erinnern war, für Geld abtreten wollten. Sie machten jede Verbeſſerung, die ihnen zweckmäßig ſchien, in der ſichern Hoffnung, daß ſie ſich nach Jahren bezahlen würde, und errichteten oft ganz auf ihre Koſten neue Wohnhäuſer und Haushaltsgebäude. Sie ſtanden effective in demſelben Verhältniſſe, wie bey uns die Erbmeyer; nur erkannten ſie ſich abhängiger.

Dieſes Verhältniß hatte in der That viel Anziehendes für den Gutsherrn und den Pächter; und es gab eine Zeit, wo es der Aufnahme des Ackerbaues minder nachtheilig war, wie die Zeitpacht. Weil der Pächter ſeinen Pachthof für ſich und die Seinigen beſtändig zu behalten hoffte, ſo wandte er auf die Verbeſſerung des Bodens, was er konnte, und vermied ſorgfältig jede Erſchöpfung deſſelben. Wenn auch das geringe Pachtgeld Einige zur Vernächläſſigung ihres Ackerbaus veranlaßte, indem ſie doch bey einer ſchloddrigen Wirthſchaft in Wohlſtand gekommen waren; ſo gab es doch Andern mehr Anreiz, durch Verbeſſerung ihres Haushalts ihr Vermögen beträchtlich zu vermehren. Auch hatten Gutsherren, welche ſich ſelbſt um

den

den Ackerbau bekümmerten, es mehr in ihrer Macht, ihre Pächter zu beſſern Landwirthen zu machen.

Allein, ſeit einiger Zeit hat ſich dieſes alles ſehr verändert. Der alte Geiſt der Ritterſchaft, der den Druck des Feudal-Syſtems ſo ſehr milderte, und gegen die Unterthanen ſich häufig mit einem patriarchaliſchen Sinn verknüpfte, wich in England, vielleicht mehr wie irgendwo, dem Handelsgeiſte und einem oft unerſättlichen Triebe, ſeine Einkünfte zu vermehren. In der That war auch der Werth des Geldes ſo ſehr gefallen, daß der alte Pachtzins auſſer allem Verhältniſſe kam; die Taxen und Abgaben vermehrten ſich mit jedem Tage, und die Gutsherren konnten mit den Revenüen ihrer Väter nicht mehr ſtandesmäßig leben. Daher ward das Pachtgeld, von einigen zwar mit großer Billigkeit und Vorſicht, von andern aber, wenigſtens mit anſcheinender Härte und Uebereilung, erhöhet; und wer es nicht bezahlen wollte, mußte weichen, und einem Fremden Platz machen.

Nun fingen die Pächter auf Willkühr an, das Unſichere ihrer Lage lebhaft zu fühlen. Selbſt die, welche keine Urſache hatten, ſich über eine höchſt billige Erhöhung ihres Pachtgeldes

geldes zu beſchweren, waren doch, der Zukunft wegen, unruhig. Auf eine Steigerung kann die zweyte und dritte bald nachfolgen; und wenn der alte Herr noch billig denkt, was wird der Erbe thun, der ſo locker in London lebt! Ich habe meinen Farm verbeſſert, dachten die meiſten, das iſt dem Herrn, das iſt andern Pächtern aufgefallen, die mich nun verdrängen wollen. Ich habe ihn ja ſonſt nicht beleidigt! Das erhöhete Pachtgeld muß und kann ich diesmal wohl bezahlen, aber ich will mich wohl hüten, meinen Boden ferner zu verbeſſern, will lieber herausziehen, was ich kann, und wenig darauf wenden, damit Andern die Luſt dazu vergehe. Mein Wohlſtand iſt vielleicht zu merklich geworden; ich will ihn ſchon verbergen, will jammern und klagen, um Aufſchub der Zahlungstermine bitten, ſchlechteres Vieh, ſchlechteres Geſchirr halten, will öffentlich keine Gaſtfreundſchaft mehr üben, ſondern lieber mit meinen Cameraden, denen es eben ſo geht, ganz insgeheim zechen; will weniger Almoſen geben, und Andern weniger Gutes thun.

So müßte bey dieſer Einrichtung, die nur auf alte Zeiten paßt, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, in unſern Tagen der Ackerbau leiden, und der moraliſche Character der Farmer verdorben werden. Dies ſieht jeder Verſtändige

zum

zum Voraus ein, aber auch der Augenſchein lehrt es, da in allen den Gegenden, wo es nur Pächter auf Willkühr giebt, der Ackerbau jetzt weit ſchlechter betrieben wird, als in denen, wo man zur Zeitpacht übergegangen iſt. Einſtimmig ſetzen die Einſichtsvolleren dies unter die Haupthinderniſſe, welche die Aufnahme des Ackerbaues in den neuern Zeiten verhindert, ja ſelbſt heruntergeſetzt und den Mangel ſo häufig veranlaßt haben. Denn noch immer ſteht der bey weiten größere Theil der engliſchen Pächter auf Willkühr.

Die Urſache, warum man dieſe Einrichtung noch nicht mehr abgeändert und in Zeitpacht verwandelt hat, liegt theils im Stolze der vornehmeren Engländer. Sie wollen auf ihren Gütern jene Unterwürfigkeit ihrer Pächter nicht vermiſſen, und dieſe finden ſie bey Zeitpächtern, die ihnen gut und ordentlich bezahlen, nicht. Hier iſt Euer Pachtgeld, ſagen dieſe, und wir ſind Herren auf unſerm Hofe. Findet ſich ein Zeitpächter von ſeinem Pachtherrn gekränkt, ſo hängt er ihm einen Proceß an. Theils aber kennen ſie ihre Güter und die Landwirthſchaft zu wenig, wiſſen die Pachtcontracte nicht einzurichten, und beſorgen, daß ein Zeitpächter den Boden ausſauge. Das Verlangen nach Pachtungen auf Termine (leases) iſt für jetzt

ſehr

ſehr groß, und alle gute Wirthe, die das Prä-caire ihrer Lage, als Willkühr-Pächter, fühlen, bieten hohes Pachtgeld. Die gegründetſten Bedenklichkeiten, welche viele Gutsbeſitzer bey

2) Pachtungen auf feſtgeſetzte Termine (leases) haben, beſtehen darin, daß der Pächter bey kürzern Terminen von 7 Jahren nichts zur reellen Verbeſſerung des Guts thun, es vielmehr, wenn es ſein Vortheil auf dieſe Zeit mit ſich bringt, deterioriren werde. Es läßt ſich auch von einem intereſſirten Pächter, der nicht ſicher iſt, ſeinen Pachtcontract erneuert zu erhalten, kaum etwas anderes erwarten, wenn er freye Hände hat. Bey Gütern, die einmal in gehörige Schlagordnung gebracht, wo die beſtmögliche Wirthſchaftsart eingeführt worden, z. B. im größten Theile von Norfolk, hat dies keine Gefahr, weil der Pächter dabey bleiben muß, oder kleine Abweichungen ihm leicht vorgeſchrieben werden können. In dieſer Ordnung ſind aber Güter, die bisher auf Willkühr verpachtet waren, nicht; ſie ſind nach den Ideen des Pächters bald mehr, bald minder gut bewirthſchaftet worden. Bey dieſen irregulairen Wirthſchaften hält es ſchwer, dem Pächter eine zweckmäßigere Einrichtung, wobey der Boden das Seinige hervorbringen, aber auch nicht

nicht deteriorirt werden kann, vorzuſchreiben, und noch ſchwerer, auf die Erfüllung dieſer Vorſchrift zu halten. Es iſt im Durchſchnitt die Regel, das Aufbrechen des Weideangers und der Wieſen zu unterſagen. Aber, wie oft könnte dies mit Vortheil geſchehen, wenn ſie mit Moos überzogen oder wegen waſſergalliger Stellen mit Seggen überwachſen ſind, und, ſtatt derſelben, eine trockene unfruchtbare Koppel am Berge in Esparcette gelegt würde! Der Anbau eines reichlichen Viehfutters muß das Weſentliche aller Pachtbedingungen ſeyn. Wenn der Pächter, um dieſes zu benutzen, Vieh genug halten muß — denn, daß er davon nichts verkaufen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt —, ſo bleibt der Boden gewiß in Kraft. Daß er gehörig beackert werde und nicht verwildere, kann man ziemlich ſeiner eigenen Sorge überlaſſen, wenn er ſeinen eigenen Vortheil verſteht. Wie er aber das Viehfutter gewinnen, und von welcher Art es ſeyn ſolle, iſt bey ſolchen irregulairen Wirthſchaften ſchwer vorzuſchreiben; wenigſtens verſtehen es wohl die meiſten Gutsbeſitzer nicht. Wahre, daurende Verbeſſerungen, Abwäſſerungen, Mergeln, Kalchen, ſind von ſolchen Pächtern am wenigſten zu erwarten, da ſie die Früchte davon einzuerndten nicht ſicher ſind, vielmehr um deſto eher beſorgen müſſen, daß man ihnen, ohne erhöhetes Pacht-

 geld,

geld, keinen neuen Termin zugeſtehen werde, je beſſer der Boden im Stande iſt. Daher haben die Güter bey den meiſten kurzen Zeitpachten mehr verlohren, als vormals bey den willkührlichen Pachten, und dies ſchreckt manchen Gutsbeſitzer davon ab.

Längere Zeitpachten ſetzt man gewöhnlich auf neunzehn oder ein und zwanzig Jahre. Bey ſolchen Terminen kann ein guter Pächter ſchon auf Verbeſſerungen etwas verwenden, und die meiſten wünſchen ſolche zu erhalten. Ohne allen Zweifel ſind ſie nicht nur für ihn, ſondern auch für den Staat und für das Grundeigenthum am vortheilhafteſten. Aber die Gutsbeſitzer entſchlieſſen ſich hierzu noch ſeltener. Eines Theils iſt der Pachtzins in den neueſten Zeiten, im Verhältniß mit allem, ſchneller wie je geſtiegen, und man hat alſo bereuet, zu wohlfeil auf ſo lange Zeit verpachtet zu haben; andern Theils glaubt man doch auch hierbey eine Deterioration der Güter in den Händen der beßten Pächter zu bemerken. Wenn ein guter Pächter auf längeren Termin ein Gut antritt, ſo wird er ohne Zweifel in den erſten Jahren auf Verbeſſerung des Ackers alle Aufmerkſamkeit wenden. Er wird ſich in Futtervorrath ſetzen, den Viehſtapel vermehren und verbeſſern, um reichlich durchdüngen zu können, wenn er auch

einen

einen oder den andern Getreideſchlag darüber aufopferte. Um die Mitte der Pachtzeit wird der Effect hiervon am auffallendſten werden, die Erndten am ſtärkſten ſeyn. So wie aber das Ende des Pacht-Termins herannahet, wird der Pächter das wieder herauszuholen ſuchen, was er im Anfange zugeſetzt hat. Er wird weniger Futterkräuter bauen, weniger Vieh halten, weniger düngen; dagegen mehr Getreide ausſäen. In den letzten Jahren werden die Saaten, gegen die in den mittlern, beträchtlich zurückſtehen; und da man nur dieſe, nicht den Anfang des Pacht-Termins, vor Augen hat, ſo wird man ſich über Deterioration beklagen, ohne Urſache dazu zu haben. Ich habe noch vor 5 Jahren geſehen, was mein Boden zu leiſten im Stande iſt, wird der Grundherr ſagen; aber der Pächter hat ihn mir ausgeſogen. Dies ſchreckt denn andere von ſolchen langen Pacht-Terminen — ab.

Indeſſen bleibt es gewiß, daß jede Pachtung ihre Mängel habe, und daß kein Zeitpächter den Boden in dem Stande erhalten könne, wie derjenige, dem der Beſitz deſſelben auf immer geſichert iſt; daß folglich der Ackerbau und die Production im Allgemeinen bey allen Verpachtungen verliere.

Man hat in England, wo der bey weitem größte Theil des Ackerbaues von Pächtern betrieben wird, ſehr viel darüber nachgedacht, dieſes Uebel zu heben, und durch gewiſſe Einrichtungen des Pacht-Contracts den Pächter zur möglichſt-zweckmäßigen Anſtrengung zu vermögen, und den Verpachter hinwiederum zu ſichern; oder, mit andern Worten, eine ſolche Betreibung der Wirthſchaft vorzuſchreiben, wobey der Boden den möglichſt-höchſten Ertrag abwerfen kann, ohne erſchöpft zu werden, folglich den Vortheil des Pächters, des Verpachters und des Staats — der bey der Vermehrung der Production ſo groſſes Intereſſe hat — zu vereinigen. Allein, unter allen Vorſchlägen iſt keiner, der mir gefällt. Einſichtsvollere ſind ziemlich übereinſtimmend der Meynung, daß alle zu pünktliche Vorſchriften in den Pacht-Contracten nichts taugen; daß ſie nur die Tendenz haben, jede Bewirthſchaftung, die beſſer als die vorgeſchriebene iſt, zu verhindern, ohne eine ſchlechtere verhüten zu können. Ohne die dem Pächter und Verpachter gleich läſtige Aufſicht in Anſchlag zu bringen, findet erſterer tauſend Mittel, die Vorſchriften zu eludiren, und ſeine Abweichungen zu bemänteln. Ueberdas haben ſie für das Ganze das Ueble, daß ſie unternehmende und ſpeculirende Köpfe, die obenein ein Kapital in Händen haben, von der Land-

wirthſchaft

wirthſchaft zurückſchrecken. Ein ſolcher wird ſich denn lieber jedem andern Fache, worin er für ſeine Talente, ſeine Thätigkeit und ſein Vermögen freyeren Spielraum hat, widmen, als der Landwirthſchaft, die, bey ſo poſitiven Vorſchriften, zum ſklaviſchen Handwerke wieder herabgewürdigt wird. Es werden dann nur träge, einfältige und unvermögende Leute zu dieſem für den Staat ſo wichtigen Gewerbe übrig bleiben.

Es kommt bey Verpachtungen meines Ermeſſens darauf an, dem Pächter die Sicherheit zu geben, daß er nicht muthwillig, und nicht ohne Erſatz ſeiner beſchafften ausdauernden Verbeſſerungen, aus ſeiner Pachtung herausgeſetzt werden könne, um ihn zu bewegen, alles anzuwenden, was zur Verbeſſerung des Guts in ſeinem Vermögen ſteht. Auf der andern Seite muß aber auch der Verpachter geſichert ſeyn, nicht nur das Pachtgeld nach Verhältniß des ſteigenden Werths der Producte erhöhet zu ſehen, ſondern obendrein ſeinen Antheil an der Verbeſſerung des Gutes erhalten. Folgender Vorſchlag zur Vereinigung dieſer Zwecke ſcheint mir eine genauere Prüfung zu verdienen.

Nach-

Nachdem das Pachtgeld zwiſchen Pächter und Verpachter auf die nächſten zwölf Jahre ausgemittelt worden, ſo beſtimme man das Verhältniß, worin dieſes mit den Kornpreiſen der letzt verfloſſenen zwölf Jahre ſtehet. Dann werde feſtgeſetzt, daß der Pächter nach Verlauf dieſes erſten Termins ſeine Pachtung behalten ſolle, wenn er das Pachtgeld einen zweyten gleichen Termin hindurch, nach Verhältniß des Durchſchnitts-Preiſes des Getreides im erſten Termin, mit einer Erhöhung von 5 p. C. bezahlen will. Das erſte Pacht-quantum habe z. B. 1000 Rthlr. betragen, und der 12jährige Durchſchnitts-Preis des Getreides ſey 1 Rthlr. geweſen. Wenn nun der Durchſchnitts-Preis des Getreides während des erſten Termins auf $1\frac{1}{6}$ Rthlr. geſtiegen iſt, ſo bezahlte der Pächter für den nächſten Termin jährlich $1166\frac{2}{3}$ Rthlr. und 5 p. C. mehr, folglich 1225 Rthlr. Will der Pächter nicht bleiben, ſo ſteht es ihm frey, ein Jahr vor Ablauf dieſes Termins zu kündigen. Will der Gutsbe-ſitzer hingegen kündigen, ſo kann er es vierzehn Tage ſpäter, als es vom Pächter hätte geſchehen müſſen, thun; muß dann aber dem Pächter noch ein dreyzehntes Jahr, und dieſes völlig pachtfrey, laſſen. Findet ſich der Pächter hierdurch nicht be-wogen,

wogen, abzuziehen, das Gut vielmehr unter ſeiner Bewirthſchaftung ſo verbeſſert, daß er das Freyjahr nicht annehmen, vielmehr noch höhere Pacht bezahlen will, ſo bietet er noch beſtimmte Procente, z. B. 5 vom Hundert mehr. Will der Verpachter dieſen Both, ſammt Entſagung des Freyjahrs, nicht annehmen, ſo iſt er ſchuldig, dem Pächter auch das mehr gebothene Pachtgeld auf 12 Jahre zu bezahlen. Bey Ablauf des zweyten Termins treten dieſelben Bedingungen ein, und ſo fort bey allen folgenden.

Der Pächter iſt hierdurch ziemlich geſichert, daß ihn die Pachtung nicht nach Laune gekündiget werden könne, und daß er auf jedem Fall die bewürkten Verbeſſerungen bezählt erhalte. Je mehr er beſorgen muß, daß ihm die Pacht gekündiget werde, deſto beſſer wird er das Gut zu Ende des Termins im Stande halten, weil er den Pachter aufbieten und ihn zu ſtärkerem Schadens = Erſatz verpflichten könne. Der Verpachter iſt nicht nur ſicher, daß ſein Pachtzins mit den Preiſen der Früchte in gleichem Verhältniſſe ſteige, ſondern, daß er ſich überdies von 12 zu 12 Jahren mit 5 p. C. zum mindeſten erhöhe, und oben-

ein

ein ſein Boden ſich viel verbeſſere. Findet er es ſeinem Intereſſe dennoch angemeſſener, das Gut zurückzunehmen, ſo kann er es gegen eine proportionirte Schadloshaltung des Pächters nach Ablauf jedes Termins thun.

Bey ſolchen Bedingungen würden ſich ohne Zweifel rechtliche Pächter einfinden, die mehr auf wahre Verbeſſerung als auf Aushungerung hinarbeiten. Nur müßte man freylich, nach der jetzt beliebten Art, es nicht aufs Meiſtgeboth ankommen laſſen. Denn dabey kann man, zumal in den jetzigen Zeiten, ziemlich gewiß ſeyn, entweder einen unverſtändigen oder einen aufs Ausſaugen abzweckenden Pächter zu erhalten. Der Schaden, den beyde thun, wird durch den höheren Pachtzins nicht erſetzt.

Vor allem iſt wohl bey landesherrlichen Domainen dahin zu ſehen, daß man rechtliche Pächter durch liberale und für die Folge ſichernde Bedingungen herbeyziehe. Der Fürſt kann ſich nicht als bloßer Gutsbeſitzer, er muß ſich als Landesherr betrachten, und den Vortheil, welcher dem Staate aus einer guten Bewirthſchaftung der Domainen und vermehrter Production erwächſt, vor allem in Anſchlag bringen. Denn, auf vermehrte Production des Ackers beruhet Bevölkerung, Manufacturen, Handel,

Wohl=

Wohlfahrt der Einzelnen, und die ganze Stärke des Staats. Domainen ſollten immer Muſter guter Bewirthſchaftung ſeyn — oft ſind ſie nur abſchreckende Beyſpiele. Eine höchſt nachtheilige Einrichtung iſt es, große Domainen meiſtbietend General-Pächtern zu überlaſſen; und die Erlaubniß, ſie nach Gefallen wieder einzeln zu verpachten, iſt eine Einrichtung, die nur der Vorbote eines Staats-Banquerotts ſeyn kann. Der Vortheil, welcher denen zu gut kommen ſollte, die ſich durch einen guten Betrieb des Ackerbaues um den Staat verdient machen, fällt hier in die Hände der Vampyren der Nation; der Ackerbau aber hungert, und mit ihm alles. Doch, welcher Fürſt, welche Cammer, wird noch einen ſolchen Gedanken hegen? — Wir gehen wieder zu den Engländern über! Ihre directe Verpachtungsart iſt

auf einer oder mehrerer Perſonen Lebenszeit (at life). Sie findet hauptſächlich nur auf Gütern der hohen Geiſtlichkeit Statt. Es iſt natürlich, daß dieſe Herren die Vortheile einer Leibzucht, deren Annehmlichkeit ſie aus Erfahrung kennen, auch ihren begünſtigten Pächtern angedeihen laſſen. Vielleicht wird auch für den erſten Antritt einer ſolchen Pacht erklecklich bezahlt. Ein erblicher Gutsherr wird ſie höchſtens nur in dem Falle gewähren, wenn er

ſeinen

ſeinen Pächtern perſönlich ſehr zugethan iſt, oder ſie für geleiſtete Dienſte belohnen will. Der Pachtzins iſt dabey allemal höchſt billig angeſetzt. Man findet aber faſt allgemein, daß die Wirthſchaft in ſolchen Diſtricten, wo es viele Pächter auf Lebenszeit giebt, höchſt elend ſey. Es können keine neue Einrichtungen, keine Gemeinheits-Aufhebungen vorgenommen werden, weil ein oder anderer lebenslänglicher Pächter dagegen proteſtirt.

IV.

Vorzüge der größeren oder kleineren Wirthſchaften, in Rückſicht auf das Ganze.

(Zu Seite 26.)

Der Streit, ob größere oder kleinere Pachtungen für die National-Wohlfahrt im Ganzen zuträglicher ſeyen, iſt neuerlichſt wieder in England ſehr lebhaft betrieben worden; und man hat abermals im Parlemente eine Bill, um die Zuſammenziehungen mehrerer kleinen Pachtungen in eine große zu verhindern, und die ſchon geſchehenen wieder zu trennen, in Vorſchlag gebracht. Die Korntheurung gab dazu wieder die Veranlaſſung. Ob ſichs nun gleich bald

bald erweiſen ließ, daß der Vorwurf, als wären die großen Pächter die Urheber der Korntheurung, nur der Nachhall ſtaatswirthſchaftlicher Reden in Thee- und Tabagie-Geſellſchaften ſey, und jener Vorſchlag alſo, aus den bereits angeführten Gründen, keinen Eingang fand; man vielmehr einſah, daß die Kornſcheuren und Fimmen großer und vermögender Landwirthe noch das einzige Magazin der Nation wären, nachdem die Erndten kleinerer Wirthe längſt verzehrt waren — ſo ſind doch bey dieſer Gelegenheit die Vorzüge der großen und kleinen Wirthſchaften heller ins Licht geſtellet worden. Da dieſe Frage auch bey uns mehrmals aufgeworfen iſt, und bey ihrer Unterſuchung ſich manches ergiebt, was den Landwirth nicht minder, wie den Geſetzgeber intereſſirt; ſo will ich das, was für die kleinen und für die großen Wirthſchaften geſagt worden, oder meines Ermeſſens geſagt werden könnte, hier kurz anführen.

Wenn hier aber die Rede von großen Wirthſchaften iſt, ſo verſteht man darunter nicht Güter von fünf und mehreren Tauſend Morgen Ackerland, ſondern etwa von fünf hundert bis tauſend engliſchen Aeckern cultivirten Landes, weil gröſſere in England ganz ungewöhnlich ſind; unter kleinern aber ſolche, die 20 bis 80 Aecker haben.

haben. Unter jenen kann man ſich alſo mäßige Guts- oder Amts-Wirthſchaften, unter dieſen — Bauer-Wirthſchaften denken.

Für die kleinen Wirthſchaften läßt ſich folgendes anführen:

Wenn der kleine Pächter oder Bauer, mit Weib und Kind, und etwa etlichen Knechten und Mägden, ſelbſt die Arbeit verrichtet, ſo wird er fleißiger, wie jeder Lohnarbeiter ſeyn, und ſeine Gehülfen ihm folgen müſſen. Wer zu ſeinen Leuten ſagt: kommt, laßt uns die Senſe nehmen und mähen! — wird mehr damit beſchicken, als wer ſagt: nehmt die Senſe und gehet zum Mähen! — Er iſt bey allen Geſchäften der Erſte, arbeitet vor, weiß, wie viel jeder thun kann, verſteht die Kunſt, ſeine Mitarbeiter in Athem zu erhalten, die Art und Weiſe, mit ſeines Gleichen umzugehen, ſie aufzumuntern. Seine Leute wiſſen, daß er ihre Arbeit aus Erfahrung ſchätzen kann; ſie ſind ihm mehr zugethan, ſie fühlen ſich ihm näher, arbeiten alſo gewiß gutwilliger, als ſie es allein um des Lohns und Brods willen thun würden. Daher wird mit denſelben Händen in einer kleinen Wirthſchaft mehr ausgerichtet, als in einer großen. Derſelbe Fall tritt mit dem Zugvieh ein; es muß thun, was es ohne ſeinen

ſeinen Nachtheil thun kann, wird aber nicht übernommen; denn ſein Eigenthümer führt es ſelbſt.

Weil Wirth und Wirthin alles unter den eigenen Händen haben, ſo wird ſparſamer damit umgegangen, und alles aufs beßte benutzt. Er wartet ſeine Pferde, ſie ihre Kühe ſelbſt, giebt ihnen, was ſie zu jeder Zeit brauchen, aber nicht mehr, und ſpart daher mehr Futter über, als in großen Wirthſchaften unter den Händen der Knechte und Mägde würde geſchehen ſeyn.

Der kleine Wirth kennt jeden einzelnen Fleck ſeines Ackers aufs genaueſte, weiß, wie er behandelt, wie ihm aufgeholfen werden muß. Er bauet nur das darauf, was er am vortheilhafteſten trägt, ſäet auf einen kleinen Platz Weizen, wohin Weizen,— Rocken, wohin Rocken gehört; was bey großen Schlägen nicht immer thunlich iſt. Alſo wird jeder Fleck aufs beßte benutzt und bearbeitet, und giebt folglich den möglichſt-höchſten Ertrag.

Da alſo die Kräfte der Menſchen und des Viehes ſowohl, als der Grund und Boden in kleinen Wirthſchaften, aufs höchſte benutzet und überdies mit den Producten am ſpärlichſten um-

umgegangen wird; ſo muß in kleinen Wirthſchaften zum Vortheil des Staats die höchſte Production bewirket, und daraus der größte Ueberſchuß zum Verkaufe geliefert werden.

Aber zugleich mit der Production begünſtigt die Vertheilung des Ackers unter viele kleine Wirthſchaften und Familien die Bevölkerung ſehr. Es werden mehr Ehen geſchloſſen, mehr Kinder erzeuget und mehrere aufgezogen werden, als wenn der Acker durch ledige Knechte und kümmerliche Tagelöhner bebauet wird.

Da der Ackerbau die Hauptſtütze der allgemeinen Wohlfahrt iſt, ſo iſt alles daran gelegen, daß es nicht an Menſchen zu ſeiner Betreibung fehle. Je mehr kleine Wirthſchaften es aber giebt, deſto mehr Menſchen werden auf dem Lande bleiben, und ſich minder nach den Städten ziehen. Man wird alſo nicht das Klagen der großen Wirthe mehr hören, daß der Acker nicht gehörig angebauet, die Erndten nicht eingeſcheuret, das Korn nicht abgedroſchen werden kann, weil es ihnen an Leuten fehlet. Die Familien des Landmannes werden aus Liebe zum väterlichen Heerd zuſammen bleiben, ſo lange ſie Arbeit und Nahrung haben.

Es wird immer ein Ueberſchuß geſunder, abgehärteter, unverdorbener Leute unter dem Landvolke ſeyn, womit der Staat ſeine Armeen recrutiren kann; ein Schlag von Leuten, die man in den Städten und unter lediglosem Geſindel vergeblich ſucht, — der ſein Vaterland liebt, und für ſeinen väterlichen Heerd gern ſtreitet.

Auf dem Lande wenigſtens wird eine ebenmäßigere Vertheilung des Vermögens Statt haben. Mehrere Menſchen werden ihre reichliche Nahrung und Nothdurft, ihre angemeſſene Erquickung finden; aber es wird kein Wohlleben, kein Luxus entſtehen. Weniger Menſchen werden aus Ueppigkeit in Trägheit und Vernachläſſigung ihrer Geſchäfte verfallen; weniger aber auch aus Hunger und Kummer unfähig zur Arbeit werden. Was der Wohlhabendere zu ſeiner Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit braucht, werden einländiſche Producte und Fabrikate ſeyn; für ausländiſche Luxuswaaren wird von ſeinem Vermögen nichts aus dem Lande gehen. Und ſo wird Handel und Wandel im Lande mehr von vielen wohlhabenden Bauern, als von einzelnen reichen Gutsbeſitzern oder großen Pächtern, befördert werden.

Als

Als Beyſpiele von dem beglückenden Erfolge ſolcher Einrichtungen läßt ſich, aus den ältern Zeiten, die Römiſche Republik, aus den neuern, Braband und Flandern, anführen, wo der Grund und Boden in ſehr kleine Beſitzungen oder Pachtungen vertheilet war, und mit des Wirths eigener Hand aufs ſorgfältigſte angebauet wurde.

So viel zu Gunſten der kleinen Wirthſchaften!

Wir wollen nun auch das hören, was ſich dagegen zum Vortheil großer Wirthſchaften, wo der Beſitzer nicht ſelbſt Hand anlegt, ſondern nur die Aufſicht führt, oder gar nur durch Beyhülfe der Unteraufſeher das Ganze dirigirt, ſagen läßt:

Man hat bisher die Landwirthſchaft ſehr unrichtig den Fabriken entgegengeſetzt. Objectiviſch betrachtet, mag man die Erzeugniſſe, die jene liefert, Producte, — die Erzeugniſſe von dieſen, Fabrikate nennen. Subjectiviſch ſind ſie ſich aber völlig gleich, und dieſelben Maximen, welche bey Betreibung der Fabriken, wenn ſie empor kommen ſollen, befolgt werden müſſen, finden ihre Anwendung auch bey der Landwirthſchaft, wenn ſie zu einiger

Vollkommenheit gedeihen ſoll. Das rohe Material der Landwirthſchaft iſt der Grund und Boden; ihre Fabrikate ſind das, was man Producte nennt, und dieſe ſind von erſtaunlicher Verſchiedenheit, in Anſehung der Quantität und Qualität, nach Verhältniß der Arbeit, der Kunſt und des Kapitals, welche darauf verwandt worden. Man hat lange genug den Ackerbau fälſchlich als ein Handwerk, und noch geringer als dies angeſehen, wohl gar geglaubt, daß weniger Kunſt dazu gehöre, einen Acker zu beſtellen, als einen Schuh zu machen. Daher die ſchiefen Raiſonnements über die Betreibung dieſes wichtigen, dieſes verwickelten, dieſes unerſchöpflich künſtlichen Gewerbes. Weniger werden wir irren, wenn wir die Landwirthſchaft als eine Fabrik, aber als eine ſehr verwickelte Fabrik betrachten, und bey ihrer Betreibung alle die Regeln unterlegen, worauf der glückliche Erfolg der Fabriken beruhet.

Nun iſt es in Anſehung der Fabriken eine bekannte Sache, daß mit denſelben Arbeitern um deſto mehr ausgerichtet werden kann, je mehr die Arbeiten und Handgriffe vereinzelt werden. Zehn Arbeiter, deren jeder nur eine Verrichtung hat, machen mehr fertig, als zwanzig andre, die an jedem einzelnen Stücke

zehn

zehn ganz verſchiedene Handgriffe anbringen ſollen. Daher können Fabriken ihre Waaren um deſto wohlfeiler liefern, je mehr ſie die Handgriffe vereinzelnen können, oder je größer ihr Betrieb iſt. Wenn ſie ihre Arbeiter auch doppelt und dreyfach ſo theuer bezahlen, wie kleine; ſo können dieſe doch nicht dagegen aufkommen. Dies beweiſen die engliſchen Manufacturen, die ihre Fabrikate um deſto wohlfeiler verkaufen, je theurer alle Lebensmittel bey ihnen werden. — Denn daß die Regierung ihnen ihre Waaren abnehme und ſie wohlfeiler wieder verſelle, kann nur ein Kannengieſſer behaupten. —

Bey der Landwirthſchaft aber — zumal, wenn ſie ihr Material, d. h. ihren Grund und Boden, aufs höchſte benutzen will — ſind die Arbeiten und Handgriffe ſo verſchieden, und erfordern, wenn ſie geſchickt ausgeführt werden ſollen, eine ſolche Uebung, wie bey irgend einer Fabrik. Daher hat die große Wirthſchaft eben die Vortheile, wie die große Fabrik vor den kleinen. Jeder Arbeiter hat nach der Jahrszeit ſein eigenes Geſchäft, folglich eine ſolche Uebung darin, daß er mit minderer Anſtrengung mehr ausrichten kann, als mit größerer, wenn er bald dies, bald jenes, thun müßte. Dieſer arbeitet mit den Pferden, jener mit den

Ochſen, kennt die Art, ſie zu führen und ſie ſo zu behandeln, daß auch ihnen die Arbeit minder ſauer werde. Einer verſteht ſogar das Fahren und Aufladen, ein Anderer das Pflügen und Eggen beſſer, und hat ein Geſpann, das zu dieſer oder jener Arbeit paßlicher iſt. Ein Theil der Handarbeiter iſt im Graben und Hacken, ein anderer im Mähen und Dreſchen geübter. Einige Leute ſind zum Häckſelſchneiden, zum Reinigen des Getreides, zum Banſen und zu mancherley beſondern Arbeiten vor andern geſchickt. In einer großen Wirthſchaft kann ein beſonderer Schäfer, ein beſonderer Kuh- und Schweine-Hirte, ohne unverhältnißmäßigen Aufwand, gehalten werden, deren Entbehrung kleinen, außer Communion geſetzten Wirthſchaften läſtig wird. Zur Feldarbeit, zur Wartung des Viehes im Stalle, zum Molkenwerk, zum innern Haushalt, ſind eigene Mägde beſtimmt; daher dies alles mit größerer Ordnung und Reinlichkeit, als in kleinen Wirthſchaften, betrieben wird. Jeder hat hier das Seinige zu thun, und dies wird vor allem von ihm gefordert; daher wird keine Arbeit über die andre verſäumt. Wo der Bauer alle dieſe mannigfaltigen Arbeiten mit einem Knechte, die Bäuerin mit einer Magd verrichten muß, da haben ſie natürlich weniger Uebung darin, und folglich werden ſie langſamer und ſchlechter ver-

verrichtet. Wo mehrere Geſchäfte zu gleicher Zeit einfallen, da wird eins über das andre, oft zum unerſetzlichen Schaden, verſäumt. Wie viel Zeit nimmt ſchon das Hin- und Herlaufen von einem Geſchäfte zum andern weg! Daher richten die Leute weniger aus, wenn ſie ſich auch noch ſo ſehr abarbeiten. Es fällt zwar auf, was ein Bauer manchmal an einer Arbeit thun kann; aber man vergißt, was er darüber anderswo verſäumt.

So wie ferner große Fabriken einen mächtigen Vortheil vor den kleinen, vermöge der Mannigfaltigkeit zweckmäßiger Werkzeuge und Maſchinen haben, deren Erfindung, Anſchaffung und Unterhaltung den kleinen zu koſtbar wird; ſo iſt dies bey Wirthſchaften eben der Fall. Durch zweckmäßige Werkzeuge werden nicht nur Kraftaufwand, Zeit und Menſchenhände bedeutend erſpart, ſondern auch die Arbeiten beſſer vollführt. Es giebt Pflüge und Eggen, welche zum Aufbrechen, andre, welche zum Braachen, andre, welche zum Stoppeln, und noch andre, welche zur Saatfahre am beßten zu brauchen ſind, und die Arbeit ſchneller und reinlicher vollführen. Man hat in großen Wirthſchaften Wagen und Karren, die vorzüglich zu gewiſſen Fuhren geeignet ſind. Welche Erſparung von Handarbeit gewähren nicht die

Schau-

Schaufelpflüge und Pferdehacken! Drillwerkzeuge, deren Vortheil in manchen Fällen unbezweifelt iſt, kann nur der große Wirth haben; ſo wie Dreſch- Häckſel- Schneide- und Butter-Maſchinen, wobey ein Menſch mehr, als zehn andre mit der Hand, leiſtet; zumal, wenn ſie durch Wind oder Waſſer getrieben werden. Dem großen Wirth bezahlt ſich das Kapital, was in ſolchen Werkzeugen ſteckt, durch Arbeits-Erſparung und höheren Ertrag bald wieder; der kleine kann ſie zu wenig brauchen, wenn er das Kapital auch anlegen könnte.

Ohnerachtet aber in großen Landwirthſchaften mit denſelben Menſchenhänden mehr ausgerichtet wird, wie in kleinen, ſo folgt daraus nicht, daß weniger gebraucht werden. Die Landwirthſchaft iſt ſo unendlicher Verfeinerungen und Vervollkommnungen fähig, daß der große Landwirth, der Geiſt und Vermögen dazu hat, nach Verhältniß ſeiner Ackerfläche immer mehr Menſchen anſtellen kann, als der kleine, der auf ſolche Verbeſſerungen nicht einmal denken darf. Der große und reiche Landwirth, vorausgeſetzt, daß er Eigenthümer oder Pächter auf lange Termine iſt, wird immer Gelegenheit finden, große Verbeſſerungs-Arbeiten mit Vortheil zu unternehmen. Es werden Bewäſſerungswieſen anzulegen, oder Abwäſſerungen

durch

durch offene oder verdeckte Abzüge vorzunehmen ſeyn; Aufbrüche und Ausrodungen werden Statt finden, und neue Beſaamungen und Anpflanzungen anzulegen ſeyn. Aecker werden in Wieſen, Wieſen in Ackerland umzuſchaffen ſeyn. Man wird Befriedigungen zu machen, Hügel und Thäler zu ebnen haben. Moddergruben werden auszubringen, Mergel und andere Erdarten zu graben und aufzufahren ſeyn. Und wie mannigfaltige Arbeiten giebt es noch auf dem Acker, um dieſen zur möglichſten Reinheit und Mürbe zu bringen, bis zur Gartenkultur zu erheben; Arbeiten, wobey der Landwirth ſchwächere Leute, Weiber und Kinder, mit großem Vortheil anſtellen kann! Kurz, der vermögende, auf Verbeſſerungen ſinnende Landwirth wird bey offenem Wetter nie einen Ueberfluß von Arbeitern haben. Im Winterfroſt müſſen ſie ſpinnen, weben und ſtricken, in kleinen Wirthſchaften ſowohl, wie in großen. Doch hat der reiche, betriebſame Landwirth auch manche Gelegenheit, ihnen dieſe Arbeit zu erleichtern und zu vervielfältigen. Folglich werden auf derſelben Fläche Landes mehrere Menſchen Verdienſt und Unterhalt bey großen Wirthſchaften finden, als bey kleinen. Weil der große Landwirth durch ſeine Arbeiter mehr verdient, wie der kleine, ſo wird er ſie auch beſſer bezahlen können; der Lohn wird ſteigen,

und

und die Lebensmittel bey vermehrter Production wohlfeiler werden. Hieraus folgt nothwendig Vermehrung der Bevölkerung; zumal, wenn man ihr keine Hinderniſſe in den Weg legt und etwa Hütten genug bauet. Tagelöhner-Familien, die ihren Unterhalt finden, werden ſich ſtärker vermehren, wie Bauern-Familien, wo nur ein Sohn den Hof wieder erhalten kann; denn der junge Tagelöhner findet dann allenthalben ſeine Hütte und ſeinen Unterhalt. Ihre Kinder werden ſich früh etwas verdienen können, und mehr zur Arbeit angehalten werden. Ein großer Theil wird auf dem Lande bleiben, und hierunter werden ſich genug Recruten für die Armee finden, die darum nicht ſchlechtere Soldaten ſeyn werden, weil ſie ſich freywillig annehmen laſſen. Was zum Ackerbau nicht Luſt hat, wird in die Städte gehen, und die Manufacturen mit Arbeitern verſorgen. So iſt es wenigſtens in England, wo das Landvolk dieſer Klaſſe noch immer zunimmt, ohnerachtet die Hauptſtadt, die Flotten, die Landarmee und die Fabriken ſo viele Menſchen verzehren, oder doch im eheloſen Stande erhalten.

Wenn es auch wahr iſt, daß eine Arbeit beſſer von Statten gehe, wenn der Wirth vorarbeitet, ſo iſt dies doch nur bey einzelnen

Arbeiten der Fall. In jeder Wirthſchaft fallen aber Arbeiten vor, die zugleich geſchehen müſſen. Hilft der Wirth oder der Wirthſchafts-Vorſteher bey der einen, ſo iſt keine Aufſicht bey der andern, oder dieſe andere Arbeit wird ausgeſetzet, und geſchiehet demnächſt zu ſpät oder gar nicht. Nirgends kommt es aber mehr, als bey der Landwirthſchaft, darauf an, daß alles auf dem rechten Zeitpunkt geſchehe. Es iſt ein nicht ungewöhnlicher Fehler ſolcher Verwalter, die vormals Knechte oder Bauern geweſen ſind, daß ſie bey einem Geſchäfte ordentlich mitarbeiten. Darüber verſäumen ſie mehrentheils die Aufmerkſamkeit auf ein anderes, und thun weit mehr Schaden damit, als ſie Vortheil ſchaffen. Der Aufſeher bey einer Wirthſchaft darf ſo wenig mitarbeiten, als der Officier mitfeuern, weil die Aufmerkſamkeit auf ſeine Untergebenen dabey wegfällt. Er muß höchſtens nur zeigen, daß er es könne.

Wahre Sparſamkeit und Sorgfalt, daß nichts umkomme, findet mehr in großen als in kleinen Wirthſchaften Statt. Das Liegenbleibende, das Unverzehrte, iſt oft in kleinen Wirthſchaften ſo wenig, daß niemand daran denkt, daß es ſich des Wegs nicht verlohnt. In zwanzig kleinen Wirthſchaften,

zu-

zuſammen genommen, beträgt es ſchon etwas; und läge das, was in dieſen zwanzigen liegen und ſtehen bleibt, auf einem Platze, ſo würde es ſich ſchon der Mühe verlohnen, es aufzubewahren. Dreißig Perſonen an einem Tiſche brauchen weniger, als dieſelbe Zahl an zehn Tiſchen. Eben ſo verhält ſichs bey der Futterung des Viehes. Es iſt alſo nicht richtig, daß bey kleinen Wirthſchaften mehr, als bey großen, erſpart werde.

Gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens mag ein Wunſch ſeyn, der bey Manchem aus einem menſchenfreundlichen Herzen entſpringt. Aber, ohne Rückſicht auf die Frage zu nehmen, ob die Maſſe von Glückſeligkeit in der menſchlichen Geſellſchaft dabey größer oder geringer werden mögte, kommt es hier nur darauf an, ob der Betrieb jedes Gewerbes, folglich auch der Landwirthſchaft, und folglich die Production dabey gewinnen oder verlieren würde. Und da hat es denn wohl keinen Zweifel, daß das Letztere daraus erfolgen müſſe. Ein beträchtliches Vermögen kann allein den Muth geben, Verbeſſerungen zu unternehmen, welche erſt nach mehreren Jahren Zinſen und nur nach einer geraumen Zeit die Auslage wieder bezahlen. Ein Mann, der auch jährlich etwas mehr einnimmt als er ausgiebt, wird ſich von ſeinem Nothpfen-

nig

nig ungern trennen, um etwas zu unternehmen, was möglicher Weiſe fehlſchlagen kann, oder wovon er die Früchte vielleicht nicht genießen wird. Wer auch etwas mehr als ſein Auskommen hat, denkt in gewiſſen Jahren ſchon: das will ich meinen Kindern überlaſſen. Nur bey wirklichem Ueberfluß findet der Gedanke, etwas für die Nachwelt zu thun, Eingang. Uebrigens kann aber, ohne ein beträchtliches Kapital in Händen zu haben, ſo wenig eine große Landwirthſchaft, wie eine große Fabrik, betrieben werden, und alle Vortheile, die dieſe vor den kleinen haben, fallen dann weg. Iſt dieſelbe Maſſe von Reichthum, womit Einer viel ausrichten kann, unter Hunderte vertheilt, ſo wird nichts damit ausgerichtet. Auch ließe ſich nichts Großes ausführen, wenn es nicht viele Leute gäbe, die um Lohn bey andern arbeiten müßten. Ein Land, worin eine faſt gleiche Vertheilung des Vermögens Statt fände, mögte vielleicht ein ſchönes Arcadien ſeyn, aber einen höchſt ohnmächtigen Staat ausmachen, und bey einiger Bevölkerung bald in den Fall, zu verhungern, kommen.

Daß das Geld weniger aus dem Lande gehe, wo es weniger Reiche giebt, iſt ein Gedanke, der kaum einer Antwort werth iſt. Der Staat wird alſo dadurch reich, daß er keine

reiche

reiche Mitbürger hat? und Schweden iſt reicher als England? Ausführung des National-Vermögens hemmen zu wollen, iſt überhaupt die elendeſte Finanz-Maxime, iſt politiſche Knickerey, die ihres Zwecks durchaus verfehlt. Ohne Paſſiv-Handel kann kein Activ-Handel Statt finden; dieſen aber durch Vermehrung der Production und der Manufactur das Uebergewicht zu geben, iſt das einzige Mittel, das National-Vermögen zu heben. Und jene können nur vermehrt werden, wenn einzelne Mitbürger beträchtliche Kapitale in Händen haben, und Gelegenheit und Aufmunterung finden, ſie im Ackerbau, Fabriken und Handel anzulegen.

Der Luxus, behauptete auch ein Theil der franzöſiſchen Oeconomen, ſtehe der Aufnahme des Ackerbaues im Wege. Aber der Luxus, den ſie meinten, war der in Paris, welcher alles Vermögen dorthin zog, und auf dem Lande, beſonders in den entlegenen Provinzen, lauter Armuth hinterließ. Der Ackerbau ging in dieſen Provinzen zu Grunde, weil kein Luxus da war, und die Producte nach guten Erndten keinen Abſatz fanden. Wo Luxus und Ausfuhr dem Ueberfluſſe keinen Abſatz verſchafft, da wird kein Ueberfluß erzeugt; und wo kein Ueberfluß in guten Jahren iſt, da entſteht Mangel in ſchlech-

ſchlechten Jahren. Luxus aber und Handel kann nur bey ungleich vertheiltem Vermögen Statt finden. Doch es wird ſich hierüber mehr an einem andern Orte ſagen laſſen. Wir wollen jetzt wieder zum Wirthſchaftshofe und zum Detail der Geſchäfte zurückkehren.

Wo mehrere Pferde und Menſchen auf einem Hofe beyſammen ſind, da werden ſie beſſer vertheilt und angeſtellet werden können. Mit ſechs Pferden z. B. wird ſich nach Verhältniß mehr ausrichten laſſen, als mit vier Pferden. Gewöhnlich wird mit zwey Pferden gepflügt; der Vierſpänner hat alſo zwey, der Sechsſpänner drey Pflüge. Nun tritt aber häufig eine ſolche Witterung ein, daß der Boden für zwey Pferde zu hart oder zu bindend wird, ſo daß drey erfordert werden. Der Vierſpänner hat dann nur einen Pflug, der Sechsſpänner hat zwey; es wird alſo mit ſechs Pferden noch einmal ſo viel, als mit vieren ausgerichtet. In demſelben Verhältniſſe gehet es fort; und je mehr Pferde und Arbeiter im Fall der Noth zu einem Geſchäfte zuſammen gebracht werden können, deſto mehr werden erſpart.

Ich muß des Molkenwerks nochmals erwähnen. Welch ein Unterſchied im Betriebe deſſelben auf kleinen und großen Höfen! Würde

Würde Holſtein nicht die Hälfte ſeiner Einnahme für Butter verlieren, wenn es lauter Bauerhöfe hätte?

An Verbeſſerung der Viehzucht iſt kaum zu denken, wo es lauter kleine Höfe giebt, — es mögte denn ſeyn, daß ſie unmittelbar von der Regierung — wie dies im Hannöveriſchen in Anſehung der Pferdezucht vermittelſt der Landbeſchäler geſchiehet — befördert würde. Die Race der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, wird ſich vielmehr immer verſchlimmern. Veredlung des Schlags wird nur von großen und vermögenden Landwirthen unternommen.

Alſo die Wohlfahrt, die Stärke, der Reichthum des Staats erfordert, wenigſtens zum Theil, große Wirthſchaften.

Es giebt vielleicht eine Ausnahme: wo nämlich der Ackerbau auf die höchſt-mögliche Stufe der Vollkommenheit nach Ortsverhältniſſen gediehen iſt, wo jeder Platz ſchon aufs zweckmäßigſte benutzt wird, und die Nation zu dieſem Zweige der Induſtrie, vor allen andern, Neigung und Fähigkeit hat, wo alſo die Landwirthſchaft gar keine Verbeſſerungen leidet, ſondern nur permanent

auf

auf demſelben Punkte erhalten werden darf. Und dieſer Fall trat vielleicht in dem engen Bezirke der eigentlichen Römiſchen Republik, tritt wohl noch in Braband ein. Dazu gehört aber noch, daß das National-Vermögen hauptſächlich im Ackerbau ſtecke, oder in den Händen der kleinen Landwirthe ſey, und dieſe ſich nicht bewogen finden, es zu anderweitigen, mehr verſprechenden Speculationen herauszuziehen. Denn wo dies geſchiehet, wird der kleine Ackerbau bald herabgewürdiget und den Händen unvermögender Pächter übertragen werden. Eine große, blos Ackerbau treibende Nation läßt ſich aber bey unſern Staatsverhältniſſen kaum denken. Wenigſtens würde es eine ſehr arme und folglich ohnmächtige Nation ſeyn.

Ich bin indeſſen weit entfernt, die Einziehung der kleinen Bauerngüter und die Zuſammenſchmelzung derſelben in größern Wirthſchaften geradezu anzurathen. Daß kein Eingriff ins Eigenthum geſchehen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. Wo der Bauer auch kein wirkliches Eigenthum beſitzt, ſondern ſeinen Hof und Ländereyen nur pachtweiſe und gegen Dienſtleiſtungen inne hat, durch Herkommen und Verfaſſung aber die Erwartung, ſeinen Hof erblich zu behalten, be-

begründet iſt, da ſcheint mir die Ausſtoßung deſſelben ſo ſehr gegen Billigkeit als gegen Staatsintereſſe zu ſeyn. Ich glaube aber eben ſo wenig, daß man dem Laufe der Dinge wehren müſſe, wenn die Zuſammenziehung kleiner Höfe nach Recht und Billigkeit erfolgen kann. Will der armſelige verſchuldete Bauer ſeinen Hof freywillig an einen größeren Gutsbeſitzer verkaufen, und dieſer, wie ſichs verſteht, alle und jede Präſtanda davon übernehmen, ſo wird Production und Bevölkerung, und folglich der Staat, mehr dabey gewinnen als verlieren. Wenn nur Recht und Eigenthum geſchützt ſind, ſo überlaſſe der Regent die freye Uebertragung derſelben der Willkühr eines Jeden, und räume die Hinderniſſe veralteter Formen, jedoch ohne Jemandes Gefährde, aus dem Wege. Dann wird von ſelbſt diejenige Vertheilung des Grund und Bodens erfolgen, welche nach Zeit und Ortsverhältniſſen in Rückſicht auf Production, National-Reichthum und Bevölkerung die vortheilhafteſte iſt. Zu große Güter werden parcelirt, zu kleine zuſammengeſchmolzen werden. Reichere Landwirthe — ein reicher Gutsbeſitzer iſt aber noch kein reicher Landwirth, denn der Landwirthſchaft iſt mit einer Million in öffentlichen Fonds nichts geholfen — werden reichere

chere Erndten bewirken, und der Boden wird Menſchen hervorbringen, wie Korn und Vieh; wenn es ihnen nur an Obdach und Verdienſt nicht fehlt. Kothen oder Tage-löhner-Wohnungen ſind aber auf einem Wirthſchaftshofe ſo nöthig, wie Scheuren und Viehſtälle; und wer Anſtand nimmt, dieſe zu bauen, mag auch auf den Bau ſeines Ackers Verzicht thun.

V.

Geſchichte der Legislatur des Kornhandels in England.

(Zu Seite 36.)

Jene Anordnung, worauf ſich das Geſagte bezieht, war wohl eine der kühnſten Maaßregeln, die je Geſetzgebung genommen hat, um der Nation einen immer zureichenden Vorrath von Getraide zu ſichern, und zugleich denjenigen Erwerbszweig, worauf alle andre fußen, empor zu bringen. Ihr Erfolg hat wohl alles übertroffen, was die Urheber derſelben erwarten durften. Ihre Zweckmäßigkeit iſt durch Verſuch und durch Gegenverſuch bewährt gefunden worden.

Ich

Ich darf hoffen, daß es auch dem bloßen Landwirthe nicht zuwider ſeyn werde, wenn ich mich bey der Erzählung dieſer Thatſache, der Umſtände, die ihr vorher giengen, und ihrer Folgen, länger aufhalte, und mich bey dieſer Gelegenheit über die verſchiedenen uud widerſprechenden Syſteme der Kornpolicey überhaupt etwas verbreite. Die Sache iſt mit dem Betriebe der Landwirthſchaft zu nahe verwandt, als daß ſie dem denkenden Landwirthe gleichgültig ſeyn könnte. Und überdas gehört ſie zu einer genauern Beurtheilung der engliſchen Landwirthſchaft, und zum Verſtändniß landwirthſchaftlicher Schriftſteller dieſer Nation.

Man hat die Regeln der Staatswirthſchaft bald auf einzelne Thatſachen und Erfahrung, bald auf Raiſonnement und abſtracte Principien allein, gegründet. Im erſtern Falle beging man große Irrthümer, weil man nach bloßer Analogie ſchloß, und von gleichen Maaßregeln gleiche Würkungen erwartete, ohne die Verſchiedenheit der Umſtände, wo dieſe Maaßregeln dieſe Würkungen hervorbrachten, zu bedenken. Daher erhielt die zweyte Methode von unſerm philoſophiſchen Jahrhundert, in dieſer wie in jeder Kunſt, den Vorzug: man bemühete ſich, allgemeine Principien feſtzuſetzen, und aus dieſen Regeln zu ziehen, die auf jeden beſondern

 Fall

Fall, richtig angewandt, ohnfehlbar den bezweckten Erfolg hervorbringen mußten. Allein, man fand ſich eben ſo oft und wohl gefährlicher betrogen. — Angenommen, daß auch das Syſtem richtig, die Principien unerſchütterlich, und die Folgerungen in grader Linie fortgegangen waren, daß ſie nirgends, vermöge eines kleinen Winkelzuges, divergirt hatten; ſo war es doch nur eine mathematiſch-richtige Berechnung eines Uhrwerks, bei welcher man auf die Reibung des beſondern Materials keine Rückſicht genommen hatte. Dies beſondre Material — der Menſch mit den unendlichen Modificationen ſeiner Leidenſchaften, nach Verſchiedenheit der äußern Verhältniſſe — iſt noch zu incalculabel, um theoretiſch vorher beſtimmen zu können, wie eine Maſchine, aus ſelbigem zuſammengeſetzt, gehen werde. Erfahrung tritt daher wieder in ihren Werth; aber man nimmt es genauer damit, und erwartet nicht eher denſelben Erfolg, als bis man ſich überzeugt hat, daß alle mitwirkenden Umſtände dieſelben ſind, und daß auch Vernunftgründe die Erwartung rechtfertigen. Man forſcht daher in der Geſchichte ſorgfältiger, wie je.

Unter allen Gegenſtänden der Staatswirthſchaft iſt die Verſorgung des Volks mit Lebensmitteln anerkannt der erſte und wichtigſte.

Von

Von ihr hängt Bevölkerung, jedes Gewerbe und das Vermögen des Staats ab. Ohne ſie wäre Bevölkerung Zerſtörung des Staats; jedes Gewerbe eine Quelle des Hungers, und Reichthum die bitterſte Armuth.

Daher iſt über keinen Gegenſtand der Staatswirthſchaft ſo viel gedacht, ſo viel geſchrieben, ſo viel geſtritten worden, wie über dieſen. Man hat oft Grundſätze angenommen, und iſt öfter von ihnen abgewichen; man hat Regeln feſtgeſetzt, aber mehr Ausnahmen gemacht, als Regeln befolgt. Man hat erwieſen und eingeſtanden, daß in einem zum Ackerbau oder zum Kornhandel geeigneten Staate nie wahrer Mangel entſtehen könne, wenn man den Ackerbau und Kornhandel nur nicht einſchränkte; und hat ihn bey jedem Schein von Mangel zu Boden gedrückt, wenn er ſich gerade auf den Punkt heben wollte, wo auch dieſer Schein auf immer verſchwunden wäre. So beweiſt man ſich und Andern, daß es keine Geſpenſter gäbe, und kriecht unter die Decke, wenn der Mond auf ein Hemde ſcheint, ſtatt zuzuſehen, und ſich von ſeiner Furcht auf immer zu heilen.

Wenn daher auch das Problem über Korn-Policey Manchem vollſtändiger aufgelöſt zu

ſeyn

ſeyn ſcheint, wie irgend eins in der Staats-wirthſchaft; ſo mögte es doch von Nutzen ſeyn, uns durch die Geſchichte belehren zu laſſen, welchen Erfolg die mannigfaltigen und abwechſelnden Maaßregeln hatten, welche man mehrere Jahrhunderte hindurch in England anwandte, um Ueberfluß und mittlere Kornpreiſe zu erhalten; zumal da, meines Wiſſens, eine ſo lange Reihe zuverläſſiger Thatſachen, dieſen Gegenſtand betreffend, nirgends aufgeſtellet werden kann, wie die engliſche Geſchichte darbietet.

Englands gegenwärtiger Zuſtand und ſeine geographiſche Lage ſind zwar von denen aller übrigen Staaten beträchtlich verſchieden. Sein innerer bürgerlicher Zuſtand war aber in dem Zeitraume, den wir beſonders zu bemerken haben, ohngefähr derſelbe, worin ſich jetzt viele andre Staaten befinden — der Wachsthums-Zuſtand ſeiner Indüſtrie, ſeines Reichthums, ſeiner Bevölkerung. In dieſem Zeitraume ward eigentlich das National-Vermögen geſammlet, die Macht geſchaffen, durch deren Gebrauch Großbrittannien jetzt den Erdkreis in Erſtaunen ſetzt. Dieſelbe Tendenz haben ohne Zweifel alle diejenigen Staaten, wo man jetzt eine weiſe, nicht blos auf die Bedürfniſſe des Augenblicks berechnete Staatswirthſchaft zu be-

befolgen ſucht. In dieſen können und werden auch nur ähnliche Maaßregeln Anwendung finden; für andre Staaten, die ſich in einem permanenten, oder — da es dieſen in Europa wohl nicht giebt — in einem ſinkenden Zuſtande ihrer innern Stärke, in einem phyſiſchen oder moraliſchen Unvermögen, ſich zu heben, befinden, ſind ſie freilich nicht geeignet. Die geographiſche Lage konnte in damaligen Zeiten keinen großen Unterſchied begründen, indem die Schiffahrt Großbrittanniens erſt im Werden war, und man auf dieſe bey der Verſorgung des Reichs mit Lebensmitteln noch keine Rückſicht nahm und nehmen konnte.

Da mir dieſe Materie, in Hinſicht auf die ſchnelle Aufnahme des Ackerbaus in England, ſchon längſt höchſt wichtig ſchien, ſo hatte ich viele Data darüber geſammelt, ehe ich Dirom's und Mackie's Werk *) über den Kornhandel Großbrittanniens erhielt. Dieſes inſtructive Werk überhob mich weiterer Unterſuchungen, da es die ſämmtlichen königlichen Verordnungen und

*) An inquiry into the Corn-laws and Corn-trade of Great-Britain by the late *Alexander Dirom*; to wich is added a Supplement by *William Mackie*. Edinburg 1796.

und Parlaments-Acten von 1360 bis 1786, dann die Preiſe des Weizens von 1223 bis 1784, und endlich die jährlichen Ein- und Ausfuhr-Regiſter aller Kornarten, von 1697 bis 1784, enthält. Die neueren hat Mackie theils nachgetragen, theils habe ich ſie aus den Young'ſchen Annalen nehmen können. Ich kann hier, um nicht über dieſe Matierie allein einen dicken Band zu ſchreiben, nur kurze Auszüge des Merkwürdigſten liefern. Wer mehr darüber wiſſen will, den muß ich auf gedachtes Werk verweiſen.

Vor und im vierzehnten Jahrhunderte betreffen alle verſchiedentlich modificirte und oft erneuerte Kornpolicey-Verordnungen theils die Einführung eines allgemeinen richtigen Maaßes, theils die Verhinderung des Kornaufkaufs. Erſtere würkten wenig; denn allen war, ohne genauere Beſtimmung, die Klauſel angehängt: jedoch ohnbeſchadet den Gefällen, Zinskorn und den Gerechtſamen der Lords. Da man für dieſe Korn-Gefälle doch immer das alte Maas beybehalten mußte, ſo wußte ſich der Bauer in zweyer-

ley

ley Maaßen nicht zu finden, und blieb ganz bey dem alten.

Was aber die Kornhändler betrifft, ſo war alles gegen dieſe Foreſtallers, Regrators und Ingroſſers, wie man ſie in England nennt, gegen dieſe Kornjuden aufgebracht. Wenn Kornhandel außer den Märkten betrieben wurde, ſo verloren der König, die Lords und Stadtobrigkeiten ihre Zölle und Marktgefälle. Der Bürger aber meynte damals, wie jetzt, dieſe Vorkäufer müßten allein Schuld ſeyn, wenn der Landmann nicht einen Ueberfluß von Korn zu Markte brachte, oder nicht mit den niedrigſten Preiſen zufrieden war. Noch nahm Keiner dieſe nützlichen Leute in Schutz, welche das Getreide ebenmäßig durch das Land und durch die Zeit von einer Erndte zur andern vertheilen, welche als wahre Vormünder des Volks, nach einer unzureichenden Erndte, durch höhere Preiſe, anfangs zur Sparſamkeit nöthigen, und dadurch Hungersnoth am Ende des Erndte-Jahrs verhüten. Man kann ſich alſo vorſtellen, wie man damals mit ihnen verfuhr, da noch jetzt der vornehme und geringe Pöbel ſie gern zerreiſſen mögte, nachdem ihre Nützlichkeit ſo evident erwieſen iſt. Man kann ſich vorſtellen, daß kein vermögender und unternehmender Mann dieſen Haß, dieſe Strafen ſich zuziehen wollte,

und

und daß daher aller Kornhandel aufhörte, alle Kornböden wegfielen.

Aber vorſtellen kann man ſich auch, daß der arme Landmann für nichts beſorgter war, als daß in ſeiner Gegend mehr Korn gebauet würde, als zur unumgänglichen Subſiſtenz nöthig war. Denn wurde ſein nächſter Markt überfahren, ſo konnte er ſein Korn nicht los- werden, mußte mit jedem Tage den Preis her- abſetzen, bis es weniger galt, als es ihm ge- koſtet hatte. Wenn auch in einer andern Ge- gend des Landes Hungersnoth herrſchte, ſo durfte doch kein unternehmender Mann es wa- gen, ihm das Korn abzukaufen und dorthin zu transportiren, aus Furcht, entweder in die geſtrengen Hände der Ortsobrigkeiten oder des Pöbels zu fallen. Daher ward nicht mehr Korn gebauet, als mit den mindeſt möglichen Koſten geſchehen konnte. Der Acker ward be- ſtellet; aber wie? — darnach zu fragen, fiel niemand ein. Es ward um ſo weniger beſtellet, wenn nach etlichen reichen Erndten Ueberfluß vorhanden geweſen, und der Bauer durch un- verhältnißmäßig geringe Preiſe zu Grunde gerichtet war. Vorräthe waren nirgends auf- geſchüttet, weil es keine Sicherheit dafür gab. Wenn dann Mißwachs eintrat, wobey vielleicht nur $\frac{1}{12}$ der nöthigen Conſumption in einem

Di-

Diſtrikte fehlte, ſo entſtand übermäßige Theurung und Hungersnoth. Hieraus läßt ſich das in unſern Zeiten unerhörte und ſonſt unbegreifliche Steigen und Fallen der Getreide-Preiſe erklären, wovon folgende Beyſpiele eine Idee geben können.

Das Quarter Weizen koſtete unter der Regierung Heinrichs des Dritten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde			Nach jetz. Geldwerth *)		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1244	0	2	0	0	19	10
1246	0	16	0	7	18	9
1257	1	0	0	9	18	5
1258	0	1	6	0	14	11
1270	4	16	0	47	12	4

Unter

*) Dieſe Preiſe ſind aus der vom Biſchof Fletwood gemachten Sammlung, die man in England für ſehr zuverläſſig hält, genommen worden. Ich ziehe ſie aus Dirom's Werke, und gebe nur die Durchſchnitts-Preiſe der Jahre. Die temporairen Preiſe in einem Jahre würden faſt noch auffallender ſeyn. Man kann ſie auch im Smith über den National-Reichthum ausführlicher finden.

Ich muß mich aber über die Reduction der derzeitigen Münze zu unſerm Geldwerth erklären. Es liegt derſelben ein doppeltes Princip zum Grunde. Erſt-

Unter Eduard dem Erſten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde Pf.	Schill.	Pence	Nach jetz. Geldwerth Pf.	Schill.	Pence
1286	0	3	6	1	13	1
zu Ende deſſelben Jahrs	0	16	0	7	18	9
1288	0	1	6	0	14	11
1290	0	16	0	7	18	9
1294	0	4	0	1	19	8

Unter

Erſtlich: der wirkliche Silbergehalt derſelben Nominal-Münze. Bis 1374 wurden nämlich aus einem Pfunde Standart-Silber, von 12 Unzen, zwanzig Schilling geprägt. Nach und nach ward der Münzfuß immer ſchlechter. Theils war das circulirende Geld von Kippern und Wippern leichter gemacht, und ſelbſt durch die Circulation abgeſchliffen, und gab daher weniger Silber, ſo oft es wieder eingeſchmolzen wurde; theils war auch die Regierung dabey intereſſirt, es faſt bey jedesmaliger neuen Umprägung ſchlechter zu machen. So iſt es nun nach mancherley Veränderungen dahin gekommen, daß ſeit 1601 aus einem Pfunde Standart-Silber 62 Schilling geprägt werden. 20 Schilling oder 1 Pfund Sterling von 1374 enthalten alſo im innern Werthe ſoviel als 62 Schilling, oder 3 Pfund 2 Schilling jetzigen Geldes. Hiernach hat auch Smith in dem angeführten Werke die Preiſe nach jetzigem Geldgehalt berechnet. Der Unterſchied des Geldwerths iſt aber weit beträchtlicher aus einer andern Urſache. Es iſt nämlich bekannt, daß nach der Entdeckung der beyden Indien die Maſſe des Goldes und Silbers ſich von Jahr zu Jahr in Europa ver-

Unter Eduard dem Zweyten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde Pf.	Schill.	Pence	Nach jetz. Geldwerth Pf.	Schill.	Pence
1302	0	4	0	1	19	8
1315	1	0	0	9	18	5
1316	1	12	0	15	17	5
1317	2	4	0	21	16	6
nach der Erndte	0	6	8	3	6	2

(Von 1315 bis 1317, vor der Erndte, war eine ſchreckliche Hungersnoth, die vielen Menſchen den Tod verurſachte.)

Unter

---

vermehrte, und daß daher ihr Werth gegen andre Waaren immer mehr fiel. Auch circulirte dieſelbe Maſſe von Gold und Silber bey vermehrtem Handel und Wandel immer ſchneller, und ward folglich weniger ſelten. So gewiß dies iſt, ſo ſchwer würde es doch ſeyn, das Verhältniß auszumitteln, nach welchem der Werth der edleren Metalle gegen andre Dinge von einem Zeitraume zum andern gefallen iſt, und noch immer mehr fallen wird. Das Einzige, worauf man ein ſolches Verhältniß begründen kann, iſt der allgemeine Zinsfuß. Die Zinſen beſtimmen gewiſſermaßen den Werth des Geldes. Ein Hundert, welches 10 p. C. giebt, iſt ſo gut, wie Zwey Hundert, die nur 5 p. C. geben. Nun war der allgemeine Zinsfuß vor dem ſechszehnten Jahrhundert in England 16 p. C.; fiel im ſechszehnten auf 14, dann 12, dann 10 herab; im ſiebzehnten

auf

Unter Eduard dem Dritten:

Im Jahre	Nach damal. Gelde Pf.	Schill.	Pence	Nach jetz. Geldwerth Pf.	Schill.	Pence
1336	0	2	0	0	19	10
1339	0	8	6	4	4	4
1349	0	2	0	0	17	8
1359	1	6	8	10	11	6
1379	1	4	0	9	10	4
1387	0	2	0	0	15	0

Ein

---

auf 8 und 6; und im achtzehnten iſt er geſetzmäßig auf höchſtens 5 p. C. geſetzt, obgleich gewöhnlich nur 3 p. C. gegeben werden.

Mir ſcheint dieſer Maaßſtab nun freylich nicht ganz richtig zu ſeyn. Wenigſtens muß man nie einen örtlichen und temporairen Zinsfuß dafür annehmen, indem zufällige Umſtände ihn auf eine Zeitlang in die Höhe treiben und herunterſetzen können, die auf den eigentlichen Werth des Geldes oder deſſen Verhältniß zu andern Waaren keinen Einfluß haben. Da wir bisher aber noch keinen beſſern haben, ſo müſſen wir ihn annehmen. Und nach ſolchem, zuſammengenommen mit dem innern Gehalt der Münze, hat Dirom die älteren Preiſe auf den jetzigen Geldwerth — den jetzigen Zinsfuß zu 5 p. C. angenommen — reducirt.

Wenn im Verlaufe dieſer Abhandlung, neben den Preiſen älterer Zeit, in Klammern ein anderer Preis ſtehet, ſo iſt dies die Reduction auf jetzigen Geld-

Ein ſolches unnatürliches, durch Hinderung des Kornhandels und Vernachläſſigung des Ackerbaus hervorgebrachtes Steigen und Fallen der Preiſe läßt ſich in unſern Zeiten, ohne die allgemeinſte Hungersnoth und ohne Zerrüttung der bürgerlichen Geſellſchaft, gar nicht denken. Wenn jetzt das Getreide auf das Vierfache eines Mittelpreiſes ſteigt, ſo iſt dies ſchreckhaft, und veranlaßt, wenn nicht directen Hungerstod, doch Seuchen und große Sterblichkeit. In jenen Zeiten aber ſtieg es oft von ſeinem Mittelpreiſe, den wir zu 5 Schill. etwa annehmen können, auf das 10= bis 18=fache, und fiel wieder auf $\frac{1}{4}$ des Mittelpreiſes herunter. Wir haben nun ein ſo enormes Schwanken der Kornpreiſe, — Dank ſey es dem humanen Grundſatze, welchen man in Anſehung des Kornhandels und des Ackerbaues angenommen hat! — nicht mehr zu beſorgen. Aber dennoch giebt es ſelbſt unter den gebildeten Klaſſen Menſchen, mit Seelen für Maulwürfe beſtimmt, die bey jedem erhöheten Marktpreiſe die Rück-

kehr

Geldwerth nach vorſtehenden Principien. Uebrigens ſchreibe ich häufig nach engliſcher Art, z. B. 1 Pfund 8 Schilling 6 Pence: 1 : 8 : 6 :, oder 7 Schill. 4 P.: 0 : 7 : 4 :, oder 1 Pfund 8 Pence: 1 : 0 : 8 :

kehr derſelben geſetzlichen Anordnungen wünſchen, welche damals ſo oft die fürchterlichſte Hungersnoth veranlaßten, und welche bey unſerer jetzigen Verfaſſung den Staat aus ſeinen Angeln heben würden. — Doch gehen wir in der Geſchichte fort!

Zu Ende des 14ten Jahrhunderts zeigte ſich ein Schein des Lichts, und es ward durch ein Geſetz erlaubt, Getreide gegen Erlegung eines gewiſſen Ausfuhr-Zolles außerhalb Landes zu führen; welches Geſetz im Jahre 1425 beſtätiget wurde, jedoch mit der Einſchränkung, daß der König und ſein Rath die Ausfuhr verbieten könne, wenn er es gut finde. Wie es ſcheint, fanden aber der König und ſein Rath, daß es für ſie vortheilhafter, und den kurzſichtigen Wünſchen der ſie umgebenden Perſonen angemeſſener ſey, die Ausfuhr in der Regel zu verbieten, und nur beſondere Conceſſionen zu ertheilen. Dies erhellet wenigſtens aus einer Parlaments-Acte von 1436, zur Aufhelfung des verfallenden Ackerbaus, worin jedermann die Freyheit ertheilt wird, ohne beſondre Conceſſion Korn auszuführen, wenn der Weizen nicht über 6 Schill. 8 Pence (2 : 4 : 0) ſtände. Man fand dieſes Geſetz ſo wohlthätig für das ganze Reich und

ſo fruchtbringend für den Ackerbau, daß es 1444 beſtätiget und auf zehn Jahre verlängert wurde. Hierbey hob ſich der Ackerbau ſo ſehr, daß der Getreide-Preis in einer Reihe von 20 Jahren wenig ſchwankte, und immer auf einem ſehr mäßigen Standpunkte blieb.

Um dieſe Zeit aber hob ſich die Induſtrie, der Handel und Ackerbau der Niederländer ungemein. Wenn nach einer zurückſchlagenden Erndte in England der Preis zur Schadloshaltung des Landwirths etwas ſtieg, ſo führte jene Nation gleich viel Getreide ein, und vertauſchte ſolches gegen Wolle und halbfertiges wollenes Tuch. Der engliſche Ackerbauer konnte mit ihnen oft nicht Preis halten, und ſahe ſich alſo vom Markte verdrängt. Der Getreidebau ward alſo wieder vernachläſſiget, und ſtatt deſſelben Schafzucht, die mehr reinen Vortheil gab, betrieben. Man ſahe dies ein, und gab, weil der Ackerbau durch die ſtarke Getreide-Einfuhr zu ſehr leide, ein Geſetz, wodurch die Einfuhr des fremden Korns verboten ward, bis der Weizen über 6 Schill. 8 Pence (1 : 15 : 2 :), Rocken über 4 Schill. (1 : 1 : 0 :), und Gerſte über 3 Schill. (0 : 15 : 10 :) ſtände.

Dieſe Geſetze waren alſo die Morgenröthe einer weiſen Geſetzgebung, in Anſehung des Kornhandels; ſie waren der Saamen des nachmaligen fruchtreichen Stammes, wozu der engliſche Ackerbau anwuchs. Wenigſtens gaben ſie den nachfolgenden Geſetzgebern einen Fingerzeig, was ſie zu thun hätten, um den Ackerbau ſo zu heben, daß ſolcher eine Vermehrung der Menſchenzahl, die daraus erfolgende Indúſtrie und den National-Reichthum in ſpäteren Zeiten hervorbringen konnte.

Aber noch war der Horizont zu ſtark mit Nebel bedeckt, als daß ſich die Sonne in hellem Lichte zeigen konnte. Sie ward vielmehr bald durch dicke Wolken wieder verdunkelt. Man vergaß damals Geſetze noch geſchwinder, wie jetzt, wenn das Intereſſe einzelner, dem Ruder nahe ſtehender Menſchen nicht daran erinnerte, und ſie nicht oft erneuert wurden. Man vergaß ſie bis auf ihr Daſeyn, und gab andre, die ihnen gerade entgegen ſtanden, ohne an die Aufhebung jener nur zu denken. In einer Acte von 1552 ward z. B. den Aufkäufern verboten, Lebensmittel von Schiffen, welche jenſeits der See herkommen, aufzukaufen, wenn der Weizen auf 6 Schill. 8 Pence ſtände, oder auch einländiſchen von einem Orte zum andern zu fahren, oder ihn zum Wiederverkauf aufzuſchütten;

ſchütten; als ob die Einfuhr bey jenem Preiſe nicht überhaupt verboten, und die Ausfuhr nicht erlaubt geweſen wäre. Es ſcheint hier zwar nur auf das Wort auf oder über anzukommen, alſo der Unterſchied nicht gar groß zu ſeyn. Man muß aber bedenken, daß der Münzfuß ſich ſeit der Zeit ſo beträchtlich verändert hatte, daß nun aus 1 Pfund Silber 60 Schilling geſchlagen wurden, da in der vorhergehenden Periode nur 37 Schill. 6 Pence darauf gingen. Auch war der Zinsfuß von 16 auf 12 p. C. gefallen, folglich machten 6 Schill. 8 Pence nach unſerm Geldwerth im Jahr 1463 1 : 15 : 2 :, im Jahr 1552 aber nur 0 : 16 : 6 : aus. Folglich ward das ganze vormalige Syſtem über den Haufen geworfen, und der Kornhandel bekam wieder einen tödtlichen Stoß. Denn das Korn mußte nun unter den Preis fallen, wofür es gebauet werden konnte, ehe irgend ein Verkehr damit Statt fand.

Es war um ſo unverzeihlicher, da nun ſeit vierzig Jahren kein Kornmangel entſtanden war, und der Preis auf einem ſehr mäßigen Punkte geſtanden hatte. In den Jahren vor dieſer 1554 noch geſchärften Verordnung war der Preis des Weizens 8 Schill. (0:19:10:), alſo zu wohlfeil für den Landwirth geweſen, und

dennoch beſchwert man ſich in dem Eingange derſelben über den wundervoll theuren Preis, der durch den Kornwucher hervorgebracht würde.

Dieſe kurzſichtigen Geſetzgeber wähnten alſo, das ſicherſte Mittel, Ueberfluß zu erhalten, ſey: wenn man alles einheimiſche Korn zu Hauſe behielte, und ſo viel möglich vom fremden einführte. Es fiel ihnen nicht ein, daß gerade hierdurch auf die Folge theure Preiſe bewirkt werden müßten, indem der Ackerbauer kein Korn zum Verkauf erzielen konnte, wenn das Korn weniger galt, als es ihm koſtete; daß folglich Mangel und Hungersnoth erfolgen müſſe, wenn der Bauer dieſes fühlte, und die Vorräthe erſchöpft wären. Den Unterſchied des vormaligen und jetzigen Werths derſelben Nenn-Münze hatten ſie vermuthlich aus den Augen verloren; bedachten nicht, daß Tagelohn und alle Bedürfniſſe dem Landmann jetzt dreymal ſo viel koſteten.

Daß der Ackerbau ſich hebe und einen Ueberfluß von Korn erzeuge, wenn immer ein freyer offener Markt da iſt; daß mit dem fleißigen Anbau des Feldes, mit der Verführung und dem Handel von Producten mehrere Menſchen nützlich beſchäftiget werden; daß Menſchen ſich

ſchnell

ſchnell vermehren, wenn Nahrungsmittel und Arbeit vorhanden ſind; daß dieſe Menſchen auf neue Indüſtriezweige ſinnen; daß dieſe, ſo wie der Ackerbau ſelbſt, dann mehr hervorbringen, als im Lande gebraucht werden kann; daß eine vortheilhafte Handels-Balanz für den Staat entſtehe, und daß ſein Reichthum und ſeine Macht anwachſe —, daß ſich folglich alles dies in größeren Staaten einzig und allein auf emporkommenden Ackerbau gründe —, dies war den Staatsmännern damaliger Zeit noch zu verwickelt, und iſt den unſrigen, zum Theil — zu einfach und zu natürlich.

Spaniens gleichzeitige Staatsmänner verboten die Ausfuhr des Goldes und Silbers, mit dem Erfolge —, daß kein Land ſo arm wie Spanien ward. Und doch war das vernünftiger; denn Gold und Silber war keine vergängliche Waare, wie Getreide, und die Spanier hatten Menſchen, die ſie zur Hervorbringung dieſer Metalle zwingen konnten. Aber konnte die engliſche Regierung ihre freyen Unterthanen zwingen, ein Gewerbe zu treiben, wobey ſie mehr Schaden als Vortheil hatten; wobey ſie des Vermögens, was zu deſſen Betreibung erforderlich iſt, ſelbſt beraubt wurden? Bildete ſie ſich ein, durch Geſetze unmögliche Dinge — Dinge,

die

die in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthalten, möglich zu machen?

Unnöthige Verordnungen und unnöthige Arzeneyen ſind langſame Gifte. Sie werden in der guten Abſicht, für den Augenblick zu lindern, von dienſtfertigen Aerzten gegeben. Ihr Nachtheil zeigt ſich, leider! nicht gleich; ſonſt könnte man Gegenmittel brauchen, und würde ſich in der Folge davor hüten. Er ſtellt ſich aber deſto ſicherer ein, zu einer Zeit, wo man die Urſache vielleicht vergeſſen hat. Entdeckt man ſie auch, und wendet zweckmäßige Gegenmittel an, ſo können auch dieſe erſt nach einer Reihe von Jahren helfen. Wie mancher Staatskörper wäre von ſeinen geſchäftigen Aerzten zerſtört, wenn nicht in dieſem, wie im menſchlichen Körper, ein immer reges, den ſchädlichen Einwürkungen widerſtrebendes Lebens-Princip wohnte!

So ging es auch hier. Die Betreibung des Ackerbaues dauerte aus Noth und aus Gewohnheit noch fort, ob ſie gleich immer nachläſſiger geſchahe. Gute Jahrszeiten ſchafften, mit Hülfe auswärtiger Einfuhr, den Bedarf. Aber ſchon in den ſechsziger Jahren dieſes Seculums fingen, unter Eliſabeth's Regierung, die Folgen an, ſichtbar zu werden. Der Pflug war

war verlaſſen; die Häuſer und Höfe der Pächter verfallen. In den ſiebziger Jahren trat nun eine nicht vorübergehende, ſondern fortdauernde Theurung und Kornmangel ein. Die Preiſe, welche in dieſem Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen, zwiſchen 3 und 8 Schilling geſtanden hatten, gingen nun fortdauernd auf 45, 60 bis 80 Schilling hinauf. Denn die Ausländer, von denen man nun abhängig geworden war, verfehlten nicht, die Noth zu benutzen. Vorzüglich war die Hungersnoth im Jahre 1574 in London ſehr groß. Ein gleichzeitiger, wohlunterrichteter Schriftſteller, Walter Raleigh, ſagt, daß die Einfuhr des fremden Korns innerhalb etlichen Jahren 45 Millionen Livres Tournois betragen habe.

Man erſchrak nun über den geſunkenen Zuſtand des Ackerbaues, und die Urſache konnte der thätigen, nur zu geldgierigen Regierung der Königin Eliſabeth nicht entgehen. Sie verordnete 1562, daß unbebauete Höfe und unbeſtelltes Ackerland wieder bebauet werden ſolle, widrigenfalls ſie dem nächſten Erben, der ſie bebaute, dann dem Guthsherrn (Lord of the manor) und endlich der Königin anheim fallen ſollten. Auch erlaubte ſie durch eine gleichzeitige Verordnung die Ausfuhr, wenn das Quarter Weizen nicht über 10 Schilling

ling ſtände. Aber noch hatte Niemand Luſt, Land und Höfe unter der Bedingung wieder anzunehmen, und die Königin am wenigſten.

Im Jahr 1570 erſchien eine Acte, betitelt: „Zur Beförderung des Ackerbaues, und zur Vermehrung der Schiffahrt und der Matroſen.“ Dieſe Acte iſt als ein Meiſterſtück der Staatswirthſchaft berühmt. Auch war ihre Tendenz vortrefflich; nur die Zuſätze verhinderten alle Wirkung. Es ward dadurch erlaubt, Korn aus allen engliſchen Häfen, wo Zolleinnehmer angeſetzt wären, gegen Abgaben gewiſſer Procente, auf engliſchen Schiffen, deren Schiffer und zwey Drittheil der Matroſen Engländer waren, auszuführen, wenn — die Ausfuhr von der Regierung oder der Obrigkeit des Diſtrikts nicht unterſagt wäre. Die verſchiedenen Magiſtratsperſonen ſollten nämlich halbjährlich mit den Einwohnern des Diſtricts über die Wohlfeilheit oder Theurung aller Getreidearten conferiren, und ſodann nach eigenem Ermeſſen beſtimmen, ob die Ausfuhr frey zu laſſen oder zu verbieten ſey. Dieſe willkührliche Beſtimmung glich faſt einem völligen Ausfuhrverbote. Denn Obrigkeiten und Einwohner hatten noch den alten Preis von höchſtens 8 Schilling im Kopfe, und meinten, dahin

müſſe

müſſe das Korn wieder herunter. Ueberdas aber war der Ausfuhrzoll auf 20 p. C. geſetzt, und hierbey konnte der Engländer auf fremden Märkten um ſo weniger Preis halten, da das Korn, wegen des einmal niedergedrückten Ackerbaues und der Unzulänglichkeit fremder Zufuhr, hoch genug im Lande ſtand.

Im Jahr 1593 ward die Ausfuhr, um den Ackerbau mehr aufzumuntern, erlaubt, wenn der Weizen nicht über 1 Pfund ſtand.

Hier ſind die, in Rückſicht jener Epochen merkwürdigſten Preiſe aus den durchgegangenen zwey Jahrhunderten:

Im Jahre	Nach damal. Gelde.			Nach jetzigem Gelde.		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1461	0	16	0	6	6	11
1407	0	3	0	1	6	0
1423 *)	0	8	0	2	12	10½
1423	0	4	0	1	6	5
1434	1	6	8	8	16	3
1440	1	4	0	7	18	8
1444	0	4	4	1	8	8

Von

*) Veränderung in der Münze.

Von dieſem Jahre bis 1556 blieb der Preis, ohnerachtet der Münzfuß und die Zinſen geringer geworden waren, faſt immer unter 8 Schilling, ſank mehrmals auf 1 Schilling 2 bis 6 Pence, und ſtieg nur einmal über 1 Pfund.

Im Jahr	Nach damal. Gelde.			Nach jetzigem Gelde.		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1557 *)	2	13	4	6	12	3
1557 **)	0	5	0	0	12	5
1558 bis 1562	0	8	0	0	16	7
1574	2	16	0	5	15	11
1587	3	4	0	6	12	6
1594	2	16	0	5	15	11
1595	2	13	4	5	10	5
1596	4	0	0	8	5	7
1597	5	4	0	10	15	4

Solche Preiſe waren demnach die Folgen des durch Erſchwerung des Kornhandels unterdrückten Ackerbaues und der Abhängigkeit von Fremden in Anſehung des nothwendigſten Bedürfniſſes.

Im

*) vor der Erndte.

**) nach der Erndte.

Im Jahr 1604 ward der Preis, bey welchem Korn ausgeführt werden dürfte, auf 26 Schilling 8 Pence (2 : 13 : 4 :) geſetzt. Die Acten und Proclamationen unter Jacob des Erſten Regierung haben keinen Eingang, und führen ſelten die Gründe an, warum etwas verordnet wird. Im Jahr 1623 ward die Ausfuhr auch noch erlaubt, wenn der Preis auf 32 Schilling (3 : 4 : 0 :) geſtiegen war; aber immer mit einem Ausfuhrzoll von 2 Schilling. Auch wurden nun die Strafgeſetze gegen Aufkäufer förmlich aufgehoben, wenn der Preis nicht höher ſtände.

Ohnerachtet es ſcheint, daß während der inconſequenten Regierung Carls des Zweyten die Korngeſetze nur in ſofern in Betracht kamen, als daraus Einkünfte in den Schatz fließen konnten; ſo ward doch der Grund zu dem nachmaligen Syſteme hier gelegt. Die Korn-Ausfuhr ward 1660 erlaubt, wenn der Weizen nicht über 2 Pfund (2 : 8 : 0 :) ſtand; aber es ward eine Abgabe von 1 Pfund darauf gelegt. Dies glich alſo beynahe einem Ausfuhr-Verbote. Zugleich aber ward auch ein Einfuhrzoll von 2 Pfund auf jedes Quarter gelegt, wenn er an dem Einfuhrs-Orte nicht über 2 Pfund 4 Schilling galt. Stand er

höher,

höher, ſo bezahlte er nur 6 Schilling, 8 Pence. Stand alſo der Weizen, und nach Verhältniß anderes Korn, im Lande niedriger, ſo glich dieſe Abgabe völlig einem Einfuhr-Verbote. Dieſe vermuthlich vom Geiz dictirte Anordnung hätte demnach den Ackerbau vielleicht mehr als alles andre heben können, da dem Landmanne nach ſelbiger ſein Markt durch fremdes Korn nicht leicht verdorben werden konnte. Es war aber nicht zu erwarten, daß es dabey bleiben würde, denn die Financiers des Königs würden bald bemerkt haben, daß ſie bey ſo hoch geſpannten Forderungen weder Ein- noch Ausfuhr-Zoll erhielten.

Der Ackerbau lag aber in dieſer Zeit dermaaßen darnieder, alle Pächter und Bauren waren ſo verarmt, der Bedarf des auswärtigen Korns war ſo groß, und der Preis deſſelben ſo hoch, daß man im Parlamente darauf drang, die Sache in ernſtliche Betrachtung zu nehmen, die Kornpolicey zu revidiren, und wirkſame Maaßregeln zur Aufhelfung des Ackerbaues zu treffen. Dies geſchah denn auch, und 1663 erſchien eine Acte dieſerhalb. Im Eingange derſelben heißt es:

„Da die Aufmunterung des Ackerbaues eine ganz beſondre Aufmerkſamkeit verdient,

und

und das ſicherſte und wirkſamſte Mittel, eine Kunſt oder Gewerbe zu befördern, darin beſteht, daß man es einträglich für diejenigen macht, die es betreiben; und da eine große Menge Ackerland in den gegenwärtigen Zeiten wüſt liegt und wenig Ertrag giebt, welches ſehr verbeſſert und zu großem Vortheil verwandt werden könnte, wenn man ſicher wäre, die darauf zu verwendenden Koſten und Arbeit wieder bezahlt zu erhalten, und dadurch viel mehr Korn im Lande erzeuget, auch Menſchen, Hornvieh und Pferde mehr erzielet und ſonach immer mehr Land zu höherem Werth und Nutzen gebracht werden könnte — —“

Es ward demnach verordnet: 1) daß, wenn das Quarter Weizen nicht über 48 Schilling (2 : 17 : 7 :), und anderes Korn nach Verhältniß ſtände, ſo ſolle die freye Ausfuhr erlaubt ſeyn, und keine höhere Abgabe als 5 Schilling 4 Pence davon bezahlt werden.

2) daß bey obgedachtem Preiſe es jedermann erlaubt ſeyn ſollte, Korn aufzukaufen, in Magazinen aufzuſchütten, um es demnächſt wieder zu verkaufen, und daß alle vormals hierauf geſetzten Strafen aufgehoben werden ſollten.

3)

3) Daß, wenn das Getreide obgedachten Preis **nicht** überſteigt, für das Quarter eingeführten Weizens nur 5 Schilling 4 Pence an Einfuhr-Zoll bezahlt werden ſoll.

Dieſes Wörtlein Nicht hatte ſich in dieſen letzten Abſchnitt entweder zufällig oder hinterliſtig eingeſchlichen. Denn unmöglich konnte die Abſicht der Geſetzgeber ſeyn, die Einfuhr des Korns zu erſchweren, oder vielmehr durch den darauf ſtehenden Einfuhr-Zoll, von 2 Pfund pr. Quarter, ganz zu verhindern, wenn es theuer im Lande war; die Einfuhr hingegen zu begünſtigen, und den Zoll herunter zu ſetzen, wenn es wohlfeil war. Es ſollte daher offenbar heißen: die hohe Abgabe ſolle aufhören, und die Einfuhr begünſtigt werden, wenn der Preis über 48 Schill. ſtiege. Wäre dies nicht an ſich klar, ſo würde es ſich noch mehr dadurch beſtätigen, daß man in Schottland, wo man um dieſe Zeit alle ſtaatswirthſchaftlichen Einrichtungen mit England übereinſtimmend machte, gleich darauf daſſelbe Geſetz gab, und das Wort Nicht an dieſer Stelle wegließ. So augenfällig dieſer Fehler war, ſo war doch die Acte einmal mit dieſer Sylbe einregiſtrirt, und ſo ward um ſo mehr darauf gehalten, weil der Zoll bey der kleinen Auflage gewann, bey der hohen nichts erhalten hätte. Daher

her dauerte die Einfuhr bey mäßigen Preiſen fort.

Der Abzug des Geldes für fremdes Korn und der fortdauernde Verfall des einländiſchen Ackerbaues ward nun aber ſo empfindlich, daß man das Verſehen durch ein neues Geſetz von 1670, betitelt: „Eine Acte zur Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht für die allgemeine Wohlfahrt des Königreichs“ — verbeſſerte. Es blieben im Weſentlichen dieſelben Anordnungen, die in der vorhergehenden beſtimmt waren, nur ward die hohe Einfuhr-Abgabe feſtgeſetzt, wenn der Weizen unter 48 Schilling im Lande ſtände. Dieſen effectiven Stand ſollte aber der letzte Preis auf dem nächſten Marktplatze in jedem Hafen beſtimmen. Hierdurch ward der Zweck der Verordnung wieder vereitelt, denn dieſer Preis war leicht gemacht. Wenn ein Kaufmann Getreide einführen wollte, ſo trieb er den Preis einen Markttag in die Höhe, ließ vielleicht ſein eigenes Korn von ſeinen Gehülfen ſo theuer kaufen, nahm eine Beſcheinigung hierüber, und producirte ſie beym Zoll. Man weiß, welche Unterſtützung Defraudenten finden, zumal, wenn ſie etwas nützliches einführen; und die Zollaufſeher ſahen es natürlich gern, wenn Korn eingeführt wurde

und

und nur die kleine Abgabe bezahlte; denn die hohe ſiel gar nicht vor. Certificate wurden alſo leicht erhalten und angenommen, ohne die Sache genau zu unterſuchen. So dauerte denn, aller Acten zur Beförderung des Ackerbaues ohnerachtet, die Einfuhr fort, und die Ausfuhr blieb, zwar minder wie vorher, aber mit 5 Schill. 4 Pence pr. Quarter, doch immer noch zu ſehr belaſtet. Und ſo ſchmachtete der Ackerbau ferner.

Viele, ſelbſt engliſche Schriftſteller, haben die Einführung des nachmaligen glücklichen Kornpolicey-Syſtems in dieſe Zeit geſetzt. Ich bin daher veranlaßt worden, dies ebenfalls S. 36 der Einleitung zu thun. Eigentlich aber hatte das Parlament in dieſer Zeit nur den guten Willen, dem Ackerbau aufzuhelfen, und die richtige Idee, daß dieſes durch Beförderung der Ausfuhr und durch Erſchwerung der Einfuhr in England allein geſchehen könne. Die Maaßregeln waren noch zu mangelhaft, und die Ausführung derſelben zu ſchwach. Eine Sylbe vereitelte alle guten Abſichten. Auch konnte man die Aufhebung des Zolls für ausgeführtes Korn wohl nicht durchſetzen, vielweniger eine Prämie dafür ausmitteln.

Im

Im Jahre 1685 verbeſſerte man die letzte Acte durch einen Zuſatz, um die falſche Angabe der Preiſe zu verhüten. Danach ſollten die Friedensrichter in ihren Quartals-Sitzungen den Durchſchnitts-Preis des Getreides auf den Eid mehrerer Perſonen, die aber weder Kaufleute noch Factors, ſondern wohlhabende Gutsbeſitzer oder Pächter wären, beſtimmen; und danach ſolle ſich die Einfuhr des fremden Korns richten. So verbeſſerte man die Maaßregeln allmählig.

Im Jahr 1686 ward man böſe, verbot alle Einfuhr gänzlich, und verordnete, daß alles fremde Korn, was man einzuführen verſuchen würde, zerſtört und ins Waſſer geworfen werden ſolle. Hieraus ſcheint doch zu erhellen, daß die vorhergehenden Maaßregeln etwas gefruchtet und dem Ackerbau aufgeholfen hatten; — ſonſt hatte man letzteres nicht thun dürfen. Auch fingen die Preiſe an, beträchtlich zu fallen.

Um meine Leſer ſelbſt in den Stand zu ſetzen, mehrere Reſultate aus der Vergleichung der Maaßregeln mit den Kornpreiſen zu ziehen, ſetze ich letztere von den letzten 40 Jahren dieſer Epoche vollſtändig hieher.

Im Jahre	Pf.	Schlů.	Pence.	beträgt nach jetzigem Geldeswerth: Pf.	Schill.	Pence.
1604	1	6	8	2	12	4
1623	1	12	0	2	11	2
1646	2	8	0	3	16	9
1647	3	13	8	5	17	9
1648	5	5	0	6	16	0
1649	4	0	0	6	8	0
1650	3	16	8	6	2	6
1651	3	13	4	4	8	0
1652	2	9	6	2	19	4
1653	1	15	6	2	2	7
1654	1	6	0	1	11	2
1655	1	13	4	2	0	0
1656	2	3	0	2	11	4
1657	2	6	8	2	16	0
1658	3	5	0	3	18	0
1659	3	6	0	3	19	2
1660	2	16	6	3	7	9
1661	3	10	0	4	4	0
1662	3	14	0	4	8	0
1663	2	17	0	3	8	5
1664	2	0	6	2	8	7
1665	2	9	4	2	19	3
1666	1	16	0	2	3	2
1667	1	16	0	2	3	2
1668	2	4	4	2	13	3
1669	2	1	8	2	10	0

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence.	beträgt nach jetzigem Geldwerth: Pf.	Schill.	Pence.
1670	2	1	8	2	10	0
1671	2	2	0	2	10	5
1672	2	1	0	2	8	0
1673	2	6	8	2	16	0
1674	3	8	8	4	2	5
1675	3	4	8	3	17	7
1676	1	18	0	2	5	7
1677	2	2	0	2	10	5
1678	2	19	0	3	10	10
1679	3	0	0	3	12	0
1680	2	5	0	2	14	0
1681	2	6	8	2	16	0
1682	2	4	0	2	12	10
1683	2	0	0	2	8	0
1684	2	4	0	2	12	10
1685	2	6	8	2	16	0
1686	1	14	0	2	0	10
1687	1	5	2	1	10	2

Wie bey jener Veränderung der Thronfolge, wodurch das Haus Oranien auf den Brittiſchen Thron kam, alle Grundſätze des Reichs revi-

revidirt und nach einem auf Erfahrung und weiſe Ueberlegung gegründeten, nicht auf den Augenblick, ſondern auf ſpäte Nachkommenſchaft berechneten Plan verbeſſert und unwandelbar feſtgeſtellt wurden, richtete man auch ein vorzügliches Augenmerk auf die Korngeſetze. Der Gedanke, die Verſorgung der Nation mit Lebensmitteln dadurch auf ewig ſicher zu ſtellen, daß man den Ackerbau auf eine ſo hohe Stuffe der Vollkommenheit bringe, daß er in mittlern Jahren weit mehr producire, als im Lande conſumirt werden kann — und daß dieſes auf keine andere Weiſe möglich ſey, als wenn man ihm auch nach reichen Erndten einen vortheilhaften Abſatz ſichere —, war nicht neu. Man hatte ihn ſchon in ältern Zeiten gehabt, und ſchon von einer unvollkommenen Ausführung erwünſchten Erfolg zu ſehen. Man hatte ihn neuerlich wieder gehegt und wenigſtens halb ins Werk gerichtet, und verſpürte auch davon bereits gute Wirkungen. Aber jetzt hatte man zuerſt die weiſe, glückliche Kühnheit, ihn vollſtändig, wirkſam und beharrlich auszuführen.

Gleich nach der Thronbeſteigung Wilhelms und Maria erfolgte das ewig denkwürdige Geſetz, welches den Ackerbau, die Bevölkerung, den Kunſtfleiß und folglich den Reichthum und die Macht Großbritanniens vor allem begründete,

dete, durch die es ſich in dem verwichenen Jahrhunderte über alle Nationen Europens, der vielen Kriege und Unglücksfälle ohnerachtet, empor geſchwungen hat. Es hieß: Eine Acte, die Kornausfuhr zu befördern.

Nach derſelben blieben alle Abgaben auf eingeführtes Getreide, welche unter Karls II. Regierung darauf geſetzt waren; aber nicht mehr in der falſchen Abſicht, eine öffentliche Revenüe dadurch zu ziehen; ſondern um die Einfuhr bei leidlichen Kornpreiſen im Lande faſt unmöglich zu machen. Galt der Weitzen im Lande nicht über 44 Schilling, ſo war die Einfuhr nur unter einer Abgabe von 40 Schilling erlaubt, oder, was einerley iſt, durchaus verboten. Galt er nicht über 53 Schilling 6 Pence, ſo mußten 16 Schilling davon bezahlt werden; galt er endlich nicht über 80 Schilling, ſo trug er noch 8 Schilling Abgabe. Erſt, wenn er darüber kam, ſollte er, bis auf eine kleine Certificationsgebühr, frey ſeyn.

Dann aber ward verordnet, daß, wenn der Weitzen nicht über 48 Schilling (2:17:7:) ſtehe, oder andere Kornarten nach Verhältniß, ſo ſolle es jedermann ohne alle Abgabe erlaubt ſeyn, auf engliſchen Schiffen, worauf der Schiffer und zwey Drittel des Schiffsvolks Eng-

Engländer wären, Getreide auszuführen. Und wenn er ſich gehörig legitimire, daß dieſes Korn außerhalb Landes gebracht und in einem fremden Hafen ausgeladen oder auch auf der See verunglückt ſey, ſo ſolle ihm für jedes Quarter Weitzen 5 Schill. (6 Schill.) und für anderes Korn nach Verhältniß Prämie oder Vergütung (bounty) bezahlt werden.

Nicht genug, dieſe Geſetze gegeben zu haben: — man hielt, wie viele nachfolgende Verordnungen beweiſen, ſtrenge auf ihre Ausführung. Kurzſichtige — mitunter auch ſcharfſichtige — Menſchen konnten den Nutzen dieſer erlaubten und ſogar belohnten Ausfuhr nicht begreifen, und eben ſo wenig das Verboth der Einfuhr billigen. Sie ſuchten daher alle Mittel hervor, jene zu erſchweren und dieſe zu befördern. Man verſäumte, die Preiſe auf die vorgeſchriebene Art auszumitteln, und ließ fremdes Korn faſt zollfrey ein, unter dem Vorwande, daß die Preiſe nicht geſetzmäßig beſtimmt wären. Daher ward es den Friedensrichtern wiederholt zur Pflicht gemacht, dieſe Preiſe ordnungsmäßig zu beſtimmen; wenn ſie es aber dennoch unterließen, ſo ſolle der geringſte Preis von den Zolleinnehmern zur Norm genommen werden. Und da fremdes Korn noch immer in einen oder den andern Hafen offne Wege fand, ſo ward

ward alle Küſtenverführung deſſelben von einem Hafen zum andern unterſagt.

Ohnerachtet ſich die wohlthätigen Folgen dieſes Syſtems durch Ueberfluß und mäßigere, gleichere Preiſe, wie man je gehabt hatte, deutlich zeigten: ſo ward doch der Pöbel häufig aufgehetzt, ſich der Kornausfuhr zu wiederſetzen. In verſchiedenen Gegenden rottete er ſich zuſammen, fiel Pferde und Wagen, die Korn nach den Seehafen fuhren, an, zerſtörte es, prügelte die Fuhrleute, und verſchüttete das Korn. In manchen Gegenden zerſtörte er die Korn-Magazine, drang in die Schiffe, und warf das Korn über Bord.

Hiergegen ward ein ſtrenges Geſetz gegeben, was völlig ſeine Wirkung that: die Gemeinden, wo ſich ſolche Unordnungen zutrugen, ſollten allen Schaden bezahlen.

Da der zur Auszahlung der Ausfuhr-Prämien beſtimmte Fond ſtark angriffen wurde, und die Auszahlung nicht gleich erfolgen konnte, ſo ward beſtimmt, daß die Scheine 3 p. C. Zinſen tragen und als Staatspapiere angenommen werden ſollten.

Und ſo ſetzte man denn dieſes, wie der Erfolg lehrte, richtig berechnete Syſtem mit aller

Ener-

Energie beinahe 80 Jahre durch. Denn bis an die ſechziger Jahre des verwichenen Seculums wurden nur einige Male kleine temporaire Ausnahmen gemacht, die aber freilich folgenreich genug wurden. In den ſechziger Jahren fing man an, es zu durchlöchern; in den ſiebenziger Jahren, es beynahe völlig über den Haufen zu ſtoßen. Ehe wir aber in der Geſchichtserzählung weiter gehen, wollen wir etwa bei dem Jahre 1760 ſtehen bleiben, und die Wirkungen dieſes Syſtems etwas genauer beobachten, aber auch einige Einwendungen hören, die dagegen von den ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſtellern Englands gemacht worden ſind.

Daß der Ackerbau ſich bei dieſem Syſteme beträchtlich heben müſſe, hatte wohl ſchon a priori keinen Zweifel. Aber vermuthlich erwarteten ſelbſt die Urheber deſſelben nicht, es werde einen ſo beträchtlichen Ueberfluß an Getreide und andern Lebensmitteln hervorbringen, daß die Preiſe dadurch auf einen ſehr mäßigen und gleichförmigen Standpunkt herabfielen. Dies hat die Erfahrung erſt gelehrt; denn von dem Zeitpunkte an, d. h. von dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, wo dieſe Geſetzgebung ihre Wirkung thun konnte, bis auf die Zeit, wo man wieder davon abging, ſind die Preiſe nach Verhältniß des Geldwerths weit geringer, vornämlich

aber

aber gleichförmiger geweſen, als je vor und nach dieſer Zeit. Dies erweiſt folgende Tabelle der Preiſe, wenn man ſie mit den vorherigen und nachfolgenden vergleicht, ſo unwiderſprechlich, daß ich kein Wort weiter darüber verliere.

Im Jahr				beträgt nach jetzigem Geldwerth.		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1688 . . .	2	6	0	2	17	7
1689 . . .	1	10	0	2	1	8
1690 . . .	1	14	8	2	1	8
Durchſchn. v. 10 Jahren	1	19	1	2	6	11
1691 . . .	1	14	0	2	0	10
1692 . . .	2	6	8	2	16	0
1693 . . .	3	7	8	4	1	2
1694 . . .	3	4	0	3	16	10
1695 . . .	2	13	0	3	3	7
1696 . . .	3	11	0	4	5	2
1697 . . .	3	0	0	3	12	0
1698 . . .	3	8	4	4	2	0
1699 . . .	3	4	0	3	18	10
1700 . . .	2	0	0	2	8	0
Durchſchn. v. 10 Jahren	2	16	10	3	8	3
1701 . . .	1	17	8	2	5	2
1702 . . .	1	9	6	1	15	5
1703 . . .	1	16	0	2	3	2
1704 . . .	2	6	6	2	15	10

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence	beträgt nach jetzigem Geldwerthe. Pf.	Schill.	Pence
1705 . . .	1	10	0	1	16	0
1706 . . .	1	6	0	1	11	2
1707 . . .	1	8	6	1	14	2
1708 . . .	2	1	6	2	9	10
1709 . . .	3	18	6	4	14	2
1710 . . .	3	18	0	4	13	7
Durchſchn. v. 10 Jahren	2	3	2	2	11	10
1711 . . .	2	14	0	3	4	10
1712 . . .	2	6	4	2	15	7
1713 . . .	2	11	0	3	1	2
1714*) . . .	—	—		2	10	4
1715 . . .	—	—		2	3	0
1716 . . .	—	—		2	8	0
1717 . . .	—	—		2	5	6
1718 . . .	—	—		1	18	10
1719 . . .	—	—		1	14	9½
1720 . . .	—	—		1	17	0
Durchſchn. v. 10 Jahren	—	—		2	4	10½
1721 1722				1	17	6
1723				1	16	0
1724				1	14	9

*) Hier wird der Geldwerth gleich.

Im Jahre				Pf.	Schill.	Pence
1725	.	.	.	1	17	0
1726	.	.	.	2	8	6
1727	.	.	.	2	6	0
1728	.	.	.	2	2	0
1729	.	.	.	2	14	6
1730	.	.	.	2	7	6
Durchſchn. v. 10 Jahren				2	2	0
1731	.	.	.	1	13	0
1732	.	.	.	1	6	9
1733	.	.	.	1	8	4
1734	.	.	.	1	17	9
1735	.	.	.	2	3	0
1736	.	.	.	2	0	4
1737	.	.	.	1	17	9
1738	.	.	.	1	15	6
1739	.	.	.	1	17	6
1740	.	.	.	2	15	0
Durchſchn. v. 10 Jahren				1	17	6
1741	.	.	.	2	7	0
1742	.	.	.	1	12	1½
1743	.	.	.	1	5	0
1744	.	.	.	1	4	11
1745	.	.	.	1	7	6
1746	.	.	.	1	19	0
1747	.	.	.	1	14	10
1748	.	.	.	1	17	0

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence
1749 . . .	1	17	0
1750 . . .	1	12	6
Durchſchn. v. 10 Jahren	1	13	8
1751 . . .	1	18	6
1752 . . .	2	1	10
1753 . . .	2	4	5
1754 . . .	1	14	9
1755 . . .	1	13	9
1756 . . .	2	5	3
1757 . . .	3	0	0
1758 . . .	2	10	0
1759 . . .	1	19	10
1760 . . .	1	16	6
Durchſchn. von 10 Jahren	2	2	6

Von 1714 bis 1760 iſt der höchſte Preis des Weitzens in dem allgemeinen Hungerjahre 1740 vor der Erndte 55 Schilling, und im Jahre 1757 60 Schilling geweſen. Der Preis iſt höchſtens um ein Viertel des Mittelpreiſes geſtiegen, und dieſer Mittelpreis iſt von zehn zu zehn Jahren immer gefallen, ohnerachtet die Konſumtion und der Reichthum in dieſem Zeitraume beträchtlich zunahm.

Wer

Wer den Betrieb eines klugen und energievollen Ackerbaues kennt, — wer da weiß, wie hoch man die Fruchtbarkeit eines Ackers bei einem guten Wirthſchaftsſyſtem und zweckmäßig daran verwandten Capital treiben kann: dem wird dieſer Erfolg ſehr natürlich ſcheinen. Die meiſten Staatsmänner und Schriftſteller über Staatswirthſchaft kennen dies aber nicht, und beurtheilen den Ackerbau nur ſo en gros, wie er landüblich getrieben wird. Wenn ſie ſonſt erwägen wollten, daß durch einen thätigen Ackerbau — wie dies gewiß geſchehen kann —, ſtatt ſechs Körner, neun Körner erzeugt werden können, und daß nach Abzug des Saatkorns und der Konſumtion des Landwirths im erſtern Falle drei Körner, im letzteren ſechs Körner, alſo das Doppelte, zum Verkauf kommen, ſo müßten ſie ſich leicht überzeugen können, daß ohnerachtet aller möglichen Ausfuhr, die ein Ackerbau treibendes Land nur haben kann, doch ein größerer Ueberfluß im Lande bleiben müſſe, als vorher. Wenn nun dazu die neuen Urbarmachungen, die ein thätiger Haushalt unternimmt, kommen — denn Raum fehlt faſt nirgends —, ſo wird man leicht einſehen, daß alle Ausfuhr nicht zurieche, um den Ueberfluß aus einem beträchtlichen Staate fortzuſchaffen, und daß folglich die Preiſe im Lande allemal mäßig bleiben müſſen. Dazu gehört aber,

daß

daß das Gewerbe der Landwirthſchaft einträglicher werde, als es z. B. bei uns in Niederſachſen — die letzten ſechs Jahre etwa ausgenommen — geweſen iſt, und daß der Wiederertrag des zu Verbeſſerungen verwandten Capitals geſichert ſey.

Mancher wird hier vielleicht einen Widerſpruch finden. „Wenn Verbeſſerung der Landwirthſchaft nur durch ſtärkern Abſatz und höhere Preiſe bewirkt werden kann," wird man ſagen, „und verbeſſerte Landwirthſchaft niedrigere Preiſe hervorbringt, ſo trägt ſie die Urſach ihrer Zerſtörung in ſich ſich ſelbſt." Aber entſtehen und ſich erhalten iſt zweyerlei. Man ſieht dies bei guten Fabriken, die immer beſſere Waaren, und zu wohlfeileren Preiſen liefern, und doch mehr Vortheil abwerfen, je mehr ſie ſich vervollkommnen. Hat der Acker einmal einen hohen Grad von Fruchtbarkeit erreicht; iſt das beſſere Wirthſchaftsſyſtem einmal eingeführt, ſo braucht man es nur zu erhalten, und man kann bey geringern Preiſen größeren reinen Ertrag haben. Aber feſtes Vertrauen auf eine conſequente Geſetzgebung, auf eine Geſetzgebung, die nie den freien Gebrauch des Eigenthums ſtört, iſt der Landwirthſchaft ſo nöthig, wie dem Handel und den Fabriken. Das geringſte Mistrauen macht muthlos und verdroſſen.

Man

Man muß nur immer eine ſclaviſche Landwirthſchaft, die man treibt, wie man ſie treiben muß, von einer freyen Landwirthſchaft, die man treibt, nachdem der Anreiz dazu vorhanden iſt, unterſcheiden. Jene kann auch das fruchtbarſte Land nicht gegen Hungersnoth ſichern; dieſe ſichert immer gegen Mangel.

Doch genug, um jenes Phänomen der ſinkenden Preiſe bey begünſtigter Ausfuhr, und, was noch mehr iſt, der Zufriedenheit und des vermehrten Wohlſtandes der Landwirthe bei ſinkenden Preiſen zu erklären!

Die Aufnahme, worein der Ackerbau kam, erhellet ſchon hieraus. Kein Wunder; denn alles griff mit Ernſt zum Pfluge. Wohlhabende und aufgeklärte Männer ſchämten ſich nun dieſes in ſeine eigenthümliche Würde wieder eingeſetzten Gewerbes nicht. Denn nur von Barbaren war es daraus verdrängt und den Händen der Sclaven übergeben worden. Mit Capital in Händen, und richtigen Begriffen im Kopfe, entlockte man nun allen Aeckern einen bis dahin unerhörten Ertrag, wandelte unfruchtbare Wüſten in reiche Felder um, legte künſtliche Wieſen an, verwandelte die Viehracen, erfand beſſere, den Kraftaufwand erſparende Werkzeuge.

So

So entſtand denn nach aufgehobener Einfuhr und reichlicher Verſorgung des Einlandes die beträchtliche Ausfuhr. Es wird genug ſeyn, wenn ich hier nur den zehnjährigen Durchſchnitt der Ein= und Aufuhr aus Dirom's ausführlichen, aus den Zollregiſtern gezogenen Tabellen herſetze, nebſt den Durchſchnittspreiſen des Quarters Weitzen.

Jahre.	Jährl. Einfuhr.	Ausfuhr.	Durchſchnittspreis.		
	Quarter.	Quarter.	Pf.	Schill.	Pence.
1711—1720	71	449,193	2	4	10½
1721—1730	73,262	447,968	2	2	0
1731—1740	4,690	549,447	1	17	6
1741—1750	15,943	848,660	1	13	8
1751—1760	37,397	582,837	2	2	6

Man muß noch bemerken, daß die Einfuhr größtentheils in Hafer, die Ausfuhr aber in Weitzen beſtand.

Es war ſchon eine beträchtliche Summe, welche Großbritannien durch dieſe Ausfuhr an ſich zog, und eine weit größere, welche es durch erſparte Einfuhr zurückbehielt. Hierzu kommt das, was es für andre Produkte der verbeſſerten Landwirthſchaft: für Wolle, Pferde, Käſe, einnahm.

nahm. Schon von dieſer Seite betrachtet, ließe ſich behaupten, daß Landwirthſchaft der erſte Stamm des engliſchen National-Reichthums ſey.

Doch wir wollen den Manufacturen, dem Handel und der Seemacht ihren Werth keineswegs abſprechen. Aber war nicht die Landwirthſchaft ihre einzige Mutter, ihre erſte Ernährerin? Würde ſich die Bevölkerung bey dem Zuſtande, worin ſich der Ackerbau vor dieſer Epoche befand, je ſo haben vermehren können, daß Manufacturen, Kunſtfleiß und Schiffahrt empor gekommen wären? Ackerbau erzeugte, Ackerbau ernährte, Ackerbau erzog das ganze Volk zur Arbeitſamkeit und Ausdauer. Er verſchaffte den Städten, den Schiffen, den neuen Colonien die Nahrungsmittel zu mäßigen Preiſen. Die Kornausfuhr gab den Matroſen Beſchäftigung und vermehrte die Anzahl der Schiffe, trug alſo auch von dieſer Seite dazu bey, die Seemacht zu ihrer gegenwärtigen Höhe zu bringen.

Ich leugne jedoch keineswegs, daß die Landwirthſchaft den Fabriken und dem Handel wieder vieles zu verdanken habe. Die vermehrte Conſumtion im Lande gab ihr

gewiß mehreren Anreiz zu größerer Production, wie die Ausfuhr. Der Reichthum, den der Handel ins Land brachte, hielt die Preiſe der Conſumtibilien in die Höhe. Die ſtarke Fleiſch-Conſumtion machte die Viehzucht einträglicher und vermehrte dadurch den Dünger auf dem Acker. Man lernte von den Fabriken auch Landwirthſchaft fabrikmäßig treiben, lernte von ihnen Menſchenhände und Arbeit durch Werkzeuge und Maſchienen erſparen. Landwirthſchaft und Manufacturen gehen nur Hand in Hand ſicher vorwärts. Sie müſſen mit gleicher Sorgfalt vom Staate gepflegt, in gleicher Höhe und Kraft neben einander erhalten werden. Um eins zu heben, das andre niederdrücken wollen, heißt: einen Fuß lähmen, damit der andre beſſer fortſchreiten könne. Es iſt ein frivoler Streit um den Vorzug der Fabriken und des Ackerbaus für die Staatswohlfahrt; den aber practiſche und theoretiſche Staatsmänner in neuern Zeiten ſo häufig geführt haben.

Dies führt mich auf zwey berühmte ſtaatswirthſchaftliche Schriftſteller Englands,

John Steuard und Adam Smith. Beyde geben zu, daß auf dem Ackerbau alles beruhe, und daß ohne ihn National-Reichthum und Stärke blos precär ſey. Aber Beyde ſcheinen doch den Ackerbau als etwas Untergeordnetes zu betrachten, wenn er mit andern Indůſtriezweigen in Colliſion kommt; und Beyde ſind mit dem damaligen Syſteme in England nicht zufrieden. Ihre Werke ſind in den Händen aller Staatsmänner, und haben ohne Zweifel großen Einfluß gehabt, vielleicht gar die Umſtürzung jenes Syſtems in England befördern helfen. Es wird alſo nicht unnütz ſeyn, ihre Meynungen in dieſer Hinſicht zu prüfen.

Steuard ſagt eigentlich über agrariſche Legislatur, ſo viel ich mich erinnere, nichts ſpecielles. Er betrachtet aber den Regenten wie den Hausvater in einer Familie, wo lauter Kinder ſind, und will, daß er alle Geſchäfte leiten und ſich in die Angelegenheiten eines jeden miſchen ſoll. Er ſoll gewiſſe Gewerbe befördern, andre zurückhalten, je nachdem er es dem Ganzen zuträglich findet. Keins ſoll ſich zum Nachtheil des anderen heben. Wenn daher der Landwirth die Kornpreiſe erhöhet, ſo ſoll er ihn daran verhindern, und ihn in gewiſſe Schranken

 zurück-

zurückweiſen. Daß die Preiſe nach einer abſchlägigen Erndte ſteigen, hält er für billig. Aber dieſe Steigerung erfolge gewöhnlich auf eine unverhältnißmäßige Art; und das müſſe der Regent durch eine zweckmäßige Kornpolicey verhindern. Es ſey ſchon ein ſtarker Abſchlag, wenn, ſtatt 4 Millionen Quarter Getreide, nur 3 Millionen geerndtet würden. Hier dürfe aber der Preis nur um ¼ ſteigen. Gewöhnlich ſteige er höher, und dann müſſe ſogleich Einhalt geſchehen.

Dies beweiſet, wie wenig Steuard über Landwirthſchaft nachgedacht habe. Dächte ſein, ſich in alles miſchender Regent nicht mehr nach, ſo würde er den Ackerbau bald völlig zu Grunde richten.

Wir wollen, nach unſerer gewöhnlichen Art zu reden, annehmen, daß der Landwirth im Durchſchnitt das 8te Korn baue, und daß dann z. B. 24 Groſchen für 1 Scheffel ein billiger Preis ſey, wobey er beſtehen kann. Nun erndtet er aber ¼ weniger, alſo das 6te Korn. Wenn ihm ſechs Körner ſo viel eintragen ſollen, als ſonſt acht Körner, ſo müßte er den Scheffel doch ſchon zu 32 Groſchen verkaufen, alſo ſchon

höher,

höher, als Steuard es ihm zugeſtehen will. Damit kann er aber nicht auskommen. Denn er muß für die Einſaat ein Korn und für die Wirthſchaft zwey Körner abziehen. Daher hat er bey der guten Erndte von acht Körnern fünf Körner zum Verkauf, bey der ſchlechten Erndte aber nur drey Körner. Das Verhältniß iſt alſo wie 5 zu 3, oder drey Scheffel müſſen ſo theuer verkauft werden, wie ſonſt fünf Scheffel; folglich muß der Scheffel, der ſonſt 24 Groſchen galt, jetzt 40 Groſchen gelten, wenn der Landwirth anders ſeinen Pachtzins, die Intereſſen ſeines Capitals und ſeinen Verdienſt, in einem wie im andern Jahre, haben ſoll.

Steuards ganzes Syſtem und ſeine Vergleichung des Regenten mit einem Hausvater ſcheint mir übrigens unhaltbar. Doch können wir uns hier auf keine Widerlegung einlaſſen.

Weit mehr haben wir es mit dem ſcharfſinnigen, conſequenten Adam Smith zu thun. Er hat liberalere Maximen, und will unbedingte Freyheit des Handels und Wandels. Die Regierung ſoll ſich, nach ihm, durchaus nicht in den Gang der Gewerbe

werbe miſchen; ſie ſoll ihnen freyen Lauf laſſen, ſie nur ſchützen und allenfalls Schwierigkeiten, die ſonſt nicht gehoben werden können, aus dem Wege räumen. Es ſey immer fehlerhaft, die Indüſtrie der Nation und ihr Vermögen durch Prämien oder Auflagen irgend einem Gewerbe zuleiten zu wollen; weil jeder Einzelne ſchon ausfinden wird, wohin er ſeinen Fleiß und ſein Capital am vortheilhafteſten richten kann. Jede andere Richtung aber, die nicht den Vortheil des Einzelnen mit ſich bringt, werde dem Ganzen ſchädlich, indem die Indüſtrie einem andern Gewerbe entzogen werde, wo ſie nützlicher ſeyn würde. Die Würkung aller ſolcher Mittel kann nur die ſeyn: die Indüſtrie in einen Canal zu zwängen, der weit weniger vortheilhaft iſt, als der, worein ſie ſich natürlicher Weiſe von ſelbſt würde ergoſſen haben.

Hierin hat er ohne Zweifel Recht, jedoch nur unter der Bedingung, daß dieſe Maxime ganz allgemein beobachtet, und gar keine Ausnahme gemacht worden ſey. Hat die Regierung ſich einmal in die Leitung und Beförderung eines Gewerbes eingelaſſen, ſo muß ſie ihre Aufmerkſamkeit wenigſtens auch auf alle diejenigen richten, die für die Wohl-

fahrt

fahrt des Staats von unumgänglicher Noth-wendigkeit ſind. Nun hatten in England — und vielleicht in allen andern Staaten — unzählige Gewerbe Privilegien und Aufmunterung, folglich war auch der Ackerbau gewiſſermaaßen darauf berechtiget, ſobald er ſie nämlich brauchte. Auch mußte ihm ein Gegengewicht gegeben werden, um ſich von der gewaltſamen Unterdrückung, worunter er bisher in England gelegen hatte, zu heben.

Smith will nach ſeinen Grundſätzen völlige Freyheit des Kornhandels und uneingeſchränkte Ein- und Ausfuhr deſſelben. Im Allgemeinen iſt dies für den Ackerbau auch genug; aber nicht bey den damaligen Verhältniſſen in England.

Natürlicher Weiſe iſt er alſo mit jener Acte von 1688 nicht zufrieden, und hält ſie für ſchädlich. Er ſagt, ſie ſey damals durch das Uebergewicht der Landeigner im Parlamente durchgeſetzt worden, und ein Werk des Privat-Intereſſe geweſen. Bey dem Uebergewichte, welches das Handels-Intereſſe gegen das Land-Intereſſe in den ſiebziger Jahren bekam, verkündigt er ihr ihr Schickſal voraus. Wenn dem ſo iſt, ſo wäre die

alte

alte goldene Maxime, bey jeder Staatsangelegenheit lieber den Grundeigenthümer als den Kaufmann und Manufacturiſten zu hören, hierdurch wieder beſtätiget.

Smith hält niedrige Kornpreiſe, wie wir nachher hören und unterſuchen werden, für die Wohlfahrt des Ganzen nützlich. Er kann nicht leugnen, daß dieſe erfolgten, ſobald die Acte ihre Wirkung thun konnte, und daß die Preiſe niemals im Durchſchnitt niedriger — und was für die Wohlfahrt des Ganzen vielleicht wichtiger, wie dieſes iſt — niemals gleichmäßiger ſtanden, wie in den erſten 60 Jahren des Jahrhunderts. Aber er ſagt, dies ſey, trotz der Acte, nicht ihr zufolge, geſchehen. Dies ſagt er, weil — er nicht begreift, wie dieſe Acte geringere Preiſe hatte bewirken können. Wer freylich die Wirkung der Acte durch das Medium des Handels erklären will, der kann das nicht begreifen. Aber durch das Medium des verbeſſerten Ackerbaues iſt nichts natürlicher zu erklären. Uebrigens giebt er gar keinen Grund an, woraus ſich dieſe niedrigen Kornpreiſe ſonſt erklären lieſſen, und meynt, es könnte doch wohl möglich ſeyn, daß wir in der Reihe von Jahren eine vorzüglich günſtige Witterung gehabt hätten!!

Die

Die Nützlichkeit der Ausfuhr-Prämien kann und will er nach ſeinem Syſteme durchaus nicht zugeſtehen, und iſt alſo vornämlich gegen die Prämie auf die Kornausfuhr. Indeſſen gibt er die ſogenannten Drawbaks zu, nämlich die Rückzahlung der Auflage, der eine auszuführende Waare im Lande unterworfen war; weil der Ausländer ſich nicht werde taxiren laſſen, und die Waare ſonſt im Auslande nicht Preis halten könne.

Aber, welche Waare iſt in England einer höhern Taxe unterworfen, als das Getreide? Ruhet auf ſolchem nicht die Landtaxe, der Zehnten, die enorme Armen-Taxe; alle die andern Auflagen, welche der Ackerbauer mit tragen muß, ungerechnet?

Hält Smith für die Fabrikwaaren dieſe Prämien oder Rückgaben nöthig, ſo iſt das engliſche Getreide ihrer noch weit mehr bedürftig, wenn England Getreide ausführen ſoll — was nun aber vielleicht nie wieder der Fall ſeyn wird —. Denn bey einer Nation, die, wie die engliſche, durch Bevölkerung, Kunſtfleiß und National-Reichthum in den Stand geſetzt iſt, Fabriken mit größter Energie zu betreiben, bedürfen Fabrikwaaren keiner Rückgabe. Der engliſche Fabrikant kann, wie die Erfahrung zeigt, ohnerachtet

erachtet der Theurung der Lebensmittel und der Arbeit, ſeine Waaren wohlfeiler geben, als jede andere Nation. Eine polniſche, ruſſiſche oder ungariſche Fabrik wird, ohnerachtet aller Wohlfeilheit des Landes, vorerſt gegen keine engliſche aufkommen. Mit dem Ackerbau verhält ſichs aber ganz anders. Der Ruſſe und Pole wird ſein Korn, ſelbſt in England, im Durchſchnitt wohlfeiler verkaufen können, als der Engländer. Warum? Das rohe Material der Fabriken läßt ſich verfahren, und der Engländer hat die Gelegenheit und das Vermögen, es zu kaufen, beſſer, wie der Ruſſe und Pole. Aber das rohe Material des Ackerbaues — der Grund und Boden — fehlt nach Verhältniß der Bevölkerung mehr, wie in Polen, und iſt viel theurer.

Smith würde hierauf antworten: nun ſo iſt es nicht gut, daß der Pole vorerſt Fabriken, und daß der Engländer Ackerbau betreibe.

Aber der Engländer muß eſſen. Und er kann mit polniſchen Lebensmitteln nicht ſo leicht verſorgt werden, wie der Pole mit engliſchen Fabrikwaaren. Wollte man ſagen, er ſolle nicht mehr bauen, als er gerade

con-

conſumirt, ſo bewieſe das eine unverzeihliche Unwiſſenheit. Denn, wenn eine Nation in ſchlechten Jahren die Nothdurft heben will, ſo muß ſie in guten Jahren Ueberfluß haben. Wenn dieſer Ueberfluß aber nur mit Verluſt abgeſetzt werden kann; wenn ſein Preis auf jedem Markte niedriger ſtehet, als dem Engländer die Production deſſelben koſtet, ſo kann und wird er keinen Ueberfluß hervorbringen, und ſo wird Mangel in ſchlechteren Jahren eintreten. Daher war eine Vergütung des Verluſts, oder die Ausfuhr-Prämie, das einzige Mittel, die Nation in ſchlechteren Jahren gegen Mangel zu ſchützen.

Eine freye Einfuhr des ausländiſchen Getreides aus ſolchen Ländern, wo daſſelbe mit geringeren Koſten producirt werden kann, würde, der Schiffahrt ohnerachtet, den Preis auf den engliſchen Märkten ſo herabgeſetzt haben, daß ein betriebſamer Ackerbau nicht hätte beſtehen können. Daher mußte, um dieſen zu erhalten, die Einfuhr eingeſchränkt werden.

Allein, ſagt Smith, wenn die Getreidepreiſe geringer würden, ſo würde der Landmann bey dieſen geringen Preiſen eben ſo gut, ja beſſer beſtehen können, als bey hö-

höheren —; denn nach dem Preiſe des Korns richte ſich der Preis der Arbeit, nach dem Preiſe der Arbeit aber der Preis der Manůfacturen und jedes Artikels der Indůſtrie. Der Preis der Arbeit und jedes Dinges, welches der Boden und der Kunſtfleiß hervorbringe, můſſe im Verhåltniſſe des Kornpreiſes fallen und ſteigen. Jeder im Staat werde daher bey niedrigen Kornpreiſen gewinnen, und der Landwirth wenigſtens nicht verlieren. Denn wenn er gleich weniger Geld erhalte, ſo werde dies Geld doch von höherem Werthe ſeyn, und er werde dafür daſſelbe kaufen können, was er jeßt für das mehrere kauft. Sein Vermögen, ſein Verdienſt blieben daher, was ſie jeßt ſind; ob ſie gleich durch eine geringere Quantität von Silber bezeichnet würden. Wenn man dagegen den Preis des Korns ſteigere, ſo vermehre man dadurch das wahre Vermögen des Grundeigenthümers und Ackerbauers nicht; man ermuntere dadurch den Landwirth nicht zu einer beſſeren Beſtellung ſeines Ackers, weil man ihn dadurch nicht in den Stand ſeße, mehrere Arbeiter anzuſtellen, wie jeßt.

Dieſes Raiſonnement hat erſtaunlich ſtarken Eindruck gemacht, und iſt hundert Mal nach-

nachgeſprochen worden. Es iſt auch ſehr conſequent, nur — der Vorderſatz iſt nicht wahr! Nach dem Kornpreiſe ſollten ſich die Preiſe der Arbeit und aller Dinge richten? Die Erfahrung aller Orten und aller Zeiten widerlegt das! Freylich, wenn man ſich einen Staat in einem ſtillſtehenden, völlig permanenten Zuſtande denkt, wo Bevölkerung, Vermögen des Staats und des Einzelnen, Geldumlauf, Regierungs-Principien, Sitten und Character der Bürger, Indúſtrie, Handel, auswärtige Verhältniſſe vollkommen dieſelben bleiben, oder letztere vielmehr ganz wegfallen; ſo läßt ſich annehmen, daß auch die Preiſe aller Dinge in gleichem Verhältniſſe bleiben werden. Aber selbst hier könnte man mit eben ſo vielem Rechte ſagen: der Preis der andern Dinge beſtimme den Preis des Korns, als umgekehrt. Wo giebt es aber einen ſolchen Staat, wenn man China etwa ausnimmt? In jedem Staate, wo Population, Indúſtrie u. ſ. w. ſteigt oder fällt, werden alle Preiſe, auch die der Arbeit und des Getreides, ihre Verhältniſſe verändern. Geſetzt, es heben ſich in einer oder der andern großen Stadt die Handlung und Fabriken; letztere erhalten ſtärkere Beſtellungen unter vortheilhafteren Bedingungen; ſie brauchen daher mehrere Menſchen. Weil

ſich

ſich für den gewöhnlichen Lohn nicht mehrere anfinden, ſo müſſen und können ſie den Lohn erhöhen. Auf die Erhöhung des Lohns ziehen ſie mehrere Arbeiter herbey, die dem Landwirth entgehen. Dieſer ſieht ſich alſo auch gezwungen, den Lohn zu erhöhen, wenn er genug Leute behalten will. Stiege der Kornpreis hiernach, ſo wäre es doch nur Würkung, nicht Urſach, des erhöheten Arbeitslohns. Es wird aber nicht immer geſchehen, denn die Conſumtion und Nachfrage nach Korn wird darum noch nicht größer. Vielleicht gar geringer: denn der beſſer bezahlte Arbeiter ißt nun mehr Fleiſch, weniger Brod und Mehlbrey; er trinkt mehr Caffee, Thee, Rum, vielleicht Wein, ſtatt ſeines vormaligen Biers und Brannteweins. Wie ſich in dieſem Jahrzehnt der Handel in Hamburg und das Gewerbe in vielen andern Städten Niederſachſens hob, ging der Arbeitslohn beträchtlich in die Höhe, an manchen Orten bis über die Hälfte. Die Kornpreiſe ſtiegen zwar im Durchſchnitt auch, aber aus ganz andern Urſachen. Hätten wir keine Ausfuhr nach Frankreich, England, Holland und Schweden gehabt, oder wäre eine allgemeine Kornſperre durch ganz Niederſachſen veranſtaltet worden; ſo wäre der Kornpreis gewiß ſo gefallen, daß kein Land-

wirth

wirth hätte beſtehen können. Der Lohn würde ſich bey geringeren Kornpreiſen gewiß nicht vermindert, vielmehr erhöhet haben; denn der gemeine Mann hätte ſich ſeinen Unterhalt um ſo leichter mit Spinnen und andern kleinen Handarbeiten verdienen können; der Wohlhabendere würde ſich der eigenen Arbeit entwöhnt und mehrere Leute geſucht haben; der Reiche hätte um ſo mehr Faulenzer zum Luxus gehalten. Der Ackerbau hätte nothwendig ſinken müſſen, und der verarmte Landmann wäre ohne Hülfe auf ſeinem wüſten Acker geſtanden. Wahrſcheinlich hätten wir dann, in dieſem mißlichen Jahre 1800, Mangel und Hungersnoth unter den Armen.

Und wie viel andre Urſachen giebt es, die den Arbeitslohn ſteigern, ohne daß Kornpreiſe daran Schuld ſind, und ohne daß ſie mit in die Höhe gehen! Oeffentliche Bauten, Wegbau, Ziehung von Canälen — Neigung reicher Privatperſonen zum Bauen, zu großen Gartenanlagen — ſtarke Werbung und Ausnahme, auch Ausmarſch des Kriegsheers gehören hierher. Der Arbeiter muß zwar das verdienen, was er nothwendig braucht; aber er richtet ſich in dem, was er für ſeine Arbeit fordert, nicht nach ſeinen Be-

Bedürfniſſen, ſondern nach dem, was er erhalten kann. Und er weiß ſehr gut, daß er mehr erhalten kann, wenn es mehr Arbeit als Arbeiter giebt. Wo die freyen Dreſcher nicht vermöge eines beſonderen Mieth-Accords verpflichtet ſind, um einen gewiſſen Scheffel zu dreſchen, da verlangen ſie mehr, wenn das Korn wohlfeil iſt und Arbeit geſucht wird.

Adam Smith wird ſagen: das ſind nur Marktpreiſe, nicht natürliche Preiſe der Arbeit. Allein ich geſtehe, daß ich keine andere natürliche Preiſe kenne, als Marktpreiſe, d. h. diejenigen, welche die effective Nachfrage nach Dingen und der mehrere oder mindere Vorrath, dieſe Nachfrage zu befriedigen, beſtimmt. Smith's natürliche Preiſe ſind eine Hypotheſe, die ſich auf die hypothetiſche Vorausſetzung eines in einem völlig permanenten Zuſtande bleibenden Staats gründet. Und da es dieſe nicht giebt, ſo kann es auch keine natürliche Preiſe geben, die von dem reellen Werth, den die Natur dem Getreide, nach Smith, aufgeprägt haben ſoll, abhangen.

Das ganz verſchiedene Verhältniß, worin der Preis des Getreides gegen den Preis

der

der Arbeit in verſchiedenen Ländern ſtehet, widerlegt dieſe Hypotheſe noch mehr. In den vereinigten amerikaniſchen Staaten, beſonders in den inneren, iſt der Preis des Korns und der Lebensmittel kaum halb ſo theuer, wie bey uns; aber der Arbeitspreis iſt um das Drey- und Vierfache höher, wie bey uns. Nach A. Young's geſammleten Nachrichten auf ſeiner Reiſe durch Frankreich, kurz vor der Revolution, waren alle Lebensmittel daſelbſt eben ſo theuer, wie in England, die Manufactur-Waaren beträchtlich theurer, und der Arbeitspreis um 76 p. C. wohlfeiler.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich hier zeigen wollte, in welche Widerſprüche ſich Smith, durch ſein gar zu conſequentes Raiſonnement, mit dem würklichen Laufe der Dinge verwickelt. Dies war der Fehler der altmodiſchen Philoſophen, wenn ſie ſich aus der höhern Sphäre der Speculation zur irdiſchen Atmoſphäre herabließen. Ich lobe mir dafür die Kantianer! — Dieſe ſetzen ihre Principien felſenfeſt her; richten ihren Gang aber nicht dahin, wo dieſe Principien natürlich hinführen müßten, ſondern ſetzen ſich einen Punct feſt, wohin ſie bey Anwendung derſelben kommen wollen,

und kommen mit kleinen, unmerklichen Beugungen, obwohl durch einen weiten Umweg, richtig dahin. Daß der Leſer von hieraus zu den Principien nicht wieder zurück finden kann, iſt nicht ihre Schuld. Warum merkt er ſich die Winkelzüge nicht beſſer?

Doch laſſen wir die Philoſophen und Syſtematiker, und wenden uns wieder zur Empirie der Geſchichte.

Ich komme jetzt auf den letzten Zeitraum. Wenn ich die in demſelben genommenen Maaßregeln im Allgemeinen mißbillige, und ſie als ein abſchreckendes Beyſpiel für andre Staaten, die den einländiſchen Ackerbau empor bringen, und ſich bey zunehmender Bevölkerung und Induſtrie dadurch gegen Getreide-Mangel ſchützen wollen, aufſtelle; ſo iſt meine Abſicht keineswegs, die Urheber dieſer Maaßregeln zu tadeln. Die Zeitumſtände können von der Art geweſen ſeyn, daß die erſten Abweichungen von jenem, zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts feſtgeſetzten

ten Syſteme unumgänglich nöthig waren, und dieſe können die folgenden wieder nothwendig gemacht haben. Gewiß kann es nicht die Abſicht geweſen ſeyn, das Intereſſe der Landwirthſchaft dem Handelsintereſſe aufzuopfern. Gerade unter einem Monarchen, der den Ackerbau ſo vorzüglich ſchätzt und liebt, ließe ſich dies am wenigſten denken. — Unter einem Monarchen, der ſeinen deutſchen Staaten ſo viele überzeugende Beweiſe von ſeiner weiſen Vorſorge für die Aufnahme des Ackerbaues giebt, die treflichſten Verfügungen zu dem Ende trifft, ihn auf die liberaleſte Weiſe aus eigenem, unmittelbaren Antriebe befördert und ſein höchſtes Wohlgefallen bey jedem Fortſchritte deſſelben zu erkennen giebt!

Auch kann es ſeyn, daß Britannien bey der enormen Höhe von Macht und Reichthum, die es durch Fabriken, Handel und Seemacht nun erreicht hat, die Baſis, worauf ſich das alles ſtützte und empor hob, — den energievollen Ackerbau — wenig mehr brauche. Das feſtverkittete in einander geſchobene Gebäude hält ſich nun durch die Maſſe ſeiner eigenen anziehenden Kraft. Die üppigen Zweige der Indüſtrie und des Seehandels bedürfen vielleicht des urſprünglichen

Stammes, der ſie ernährte, nicht viel mehr; haben eigene Wurzeln geſchlagen, wodurch ſie ihre Nahrung ziehen. Es kann ſeyn, daß Britannien einen großen Theil ſeines bedürſtigen Getreides hinfort aus andern Staaten zieht, uud ſicher ziehen kann. Bey dem großen Uebergewicht ſeiner Handelsbalanz in allen andern Artikeln kann es den Verluſt von fünf bis ſechs Millionen Pfund Sterling für Getreide leicht tragen. Ganz England bleibt vielleicht in der Folge nicht mehr Land, ſondern wird dereinſt die große, die einzige Handels- und Fabrik-Stadt für den Erdkreis, die etwa nur ihre Gärten, Weiden und Stadtfelder um ſich her liegen hat. Wir andern Ackerbau-treibenden Staaten führen der großen Stadt das Brodkorn zu, was wir überflüſſig haben, erhalten es gut bezahlt, und kaufen dagegen dort einen Theil unſerer Bedürfniſſe am wohlſeilſten. Würklich ſcheint der Lauf der Dinge dieſe Tendenz zu nehmen. Unſre Fabriken können gegen die engliſchen nicht mehr aufkommen. England muß dagegen von uns Lebensmittel haben, bedarf der Einfuhr, und ſo lange die Einfuhr dauert, kann der engliſche Ackerbauer mit uns en gros nicht Preis halten. Darum wird grade der engliſche Acker nicht wüſt liegen, ſo wenig wie Stadtäcker wüſt lie-

liegen; auch werden unſre Manufacturen zum Theil bleiben, wie Handwerker und Weber auf dem platten Lande bleiben. Nimt der Strom der Dinge einmal dieſen Lauf, ſo wird er über alle Schleuſen und Dämme weggehen, die man ihm durch Ein- und Ausfuhr-Verbote entgegen ſetzt. Wir müſſen dann Ackerbauer werden, aber unabhängige, ſpeculative und wirthſchaftliche Ackerbauer, die ihr Getreide dem Städter ſo theuer als möglich verkaufen, und von ſtädtiſchem Tand ſo wenig als möglich brauchen, um nicht gegen ihn in Schulden zu gerathen.

Betrachten wir die Sache von dieſer Seite, ſo iſt es möglich, daß die engliſche Legislatur ſich durch eine höhere Fügung genöthigt ſah, ein Korn-Policeyſyſtem nach und nach aufzuheben, wobey der einländiſche Ackerbau ſich ſo mächtig gehoben hatte, und dagegen ein anderes einzuführen, wobey er im Allgemeinen wieder in Abnahme kam. Einen ſo weiten Geſichtskreis erlaubt mir aber mein Standpunkt nicht, und ich beſchränke mich in dieſer raiſonnirenden Geſchichtserzählung lediglich auf Ackerbau. Ob ein Reich, wie Großbritannien, welches jetzt durch das von ſeinen Schiffen bedeckte Weltmeer mit dem ganzen Erdkreiſe in Verbindung ſteht, durch

ſeinen

ſeinen Handel und Manufacturen die Schätze aller Nationen an ſich zieht, eine gewaltige Seemacht immer erhalten und ſie in Friedenszeiten beſchäftigen muß, ſo ſicher auf auswärtiges Getreide rechnen dürfe, daß es ſeinen Ackerbau, welcher die Baſis ſeiner Stärke ausmachte, ſchwächen könne, vermag ich nicht zu entſcheiden. *) Aber gewiß iſt es, daß kein anderes Reich, welches im progreſſiven Zuſtande iſt, dieſes thun dürfe, und die Maaßregeln vermeiden müſſe, welche in dieſem letzten Zeitraume den engliſchen Ackerbau, im Verhältniß anderer Indüſtrie-

zweige,

*) Ich ſchrieb dies im Sommer 1800, wie der Mangel in England noch nicht ſo beunruhigend war, als er es jetzt gegen das Ende dieſes Jahrs zu werden ſcheint. Mit allen Reichthümern und aller Seemacht würde ſich Britannien doch wohl nicht gegen oft rückkehrenden Mangel ſchützen können, wenn das Parlament nicht ernſtliche Maaßregeln nimt, den einländiſchen Ackerbau zu erweitern, wie dieſes in der letzten Rede des Königs vom Thron ſo dringend anempfohlen iſt. Ich werde in einem Nachtrage zu dieſer Abhandlung die Geſchichte dieſes letzten und ängſtlichen Kornmangels und der dagegen genommenen Maaßregeln mittheilen; um ſo mehr, da er auf die Preiſe des Korns und aller Lebensmittel faſt durch ganz Europa, und folglich auf das Gewerbe des Landwirths, einen bedeutenden Einfluß hatte.

zweige, wieder niederdrückte. Auch ſchreibe ich nicht für Engländer, ſondern für Teutſche die engliſche Geſchichte des Ackerbaues und Kornhandels. Wir gehen alſo darin fort.

Jene mit weiſer Kühnheit im Jahre 1688 eingeführten und mit Standhaftigkeit aufrecht erhaltenen Geſetze blieben in ihrer völligen Kraft, bis man im Jahre 1757 eine Ausnahme machte. Die Erndte von 1756 war ſehr zurückſchlagend geweſen, und der Preis des Weizens ſtieg, nicht unbillig, auf 3 Pfund. Das Volk, an Ueberfluß und wohlfeile Preiſe gewöhnt, ward unruhig; ſchrieb dieſe Steigerung, wie gewöhnlich, den Kornhändlern und großen Landwirthen zu; zerſtörte Magazine und Kornſchober, vernichtete die Zufuhren, die von einem Orte zum andern gingen, und glaubte hierdurch den Kornvorrath zu vermehren. Städte und Manufacturiſten kamen mit ihren Klagen ein, und bedienten ſich ihres Einfluſſes im Parlamente. Die Miniſter wünſchten beym mißlichen Anfange des Krieges ihre Popularität

larität zu behalten und das Volk zu beſänftigen. Und ſo ward die erſte folgenreiche Ausnahme von jenen Geſetzen gemacht. Alle Ausfuhr ward bis zum 25ſten December verboten. Dagegen wurden alle Auflagen auf eingeführtes Korn, Mehl und Malz, bis zum 24ſten Auguſt 1757 völlig aufgehoben; die Einfuhr ward auch auf fremden Schiffen erlaubt. Das Branntweinbrennen ward bis zum 11ten December 1757 unterſagt. Dies alles jedoch mit dem Vorbehalte, daß der König mit Gutfinden des Geheimen Raths dieſe außerordentlichen Vorkehrungen zu jeder Zeit ſolle aufheben können.

Die Erndte im Jahre 1756 war würklich ſehr ſchlecht geweſen. Denn ſtatt daß im Durchſchnitt des vorigen Jahrzehnts jährlich 848,660 Quarter ausgeführt wurden, waren in dieſem Jahre vor dem Ausfuhrverbote nur 80,000 Quarter ausgeführt, und dagegen wurden nun 161,301 Quarter eingeführt. Der Abſchlag belief ſich daher beynahe auf eine Million, und dieſer Abſchlag rechtfertigte den auf 3 Pfund geſtiegenen Preis vollkommen.

Uebrigens aber war keine Noth vorhanden. Denn die Einfuhr hatte die Ausfuhr nur

nur um 87,301 Quarter überwogen, und damit ſchien die Nation reichlich verſorgt. Dies iſt aber eine ſolche Kleinigkeit, daß die geringſte Erſparung hingereicht hätte, dieſes Deficit wieder gut zu machen. Ohne Zweifel blieb vier= und fünfmal ſo viel auf dem Boden liegen. Denn, wenn ſich ein ſolcher Allarm von Theurung und Hungersnoth verbreitet, ſo kauft jeder ſorgſame Hausvater auf, oder hält zurück mehr als er braucht.

Die Nothwendigkeit, von dem alten, bewährten Syſteme abzuweichen, war alſo nicht vorhanden. Hätte man es diesmal durchgeſetzt, ſo wären wahrſcheinlich die vielen Millionen für fremdes Getreide, welches ſeitdem eingeführt worden, auf immer erſparet. Die Ausfuhr hätte doch von ſelbſt aufgehört, und Einfuhr hätte ſelbſt nach dem alten Syſteme bey dieſen Preiſen Statt gefunden. Wäre aber auch der Preis noch etwas höher gegangen, ſo hätte ſich der Ackerbau durch die Zuſicherung, abſchlägliche Erndten deſto beſſer bezahlt zu erhalten, gewiß ſo viel gehoben, daß dadurch dieſes kleine Deficit auf immer gedeckt geweſen wäre.

Wäre

Wäre der Ackerbau durch die feſte Zuſicherung des auswärtigen Abſatzes nicht ſo in die Höhe getrieben worden, daß er in gewöhnlichen Jahren über 800,000 Quarter mehr producirte, als die Nation bedurfte: welche Theurung und Hungersnoth würde dann in dieſem Jahre entſtanden ſeyn! Großbritannien hätte dann eine Zufuhr von einer Million Quarter haben müſſen, und dieſe wäre in damaligen Zeiten unmöglich geweſen. Der Ackerbau im nördlichen Europa war weit mehr zurück, wie jetzt; Amerika hatte damals auch noch wenig auszufahren, und aus dem mittelländiſchen Meere fand im Kriege keine Zufuhr Statt. Noch im Jahre 1790 behauptete die Parlaments-Committee: die größte Quantität Getreide, welche aus dem Norden, Hamburg und Bremen mit eingeſchloſſen, eingeführt werden könne, ſey etwa 300,000 Quarter. (In der Folge hat ſie weit mehr betragen.) Und aus Amerika habe ſie nur einmal 93,724 Quarter betragen; zweymal habe man nicht mehr als 50,000 Quarter daher erhalten können. Alſo ohne ausführenden Ackerbau wäre damals Hungersnoth entſtanden, und zum Dank brachte man dieſem Ackerbau die erſte Wunde bey.

Freylich ſagte man damals, das ſey nur einmal, das ſey im höchſten Nothfalle geſchehen. Aber

Aber, wem hat nicht ſchon ſeine Mutter beym Garnabwickeln geſagt: wenn du **einmal** durchſtichſt, mußt du **immer** durchſtechen? O das trifft beym Abwickeln unſers Lebensfadens, das trifft beym Faden ganzer Reiche zu. Und überdas benimt Mangel an Conſequenz der Regierung, wie dem Einzelnen, das Zutrauen.

Das war denn auch hier der Fall. Im Jahr 1759 ſchien zwar alles wieder in der alten Gleiſe zu ſeyn. Aber in den ſechziger Jahren begann die ſtarke Einfuhr des fremden Korns, die ſeitdem immer fortgedauert hat. Im Jahre 1763 beſtand die Einfuhr noch größtentheils in Hafer, aber 1765 wurden überhaupt 218,031 Quarter, größtentheils Weizen, eingeführt. Dennoch betrug die Ausfuhr noch 457,730 Quarter; folglich war beträchtlicher Ueberfluß im Lande. Das auswärtige Korn verdrängte die Landwirthe indeſſen allmälig vom Markte, und 1767 ward die damals unerhörte Quantität von 907,420 Quarter eingeführt. Die Ausfuhr fiel im Durchſchnitt von 12 Jahren, nämlich von 1761 bis 1772, um 370,703 Quarter jährlich, und die Einfuhr ſtieg um 251279 Quarter. Der Preis des Weizens ſtand in dieſen Jahren im Durchſchnitt nur 2 : 7 : 10 :

Nach

Noch beſtanden zwar die alten Geſetze dem Namen nach, und die Anordnungen, welche die Ausfuhr beſchwerten und die Einfuhr begünſtigten, waren blos Ausnahmen von der Regel, die aber immer erneuert und verlängert wurden. Kein nachdenkender Farmer aber verkannte die neue Tendenz der Geſetzgebung; keiner verkannte das Uebergewicht, welches das merkantiliſche Intereſſe über das landwirthſchaftliche im Parlamente erlangt hatte; ſah ſchon damals die Schaale mit Landesproducten gegen das Gewicht des Seehandels in die Höhe gehen. In manchen Diſtricten wenigſtens, fand er den Markt mit fremdem Korne ſo beſetzt, daß das ſeinige keinen Abſatz fand. Natürlich ſchränkte er alſo den koſtſpieligen Ackerbau ein, ließ ſein Land eindreeſchen, und legte ſich auf Rindvieh= Schaaf= und Pferde=Zucht, die größeren reinen Vortheil verſprach. Auch vermehrte ſich nun die Gelegenheit, ſein Capital in den öffentlichen Fonds, im Handel, in Zuckerplantagen und Lieferungs=Entrepriſen, beſſer wie im Ackerbau, zu nutzen. Der reichere Farmer ergriff ein anderes Gewerbe. Die Kornpreiſe ſtiegen alſo, trotz aller Einfuhr.

Dadurch fand man ſich denn bewogen, das alte Syſtem, welches Ueberfluß, Bevölkerung

und ſicheren Reichthum hervorgebracht hatte, über den Haufen zu ſtoßen. Von nun an ſiegte das Handels-Syſtem im Parlamente immer über das landwirthſchaftliche. Im Jahr 1773 ging eine Acte durch, die betitelt war: Zur beſſeren Regulirung der Ein- und Ausfuhr des Getreides. Richtiger hätte man ſie nennen können: Zur Beförderung der Einfuhr des fremden und zur Erſchwerung der Ausfuhr des einländiſchen Korns.

Um den Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Syſteme deutlicher darzuſtellen, wollen wir die Hauptſätze beyder gegen einander ſtellen.

Nach den alten Geſetzen von 1688 ward von eingeführten fremdem Weizen, und nach Verhältniß von anderm Korne, bezahlt:

wenn der Preis nicht über 2 Pfund 13 Schilling 6 Pence, (nach unſerm Gelde 3 : 4 : 0 :)

16 Schilling (0 : 19 : 2 :)

Nach

Nach den neuen Geſetzen von 1773:

wenn der Preis auf oder über 2 Pfund 8 Schill. kommt,

6 Pence, als bloße Certificat-Gebühr.

Auf das ausgeführte Korn ward nach dem Geſetze von 1688 eine Prämie von 5 Schilling (damals 6 Schill.) gegeben, wenn der Preis

nicht über 2 Pfund 8 Schilling ſtand, (2; 17: 6:).

Nach der Acte von 1773 nichts, wenn er

nicht unter 2 Pfund 4 Schilling ſtehet.

Und ſtehet er darüber, ſo iſt die Ausfuhr verboten.

Ueberdas aber ward die Art und Weiſe, den Preis auszumitteln, zum Vortheil der Einfuhr und zum Nachtheil der Ausfuhr wieder verändert, indem der nächſte Marktpreis aufs neue zur Norm genommen wurde.

Und endlich ward die Prämie dem gemahlnen Korne ganz entzogen. Vormals wurden nämlich 244 Pfund Mehl einem halben Quarter Weizen gleich geſchätzt, und dieſelbe Prämie darauf

darauf ausgezahlet. Hiervon läßt ſich auch nicht ein ſcheinbarer Grund angeben. Denn hielt man es noch für zweckmäßig, die Ausfuhr zu befördern, wenn das rohe Getreide unter einem gewiſſen Preiſe ſtand, ſo mußte man dies ja um ſo mehr bey gemahlenem thun, weil durch die Fabrication des Mehls der Werth um $\frac{1}{10}$ erhöhet wird, und folglich die Nation bey der Ausfuhr 10 p. C. mehr gewinnet.

Jedoch ließ man 1773 die hohe Abgabe von eingeführtem Korn noch beſtehen, wenn der Preis im Lande unter 2 Pfund 8 Schilling war. Bey der Art, den Preis zu beſtimmen, half das zwar nicht viel. Im Jahre 1787 glaubte man indeſſen, dies ſey noch zu ſehr zum Vortheil des einländiſchen Korns, und ſetzte den Preis, der die Einfuhr regulirte, noch mehr herunter.

Das Jahr 1789 war auch in dieſer Hinſicht ein merkwürdiges Jahr. Necker hatte durch die fürchterliche Beſchreibung der in Frankreich zu beſorgenden Hungersnoth und durch ſeinen öffentlich angekündigten Kornaufkauf — womit er, wie Young ſagt, der franzöſiſchen Nation auf etliche Tage ein Frühſtück verſchaffen konnte — die Preiſe in den Nord- und Oſtſeeiſchen Häfen, und ſelbſt in Amerika, gewaltig

in die Höhe getrieben. In England ſtand es, einiger vorzüglichen Erndten wegen, niedriger, als in ganz Europa, und in vielen Diſtricten unter dem Preiſe, wo Ausfuhr verboten war. Denn Necker hatte ſeine Speculation directe nicht nach England gerichtet. Indeſſen ward man in England beſorgt, und war wohl beſonders abgeneigt, den Franzoſen aus der Noth zu helfen. Daher erſchien noch in dieſem Jahre eine königliche Proclamation, wodurch alle Ausfuhr aus Großbritannien ohne Unterſchied verboten, und alle Einfuhr bis nach der Zuſammenkunft des Parlaments erlaubt wurde. Am 8ten März 1790 gaben die Lords des Geheimen Raths, in einer Committee zur Unterſuchung der Handelsgeſchäfte verſammelt, (der Board of trade) eine Vorſtellung an den König ab: über das gegenwärtige Verhältniß der Geſetze, welche die Aus- und Einfuhr des Korns beſtimmen, und über die nöthige Verbeſſerung dieſer Geſetze. Dieſe Vorſtellung, welche in den Annals of agriculture T. XIII. ausführlich eingerückt iſt, ſcheint mir in mehr als einer Rückſicht ſehr merkwürdig. Es werden in dieſer Vorſtellung viele Maximen und Reſultate derſelben aufgeſtellt, mit den bündigſten Gründen unterſtützt und durch Reſultate erwieſen, und am Ende Maaßregeln empfohlen,

len, die dieſen grade entgegengeſetzt ſind. So ſagt die Committee: „Es iſt ein zuverläſſiges „Factum, daß der Ackerbau in dieſem Königrei- „che ſeit der Zeit ſich hob und blühete, wo die „Prämie auf die Ausfuhr geſetzt wurde, und „es iſt zweifelhaft, ob unſer einländiſcher „Ackerbau ohne dieſe Prämie ſich ſo auf- „recht erhalten könne, daß er für die Be- „dürfniſſe des Einlandes hinreiche. In allen „den Jahren, wo allgemein eine mittelmä- „ßige Erndte erfolgt, iſt der Preis des Getrei- „des in allen Gegenden, die an die Nord- „und Oſtſee grenzen, und in Amerika, be- „trächtlich geringer, als wofür es bei uns „erzeugt werden kann. Im nördlichen Eu- „ropa kann das Korn wohlfeiler gebauet wer- „den, weil Grund und Boden ſowohl, als Ar- „beitslohn, wohlfeiler iſt. In Amerika iſt der „Boden noch geringer im Preiſe, und bei „dem großen Umfange der Ländereien können „die Amerikaner ihm durch Brache und Ruhe, „ſtatt des Miſtes, aufhelfen, und dadurch wenig- „ſtens ſo viel erſparen, als ihnen das Arbeits- „lohn mehr koſtet. Daher würden unſere „Kornhändler, ohne Beihülfe dieſer Prämie, „mit denen aus vorerwähnten Ländern auf „keinem Markte Preis halten können.“

„Es iſt merkwürdig,“ ſagt die Commit=„tee ferner, “daß der Preis, wobey die Aus=„fuhr verbothen wird, oder die Vergütung „aufhört, jetzt beträchtlich geringer geſetzt iſt, „als vor hundert Jahren; und daß ebenfalls „die Einfuhr bei geringern Preiſen erlaubt „wird, wie damahls. Wenn man die Durch=„ſchnittspreiſe in dieſem Zeitraume nimt, ſo „ſcheint es, daß die Kornpreiſe nicht im Ver=„hältniß anderer Dinge geſtiegen ſind, welche „die Landwirthſchaft ebenfalls producirt. Der „Gedanke iſt daher natürlich, daß die Produc=„tion des Getreides in Großbrittannien abge=„nommen habe, und daß daher ſo häufig Man=„gel verſpürt werde. —“

„Es iſt eine ſehr richtige Bemerkung, daß „kein Markt reichlich mit Korn verſorgt werden „wird, wenn keine Freiheit da iſt, ſich des Ue=„berfluſſes auswärts zu entledigen. Ohne dieſe „Freiheit wird der Landwirth es ſo einzurichten „ſuchen, daß er nicht mehr Korn erziele, als „er auf ſeinem einländiſchen Markte verkaufen „kann. Alle Speculation wird gehemmt ſeyn. „Hieraus wird folgen, daß er mehrentheils „weniger erbauet, als der einländiſche Markt „bedarf, und ſo wird Mangel entſtehen. Man „hat aber immer gefunden, daß, wenn nur ein „Geringes weniger vorhanden iſt, als verlangt „wird,

„wird, die Preiſe gleich auf eine enorme Weiſe
„in die Höhe gehen.“ —

„Es erhellet aus denen der Committee vor=
„gelegten Berechnungen über das aus= und ein=
„geführte Korn in den letzten 18 Jahren, daß
„das Königreich, welches in der erſten Hälfte
„des Jahrhunderts weit mehr Korn erzeugte,
„als zur Conſumtion ſeiner Einwohner nöthig
„wär, in den letzten Jahren in Anſehung die=
„ſes erſten Bedürfniſſes von Auswärtigen ab=
„hängig geworden ſey.“ —

„Die Committee iſt entſchieden der Mey=
„nung, daß ein permanentes Syſtem ein=
„geführt werden müſſe, damit der Landwirth
„wiſſe, wohin er ſeine Speculation richten
„ſolle, und ſicher ſeyn könne, daß keine tem=
„poraire Regierungs=Maaßregel ihn der
„Früchte derſelben beraube. Das Gewerbe
„des Ackerbaues iſt ſchon in ſich ſelbſt, vermöge
„der Witterung und anderer unvorherzuſehen=
„der Umſtände mehrern Zufälligkeiten unter=
„worfen, wie irgend ein anderes; es darf da=
„her nicht noch obenein einer unnatürlichen
„Unſicherheit, durch die Veränderlichkeit der
„geſetzlichen Anordnungen und des Regierungs=
„Syſtems, ausgeſetzt werden.“ —

Nachdem die Committee dieſes alles, und noch mehr, was eine Beförderung der Ausfuhr und eine Einſchränkung der Einfuhr zum Vortheil des einländiſchen Ackerbaues begründen müßte, anerkannt, erwieſen, und dem Könige vorgeſtellet hatte: ſo kommt ſie zu dem Schluſſe, daß man Ausfuhr verbiethen und Einfuhr völlig frey machen müſſe, und daß insbeſondere „dem Könige mit Beyrath des geheimen Conſeils, während der Ausſetzung des Parlaments, die Macht zu ertheilen ſey, die Ausfuhr alles Korns aus dem Reiche allgemein zu verbiethen, und die Einfuhr frey zu geben, ſobald der Durchſchnittspreis aus dem ganzen Reiche zu der Höhe geſtiegen ſey, bey welchem die Einfuhr (alſo auch unter hoher Abgabe) nicht durchaus verboten ſey.“

Das Reſultat ſtand alſo allen Gründen in grader Richtung entgegen, und die Motive hierzu liegen ſo verſteckt, daß man, ohne die Zeitumſtände zu Hülfe zu nehmen, ſie ſchwerlich entdecken würde. So aber iſt es ziemlich klar, daß die Tendenz dieſer gegen alle, ſelbſt anerkannte, ſtaatswirthſchaftliche Maximen genommenen Maaßregeln nur dahin gieng, das gemeine Volk durch augenblicklich erzwungene niedrige

drige Preiſe zufrieden zu ſtellen, und unruhige Bewegungen deſſelben zu verhüten, die, von Factioniſten benutzt, dieſelben unglücklichen Folgen, wie in Frankreich, hätten haben können.

Indeſſen hatte man doch nach den von der Committee vorgetragenen Gründen die Nothwendigkeit eingeſehen, ein neues feſtſtehendes Regulativ des Kornhandels zu machen, wenn der Ackerbau nicht immer mehr ſinken ſollte. Im Jahr 1791 ward alſo folgendes durch eine Parlaments-Acte feſtgeſetzt.

Wenn der Preis des Weitzens unter 2 Pf. 4 Schill. (und anderes Korn nach Verhältniß) ſtehet, ſo wird 5 Schill. Prämie aufs Quarter für die Ausfuhr gegeben.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 6 Schill. ſtehet, ſo iſt die Ausfuhr verboten.

Wenn er unter 2 Pf. 10 Schill. ſtehet, ſo muß für die Einfuhr pr. Quarter 1 Pf. 4 Schill. 3 Pence bezahlt werden, d. h. ſo viel, als: die Einfuhr findet nicht Statt.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 10 Schill., aber unter 2 Pf. 14 Schilling ſtehet, ſo

ſo wird für die Einfuhr pr. Quarter nur 2 Schill. 6 Pence bezahlt.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 14 Schill. ſtehet, ſo wird die Einfuhr nur mit 6 Pence, als Gebühr für das Certificat, bezahlt.

Die Art und Weiſe, die wahren Preiſe auszumitteln, machte viele Schwierigkeit. Vorher hatte man einen allgemeinen Durchſchnittspreis durch das ganze Reich beſtimmt. Da fand ſichs denn aber oft, daß in einzelnen Seehäfen der Preis ſo niedrig ſtand, daß dennoch die Einfuhr verboten, und die Ausfuhr erlaubt wäre, wenn nicht der Durchſchnittspreis aus dem ganzen Reiche ſo hoch geweſen wäre, daß das Gegentheil eintrat. Und ſo auch umgekehrt. Dies machte natürlich eine große Verwirrung, und gab zu vielen Beſchwerden Anlaß. Daher ward vermöge dieſer Parlaments-Acte die Seeküſte von England in 12, und die von Schottland in 4 Diſtrikte, überhaupt in 16 Diſtrikte getheilt. Für den erſten Diſtrikt, der außer den Londoner Häfen die Grafſchaften Kent, Eſſex und Suſſex in ſich begriff, beſtimmte die Kornbörſe in London den jedesmaligen Preis. Für die andern Diſtrikte iſt ein gewiſſer Marktplatz in jedem benannt. Hier müſſen alle Kornhändler eidlich eine Berech-

nung

nung ihres Verkehrs von jeder Woche einreichen, woraus ein Durchſchnitt der Preiſe gezogen wird, der den Zollbedienten in den Häfen zugeſtellet wird.

Wenn der Durchſchnittspreis aus dem ganzen Reiche zu der Höhe ſteigt, daß die Einfuhr gegen die niedrigen Abgaben erlaubt iſt: ſo kann der König mit Beyrath des geheimen Raths die Execution dieſer Acte überhaupt aufheben, und allenthalben die Ausfuhr verbieten, die Einfuhr aber frey geben.

Noch ward in der Acte beſtimmt, daß fremdes Korn zu jeder Zeit ohne alle Abgabe eingeführt werden könne, aber ins Waarenhaus niedergelegt werden müſſe. Aus dieſem Waarenhauſe kann es nicht herausgenommen und im Lande verkauft werden, ehe es die nach den einländiſchen Preiſen ſich richtende Abgabe bezahlt hat; noch kann es wieder ausgeführt werden, wenn die Ausfuhr überhaupt nicht erlaubt iſt.

Dies iſt kürzlich der Inhalt dieſer Acte, in ſo fern er für uns intereſſant iſt. Man wird noch verſtehen, was es bedeutet, wenn von Preiſen, welche die Ausfuhr reguliren, die Rede iſt.

Man

Man ſchien durch dieſe Acte doch etwas für den einländiſchen Ackerbau und den Korn-Abſatz thun zu wollen. Es war aber nur bloßer Schein. — Vor hundert Jahren ward die Prämie von 5 Schill. auf die Ausfuhr bewilliget, wenn das Quarter Weitzen im Lande nicht über 2 Pf. 8 Schill. ſtand; jetzt mußte es unter 2 Pf. 4 Schill. ſtehen, wenn ſie gegeben werden ſollte. Vormahls war die Einfuhr mit 16 Schill. pr. Quarter belaſtet, wenn der Preis nicht über 2 Pf. 13 Schill. 4 Pence war, und mit 8 Schill., wenn er nicht über 4 Pf. ſtand. Jetzt ward die Einfuhr, bis auf eine geringe Certificatsgebühr, völlig frey, wenn er auf 2 Pf. 14 Schill. ſtieg. Nach Dirom's Berechnung machen 2 Pf. 8 Schill. damahligen Geldes nach unſerm Geldwerth 2 Pfund 17 Schill. 7 Pence, und 2 Pf. 13 Schill. 4 Pence machen 3 Pf. 4 Schill. Wenn man aber die erſtaunlich vermehrte Geldcirculation und den geſtiegenen Preis aller Dinge bedenkt, ſo wird das Verhältniß zum Nachtheil unſers Geldwerths noch weit größer. Es müßte eine ganz auſſerordentliche Erndte ſeyn, wenn der engliſche Landwirth ſeinen Weitzen für 2 Pf. 4 Schill. ohne Schaden jetzt ſollte verkaufen können, und nur in dem einzigen Jahre 1792 iſt er zum größten Nachtheil der Pächter ſo weit herunter geweſen. Im Grunde iſt alſo durch dieſe

Acte

Acte alle Ausfuhr aufgehoben, und alle Einfuhr frey gegeben worden. Mit welchem Erfolge, werden wir nachher ſehen.

Daß dies auch die Abſicht war, zeigte ſich durch die königliche Proklamation vom 9ten November 1792, wodurch die Ausfuhr, ohnerachtet die Preiſe ſo ungewöhnlich niedrig ſtanden, verbothen, und die Einfuhr frey erlaubt wurde; welches das Parlament nachher beſtätigte.

Im Jahr 1795 gieng nun die Noth an, welche den letzten Schatten der alten Korngeſetze völlig verlöſchte. Man mußte die Einfuhr auf fremden Schiffen nicht nur völlig frey geben, ſondern ſahe ſich auch zu der bisher unerhörten Maaßregel gezwungen, eine Prämie von 15 bis 20 Schilling auf jedes Quarter eingeführten Weitzens zu ſetzen. Im Jahre 1799 und 1800 mußte man zu noch läſtigern Bedingungen, um Hungersnoth abzuwehren, ſeine Zuflucht nehmen.

Ehe wir zu einigen allgemeinen Betrachtungen über dieſe kürzlich erzählte Geſchichte des engliſchen Kornhandels übergehen, ſollte ich billig aus Dirom's und Makie's Werke die

die aus den Zollregiſtern zuſammengetragenen Tabellen über die jährliche Ein- und Ausfuhr aller Kornarten liefern. Ich vermuthe aber, daß den meiſten meiner Leſer die Ueberſicht dieſer Tabellen eben ſo langweilig ſeyn würde, wie mir das Abſchreiben. Daher verweiſe ich diejenigen, die eine gründlichere Kenntniß davon zu haben wünſchen, auf jenes Werk, welches eine Ueberſetzung gewiß verdient, und beſchränke mich darauf, folgendes allgemeine Reſultat daraus zu heben.

Nach einem Durchſchnitte der Jahre von 1710 bis 1750, wo das im Jahre 1688 eingeführte Syſtem in ſeine volle Kraft und Würkung kam, hat die Ausfuhr aus Großbrittannien jährlich 665,459 Quarter betragen; die jährliche Einfuhr aber im Durchſchnitt 20,976 Quarter. Folglich war die jährliche Ausfuhr um 644,459 Quarter ſtärker, wie die Einfuhr. Wenn wir das Quarter nur zu 10 Rthlr. berechnen, ſo beträgt dies jährlich beynahe ſechs und eine halbe Million Thaler, und in 50 Jahren 325 Millionen Thaler, welche England aus andern Staaten jährlich für Getraide zog.

Seit dem Zeitpunkte aber, wo man ein entgegengeſetztes Syſtem zur vermeintlichen Begün-

günſtigung der Manufacturen annahm, nämlich die Ausfuhr erſchwerte und die Einfuhr beför-derte, tritt ein ganz verſchiedenes Verhältniß ein. In den 20 Jahren nämlich, von 1773 bis 1792, wo dieſes neue Syſtem, nach verſchiede-nen vorangegangenen Durchlöcherungen des al-ten, geſetzmäßig feſtgeſtellet wurde, hat die Ausfuhr nach einem jährlichen Durchſchnitt

betragen = = =	303,781	Quarter
die Einfuhr dagegen	733,938	—
folglich hat die Einfuhr die Ausfuhr um = =	430,157	—

überwogen.

Wenn nun, wie oben geſagt, die Ausfuhr in der vorhergehenden Periode die Einfuhr um 644,459 Quarter überwog, ſo beläuft ſich der Unterſchied jährlich auf 1,074,516 Quarter.

Dies ſind bis zum Jahre 1793 die Reſultate aus den Dirom-Makie'ſchen Tabellen.

Die Einfuhr von den Jahren 1794 bis 1796 will ich aus Young's Annalen hier ausführlich herſetzen.

1794.

		Schill.	Pf.
Gerſte	128568 Quart.	25	160710
Bohnen	92243 —	25	112553
Hafer	846022 Quart.	16	676817
Hafermehl	26646 Ctnr.	7	9326
Erbſen	40368 Quart.	32	64588
Rocken	24472 —	30	36708
Rockenmehl	—	—	—
Türkiſcher Weitzen	1600 —	20	1600
Weitzen	324637 —	56	908983
Weitzenmehl	11429 Ctnr.	22	12571
			1983856

1795.

		Schill.	Pf.
Gerſte	18070 Quart.	25	22587
Bohnen	15807 —	25	19758
Hafer	440088 —	18	396079
Hafermehl	30312 Ctnr.	8	12124
Erbſen	20262 Quart.	40	40524
Rocken	11507 —	35	20137
Rockenmehl	37595 Ctnr.	14	26316
Türkiſcher Weitzen	20586 Quart.	25	25732
Weitzen	287930 —	60	863790
Weitzenmehl	90521 Ctnr.	24	108625
			1535672

1796.

			Schill.	Pf.
Gerſte	37468	Quart.	25	46835
Bohnen	35203	—	25	44003
Hafer	740348	—	18	666313
Hafermehl	95888	Ctnr.	8	38355
Erbſen	32669	Quart.	45	72505
Rocken	157802	—	40	315604
Rockenmehl	11611	Ctnr.	15	8707
Türkiſcher Weitzen	22410	Quart.	30	33615
Mehl davon	20651	Ctnr.	12	12390
Weitzen	814265	Quart.	60	2442795
Weitzenmehl	204469	Ctnr.	24	245362
				3926484

1794	ſ	ſ	ſ	1983856
1795	ſ	ſ	ſ	1535672
1796	ſ	ſ	ſ	3926484
				7446012
dazu an Prämien für Einfuhr		ſ	ſ	573418
Und was zu Ende des Jahres 1793 eingeführt ward				1500000
				9519430

So mußte alſo England innerhalb drey oder vier Jahren neun und eine halbe Million Pfund Sterlings für fremdes Getreide ausgeben, welche es ohne allen Zweifel bey mehrerer Aufmunterung des Ackerbaues ſelbſt hätte bauen kön-

können. Hierzu kam noch eine groſse Menge Reis, der ſtatt des Weitzens zum Brod genommen ward; und eine Menge fremden Brannteweins, der ſonſt auch aus einländiſchem Korn gebrannt wurde.

Im Jahre 1797 und 1798 fielen die Preiſe beträchtlich; aber Einfuhr dauerte fort. Im Jahr 1799 auf 1800 trat nun der fürchterliche Kornmangel ein, der eine bisher unerhörte Einfuhr unter den läſtigſten Bedingungen und zu enormen Preiſen nothwendig machte. Es mußten, um das nothwendige Korn herbey zu ſchaffen, Prämien von unerhörter Höhe bezahlt, und den einführenden Kaufleuten der Preis von 90 Schilling für das Quarter bis zum erſten October verſichert werden. Die Einfuhr vom 5ten Januar bis zum 1ſten Sept. dieſes Jahres 1800 betrug an

Weitzen	721993	Quarter
Weitzenmehl	176292	—
Rocken	114176	—
Rockenmehl	11882	—
Gerſte	33284	—
Hafer	308347	—
	1365974	—

Erb-

Erbſen und türkiſcher Weitzen ſind nicht angegeben. Schon im Vorſommer ward die Summe, welche in dieſem Jahre für fremdes Korn ausgegeben war, im Parlamente auf 5500000 Pfund Sterlings berechnet.

„Iſt aber auch würklich dieſer Abſchlag an einländiſchem Getreide eine Folge des veränderten Korn-Polizeyſyſtems und der dadurch verminderten Ackerproduction, oder laſſen ſich andre zulängliche Urſachen davon angeben?“ — dieſe Frage verdient erwogen zu werden.

Ein Zurückſchlagen der Erndte wegen ungünſtiger Witterung lieſſe ſich in einem Zeitraume von beynahe 30 Jahren nicht einmal ſupponiren, wenn wir auch das Gegentheil nicht beſtimmt wüßten. Es ſind viele vorzügliche fruchtbare Jahre darunter geweſen, und keins hat wahren Miswachs gehabt. Gut beſtellter Acker hat in jedem dieſer Jahre große Erndten gegeben. Das ſchlechteſte Jahr war freylich für England das Jahr 1794. Allein aus allen Unterſuchungen und Anfragen, welche die Committee des Parlaments, der Board of Agriculture und Arthur Young in ſeinen Annalen, hatten ergehen laſſen, und aus denen darauf eingelaufenen Berichten, ergiebt ſich nichts, was man eigentlich Miswachs nennen könnte. Nur wenige

nige einzelne Antworten geben den Abſchlag der Erndte auf $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$, mehrere auf $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ an, und viele ſagen, die Erndte ſey ganz gut geweſen. Bekanntlich vergleicht der Landwirth ſeine Erndte, wenn er den Abſchlag angiebt, immer mit den vorzüglichſten Jahren. Gewiß alſo iſt es, daß der Ackerbau in Qualität oder Quantität für die Nation zu geringe geworden iſt.

Mit mehrerem Anſchein kann man die vermehrte Bevölkerung und vermehrten Bedürfniſſe dieſes Reichs während des letztern Viertels dieſes Jahrhunderts als die Urſach des großen Deficit an Getreide annehmen. Dies thut auch die Committee des königlichen Conſeils im Jahre 1790; denn nachdem ſie gezeigt und erwieſen hat, daß dieſes Reich, welches vormahls viel mehr Korn, als zur Conſumtion ſeiner Einwohner nöthig war, erzeugte, nun in Anſehung dieſes Bedürfniſſes von andern Nationen abhängig geworden ſey, ſagt ſie: „Die Committee hofft, „daß dieſer außerordentliche Wechſel in einem „ſo wichtigen Gegenſtande blos der Zunahme „der Population beyzumeſſen ſey, und der großen „Anzahl von Pferden und anderem Vieh, wel„ches jetzt mehr, wie ehemals, gehalten wird; „nicht minder dem Wohlſtande, der ſich jetzt „über alle Klaſſen der Einwohner verbreitet „hat, und der Ausdehnung unſers Handels und

„un=

„unſerer Manufacturen, welche einen vermehr„ten Gebrauch aller Lebensmittel nach ſich „ziehen; — denn es giebt keinen Grund, „zu vermuthen, daß der Ackerbau in dieſem „Zeitraume abgenommen habe.“

Das hofft ſie! Ich wünſchte, daß ſie wenigſtens in Anſehung der Population etwas gewiſſes — wozu ſie die Data bey der Hand haben müßte, — beſtimmt und gezeigt hätte, ſie ſey von der Art, daß ſich daraus eine vermehrte Conſumtion von anderthalb Millionen Quarter Getreide erklären laſſe. So aber habe ich einigen Zweifel, ob die Population in Großbritannien beträchtlich zugenommen habe. Große Städte, große Fabriken, ſtarke Schiffahrt, Colonien und Krieg verzehren mehr Menſchen, als ſie erzeugen. Auf dem Lande beweiſt die um das Drey- und Vierfache geſtiegene Armen-Taxe die Zunahme der Armuth, welche ebenfalls der Bevölkerung nicht günſtig iſt. Doch wenn auch im Jahre 1790 die Bevölkerung ſeit Endigung des amerikaniſchen Krieges zugenommen hatte, ſo hat ſie ſich wahrſcheinlich in dieſen letzten Jahren wieder vermindert. Das ſollte man gegen das Ende eines jeden Krieges erwarten, und doch trat der Kornmangel grade gegen das

Ende aller drey letzten Kriege ein. Daß ſich die Anzahl von Pferden damals vermehrt hatte, iſt, nach einſtimmiger Meynung der Engländer, auſſer Zweifel. Ob es bey den jetzigen Zeiten, wo alle Leute von mittlerem Vermögen ſich ſo ſehr einſchränken müſſen, und wo auf alle zum Luxus gehaltene Pferde eine ſehr ſtarke, aber ſehr zweckmäßige, Abgabe gelegt worden, noch der Fall ſey, weiß ich nicht. Andre Arten des Luxus verbrauchen kein Korn; erſparen es vielmehr. Der Reiche und Wohllebende ißt weniger Brod, als der Arme. Ueberhaupt hat die Fleiſch-Conſumtion unter den Engländern ſich beträchtlich vermehrt, und es würde alſo dadurch Korn erſpart; denn mit Korn wird in England das Vieh nicht gemäſtet.

Endlich müßte doch auch der ſtarke Gebrauch der Kartoffeln, der unter Reichen und Armen immer mehr zugenommen hat, die Conſumtion des Getreides vermindert haben. Es werden ſogar viele Pferde damit gefuttert.

Demnach iſt es wohl gewiß, daß Bevölkerung und Conſumtion ſeit 1760 in der Maaße nicht zugenommen haben, daß ſich daraus der Mangel des einländiſchen

Korns

Korns erklären lieſſe. Folglich muß der Ackerbau abgenommen haben.

Angenommen aber auch, daß er nur nicht im Verhältniß des mehreren Bedarfs zugenommen hätte — woran lag das? In der erſten Hälfte des Jahrhunderts vermehrte ſich Bevölkerung und Conſumtion ohnſtreitig ſtärker; der Ackerbau aber in dem Verhältniſſe mit, daß er Ueberfluß gab. Das letzte Ziel ſeiner möglichen Vermehrung hatte er aber 1760 bey weitem noch nicht erreicht.

Es giebt freylich mehrere mitwürkende Urſachen, daß der Ackerbau in den letztern Zeiten ſank, oder ſich doch im Verhältniß der Conſumtion nicht hob. Alle aber begründen ſich darauf: daß er nicht mehr vortheilhaft ſchien. Er verlor ſeinen Credit, und dieſen Verluſt zog ihm ohne Zweifel das veränderte Syſtem der Geſetzgebung zu. Faſt jedes Heft der Young'ſchen Annalen, jeder Rapport an den Board of Agriculture, jedes neue landwirthſchaftliche Buch erklärt den Getreidebau bey den neuen Geſetzen für banquerott — weil bey den jetzigen Verhältniſſen das Getreide in den mittleren Jahren nicht für den Preis gebauet

werden könne, unter welchem die Ausfuhr erlaubt und die Einfuhr verboten blieb.

Entweder werden, wie oben geſagt, die Ackerfelder immer mehr zu Graſe für Pferde, Rindvieh und veredelte Schaafe liegen bleiben, und England wird in Anſehung des Kornbedarfs von Auswärtigen ganz abhängig werden, wie Holland es war — oder das Uebel wird ſeine Heilung in ſich ſelbſt finden. Die ſtarke Nachfrage wird den Preis des auswärtigen Korns ſo hoch erhalten, daß der engliſche Ackerbau doch dabey beſtehen kann. So hätte das neue Syſtem zwar ſeines Zwecks verfehlt; wäre aber dem Intereſſe der Landeigner deſto vortheilhafter geweſen. Wäre es wahr, was Adam Smith behauptet, daß das vormalige Syſtem durch das Uebergewicht des Land-Intereſſe, und das jetzige durch das Uebergewicht des Handels-Intereſſe, im Parlamente durchgeſetzet worden: ſo hätten ſich beyde betrogen. Denn bey dem vorigen fielen die Preiſe; bey dieſem ſind ſie geſtiegen.

Vielleicht kann dieſer Lauf der Dinge mehrere gute Folgen für den engliſchen Ackerbau haben. Den trägen Pächtern, die noch nach

der

der alten Art in drey Feldern wirthſchaften, leuchtet es ein, daß ſie nicht würden beſtehen können, wenn der Preis einmal auf den Punct herabſinke, den das Geſetz zur Norm annimt. Dies kann ſie zu einer andern Wirthſchaft führen, wobey es eher möglich wäre. — Die jetzige Theurung macht den Ackerbau aufs neue zum Gegenſtande angeſtrengter Nachforſchungen, wie ich bey einer andern Gelegenheit erzählen werde, und wahrſcheinlich wird ſelbige die allgemeine Acte zur Gemeinheitstheilung endlich durchſetzen.

Was wäre aber der Erfolg geweſen, wenn England in dieſe Abhängigkeit vom Auslande, in Anſehung des nothwendigſten Bedürfniſſes, verfallen wäre, ehe es Reichthum und Schiffe genug hatte, den Ueberfluß aller Nationen herbeyzuholen? — Und was müßte der Erfolg in jedem andern Staate ſeyn, deſſen Conſumtion und Production in ſolchem Mißverhältniſſe ſtände? — Frankreich könnte dieſe Frage allenfalls ſchon beantworten! Man hat unzählige moraliſche Urſachen der unglücklichen Revolution angegeben, und die materielle — den Hunger des Volks — darüber vergeſſen. Was hätten alle politiſche Meynungen, alle Factioniſten, ohne ſolchen ausgerichtet? Brod und Schauſpiel! rief das franzöſiſche Volk, wie das

das römiſche. Hätte man ihm nur Brod geben können, ſo würde es den Tummelplatz der Ariſtocraten und Democraten als Schauſpiel angeſehen haben, ohne ſich weiter darein zu miſchen.

Aber Brod verſchafft man einer zahlreichen Nation nur, wenn man den Ackerbau hebt. Und den Ackerbau hebt man nur, wenn man ihn vortheilhaft macht. Der Ackerbau aus Noth reicht nur bey einem armen ſchwachen Volke zu. Die Cultur des Ackers muß mit der Cultur und Vermehrung der bürgerlichen Geſellſchaft gleichen Schritt halten. Den einſamen Wilden nährt die Jagd. Das Hirtenvolk hat an Weiden genug. Der Ritter in ſeiner Burg, der Mönch im Kloſter, brauchte nur Sclaven arbeiten zu laſſen, um ihn zu ernähren und ihm ſeine Bedürfniſſe aus den Städten zu verſchaffen. Je höher aber Bevölkerung, Indüſtrie, Cultur, Luxus und ſtehendes Kriegsheer ſteigt, deſto weniger reicht ſclaviſche Betreibung des Ackerbaues zu, und deſto mehr erfordert ſie die Verwendung des freyen, des denkenden, des wohlhabenden Mannes. Dieſer aber wird unter allen nicht das Gewerbe wählen, was am wenigſten einbringt.

Er-

Erzwungene, niedrige Preiſe ſind eine Anleihe auf Wucherzinſen. Sie kommen dem Volke ſo wenig zu gute, wie dieſe dem Verſchwender. Wenn das Capital in Schwelgerey und Trägheit vergeudet iſt, ſo muß es durch Hunger und Noth wiederbezahlt werden. Erkünſtelte hohe Preiſe ſind bey einem betriebſamen Ackerbau und freyen Kornhandel unmöglich. Monopol bey großer Concurrenz, mit einer ſo viel Raum erfordernden, ſo verderblichen Waare, iſt ein Unding. Mäßige, nie zu hoch ſteigende, aber auch nie zu tief fallende Preiſe ſind jedem Gewerbe nützlicher, als ſehr abwechſelnde Preiſe, wenn ſie auch im Durchſchnitt von mehreren Jahren geringer wären. Bey ungewöhnlich niedrigen Preiſen wird der Arbeiter ſchwelgeriſch, träge und widerſpenſtig; das bezeugen alle Manufacturen.

Doch ich will andre Reflexionen, die ſich mir in unzähliger Menge über dieſe Geſchichte der engliſchen Kornpolicey aufdrängen, meinen Leſern überlaſſen. Sie ſind vielleicht ſchon oft vorgetragen, ohne daß ichs weiß; denn ich geſtehe, daß ich über dieſe Materie wenig teutſche Schriftſteller geleſen habe.

Hier

Hier folgen noch die Durchſchnitts-Preiſe des Weizens vom Jahre 1761 bis 1798.

1 Quarter Weizen

Im Jahre				Pf.	Schill.	Pence
1761	.	.	.	1	10	3
1762	.	.	.	1	19	0
1763	.	.	.	2	0	9
1764	.	.	.	2	6	9
1765	.	.	.	2	14	0
1766	.	.	.	2	1	6
1767	.	.	.	3	4	6
1768	.	.	.	3	0	6
1769	.	.	.	2	3	1
1770	.	.	.	2	9	0
1771	.	.	.	2	7	2
1772	.	.	.	2	10	8
1773	.	.	.	2	11	0
1774	.	.	.	2	12	8
1775	.	.	.	2	8	4
1776	.	.	.	1	18	2
1777	.	.	.	2	5	6
1778	.	.	.	2	2	0
1779	.	.	.	1	13	8
1780	.	.	.	1	15	8
1781	.	.	.	2	4	8
1782	.	.	.	2	7	10
1783	.	.	.	2	12	8
1784	.	.	.	2	8	10

1 Quarter Weizen

Im Jahre				Pf.	Schill.	Pence
1785	.	.	.	2	1	10
1786	.	.	.	1	18	10
1787	.	.	.	2	1	2
1788	.	.	.	2	5	0
1789	.	.	.	2	11	2
1790	.	.	.	2	13	2
1791	.	.	.	2	7	0
1792	.	.	.	2	2	2
1793	.	.	.	2	8	8
1794	.	.	.	2	11	0
1795	.	.	.	3	14	0
1796	.	.	.	3	16	4
1797	.	.	.	2	11	4
1798	.	.	.	2	10	0

VI.

Die Geſchichte des gegenwärtigen Korn-mangels und Theurung in England *)

iſt in mancher Rückſicht zu merkwürdig, und ſteht mit dem Vorgeſagten in zu genauer Verbindung, als daß wir ihr nicht noch eine beſondre Aufmerkſamkeit widmen ſollten. Sie beweiſt, in welche Verlegenheit ein Staat ge-

*) Dieſes iſt Anfangs Februars 1801 —, das Uebrige im vorigen Herbſte geſchrieben.

gerathen könne, wenn er bey der größten Ausdehnung ſeiner Macht die Baſis ſeiner innern Stärke, den Ackerbau, in gleichem Verhältniſſe zu heben verabſäumt.

Ueber die Urſachen dieſer Theurung ſind zwar ſelbſt in England die Stimmen ſo getheilt, und, wie es ſcheint, durch Partheygeiſt ſo befangen geweſen, daß die wahre Urſach, da ſie nicht als Waffe einer Parthey gegen die andre gebraucht werden konnte, in den öffentlichen Debatten kaum angedeutet worden iſt. Bey einer kaltblütigen, partheyloſen Unterſuchung ſcheint ſie aber ſo klar am Tage zu liegen, daß ſie kaum verkannt und mit andern Neben-Umſtänden verwechſelt werden kann.

Die nach mittelmäßigen Erndten in den Jahren 1794 und 1795 entſtandene Theurung ward, in Verbindung mit der durch große Prämien bewürkten Einfuhr, ſchon durch die Ausſicht auf eine reiche Erndte im Sommer 1796 überwunden. Das Quarter Weizen fiel bereits vor der Erndte auf 70 Schill.; gleich nach derſelben auf 60 — 56 herab. Im Jahre 1797 kam es vor der Erndte auf etliche und funfzig; nach der Erndte, zu Ende des Jahrs, auf 48, in einigen Diſtrikten noch tiefer zu ſtehen. Die Erndte von 1798 war im Durch-

ſchnitt

ſchnitt ebenfalls ſehr ergiebig, und bis zum März 1799 blieb der Preis des Weizens auf 48 bis 49 Schilling. Die Ausfuhr blieb dabey, den angenommenen Regeln nach, immer verboten, und würde freylich auch ohne Verbot nicht vor ſich gegangen ſeyn. Die Einfuhr war hingegen offen, und ward noch immer mit Vortheil betrieben.

Nach dem Verhältniſſe, worin der Preis aller anderen Dinge oder der Werth des Geldes in England ſtand, war dieſer Preis für den Landwirth zu geringe. Aus einer großen Menge von Datis, die A. Young ſammlete und zuſammenſtellte, ergiebt ſich folgendes Reſultat: Die Koſten des Ackerbaues belaufen ſich bey der gewöhnlichen Dreyfelder-Wirthſchaft ſo hoch, daß ein Buſhel Weizen ($\frac{1}{8}$ Quarter), wenn im Durchſchnitt

das 12te Korn geerndtet wird,				6 Schill.	$4\frac{1}{2}$ P.
— 11te —	—	—		7 ſ	0 ſ
— 10te —	—	—		7 ſ	$7\frac{1}{2}$ ſ
— 8te —	—	—		9 ſ	$6\frac{1}{2}$ ſ

koſten muß, falls der Landwirth ſeine Auslage, und 12 vom Hundert Zinſen von dieſer Auslage, haben ſoll. Dieſe Berechnung bezieht ſich zwar, wie geſagt, nur auf das Dreyfelder-

Syſtem;

Syſtem; der größte Theil der Kornfelder in England liegt aber noch unter dieſem Syſteme, weil auf uneingekoppelten Ländereyen kein anderes möglich iſt, und die Braache nicht beſtellet werden darf. Auf eingekoppelten Ländereyen kann der Ackerbau zwar wohlfeiler betrieben werden; es ſteht aber in der Willkühr der Beſitzer, ob ſie dieſe zum Kornbau oder zur Viehzucht und Mäſtung vorzüglich benutzen wollen.

Wenn nun auch der Farmer, nach Verhältniß ſeiner in dieſen Jahren gehabten Erndten, allenfalls ſchadlos geblieben wäre, ſo gaben ihm doch dieſe Preiſe keine Aufmunterung; beſonders, da er ſich auf manchen Märkten noch immer vom fremden Korn — welches wohlfeiler, freylich aber auch ſchlechter war — herabgebothen fand. Wie wirſt du zu deinen Koſten wieder gelangen, dachte er, wenn deine Erndte ſchlecht ausfällt und doch ſo viel fremdes Korn (deſſen mögliche Einfuhr er jedoch zu hoch anſchlug) auf dem Markte iſt? Um die Folge hiervon klar einzuſehen, muß man erwägen, daß der Dreyfelder-Wirth in England faſt bloßer Kornbauer iſt, und wenig Vieh hält und halten kann. Er muß daher den größten Theil ſeines Miſtes aus benachbarten Städten, oder von ſeinem Nachbarn, dem

Vieh-

Viehzüchter oder Viehmäſter, holen; gebraucht übrigens viel Kalk und Mergel zur Verbeſſerung ſeines Ackers. Er beſtellet ſeinen Acker alſo fetter oder magerer, je nachdem er glaubt, daß er die Koſten ihm wieder bezahlen könne. Der Landwirth hingegen, welcher ein geſchloſſenes Feld beſitzt, berechnet immer, ob er ſolches durch Kornbau, oder durch Vieh, beſſer benutzen könne — denn an einen gewiſſen Umlauf bindet ſich der kleinere Pächter in England nicht ſo feſt, daß er nicht nach den Zeitumſtänden Abweichungen machen ſollte —. Nun ſtand in dieſen Jahren der Preis des Fleiſches in England viel beſſer, wie der des Korns, weil die Verſorgung der Land- und See-Macht eine ſo große Conſumtion veranlaßte, und der nordbrittiſche und irländiſche Mann, der im Frieden ſich mehr mit Brod und Kartoffeln würde beholfen haben, nun, als Soldat und Matroſe, ſtarke Fleiſch-Rationen erhielt. Daher ward viel, ſonſt wohl mit Korn zu beſtellendes Land, zum Futterbau und zur Weide benutzt.

Aus dieſem, durch verhältnißmäßig zu niedrige Preiſe veranlaßten, geringerem Betriebe des Kornbaues ſcheint es mir allein erklärbar, wie nach der allgemein anerkannten Ergiebigkeit der Felder im Jahre 1798 der Preis des

Korns

Korns ſchon im April 1799 beträchtlich, und zwar auf dem Lande ſchneller, wie in London, zu ſteigen anfing, und das Quarter Weizen im Junius auf 60 Schilling, im Auguſt auf 70—72 Schilling kam; ohnerachtet noch immer auswärtige Zufuhr eintraf. Denn damals erwartete man noch nicht, eine ſo ſchlechte Erndte zu erhalten, wie die von 1799, hauptſächlich wegen des ſich erſt ſpät äußernden Brandes im Getreide und der ſchlechten Erndte-Witterung, würklich ward.

Dieſe Erndte von 1799 war in der That ſehr zurückſchlagend, und der Abſchlag derſelben, gegen eine gute Erndte, wird von den Meiſten auf ein Viertel angegeben. Wenn dies, wie ich jedoch im eigentlichſten Verſtande noch bezweifle, auch richtig iſt: ſo könnte es zwar eine beträchtliche Steigerung des Preiſes, allein, nach einer vorhergegangenen ſehr guten Erndte, und bey einer ſo würkſam betriebenen, durch den Reichthum der Regierung und die Macht der Schiffahrt unterſtützten Einfuhr, keine ſolche Theurung, wie ſchon im Winter dieſes Jahrs entſtand, verurſacht haben: falls nicht der Kornbau in Maſſe und Kraft gegen vormalige Zeiten herabgeſunken wäre. Ein Staat, der nicht bey einer guten Erndte ſo viel Ueberſchuß an Korn hat, um den Abgang eines

Vier-

Viertels bey einer ſchlechten Erndte zu decken, iſt in Anſehung der Subſiſtenz ſeiner Einwohner ſchlecht beſtellt. Der Weizen ſtieg im Februar und März 1800 auf 108 Schilling im Durchſchnitt; der gute viel höher. Es iſt merkwürdig, daß in dieſem Winter der Preis des Fleiſches nach Verhältniß ſehr mäßig blieb.

Im Sommer 1800 bewürkte indeſſen der glückliche Fortgang der Einfuhr, verbunden mit der Ausſicht auf eine reiche Erndte und dem ſtarken Bau frühreifer Kartoffeln, einen beträchtlichen Abfall des Preiſes, ſo daß derſelbe gegen die Erndte auf 70 Schilling fiel, und die Regierung ſich bewogen fand, die dem fremden Getreide bis zum October ertheilte Zuſicherung eines gewiſſen Preiſes — 90 Schill. für 1 Quarter Weizen — zurückzunehmen.

Die Hoffnungen, welche man auf dieſe Erndte in England ſetzte, waren höchſt ſanguiniſch. In der Rede vom Throne. womit der König im Sommer das Parlament prorogirte, ward dieſe bevorſtehende Erndte unter die glücklichſten Eräugniſſe und Ausſichten Großbrittanniens aufgezählt. Jeder Reiſende rühmte die vielverſprechende Anſicht der Felder, beſonders des Weizens. In der That hatte ganz Großbritannien

britannien eine, ſeinem Clima beſonders zuträgliche Witterung. Alle trockne warme Sommer ſind für England fruchtbar; und ſo war dieſer Sommer auf dieſer Inſel. Die ſpäten Fröſte, welche dem übrigen Norden nachtheilig waren, hatte man daſelbſt ſo wenig verſpürt, wie die anhaltende Näſſe in der Blüthezeit. In den trüben, naßkalten Tagen, worüber wir in Niederſachſen um Johannis klagten, hatte man in England ungewöhnlich ſchönes, heiteres Wetter. Man erinnerte ſich kaum, in England einen ſchönern, fruchtbarern Sommer erlebt zu haben.

Unter dieſen Ausſichten war der Aufkauf des fremden Getreides von den Engländern abbeſtellet und manche darüber geſchloſſene Contracte gebrochen worden. Die Erndte war eingetreten, und man erwartete, bey den noch annehmlichen Preiſen, eine ſchnelle Zufuhr auf den Märkten. Allein, es kam kein Korn, und was da war, ſtieg von Tag zu Tagen im Preiſe.

Jedermann ſchrie nun über eine allgemeine Verſchwörung der Farmer und Kornhändler im ganzen Reiche. Man gab ihnen Schuld, daß ſie ihr Getreide verderben lieſſen und zerſtörten, um es nicht auf die Märkte zu bringen, und

ſo künſtliche Theurung und Hungersnoth zu erregen. Und da ſich eine ſolche ſtillſchweigende Verabredung Aller mit dem Intereſſe eines Jeden nicht wohl anders vereinigen ließ, als wenn man ein tieferliegendes Motiv voraus=ſetzte: ſo machte man ſie alle ſamt und ſonders, nach beliebter Art, zu Jacobinern, welche mittelſt der erregten Theurung und Hungersnoth die Regierung zu einem ſchimpflichen Frieden zwingen wollten. Dies war das allgemeine Urtheil in allen feineren Cirkeln; ein Urtheil, welches auf den zu Plünderungen und Unfug geneigten hungrigen Pöbel Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte. Dieſer rottete ſich alſo, unter verhoffter und vielleicht verſprochener höheren Begünſtigung, an vielen Orten zuſam=men, und beging den Unfug, wovon die Zeitun=gen im October und November v. J. voll waren. Indeſſen waren die Miniſter weiſe, und über den Ungrund jener gehäſſigen Beſchuldigungen aufgeklärt genug, um nicht die ernſthafteſten Maaßregeln dagegen zu nehmen, und öffentlich zu erklären, daß der Mangel und die Theurung nicht erkünſtelt, ſondern in der Natur der Sache begründet ſey. Das merkwürdige und nach=drückliche officielle Schreiben des Herzogs von Portland an den Lord Lieutenant von Oxford, Herzog von Marlborough (S. Hamburg. Correſpond. v. 4ten November 1800), ſetzte

jenen

jenem ſich allgemein verbreitenden Wahn einen mächtigen Damm entgegen. Dieſer Staats-Secretair der innern Angelegenheiten verſicherte darin nämlich auf eine überzeugende Weiſe, daß die Theurung keineswegs erkünſtelt und den Abſichten raubgieriger Menſchen zuzuſchreiben, ſondern in dem wirklichen Mangel begründet wäre. Es ſey daher nöthig, mit allem Einfluß und Anſehen die darüber verbreiteten Vorurtheile zu entkräften, damit der freye Gebrauch des Eigenthums nicht geſtöret, und jene nützliche Claſſe von Menſchen, von denen der Staat in Anſehung ſeiner Subſiſtenz abhinge, auf keine Weiſe beunruhiget und gewaltſam zur Entäußerung ihres wohlerworbenen Guths gezwungen würde; weil ſonſt die traurigſten Folgen und wahre Hungersnoth dadurch befördert werden müßten. Dieſes Schreiben verfehlte dann auch bey der feineren Welt ſeines Eindrucks nicht. Der Pöbel hingegen fuhr fort, die Kornhäuſer und Feimen auf den Pachthöfen, die Häuſer der Victualien-Händler in den Städten, und zuletzt in der Hauptſtadt ſelbſt zu zerſtören. Jedoch waren die Maaßregeln, welche man dagegen nahm, wirkſam genug, ihn zur Ruhe zu bringen; zumal da alle Rechtlichdenkende einſahen, daß man alle nur mögliche Vorkehrungen zur Minderung der allgemeinen Noth zu treffen

 ſuchte,

ſuchte, und alle Partheyen ſich hierin vereinigten.

Die Stadt London beſchloß, dem Könige eine Adreſſe zu übergeben, worin ſie ihn um ſchleunige Zuſammenberufung des Parlaments, in Hinſicht auf dieſe Angelegenheit, bat. Da der erſte Entwurf dieſer Adreſſe einige zu anmaßend ſcheinende Ausdrücke enthielt, ſo weigerte ſich der König, dieſe Adreſſe auf dem Throne, wo ſie ihm vorgeleſen ward, anzunehmen; nahm ſie jedoch, nachdem ſie in einem andern Tone abgefaßt war, unter dem gehörigen Ceremoniel ſehr gnädig an, und ſagte ſeiner guten Stadt London, daß er bereits die Zuſammenberufung des Parlaments angeordnet habe; wie denn auch würklich ſchon etliche Tage zuvor geſchehen war.

In der Eröffnungs-Rede dieſes Parlaments empfahl der König dieſe ihm zunächſt am Herzen liegende Angelegenheit der Unterſuchung beyder Häuſer aufs dringendſte, und wünſchte, daß ſie ſolche Maaßregeln nehmen mögten, die am zweckmäßigſten wären, den gegenwärtigen Druck zu mindern, zugleich aber der Gefahr ſeiner Rückkehr vorzubeugen. In Rückſicht der unmittelbaren Erleichterung müſſe die Aufmerkſamkeit vor allem auf die ſchnelleſte und

aus-

ausgedehnteſte Ermunterung der Einfuhr aller Kornarten vom Auslande gerichtet ſeyn. Dieſen Beyhülfe, verbunden mit Beyſpielen von Erſparung und Frugalität, würde den hohen Preis hoffentlich um etwas herunter bringen. Eine fortdaurende Vermehrung und Verbeſſerung des Ackerbaues ſey aber durch weiſe Maaßregeln des Parlaments zu befördern. Wenn man nach reiflicher Unterſuchung finden ſollte, daß das Uebel, welches von ſchlechten Jahrszeiten herrühret, durch unerlaubte Verbindungen und betrügeriſche Maaßregeln vermehrt werde: ſo würde das Parlament ernſtlich darauf bedacht ſeyn, ſolchen Mißbräuchen zuvorzukommen. Es werde aber ſorgfältig ſolche Practiken von dem regulairen und längſt eingeführten Gange des Handels unterſcheiden, der, wie die Erfahrung gezeigt habe, in unſerm gegenwärtigen geſellſchaftlichen Zuſtande unentbehrlich iſt, um die Märkte zu verſorgen, und die Lebensmittel durch das Reich zu vertheilen.

Man wird nicht leicht die Weisheit verkennen, welche in dieſer Rede mit wenigen Worten einen treflichen Fingerzeig gab, wo man die wirkſamſten Mittel zur Tilgung des Uebels aufzuſuchen habe. Man ſchrieb in England dem Redner einen größern perſönlichen

lichen Antheil an dieſer Rede zu, als Er ſonſt verfaſſungsmäßig daran zu nehmen pflegt.

In den öffentlichen Sitzungen des Parlaments — ſo wie vorher ſchon außerhalb derſelben — ſchien dieſe Angelegenheit dem Partheygeiſte nur zum Balle dienen zu wollen. Schon in verſchiedenen Stadt- und Diſtrikts-Verſammlungen war unter der Leitung der Oppoſitions-Parthey förmlich erklärt worden, der Krieg ſey die einzige Urſache dieſer Theurung und drohenden Hungersnoth. Mit dieſer Erklärung trat denn auch die Oppoſitions-Parthey, welche dieſe Gelegenheit, ſich wieder populair zu machen, nicht verſäumen wollte, ſogleich im Parlamente auf, und ſuchte zu erweiſen, daß der Krieg die einzige, vollgültige Urſache dieſer Noth, und kein anderes Hülfsmittel vorhanden ſey, als den Krieg ſchleunigſt zu enden.

Die Miniſterial-Parthey antwortete hierauf: Wenn der Krieg die Urſache der Korntheurung wäre, ſo müßte das Korn nie im Preiſe wieder fallen, ſo lange der Krieg dauert. Allein die große und bedauernswürdige Veränderung, wodurch dieſes Land von einem ausführenden ein einführendes in Anſehung dieſes erſten Bedürfniſſes geworden iſt,

falle

falle in die Jahre 1765 bis 1770; alſo in die Zeit des vollkommenſten Friedens. Man gebe zu, daß der Krieg einige Verſchwendung der Lebensmittel mit ſich führe — aber das ſey kein zureichender Grund des Mangels. Die See- und Landmacht müſſe im Frieden ſo gut wie im Kriege ernähret werden. Der Krieg ſchaffe keine neue Conſumenten. Die jetzigen Soldaten und Matroſen hätten in ihrem vorigen Stande ebenfalls eſſen müſſen. Im Gegentheil würden ſie, wenn ſie auſſerhalb Landes wären, größtentheils mit auswärtigen Producten erhalten. Selbſt der gegenwärtige Krieg beweiſt das Gegentheil von obiger Behauptung. In den erſten beyden Jahren deſſelben war, nach Verhältniß anderer Jahre, Ueberfluß. Erſt im Jahre 1795 und 1796 ſey, nach ſchlechter Witterung, Theurung und Mangel entſtanden. Wäre nun der Krieg die Urſache, ſo müßte die Noth in der Maaße zugenommen haben, wie die Anſtrengungen in dieſem Kriege ſich vermehrten. Aber das Gegentheil geſchah, und die Jahre 1797 und 98 waren verhältnißmäßig ſehr wohlfeile Jahre.

Die Oppoſitions-Parthey fühlte gewiſſermaaßen die Kraft dieſer Gründe, und ließ in ihrer Behauptung ſo weit nach, daß ſie den Krieg nicht mehr als die allereinzige Urſache an-

angab. Indeſſen verſchlimmere er das Uebel ſehr. Dreymal hundert tauſend Mann, ſagte die Oppoſitions-Parthey, deren größter Theil ſonſt in Irland mit Kartoffeln und in Nordbritannien mit Gerſten- und Hafer-Brodte ſich erhielt, werden jetzt mit Fleiſch und mit Weizen-Brodte ernährt, und trinken Bier und Brannteweinin Menge. Was von dieſen Artikeln für ſie angeſchafft wird, kommt nur zum geringſten Theile ihnen zu gute. Wohl $\frac{2}{3}$ verderben und gehen verlohren. Ueberdem wird der Marktpreis durch den ſchleunigen Ankauf und die Lieferungen vertheuret. Vorzüglich aber bewirkt der Krieg die hohen Preiſe durch die Größe der Auflagen, die er hervorgebracht hat, und die der Farmer erſt beſtreiten muß, ehe er reinen Ertrag haben kann. Und endlich kommt die Menge des in dieſem Kriege geſchaffenen Papiergeldes in Betracht, wodurch der Geldwerth überhaupt ſo ſehr vermindert worden iſt. Wenn in Friedenszeiten auch eine zurückſchlagende Erndte erfolgte, und der Vorrath des Getreides knapp zureichte: ſo würde die Theurung doch minder drückend und der Mangel durch die Einfuhr des fremden Korns leichter zu erſetzen ſeyn. — Ich mögte dieſen Gründen der Oppoſition noch hinzufügen: der Ackerbau iſt eine zu friedliche Kunſt, als daß er unter dem Geräuſche der Waffen mit Ernſt und

An-

Anſtrengung betrieben werden kann. Wenn der Krieg und die auf ſelbigen gegründeten Speculationen die Köpfe der Menſchen erhitzen, ſo ſind ſie zu unruhig, um die ſtillen Arbeiten des Pfluges zu verfolgen. Zwar ſah Britannien auf ſeinen Feldern noch kein Blut fließen; aber jeder Britte war doch entweder vom Ruhme ſeiner Flotten, oder von der Sucht, durch Handelsſpeculationen, die der Krieg darbot, zu gewinnen, zu ſchwindelnd, um die erforderliche Aufmerkſamkeit auf ſeinen Acker zu richten. So ſtark der Umlauf des Geldes auch war, ſo glaubten die meiſten doch, es höher benutzen zu können, als wenn ſie es in den Boden ſteckten; und wir wiſſen, wie vielen Vorſchuß der engliſche Ackerbau erfordert. Unter der arbeitenden Claſſe vertauſchte wahrſcheinlich der thätigſte Theil derſelben die Senſe gegen das Schwerdt; zumahl nachdem der von den Franzoſen angedrohete Einfall martialiſchen Geiſt und martialiſche Schauſpiele über das ganze Land verbreitet hatte. Unter dieſen Umſtänden mußte, meines Erachtens, die Beſtellung nothwendig ſchlechter betrieben, und die Production folglich vermindert werden. Doch man muß ſelbſt das Detail der Ackerarbeit kennen, um zu begreifen, daß eine gewiſſe Gemüthsruhe, Sicherheit und unzerſtreute Aufmerkſamkeit dazu gehöre, um ſie richtig und vollſtändig zu betreiben.

Indem

Indem die Urſache der Theurung ſo von den Rednern der beyden politiſchen Partheyen politiſch discutirt ward, traten andere auf, die ſolche — für das Mal wenigſtens zweckmäßiger — als Policey-Angelegenheit betrachteten. Ohnerachtet die Regierung dreyerley Arten von Leuten — den Einnehmern der Landtaxe, den Zoll- und Acciſe-Beamten und den Geiſtlichen — aufgetragen hatte, über den Ausfall der Erndte und den Beſtand des Kornvorraths Erkundigungen einzuziehen und Bericht abzuſtatten; dieſe Berichte auch beynahe ſämtlich dahin ausgefallen waren, daß die Erndte um ⅕, nach andern um ¼, zurückſchlagend geweſen ſey: ſo wollten doch viele dieſes nicht zugeben, und behaupteten, das Gegentheil entweder ſelbſt erfahren zu haben, oder aus dem Munde ſicherer Leute zu wiſſen. Die Urſache der Theurung und des örtlichen Mangels müſſe alſo doch in der Zurückhaltung des Korns, und in einer zwiſchen den Farmern und Kornhändlern beſtehenden ſtillſchweigenden Verabredung liegen, wogegen würkſame Policey-Maaßregeln das beßte Mittel ſeyn würden. Im Oberhauſe zeigte ſich der Graf von Warwik als der eifrigſte Verfechter dieſer Meynung. Er hatte ſolche Policey-Verfügungen ſchon vorher auf ſeinen Gütern einführen wollen, und in einem Circular-Briefe an ſeine Farmer verlangt, ſie

ſollten

ſollten ihr Korn zu dem Preiſe auf den Märkten verkaufen, den er ihnen als billig vorſchreiben würde; und wer das nicht wollte, ſollte ſeinen Farm verlaſſen. Wie ſie ſich deſſen natürlich weigerten, ſchrieb er ihnen folgenden, in mancher Rückſicht merkwürdigen Brief:

"Ich ſchreibe Euch dies, um Euch zu ſagen, daß ich Euer vergangenes und gegenwärtiges Betragen mit Abſcheu anſahe. Da Ihr mein Verlangen bey dieſer Gelegenheit gänzlich aus den Augen geſetzt habt; ſo würde es mir nicht ziemen, es Euch zu wiederholen, wenn ich dazu nicht durch den kläglichen Zuſtand der Armen angetrieben würde, die in dieſem Augenblicke Hunger leiden. Ich erkläre Euch daher, daß es meine Abſicht iſt, einen andern Pächter für den Hof, den Ihr jetzt inne habt, zu finden, ſobald ich ſolches geſetzmäßig thun kann; es ſey denn, daß Ihr Euch verpflichtet, Euer Korn ſogleich zu Markte zu bringen, und es zu einem ſolchen Preiſe zu verkaufen, der Euren Neben-Creaturen (fellow creatures) erlaubt, zu exiſtiren; wobey Ihr doch einen größern Vortheil habt, als Euch als Pächtern gebührt.

Warwick."

Dieſer

Dieſer geſtrenge Herr trug demnach auf eine beſtimmte Feſtſetzung der Kornpreiſe, oder auf ein Maximum, im Oberhauſe an. Er behauptete, die Erndte ſey ſehr gut; die Farmers wollten nur einen enormen Profit darauf machen und ſchnell reich werden. Ihm ward von vielen widerſprochen, und ihm das Gefährliche einer ſolchen Einſchränkung des Kornhandels gezeigt. Er möge daher von einer Maaßregel abſtehen, die eine beſtändige Fortdauer des Uebels bewürken, und die jetzige Theurung für die Folge zu einer wahren Hungersnoth machen würde.

Der Graf beruhigte ſich damit aber nicht, ſondern ſtand nach etlichen Tagen wieder auf, um ſich zu entſchuldigen, daß er das Wort Maximum gebraucht hätte. Uebrigens, meynte er, ſey ſein Vorſchlag gegründet. Er ſprach mit großer Erbitterung gegen die Farmer, die allein reich würden, und alle andre Klaſſen ausſögen. Insbeſondre würden die Lords, welche zur Ehre der Geſellſchaft Aufwand machen und ihrem Stande gemäß leben müßten, dabey nicht länger beſtehen können, ſondern ihr Landeigenthum allmälig an die Farmer verkaufen müſſen. Dieſe lebten ſchwelgeriſch, wären mit bloßem Wein nicht zufrieden,

ſondern göſſen, wie er ſicher wiſſe, noch Branntewein dazu.

Hiergegen erhob ſich der Lord Canzler:

„Es ſcheint, als ob der edle Graf ſich nur wegen des Worts vertheidigen will, welches er in der vorigen Debatte gebraucht hat. Ich bitte alſo um Erlaubniß, ihm bemerklich zu machen, daß in dem Worte Maximum das Unheil nicht liege, ſondern in der Ausführung der Idee eines ſo directen und verderblichen Eingriffs in das Eigenthumsrecht. Ich danke Gott, daß die Bande der Geſellſchaft in dieſem Lande noch nicht ſo erſchlaffet ſind, um es wagen zu dürfen, eine Maaßregel zu ergreifen, die nach aller Erfahrung — alter ſowohl als neuer — ein ſicherer Vorläufer der Zerſtörung aller Ordnung, aller Glückſeligkeit und alles Lebensgenuſſes iſt. Hat der edle Graf vergeſſen, daß dieſes Experiment bey einer benachbarten Nation kürzlich verſucht wurde? hat er das unendliche Elend überſehen, was daraus erfolgte? Effective Hungersnoth war die unmittelbare Folge, wodurch eine Menge von Menſchen ihr Leben verlohr. Die Landwirthe hielten nun ihr Korn an ſich, verbargen es; man mußte es in Requiſition ſetzen und ein förmliches Plünderungs-Syſtem einführen, wobey ſo viele

Tau-

Tauſende ihr Leben einbüßten. So ward auch in unſerm Lande unter der Regierung Eduards des Zweyten ein Geſetz gegeben, um den Preis des Korns und anderer Lebensmittel zu beſchränken und herunter zu halten; und alle Geſchichtſchreiber erzählen einſtimmig die ſchrecklichen Folgen, die es hatte, und das Unheil, welches dadurch über das ganze Land gebracht wurde. Bedenkt der edele Graf wohl, daß, wenn eine ſolche Maaßregel in Ausführung gebracht werden ſoll, eine Unterſuchung des Vorraths, den jeder Landwirth und jeder andre hat, vorhergehen muß? Bedenkt er das gewaltſame Unrecht, wenn man einem Landwirth ſein Eigenthum rauben, und es wider ſeinen Willen zu einem willkührlich feſtgeſetzten Preiſe auf dem Markte verkaufen will? Ein ſolcher Schritt würde unzuberechnende Folgen haben, und führte die äuſſerſte Gefahr für die Exiſtenz alles und jedes Eigenthums, für die bürgerliche Verfaſſung und für den Staat, mit ſich. Es iſt mir unangenehm zu hören, daß der Lord öffentlich erklärt, die Farmers wären nicht mit Wein zufrieden, ſondern miſchten Brannteweín dazu; (In der Verfeinerung des Geſchmacks müſſen ſie noch nicht weit gekommen ſeyn! ſagte Jemand) ſie könnten mit Aufwand leben, wenn ſie nur zwey Drittel ihrer Ländereyen beſtelleten, und lieſſen daher

ein

ein Drittel unbeſtellt; — ſie wären die einzigen Perſonen, die reich genug wären, um die Landgüter zu kaufen, welche die Lords veräußern müßten. Dergleichen Anführungen können nichts Gutes bewirken, und ſind nur geeignet, um die Gemüther gegen diejenige Klaſſe von Menſchen zu erbittern, die ohne Zweifel die nützlichſte im Staate iſt, weil Arme und Reiche in Anſehung ihres Lebensunterhalts von ihnen abhängen. Die Farmers zu zwingen, ihr Eigenthum zu einem beſtimmten Preiſe zu verkaufen, ſie mögten wollen oder nicht, hieße: ſie wie leibeigene Sclaven behandeln. Ja, man hat ſelbſt in Weſtindien die Neger-Sclaven, denen man bekanntlich Ländereien eingiebt, nicht gezwungen, ihre Producte zu einem beſtimmten Preiſe zu verkaufen, obgleich daſelbſt mehrmals Theurung und Mangel herrſchte. —“

Letzteres war vielleicht eine Anſpielung auf Wilberforce — den würdigen Bekämpfer des Negern-Handels —, der im Unterhauſe, wenn gleich mit mehrerer Zurückhaltung, auf ähnliche Policey-Maaßregeln angedeutet hätte. Er unterſtehe ſich nicht, ſie beſtimmt anzugeben, ſagte er. Aber die Weizen-Erndte werde doch nur zu ein Viertel zurückſchlagend angegeben, und der Preis ſey um ein Drittel höher, wie

jemals.

jemals. Daher müſſe etwas Mangelhaftes in der Kornpolicey liegen, und dieſes Mangelhafte müſſe aufs ſchleunigſte verbeſſert werden. Die Noth, worin ſeine Committenten — die beträchtliche Manufactur-Stadt Leeds — ſich befänden, mache es ihm zur Pflicht, hierauf eifrigſt anzudringen.

Hierauf antwortete Pitt — ſonſt ſein warmer perſönlicher Freund —: „Es ziemt keinem Parlamentsgliede, nach den einſeitigen Vorſtellungen ſeiner Committenten zu reden oder zu ſtimmen, — — und ſo darf es beſonders nicht in die Vorſtellungen hineingehen, die ſich ein großer Theil des Volks gemacht hat, als ſtehe es in der Gewalt des Parlaments, einen Ueberfluß an Lebensmitteln hervorzubringen. Kein aufgeklärter Mann wird ſich von der unglücklicher Weiſe ſich zu ſehr verbreitenden Meynung hinreiſſen laſſen: als ſey es möglich und nützlich, einen feſten Preis und ein Maximum für jeden Artikel von Lebensmitteln feſtzuſetzen. Als ein Beyſpiel von den unglücklichen Folgen, die eine ſolche unvorſichtige Maaßregel haben würde, bedenke man nur den Erfolg derſelben für die große, volkreiche Manufactur-Stadt, welche dieſer Herr repräſentirt. In ihrer Nachbarſchaft

wird

wird nicht der zehnte Theil des Korns gebauet, deſſen ihre Einwohner bedürfen. Was würde aus ihr werden, wenn der freye Kornhandel beſchränkt, wenn das Verfahren des Korns gehemmet, und ein Ort verhindert würde, ſeinen Bedarf aus weniger volkreichen Gegenden zu ziehen? — Daß der jetzige hohe Preis ein Uebel ſey, kann nicht geläugnet werden; aber die Frage iſt: wie kann man ihn mindern? Der edle Herr will eine künſtliche Wohlfeilheit hervorbringen. Aber ich trage kein Bedenken, hier zu erklären, daß ich eine künſtliche Wohlfeilheit für ſchlimmer als eine künſtliche Theurung halte. Letztere würde, wenn ſie möglich wäre, etwas Temporaires ſeyn, und ihr Gegenmittel ſelbſt bey ſich führen; erſtere aber würde, indem ſie die Conſumtion auſſer Verhältniß mit den Vorräthen brächte, Hungersnoth mit allen ihren ſchrecklichen Folgen erregen. Der Preis iſt nicht ſo wichtig als der Bedarf, und jede Maaßregel iſt ſchädlich, die erſteren ohne letzteren vermindert. Aber beyde ſtehen in genaueſter Verbindung, und der erſte muß fallen, wenn von letzterem erſpart wird.

Aus dieſen öffentlichen Debatten, ſo trefflich auch die erſten Grundſätze der Korn-

policey darin discutirt wurden, wäre indeſſen kein Reſultat und kein beſtimmter Entſchluß herausgekommen, wenn nicht eine engere Committee zur Unterſuchung der Sache beſtellet wäre. Indeſſen hatte man vorher ſchon Geſetze gegeben:

1. die Einfuhr des fremden Korns zu ermuntern. — Hiedurch wurden dem eingeführten Korn folgende Preiſe bis zum 1ſten October 1801 zugeſichert.

Für 1 Quart. Weizen	v. 424 Pfund	100 Sch.
Rocken	— 408 =	65 =
Gerſte	— 352 =	45 =
Hafer	— 280 =	30 =
1 Tonne Weizenmehl	— 196 =	70 =
1 Centner Reis	= = = = =	32 =

Und wenn der Preis nach m wöchentlich gezogenen Durchſchnitte geringer ſeyn würde, ſo ſolle dem Einführer aus dem öffentlichen Schatze ſo viel zugelegt werden, als dieſes Minus betrüge.

2. den König zu authoriſiren, alle Ausfuhr zu verbieten. — Das war wohl ſehr überflüſſig; denn wer hätte aus England Korn verlangt?

3. den Einfuhrzoll zu erlaſſen.

4. die Branntewein-Brennerey aus allem Getreide, und die Stärkemacherey aus Weizen zu verbieten.

5. zu erlauben, daß durchnäßter Weizen zu Malz gebraucht werden dürfe, und das Geſetz zu ſuſpendiren, nach welchem das zu mälzende Getreide eine beſtimmte Zeit eingetaucht werden muß.

6. den Gebrauch des Zuckers zum Malze zu erlauben.

7. den Zoll auf eingeführten Hopfen zu vermindern.

Die gedachte Committee hat ſechs Berichte über dieſe Angelegenheit eingebracht, worin folgendes das Weſentlichſte iſt.

„Es ſey keine Möglichkeit vorhanden, über den Ausfall der Erndte von 1800 etwas gewiſſes zu beſtimmen. Nach den vor ſich habenden Documenten müſſe die Committee aber annehmen, daß der Abſchlag derſelben in Anſehung des Weizens ſich völlig auf ein Viertel belaufe. In Anſehung der

Gerſte und des Hafers ſey die Erndte aber in denen Gegenden, welche dieſe Kornarten vorzüglich liefern, ſehr einträglich geweſen, und der Ertrag derſelben durch das ganze Reich dürfe als mittelmäßig angenommen werden.“

„Einiger Mangel des Weizens ſey dadurch mehr bewirkt, weil in dieſem Herbſte, theils der vorzüglich günſtigen Witterung, theils des ſeit einem Jahre anlockenden Preiſes wegen, mehr Weizen wie gewöhnlich ausgeſäet worden. Dieſer Umſtand möge auch beygetragen haben, das Ausdreſchen aller Kornarten zu verzögern.“

„Innerhalb der zwölf Monathe, vom 26ſten September 1799 bis den 27ſten September 1800, ſey eingeführt:

1,261,932	Quarter	Weizen,
67,988	=	Gerſte.
479,320	=	Hafer.
300,693	Centner	Reis.“

„Da dies unter ungünſtigen Umſtänden, nach einer in Quantität und Qualität ſchlechten Erndte im Auslande, und ohnerachtet die Prämie auf die Einfuhr erſt ſpät ausgeſetzt wor=

worden, geſchehen ſey: ſo dürfe man in dieſem Jahre noch mehr erwarten, da auſſerhalb England die Erndte ſehr reichlich ausgefallen ſey.“

Dieſe Hoffnung ſchien die Committee in den folgenden Reports aber aufzugeben, indem ſie in ſelbigen folgende Berechnung macht.

„Die jährliche Conſumtion des Weizens,“ ſagte ſie, „kann nicht mit irgend einiger Genauigkeit angegeben werden. Die Committee aber glaubt, daß nach Abzug desjenigen Theils des Volks, der andre Kornarten zum Brodte braucht, es nicht angenommen werden kann, daß der übrige über 7 Millionen Quarter Weizen verzehren werde. Nun ſind nach einem Durchſchnitte von zehn Jahren von fremdem Weizen jährlich 325,000 Quarter eingeführt. Daher mag der Ertrag einer gewöhnlichen Erndte ohngefähr 6,700,000 Quarter ausmachen. Und unter dieſer Vorausſetzung mag der Ertrag der letzten Erndte ohngefähr 5,000,000 Quarter betragen haben. (Welch ein Cirkel von Vorausſetzungen!) Demnach beläuft ſich der Defect auf ohngefähr 2,000,000 Quarter. Und dieſe wer-

werden auf folgende Weiſe erſetzt werden können:

	Quarter
Vom 1ſten October bis den letzten December ſind bereits eingeführt an Weizen = = =	170,000
Aus Amerika haben wir in Rückſicht der daſelbſt erfolgten glücklichen Erndte zu erwarten = =	580,000
Aus Canada = = = =	30,000
Der Reis, welchen wir aus Indien zu erwarten haben, iſt in Anſehung ſeiner nährenden Kraft (welche die Committee nach angeſtellten Verſuchen 4mal ſo ſtark, wie die des Weizens, anzunehmen ſich berechtigt glaubt) gleich zu ſchätzen = = =	630,000
Der Einhalt der Stärkemacherey =	40,000
Der Einhalt der Branntweinbrennerey = = =	360,000
Der Gebrauch des gröbern Brodts erſpart = = =	400,000
Die allgemeine Erſparung = =	300,000
	2,510,000

Wodurch denn das angenommene Deficit an Weizen, ohne auf fernere Zufuhr aus

aus den europäiſchen Staaten zu rechnen, überflüſſig gedeckt wäre.“

Was die Erſparung durch den Gebrauch des gröbern Brodts anbetrifft, ſo war nämlich ſchon auf den Vorſchlag der Committee ein Geſetz gegeben, daß überall kein feineres Mehl als ſolches, wo aus dem Buſhel nicht über 4 Pfund Kleye ausgeſiebt worden, verbacken werden ſolle. Man hatte ſchon zu andern theuren Zeiten ein mit Rocken oder Gerſte gemiſchtes Brodt allgemein einführen wollen, aber davon abſtehen müſſen, weil der an Weizen gewöhnte gemeine Mann in England behauptet, er könne von anderm, als Weizen-Brodte, keine Kräfte bekommen und geſund bleiben. Ehe noch läßt er ſich einen Zuſatz von Gerſte und Hafer, als von Rocken, gefallen. Man behauptet in England, von letzterem entſtehe bey Ungewohnten gleich Durchfall. Hiervon mußte man alſo abgehen, und ſich mit einer königlichen Proclamation begnügen, worin es allen denen, die ſich mehrerer Fleiſchſpeiſe bedienen können, dringend empfohlen wurde, nur ſolches gemiſchtes Brodt, nach des Königes eigenem Beyſpiele, zu genieſſen.

Fer-

Ferner ward den Bäckern durchaus verbothen, das Brodt friſch, und ehe es etliche Tage alt wäre, zu verkaufen. Wer nämlich andere Nahrungsmittel hat, wird von altem Brodte weniger als von friſchem eſſen; wenn es gleich bey denen, die allein vom Brodte leben müſſen, keinen großen Unterſchied machen kann.

In einigen vornehmen Häuſern ward, wenigſtens öffentlich, aller Gebrauch des Brodts, ſo wie alles Backwerks, aufgegeben. Man nahm, ſtatt des Brodts, geröſtete Kartoffeln. Dieſe Erſparung des Weizens ward allenthalben als ein patriotiſches Beyſpiel aufgeſtellet.

Ferner aber ſetzte die Committee ein großes Vertrauen auf die Beförderung und Begünſtigung der Herings- und anderer Fiſcherey, wodurch den Aermeren eine das Fleiſch erſetzende, viel wohlfeilere Nahrung zugetheilt werden könne. Es wurden daher verſchiedene Einrichtungen zur Beförderung dieſer Fiſcherey und Vertheilung ihrer Ausbeute durch das Reich getroffen.

Auch ward beſchloſſen, daß die Kirchſpiel-Vorſteher den Armen die Beyhülfe an

Nah-

Nahrungsmitteln anderer Art, und nicht in Gelde, zutheilen ſollten, damit dieſe wenigſtens weniger an Weizen-Brodte verzehrten.

Hierin beſtehen die Unterſuchungen und Hauptvorſchläge der Committee. Was erſtere anbetrifft, ſo ſcheinen ſie ſehr unbefriedigend und oberflächlich zu ſeyn. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, daß man ſich von der Population in Großbritannien bisher nicht von Zeit zu Zeit nur eine ohngefähre Beſtimmung zu verſchaffen gewußt hat; ſo, daß man auch millionenweiſe nicht weiß, wie viel Einwohner das Reich enthalte. Man hat das Bedürfniß einer ohngefähren Volkszählung bey dieſer Gelegenheit indeſſen gefühlt, und es iſt beſchloſſen worden, nächſtens eine Bill zu einer ſolchen im Parlamente einzubringen. Von der Production des Reichs im Ganzen weiß man eben ſo wenig. Daher mußte die Committee etwas ganz Willkührliches annehmen, und von einer unbekannten Größe auf die andre ſchlieſſen.

Von den eingelaufenen ſpeciellen Berichten über den Ausfall der Erndte iſt, meines Wiſſens, dem Publicum nichts mitgetheilt worden. Von den vielen Privatſchriften,

ten, welche darüber herausgekommen ſind, habe ich wenig geleſen. Ihre Menge iſt groß, ſo daß man geſagt hat, die ganze diesjährige Stroh-Erndte würde obenein darauf gehen, wenn alles, was über den Kornmangel geſchrieben worden, auf das neuerfundene Strohpapier gedruckt würde. Aus dem, was ich darüber geleſen habe, kann ich keinen andern Schluß ziehen, als daß alle einzelne Felder, nach Verhältniß ihrer Beſtellung, wenigſtens mittelmäßig zugetragen haben, und daß der Kornmangel nach der Erndte von 1800 überhaupt keine andre Urſache, als eine Vermindrung und Vernachläſſigung des Korn-, beſonders des Weizen-Baues im Ganzen habe. So viel iſt gewiß, daß man allenthalben auf lockerem und bindendem Boden, in den ſüdlichen und nördlichen Gegenden, wenigſtens einzelne reiche Saaten und Erndten ſah. Auch konnte man im Gange der Witterung keine vollgültige Urſache eines Mißwachſes finden. Hierauf berufen ſich auch alle die, welche die Theurung für erkünſtelt hielten. Daß ſie dies indeſſen nicht ſey, iſt nun wohl auſſer allem Zweifel geſetzt; denn die Farmers müßten ja ſamt und ſonders toll geworden ſeyn, wenn ſie jetzt bey den ſchrecklich hohen Preiſen nicht verkauften, da das Korn, wenn wirk-

wirklich nur die Nothdurft bis zur Erndte vorhanden wäre, bey den Ausſichten zu einer beſſeren Erndte und zum Frieden, wahrſcheinlich bald über die Hälfte im Preiſe fallen würde.

„Wir werden ſo lange fechten, hammern und weben, bis wir kein Brod mehr zu eſſen haben!“ ſagte ſchon vor etlichen Jahren der Surveyer von Yorkſhire. In dieſen wenigen Worten liegt, meines Erachtens, die Urſache des Kornmangels in England völlig aufgedeckt. Die Aufmerkſamkeit, die Indûſtrie und das Capital der Nation iſt dem Ackerbau in den neueſten Zeiten zu ſehr entzogen worden, da Krieg, Handel und Manufacturen zu ſchnelle Mittel, reich zu werden, darboten. Die dem Ackerbau gewidmete Fläche iſt im Verhältniß der Population zu klein, als daß ſie anders, als mittelſt einer höchſt indûſtriöſen Cultur, das erforderliche Getreide liefern kann.

Es iſt daher faſt unerklärbar, daß in dieſer der Sache ganz gewidmeten Parlaments-Sitzung kaum ein Wort über die Beförderung des Ackerbaues geſagt worden iſt; ohnerachtet der König ſolche in der Eröffnungsrede — worauf man ſonſt ſo ge-

genaue Rückſicht nimmt — der Aufmerkſamkeit des Parlaments beſonders empfahl. Warum redete Sir John Sinclair, warum ſeine Nachfolger, Lord Sommerville und Lord Carrington, nicht ein Wort? Der Board of Agriculture war doch wohl im Stande, Aufſchlüſſe darüber zu geben. Aber dieſer ſcheint ſo in ein Nichts verſunken zu ſeyn, daß ſeiner bey dieſer Gelegenheit auch nicht erwähnt worden iſt. Der edle Sinclair war vielleicht ermüdet, tauben Ohren zu predigen.

Was auf Vorſchlag der Committee verordnet worden, ſind bloße Palliativ-Mittel, die aber ſelbſt als ſolche ohne Wirkung zu ſeyn ſcheinen. Die Preiſe ſind im Steigen geblieben. Ein Quarter Weizen hat auf der Londoner Korn-Börſe gegolten

		schlechter	guter
Anfangs November 1800		125 —	130 Sch.
den 11ten —	—	130 —	136 =
den 19ten —	—		140 =
den 8ten December	—		150 =
den 18ten — gab glücklicher Weiſe viel angekommenes fremdes Korn Aushülfe	= =	140 —	150 =

Zu

Zu Ende des Jahrs war der Durchſchnitts-Preis aller Sorten in einer Woche 147 Sch, $5\frac{1}{4}$ P.

	der ſchlechteſte	der beſte
den 17ten Januar 1801	140 Sch.	158 Sch.

Was weiter geſchehen wird, läßt ſich nicht vorabſehen; zumal, da incalculable politiſche Verhältniſſe hinzukommen, und die Ausſicht trüben.

VII.

Arthur Young.

(Zu Seite 39.)

Verſchiedene einſichtsvolle Männer, die in England geweſen waren, und Engländer, die ſich in Teutſchland aufhielten, haben mir geſagt und ſagen laſſen, meine Idee von dieſem Manne ſey überſpannt. Er habe Verdienſte, aber keine ſo große, wie ich ihm zuſchreibe. Er ſey ein guter Kopf, aber kein erfindendes Genie, wie Baco, Newton und Locke. Er beſitze große Kenntniß von der Landwirthſchaft, werde aber von ſeinen Nachbaren für einen ſchlechten Farmer gehalten. Er

Er habe Andern gute Rathſchläge gegeben, ſey aber in ſeiner eigenen Wirthſchaft zurückgekommen. — Nach einigen Nachrichten wäre er gar banquerott geworden. — Er habe vormals für die Freyheit geſprochen, ſey aber jetzt ein Lobredner des Deſpotismus. Er habe ſich vormals als einen Mann von vieler geſunden Vernunft gezeigt, ſey aber jetzt ein politiſcher und religiöſer Fanatiker oder gar — Heuchler geworden: denn weil er eine Penſion genieße, ſey er ein gedungener Lobredner der Miniſter und ein intoleranter Verfolger der Andersdenkenden geworden.

Ich habe gefragt: Hat der Mann, wo er Thatſachen erzählt, abſichtlich gelogen, oder hat er immer nach ſeiner Ueberzeugung die Wahrheit geſagt? Wenn erſteres notoriſch wäre, ſo würde ich ihn mit allen ſeinen Schriften gleich aufgeben, und öffentlich erklären, daß ich mich in ihm geirret habe. Man hat mir aber geantwortet: für einen Lügner halte man ihn nicht, und ſo viel man wiſſe, habe er in Thatſachen die Wahrheit geſagt, obwohl oft falſch darüber raiſounirt.

Nun, wenn das iſt, ſo kann ich ferner nicht umhin, ihn für einen großen, für einen verdienſtvollen, für einen der verdienteſten

Män-

Männer des Jahrhunderts zu halten. Hat er das alles, was er erzählt, wirklich geſehen, beobachtet, erfahren, verſucht und unterſucht; hat er es abſichtlich nicht anders erzählt, als er es ſahe, oder als es ihm ſchien — denn Irrthum iſt verzeihlich und benimt der Glaubwürdigkeit nichts —; hat er alle die Mühe, die Koſten, die Anſtrengung auf die Unterſuchung ſeiner Gegenſtände verwandt, die er in der Erzählung ſeiner Reiſen, ſeiner Beobachtungen und Verſuche angiebt: — dann iſt das, was er für die Kunſt der Landwirthſchaft gethan hat, mehr werth, als alles, was vor ihm dafür geſchehen war. Keiner hat vor oder nach ihm ſo viele Dinge ſo ſcharf unterſucht, keiner hat ſie ſo deutlich aus einander geſetzt und zur Vergleichung neben einander geſtellet; keiner hat die Natur, in landwirthſchaftlicher Rückſicht, durch zweckmäßige Verſuche ſo articulirt befragt, wie er. Ob denn dies ein ſo ausgezeichnetes Verdienſt ſey, daß dem Manne eine Stelle neben den ausgezeichnetſten Männern ſeiner Nation gebühre, mag jeder denkende Landwirth — denn für Landwirthe ſchreibe ich nur — entſcheiden.

Nicht in Rückſicht des erfindenden Genies, ſondern, ſubjectiviſch, nur in Rückſicht der beharrlichen Verwendung eines geſunden und aus-

ausgebildeten Verſtandes, und, objectiviſch, in Rückſicht des Nutzens, den er geſtiftet, und der lichtvollen Reſultate, die er dieſer Kunſt geliefert hat, ſtelle ich ihn den ſchätzbarſten Lehrern des Menſchengeſchlechts, die Britannien erzeugte, an die Seite. Daß er einen weniger umfaſſenden, einen minder glänzenden, einen in der gelehrten Welt weniger geſchätzten Gegenſtand ſeiner Nachforſchungen wählte, kann ſein Verdienſt nicht ſchmälern, ſollte es billig vermehren, wenn dieſer Gegenſtand nur wichtig für die bürgerliche Welt war.

Dies wäre allenfalls genug. Damit aber auf ſeine Verdienſte kein Schatten falle, wollen wir doch die Vorwürfe, die gegen ihn verbreitet ſind, genauer unterſuchen.

Daß er von andern Farmers für einen ſchlechten Farmer gehalten wurde, iſt ſehr natürlich, und mich würde es wundern, wenn es anders wäre. Wer den Zweck einer Sache nicht kennt, der muß ſie immer ſchief beurtheilen. Nun wird ſich ein gewöhnlicher Farmer nicht leicht denken können, daß man den Acker aus einer andern Urſache ſo und nicht anders beſtelle, als um directen Vortheil daraus zu ziehen. Daß man Verſuche anſtelle, die zum

Theil mißrathen ſollen, bey denen man bloß die Abſicht hat, Reſultate zu erhalten, welche der Kunſt im Allgemeinen nützlich ſind —, das geht über ſeine Begriffe. Mancher Landwirth ſtellt wohl Verſuche an, wie er es nennt, aber in der Hoffnung, daß ſie gerathen ſollen. Wem viele ſolcher Verſuche mißrathen, den nennt man einen unglücklichen, oder — wie man eigentlich ſagen will — dummen Verſuchmacher. Man hat Recht; denn er muß die Wahrſcheinlichkeit, daß ſeine ſogenannten Verſuche gelingen werden, ſchlecht berechnet, muß die Glaubwürdigkeit deſſen, der ihm die Methode angab, nicht gehörig geprüft, oder die Anweiſung mißverſtanden, kurz, muß ſich ungeſchickt dabey benommen haben. Aber dies ſind im genaueren Sinne des Worts keine Verſuche, keine kunſtmäßige Verſuche, wie A. Young ſie anſtellete. Bey dieſen fällt alle Abſicht auf directen Vortheil weg, und Belehrung iſt ihr einziger Zweck. Man will durch ſolche Verſuche der Natur eine beſtimmte Antwort auf eine vorgelegte Frage abzwingen. Ein Beyſpiel wird die Sache am deutlichſten machen. Young wollte wiſſen, was auf einem bindigen und auf einem lockeren Boden die beßte Vorbereitung zum Weizen ſey, und überhaupt, in welchen Verhältniſſen der Weizen nach vorhergegangenen Saaten geriethe. Er

nahm

nahm ein Feld von jeder Art. Weil eine ungleiche Vertheilung des Düngers einen Unterſchied machen konnte, und bey ſolchen Verſuchen alles darauf ankommt, daß alle übrige Umſtände vollkommen gleich, und nur der einzige, der entſchieden werden ſoll, verſchieden ſey; ſo nahm er magere Felder, ſäete das Jahr vor dem Weizen Rapſaat, Bohnen, Erbſen, Rüben, Gerſte, Hafer; pflanzte Kohl, Kartoffeln, hatte Klee liegen laſſen, und hielt reine Braache, jedes auf einem Theile dieſer Felder, und ſäete dann über das Ganze Weizen aus. In einem Jahre konnte die Witterung einer oder der andern Stoppel zu günſtig ſeyn, alſo wiederholte er daſſelbe mehrere Jahre nach einander, und bemerkte den Ertrag des Weizens auf jedem Theile genau. Die Verſuche waren auf bindigem Boden entſchieden für die Braache, jedoch der Vorzug des Weizens nicht von der Art, daß er den Verluſt einer Erndte und die Arbeit der Braache bezahlte; nächſtdem für die behackten Bohnen; auf lockerem Boden aber für den Klee. Wie mancher Farmer, der vorbey ritt, und das eine Jahr das buntſcheckige Feld, das andere Jahr den ungleichen und überhaupt ſehr mittelmäßigen Weizen ſah, mag gedacht haben: Nachbar Young iſt doch ein Narr! — Solcher Verſuche hat Young über tauſende angeſtellet, und ſie in

der experimental agriculture und ſeinen Annalen aufzuhalten.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit einer Einwendung erwähnen, die mir practiſche Landwirthe gegen Young's Verſuche gemacht haben. Man ſagt, ſie wären zu ſehr im Kleinen angeſtellet. Auf kleine Felder könne man eine Sorgfalt verwenden, die im Großen nicht möglich ſey. Blos das Erndtegeſchäft werde auf einem kleinen Felde einen beträchtlichen Unterſchied gegen ein großes machen; weil man dort ſorgfältiger zu Werke gehen und das Ausfallen der Körner verhüten werde. Man vergißt aber, daß die Young'ſchen Verſuche vergleichend angeſtellt waren; daß nicht kleine Felder gegen große, ſondern gegen gleiche geſtellet, und mit gleicher Sorgfalt behandelt wurden. Das Reſultat war bloß comparativ. Und wenn die kleineren Felder ſo behandelt und bearbeitet würden, wie große behandelt werden können, ſo hätte das Reſultat verhältnißmäßig bey großen eben ſo, wie bey kleinen, ſeyn müſſen. Daß Young ſie anders behandelt habe, als es bey großen möglich iſt, wird doch wohl niemand glauben.

In der Folge hat Young ſich mit ſolchen Verſuchen wohl nicht mehr ſo viel, wie in jüngern Jahren, überhaupt aber, wie mir aus verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften zu erhellen ſcheint, ſich mehr mit der Landwirthſchaft im Allgemeinen, als mit ſeiner eigenen, beſchäftiget. Es ſcheint, als habe er ſich an den weiten Geſichtskreis, den ihm die Landwirthſchaft des ganzen Königreichs gewährte, ſo ſehr gewöhnt, daß ihm ſein eigenes Landgut zu klein wurde. Er ſagt von ſeiner Wirthſchaft zu Bradfieldhall im Ganzen wenig, und erwähnt, ſo viel ich mich erinnere, nicht einmal ſeines Feldſyſtems. Er hatte vermuthlich gar kein feſtes. Dagegen ſcheint er auf dieſem Landgute häufig Verſuche im Großen angeſtellt zu haben, um die Verhältniſſe mehrerer Wirthſchaftsarten im Ganzen gegen einander zu ergründen. Bald ſcheint er mehr Ackerbau, bald mehr Viehzucht betrieben zu haben. Denn bey den Engländern ſteht beydes ſelten in einem ordentlichen feſten Verhältniſſe. Zuerſt ſcheint er mehr auf Molkerey, hernach mehr auf Rindvieh-Maſtung gehalten zu haben. Zuletzt iſt Schaafzucht und Cichorienbau zur Schaafweide ziemlich ſein Steckenpferd geweſen. Denn, ſo viel ich verſtehe, hat er wohl den vierten Theil ſeines Guts in Cichorienweide liegen, und findet dieſe, mit den

South=

Southdowns-Schaafen benutzt, für ſich ſehr vortheilhaft. Doch ſind dies nur meine Muthmaßungen. Seine vielen Reiſen, ſeine Verbindungen, ſeine Schriftſtellerey und ſein Amt als Secretair des Boards of Agriculture, laſſen ihm wohl wenig Zeit zu ſeiner eigenen Wirthſchaft übrig, und vermuthlich hat er aus dieſer Urſache vornehmlich Schaafzucht gewählt, weil dieſe am wenigſten eigene Aufmerkſamkeit erfordert. Ich glaube daher ſelbſt nicht, daß ſeine Wirthſchaft jetzt ſehr muſterhaft und inſtructiv im Allgemeinen ſey.

Ein reicher Mann konnte Young durch ſeine Wirthſchaft auf keinen Fall werden, wenn er als Gentleman ſtandesmäßig mit ſeiner Familie lebte. Sein Landgut mag ohngefähr 500 Pfund reine Einkünfte oder Pacht geben. Hätte er auch durch eigene ſorgfältige Wirthſchaft 500 Pfund mehr daraus gemacht, ſo würde das in England für einen Gentlemann mit Familie dennoch nicht weit reichen. Reich iſt er ſonſt nicht geweſen, denn er beſchwert ſich an mehreren Orten, daß in England nur ſehr reiche und arme Leute gut fortkämen; daß Leute von mittlerem Vermögen ſich jetzt ſo ſehr einſchränken müßten, und daß es für den, der einmal in Gentlemans-Verhältniſſen ſtehe, doch nicht möglich

lich ſey, die Lebensart eines Farmers, ſelbſt auf dem Lande, anzunehmen; weswegen er wohlhabende Farmers ſo ſehr warnt, nicht in den Gentlemans-Stand überzutreten. Seine Schriftſtellerey hat ihm wohl höchſtens das eingebracht, was ihm ſeine Reiſen, ſeine Verſuche, ſeine Werkzeuge, Bücher und Correſpondenz koſteten.

Hiernach läßt ſich wohl vermuthen, daß er ſein Vermögen nicht vermehrt habe. Daß er aber in ſchlechtern Umſtänden, oder gar banquerott ſey, iſt aus keinem Grunde wahrſcheinlich. Er iſt im Beſitze ſeines Landguts in Suffolk, und ich glaube noch eines anderen.

Es iſt allgemein, daß Leute, die ein Gewerbe mit Glück und ohne Verſtand getrieben haben, ſich über die erheben wollen, die vorzügliche Einſichten darin beſitzen. Mancher elende Krämer in Hamburg, der durch Glück und kleinliche Gaunerey reich geworden war, ſah mit Verachtung auf den großen Büſch und ſeine Handelskenntniſſe herab. Es wäre ſonderbar, wenn es unſrem A. Young, beſonders in ſeiner Nachbarſchaft, nicht eben ſo ginge.

Was

Was endlich ſeinen perſönlichen Charakter anbetrifft, ſo kenne ich ſolchen nicht weiter, als aus ſeinen Schriften. Aus dieſen erhellet, daß er ein leidenſchaftlicher Mann ſey, der ſich mit Heftigkeit für oder gegen etwas erklärt, nachdem er es für recht oder unrecht, für gut oder ſchlecht hält. Seinen guten Theil vom engliſchen Nationalſtolze hat er erhalten.

Seine Schriften gegen die franzöſiſche Revolution ſind heftig geſchrieben, und enthalten übertriebene Maximen. Theils konnte er ſeinem Temperamente nach nicht anders ſchreiben, theils brachte es ſein Zweck, auf das engliſche Volk Eindruck zu machen, ſo mit ſich. Ich habe ſie kaum geleſen, ſo wie überhaupt wenig, was für oder gegen die franzöſiſche Revolution geſchrieben war, wenn es nicht Thatſachen, wenigſtens im Ton der Unpartheylichkeit, enthielt; und die fand ich in den Zeitungen noch immer am beſten. Alle Schriften für die Revolution ſchienen mir ſchwärmeriſch bis zum Ekel; alle Prophezeihungen über ihren Ausgang thörigt, und alle Schriften gegen dieſelbe lehrten mich nicht mehr, als was ich längſt wußte: daß jede gewaltſame Revolution, beſonders, wenn ſich das Volk darein miſcht, das ſchrecklichſte ſey, was eine Nation treffen könne. Was Young

in

in ſeiner Reiſe durch Frankreich beym Anfange der Revolution darüber ſagte, war mir ſehr intereſſant. Er hielt den Zuſtand des Volks unter der alten Regierung für unglücklich, dieſes Volk aber zu größerer Freyheit nicht reif. Er ſahe ſchon die gefährlichen Folgen der Aufhetzung des Volks voraus. Für den Plan, eine conſtitutionelle Monarchie einzuführen, intereſſirte er ſich ſehr, zumal da er mit den Urhebern derſelben, beſonders der Familie der Rochefaucault's, in genauer freundſchaftlicher Verbindung ſtand. Er hatte ſogar die Abſicht, ſich in Frankreich anzukaufen. Daß man etwas Beſſeres machen wollte, als die engliſche Conſtitution war, mißbilligte er damals ſchon ſehr. Indeſſen hatte er gute Hoffnung für das Ganze.

Um ſo heftiger war ſein Schmerz, wie bald nachher die ſchreckliche Anarchie ausbrach, alles Eigenthum geraubt, ſeine Freunde verfolgt und ermordet wurden, und das Syſtem, dieſe Greuel über den ganzen Erdboden zu verbreiten, kund wurde. Von dieſer Zeit an gieng er vielleicht auf der andern Seite zu weit. Er hielt jeden Gedanken von Verbeſſerung für gefährlich, jede Aeuſſerung deſſelben für aufrühreriſch, jedes Nachgeben der Regierung für Schwäche, deren

Fol-

Folgen unabſehbar wären. Das brachte ihn dann zu ſolchen Aeuſſerungen, wie die: „daß man auch die ſpaniſche Inquiſition jetzt nicht abſchaffen müſſe, wo ſie einmal eingeführt wäre.“ Das paniſche Schrecken für Jacobiner und Propaganda hatte ihn, wie ſo viele gute Menſchen, ergriffen, die nicht ſahen, daß das Uebel ſein Heilmittel in ſich ſelbſt habe.

Da wäre es denn kein Wunder, wenn ein Mann von ſolchem Temperamente, in gewiſſer Rückſicht, ein Fanatiker geworden wäre. Seine neueſten Schriften haben allerdings einen Anſtrich davon. Ehemals erregte religiöſer Fanatismus den politiſchen; zu unſern Zeiten hat der politiſche oft den religiöſen hervorgebracht. Die Verachtung des Poſitiven hat fanatiſche Atheiſten, die feſte Anhänglichkeit daran, hat Papiſten aus aufgeklärten Proteſtanten gemacht.

Aber gewiß gehört Young nicht zu den Heuchlern, die das Schrecken zu ihrem Vortheil haben verbreiten und benutzen wollen. Er iſt kein beſoldeter Lobredner der Regierung, ſondern ſchließt ſich ihr feſt an, weil völlige Einigkeit ihm das einzige Mittel ſcheint, den Jacobinern und der Anarchie zu entgehen.

Er hat keine Penſion von der Regierung, ſondern 400 Pfund Salarium als Ober-Secretair des Boards of Agriculture, die wohl kaum hinreichen, ihn für den Aufenthalt in London zu gewiſſen Zeiten zu entſchädigen. Auch hat ihn kein Miniſter, ſondern John Sinclair, als Stifter und erſter Präſident des Boards, dem Könige dazu vorgeſchlagen.

A. Young iſt ein ſo wichtiger Mann für den Ackerbau, daß ich nicht umhin konnte, die Flecke, welche man ihm in Teutſchland angehängt hatte, abzuwaſchen.

VIII.

Sir John Sinclair, der Board of Agriculture, und Vorſchläge zu andern landwirthſchaftlichen Inſtituten.

(Zu Seite 50.)

Die Erwartungen waren groß, zu denen uns dieſer Mann und dieſes von ihm eingerichtete Inſtitut berechtigte. Sie ſind aber leider bis jetzt nur zum kleinſten Theil erfüllt. Viele meiner Leſer haben den lebhafteſten Antheil daran genommen; ich bin ihnen alſo einige Rechenſchaft darüber ſchuldig.

Ohne

Ohne Zweifel wäre Sir John Sinclair durch die Stiftung des Boards of Agriculture, und durch ſeinen raſtloſen Eifer für die Vervollkommnung des Ackerbaues, der größte Wohlthäter ſeines Vaterlandes geworden, wenn nicht die unglückliche Gährung, welche ſich von Frankreich aus durch ganz Europa verbreitete, den Fortgang ſo vieles Guten und die glückliche Tendenz aller menſchlichen Dinge ſtörte, auch in Großbritannien ſo heftig und ausdauerd gewüthet, und den Sinn für alles andere faſt abgeſtumpft hätte.

Sinclair gehörte zu denen, welche der franzöſiſchen Revolution ihren Beyfall gaben, ſo lange ſie in den Schranken einer gewiſſen Ordnung und Gerechtigkeit blieb, und den Zweck einer Verbeſſerung der ausgearteten Verfaſſung nicht überſchritt. Sobald im Fortgang derſelben aber Ordnung über den Haufen geworfen, gewaltſame Eingriffe in wohlbegründete Rechte und in das Eigenthum gethan wurden, erklärte er ſich zwar gegen ſie; hielt aber alle gewaltſame Einmiſchung in dieſelbe für zweckwidrig und gefährlich, und meynte, das ſicherſte Mittel, um ſich gegen den Einfluß dieſer Peſt zu ſichern, ſey: die Geſundheit des eigenen Staatskörpers zu erhalten und zu verbeſſern. Die innere Unordnung und

Zwie-

Zwietracht, welche in Frankreich um ſo mehr ſich anhäufen müſſe, je weniger man ſie nach auſſen ableite, werde am Ende die Ordnung einer geſetzmäßigen Verfaſſung wieder herſtellen, und die ſchreckliche Erfahrung der Anarchie und des Bürgerkrieges ſey hinreichend, übereilte Reformatoren in andern Staaten abzuſchrecken. Dieſe Meynung äuſſerte er im Parlamente und in kleinen Schriften. Ein populairer Aufſatz von ihm im orientaliſchen Styl: „das Land von Ninive“ beſchreibt das Unheil, was ein gewaltſamer Eingriff in die Verfaſſung anrichtet, auf eine Art, die dem minder gebildeten engliſchen Farmer am eindringlichſten war. Die Großen und Mächtigen des Landes vertrieben ihren König; die Großen wurden durch die Bürger vertrieben. Die Bauern zerſtörten und plünderten die Städte, und ſie ſelbſt wurden von ihren Knechten und Taglöhnern todtgeſchlagen; unter denen nun eine ſolche Anarchie, Verfolgung, Raubſucht und Hungersnoth einriß, daß ſie Buße thaten, jeden in ſeine Rechte wieder einſetzten, und ſich der vorigen Ordnung unterwarfen.

Als Parlamentsglied ſtand Sinclair lange für ſich allein, wenn ſich das Haus in Miniſterial- und Oppoſitions-Partey trennte. Wie jedoch 1797 eine moderate Partey, die unter dem

dem Namen der Moira'ſchen bekannt iſt, ſich bildete, eine Partey, deren gute und redliche Abſichten von allen Seiten anerkannt wurden, durch welche eine Veränderung des Miniſteriums, nicht zu Gunſten der Oppoſitions-Partey, aber unter ihrer Mitwirkung, hervorgebracht werden ſollte, trat Sinclair zu ihr, und ſchien derjenige zu ſeyn, auf den die Augen des Publicums am meiſten gerichtet waren. Man erwartete von ihm beſonders ein neues Finanz-Syſtem, deſſen Credit auf der einzigen feſten Baſis des Grund-Eigenthums beruhen ſollte, und welches demnach dem Staate die Verbeſſerung des im wüſten Gemeinheits-Zuſtande liegenden Bodens zur wichtigſten Angelegenheit machte. Man kann die darüber geführten Verhandlungen zum Theil in des Herrn von Archenholz Minerva nachleſen; hier gehören ſie nicht her. Das beſtehende Miniſterium behielt die Oberhand, und von nun an verlohren Sinclair's öconomiſche Plane, worunter die allgemeine Verkoppelungs-Bill das wichtigſte war, alle Unterſtützung im Parlamente. Im jetzigen Augenblicke, hieß es, erfordere der Widerſtand gegen den erbitterten Feind einzig und allein die Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Staats; jede Neuerung ſey gefährlich und unzeitig. Obgleich Sinclair ſich

vor

vor allen thätig zeigte, um die wirkſamſten Maaßregeln gegen den drohenden Einfall des Feindes in Großbritannien und Irland zu ergreifen, — er errichtete, mit Bewilligung des Königs, die erſten Volontair-Corps; er brachte in ſeiner Gegend eine Subſcription der ſämmtlichen Landleute zu Stande, worin ſie verſprachen, jeder eine beſtimmte Anzahl Wagen bereit zu halten, um die Truppen des Königs und ihre Bagage, im Fall einer feindlichen Landung, möglichſt ſchnell von einer Küſte zur andern zu transportiren, und empfahl dieſe Einrichtung in einer ſehr andringenden Adreſſe an alle Farmer des Königreichs zur Nachahmung; —: ſo ſuchte man ſeine Abſichten doch auf alle Art verdächtig, ja ſelbſt verhaßt und lächerlich zu machen. Sein Anſehen, und der Einfluß, den er als Präſident des Boards of Agriculture auf die Landleute hatte, ward ſchon in einem gefährlichen Lichte vorgeſtellet. Man durfte bekanntlich damals jeden ehrlichen Mann nur einen Democraten, einen Neuerungsſüchtigen nennen, um ihn als einen gefährlichen Menſchen anerkennen zu laſſen. Wie daher im Frühjahr 1798 der Erneuerungs-Termin des Präſidenten einfiel, ward er — bey dem allen doch nur durch die Mehrheit einer Stimme — vom Präſidenten-Stuhl verdrängt. Mit ihm entwich die Seele des Inſtituts.

Schmerzhaft mußte es allerdings Sir John Sinclair ſeyn, ſich hierdurch nicht nur aller Activität in ſeinem Lieblingsfache beraubt, ſondern auch ſeinen großen und wohlthätigen Plan für ſein Vaterland zertrümmert zu ſehen. Daher kann man ihm die Ausbrüche ſeines Schmerzes, die er dadurch äußerte, daß er ſich im Parlamente an die Spitze der Oppoſitions-Partey ſtellete, oder, da ſie faſt von allen aufgegeben war, ſie mit ſeiner einzigen Perſon vorſtellen wollte, — nicht übel deuten; wenn ſolche gleich, wie alles, was empfindliche Leute im Schmerze thun, kleinlich und zweckwidrig waren. Er widerſetzte ſich mit etlichen wenigen Secundanten — denn Fox und Sheridan hatten bekanntlich mit ihrer Partey das Haus verlaſſen, — allen Maaßregeln und Vorſchlägen der Miniſter; ſo nöthig und zweckmäßig ſie unter den jetzigen Umſtänden auch waren. So drang er z. B. auf eine Verminderung des Etats der Seemacht, in dem Augenblicke, wie ſich Brittannien durch die höchſte Anſtrengung in derſelben allein gegen den erbitterten Feind behaupten konnte. Dies gab denn ſeinen kaltblütigen und überlegenen Gegnern nur Gelegenheit, ihn auf mannigfaltige Weiſe lächerlich zu machen. Er ward mit ſeinen Planen in Verſen und in den bekannten Carricatur-Kupferſtichen verſpottet. Eins der letz-

letztern, was bey den damals ſatten Engländern vielen Beyfall erhielt, iſt durch die Zeitſchrift „London und Paris“ auch in Deutſchland bekannt geworden. Sinclair ſteht da, mit der politiſchen Waage in der Hand; auf der einen Schaale liegen etliche Turnips und andere Erdfrüchte, auf der andern ein Kriegsſchiff mit der Flagge Brittannia. Er iſt in Schrecken und Erſtaunen verſetzt, daß das Kriegsſchiff ſchwerer iſt als die Erdfrüchte, und dieſe hoch in die Höhe zieht. — Es iſt wahr, die über dieſes ſonderbare Phänomen erſtaunte Carriccatur nimmt ſich närriſch aus, und hatte damals alle Lacher gegen ſich. Ich zweifle aber faſt, daß man jetzt noch darüber lache. Vielmehr möchte Mancher nun mit Schrecken und Erſtaunen gewahr werden, daß jene Waagſchaale doch trog, und daß jetzt die Unentbehrlichkeit der Erdfrüchte den Nutzen der Schiffahrt für die Nation im Ganzen nur zu fühlbar überwiegt. Indeſſen ſpielte der edle Mann dieſe ſeiner unwürdige Rolle auch nicht lange, ſondern zog ſich, ohnerachtet er dem Parlamente beywohnte, in die Schranken des Privatlebens zurück, um hier für die Wohlfahrt und für die immer wichtiger werdende Angelegenheit ſeines Vaterlandes, die Erweiterung des Ackerbaues, zu arbeiten. Meines Wiſſens iſt er im Parlamente ſeitdem nicht wieder aufge-

treten, hat ſich aber mit verſchiedenen land- und ſtaatswirthſchaftlichen Werken, die meines Wiſſens noch nicht herausgekommen ſind, beſchäftiget. Dasjenige, was ich ſeitdem von ihm geſehen habe, iſt ein Vorſchlag zu einer practiſchen Ackerbau-Societät, den er in dieſem Jahre [1800] bekannt machte, und wovon ich unten mehreres ſagen werde, nachdem wir zuvor die fernern Schickſale des Board of Agriculture verfolgt haben.

Unter Sinclair's Vorſitze waren die Unterſuchungen des landwirthſchaftlichen Zuſtandes der 80 Diſtricte Großbrittanniens vollendet worden. Ein großer Theil der Berichte war, mit den Zuſätzen und Bemerkungen, die der erſte Abdruck bey der Circulation erhalten hatte, bereichert, nun zum zweyten Male abgedruckt und publicirt worden. Hierdurch war eine erſtaunliche Maſſe landwirthſchaftlicher Kenntniſſe durch das ganze Land verbreitet worden — Kenntniſſe, von denen jeder Diſtrict vorher nur dieſen oder jenen Theil ausſchließlich beſeſſen hatte. Dieſe Berichte verbreiten ſich über den Boden, die Lage und das Clima jeder Gegend; über die Verhältniſſe des Grundeigenthums daſelbſt; über die Art der Verpachtung; über die Armentaxen und Zehnten, welche die Pächter belaſten. Das Verhältniß der eingehegten

oder verkoppelten Felder zu den offenen, der angebaueten zu den wüſtliegenden, iſt angegeben. Es werden die Werkzeuge jeder Gegend und ihre Eigenthümlichkeiten beſchrieben; denn die Beſtellungsmethoden jedes Orts, die Behandlung der künſtlichen und natürlichen Wieſen, der Küchen- und Obſtgärten, der Hölzungen, der Anpflanzungen, der Hecken, haben jede ihren Abſchnitt. Sie enthalten die Beſchreibung der ländlichen Bauart; eine Unterſuchung des Zuſtandes des neuangebaueten, in Gemeinheit liegenden Landes. Die angewandten Verbeſſerungsmethoden und ihr Erfolg iſt angezeigt. Dann folgt die Beſchreibung des Viehſtapels, und endlich eine Unterſuchung derjenigen Hinderniſſe, welche ferneren Verbeſſerungen örtlich im Wege ſtehen, nebſt allgemeinen Bemerkungen und Reflexionen. *).

Wer

---

*) Ich werde dieſe landwirthſchaftlichen Ueberſichten in der Folge, nach der in England gebräuchlichen Benennung, kurz Reports nennen; als Report von Kent, von Sommerſet, von Northumberland u. ſ. f.

Der Herr Kriegsrath Nöldechen hat uns kürzlich Midletons Report von Midleſex in einer ſehr guten Ueberſetzung geliefert. Er hat manches

Wer kann den Nutzen dieſer genauen landwirthſchaftlichen Ueberſichten leugnen? — Es wurden viele höchſt nützliche Einrichtungen und Methoden bekannt; auf der andern Seite aber auch manche Fehler und Unvollkommenheiten. Der Board of Agriculture, und durch ihn das Parlament und die Regierung, konnten nun eine allgemeine Ueberſicht vom Zuſtande des Reichs in landwirthſchaftlicher Hinſicht erhalten

und

---

manches weggelaſſen, und zum Theil ſehr wohl daran gethan, weil in allen dieſen Reports manches den deutſchen Leſer wenig intereſſirt. Ob dieſe Reports in Deutſchland Beyfall genug finden werden, um eine vollſtändige Ueberſetzung derſelben zu bewirken, getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Da der Herr Graf von Podewills uns eine vollſtändige und mit bewundernswürdiger Sorgfalt gemachte Ueberſetzung der vortreflichen Marſhall'ſchen Wirthſchafts-Beſchreibungen liefern will, und im erſten Bande der Beſchreibung von Yorkſhire angefangen hat, das Merkwürdige aus den Reports von dieſer Grafſchaft hinzuzufügen: ſo wünſchte ich, daß die Ueberſetzer der Reports vorerſt nur diejenigen Grafſchaften wählten, welche Marſhall nicht beſchrieben hat.

Die Erſcheinung dieſer Ueberſetzungen veranlaßt mich übrigens mit, manche engliſche Einrichtungen und Verhältniſſe genauer zu beſchreiben, indem ich dadurch zur Verſtändlichkeit jener Berichte und Beſchreibungen beyzutragen hoffen darf.

und die Hülfsmittel zur Verbeſſerung deſſelben kennen lernen. Es zeigte ſich beſtimmter, wie viel der Staat bey der Urbarmachung der neu-angebaueten Ländereyen noch gewinnen werde, um wie viel die Finanzen dadurch verbeſſert, die Bevölkerung, bey hinreichender Subſiſtenz, noch vermehrt werden könne. Dieſe zwar geahnete, aber doch jetzt erſt der Nation klar vor Augen gelegte Entdeckung war ihr, unſers Erachtens, wohl die Entdeckung eines neuen Welttheils, eines dritten Indiens werth. Und doch hätte es dem Staate weniger gekoſtet, ſie zu erobern und zu erhalten, wie manche unnütze Inſel oder Seeküſte. Und das Capital des Einzelnen hätte, wo nicht auf völlig ſo hohe, doch auf ſichrere Zinſen darin angelegt werden können, wie in Indiſchen Pflanzungen. Das Volk wäre in Anſehung ſeiner Nahrungsmittel wieder unabhängig vom Auslande geworden.

Allein jetzt war nicht die Zeit, wo dies alles bey den Engländern hätte Eindruck machen können. Man hatte grade in dieſen Jahren Brod und Fleiſch genug, und ſo fiel der Hunger nur aufs Gold. Krieg, Schiffahrt, Handlungs- und Lieferungs-Speculationen, Stockjobberey, beſchäftigten einzig und allein die Mächtigen und Reichen. Statt alſo das

Ver-

Verdienſtvolle jenes Werks anzuerkennen und dem Stifter deſſelben zu danken, bedauerte man wohl die 12000 Pfund, welche der Board of Agriculture in den vier Jahren gekoſtet hatte, wovon über 7000 Pfund allein auf dieſe Ueberſichten verwandt waren.

Was der Board of Agriculture unter Sinclair's Leitung ferner that, werde ich im Fortgange dieſes Werks anzuführen Gelegenheit haben.

An ſeine Stelle ward 1798 Lord Sommerville zum Präſidenten erwählt. Ich kenne dieſen Herrn nicht weiter, als aus den Anreden, die er in den beyden erſten Sitzungen des Boards in jenem Jahre hielt; muß daher meinen Leſern die Beurtheilung deſſelben überlaſſen, wenn ich ihnen einen Auszug aus ſeiner erſten am 8ten May gehaltenen Rede mittheile.

Seiner Meynung nach, ſagte er, wären die vielen Druckſchriften und Bekanntmachungen des Boards, ſo viel innern Werth ſie auch haben möchten, völlig unnütz zur Beförderung des Ackerbaues, weil die Farmers keine leſende Claſſe von Menſchen wären. Die angeſtellten Unter-

Unterſuchungen über den Zuſtand des Acker-baues in den verſchiedenen Diſtricten und die Beſchreibung derſelben in den Reviews und Reports hätten nur Mißtrauen und Allarm erregt; man hielte ſie für inquiſitorialiſche Unterſuchungen, die von der Regierung durch den Weg des Board eingezogen würden, und der Board habe demſelben ſeine wenige Popu-larität zu verdanken. Er ſchlug alſo vor, hier-mit ſofort einzuhalten, und die in der Rechnung des vorigen Präſidenten dazu bereits beſtimmten Summen zu erſparen. Man könne dagegen jährlich einen Band in Quart aus der unend-lichen Menge von Materialien, die der Board ſchon beſitze, redigiren laſſen, der, ohnerachtet der Markt mit dieſen Artikeln ſchon über-häuft ſey, doch ſeine Koſten wohl bezahlen würde.

Dagegen ſolle man Prämien auf practiſche Verbeſſerungen in den Hauptzweigen der Wirth-ſchaft ſetzen; und hierbey ſolchen Gegenſtänden den Vorzug geben, die durch den Augenſchein eher, als durch Certificate, beſtätiget werden könnten. Die Committee zur Austheilung derſelben müßte aus drey Londoner Schlächtern, drey erfahrnen Farmers und dem Präſidenten beſtehen. Dann ſollten goldene Medaillen auf die beßten Ab-handlungen über die Verbeſſerung des Zuſtan-

des

des der Armen, ohne die Armentaxe zu vermehren, und Verbeſſerung der Kothen-Wohnungen (Cottages) geſetzt werden. Auch ſolle man den Tagelöhnern, die ſich gut betragen hätten, Prämien geben. Wenn dieſe Prämien auch nicht ſo bedeutend wären, wie die, welche die öconomiſche Societät zu Bath ausgäbe, ſo würden ſie doch Nutzen ſtiften. Die Societät zu Bath würde das nicht übel nehmen können, und der Board dürfe ſich wegen dieſer Nachahmung nicht ſchämen.

Dann aber habe die Nation längſt eine große practiſche Maaßregel des Boards erwartet, und er ſchlüge daher vor, einen Acker-Farm von nicht weniger als 300 Pfund jährlich zu pachten, der der Nation als ein Beyſpiel eines recht energiſchen Syſtems der neuen Verbeſſerungen aufgeſtellet werden könne. Verſuche über Viehzucht und Weide könnten wohl auf andern Farms angeſtellt werden; die oben erwähnten Prämien würden ſchon die Aufmerkſamkeit erregen, und das Maſtvieh könne ſich in Perſon dem Board zur Unterſuchung vorſtellen. Nicht ſo Thatſachen des Ackerbaues —; denn wenn ein Feld mit Weizen oder Turnips — der franzöſiſche Ueberſetzer hat par impossible hinzugeſetzt — gleich dem Ochſen ins Thör ſpatziert käme, ſo mögte die Gegend von

Picca-

Piccadilly zu viel Schrecken und Unbequemlichkeit davon haben. Dies mache alſo eine ſolche Anſtalt nothwendig, auf deren Ausführung er jedoch nicht gleich dringe, ſondern ſie nur als eine entfernte Maaßregel vorſchlage, die ein weſentliches Glied in der Kette der künftigen Operationen des Boards ausmache, und bey der kein Verluſt ſeyn ſolle, indem, wenn er die Bewirthſchaftung einrichte, eine ſolche Pachtung unter dem Seegen der Vorſehung den Pachtzins ſchon abwerfen ſolle.

Uebrigens wäre er nicht für weitläuftige Rechnungen; unmittelbare Bezahlung ſey immer die beſte Politik, beſonders bey einem landwirthſchaftlichen Inſtitute, wie der Board; denn Landwirthſchaft ſey ein baares Geldgewerbe — keine lange Rechnungen, und per contra creditas — ein lederner Beutel! — damit ſey die Balanz im Augenblick gezogen.

Er ſey zwar überzeugt, daß keiner der Mitglieder den Ausländern die Kenntniſſe, welche durch dieſes Inſtitut befördert würden, vorenthalten wolle. Aber das Parlament habe bey der Bewilligung von 3000 Pfund jährlich als geſetzgebendes Corps doch vor allem, wenn nicht einzig und allein, auf den Vor-

theil

theil des brittiſchen Farmers zu ſehen gehabt u. ſ. f.

Der Board beſchloß, die ſämmtlichen Vorſchläge des neuen Präſidenten auszuführen!! —

Der Contraſt zwiſchen dem alten und neuen Präſidenten, zwiſchen den bey der Stiftung dieſes Inſtituts angenommenen und nunmehr zufolge dieſer Rede beliebten Grundſätzen, iſt zu groß, als daß ich mich dabey zu verweilen brauchte. Jetzt iſt der Board nichts, wie eine landwirthſchaftliche Verſuchs- und Prämien-Geſellſchaft, deren es in England unzählige giebt. Sie unterſcheidet ſich nur durch ihre Lage in der Hauptſtadt, und durch ein vornehmes, aber in den Gegenſtänden des Inſtituts wohl wenig unterrichtetes Perſonale. Man ſcheint ihn im Parlamente und im Publicum auch beynahe vergeſſen zu haben. Indeſſen dauert das Inſtitut, dem Namen nach, fort, und man darf hoffen, daß man bey dem jetzt lebhafter gefühlten Intereſſe für landwirthſchaftliche Verbeſſerungen ſeinen urſprünglichen großen Zweck nicht ganz aus den Augen verlieren werde. Ein Theil deſſelben, die Unterſuchung des landwirthſchaftlichen Zuſtandes im ganzen Reiche, iſt glücklicher Weiſe

von dem Stifter deſſelben noch vollführt worden.

Nach den eben erhaltenen Nachrichten iſt nun Lord Sommerville wieder vom Präſidenten-Stuhle abgetreten, und an ſeine Stelle Lord Carrington gekommen, welcher eigentlich Banquier iſt, aber doch ein guter Landwirth ſeyn ſoll, wenn er ſich gleich als ſolcher öffentlich noch nicht gezeigt hat.

Die Verſuche, welche Dr. Fordyce auf Koſten des Board of Agriculture anſtellete, ſollen ganz ruhen.

Sir John Sinclair's oben erwähnter Vorſchlag, der große Theilnahme fand, beſteht in einer Societät auf Actien, um in verſchiedenen Gegenden des Reichs Experimental-Wirthſchaften anzulegen. Er nennt dieſe Societät the plough oder joint stock farming society.

Sie

Sie ſollen aus 1600 Actien beſtehen, jede zu 50 Pfund = 80000 Pfund Sterling. Dafür werden acht Experimental-Farms gepachtet und eingerichtet, theils in der Nachbarſchaft von London, theils in verſchiedenen Gegenden des Reichs.

	Pfund
Die Einrichtung eines jeden iſt angeſchlagen zu 4000 Pf. =	32,000
Auſſerdem zwey in bergigten Gegenden, um die Berg-Schaafe zu verbeſſern, jeder zu 1500 Pf.	3,000
Ferner werden 5000 Acres wüſtes Land angekauft, eingehegt und mit allerley Holzarten, beſonders Nadelholz, bepflanzt, deren Ankauf und Bepflanzung berechnet wird auf = = =	35,000
Bleibt ein Fond für zufällige und unvorhergeſehene Ausgaben von = = = =	10,000
	80,000

Am Schluſſe der Societät, den er für die Experimental-Wirthſchaften nach 21 Jahren, für die Pflanzung nach 30 Jahren beſtimmt, der ſich jedoch nach dem Wunſche der Societät

immer

immer weiter hinausſetzen läßt, würde folgendes ieder herauskommen:

	Pfund
Für den Verkauf des Viehſtapels, der Erndte und der Werkzeuge auf den Experimental-Wirthſchaften = = =	35,000
Der Werth der 5000 Acres eingehägten Landes, der darauf errichteten Gebäude und 1,500,000 Stück Lerchen- und Fichten-Bäume nach 30 Jahren (die Vegetation, beſonders des Nadelholzes, iſt in England ſchneller und ſtärker wie bey uns) =	218,000
Ueberbleibender Fond, unter Vorausſetzung, daß die Zinſen die Koſten beſtreiten werden =	10,000
	263,000

Auſſer der endlichen Theilung dieſes Capitals haben die Intereſſenten folgende Vortheile:

1) Sie erhalten jährlich eine Ueberſicht der Proceduren zugeſchickt.

2) Sie haben das Privilegium, die Experimental-Wirthſchaften in ihrer Nachbarſchaft, oder wo ſie angelegt ſind, ſo oft ſie wollen, zu beſuchen und nachzuſehen.

3) Das Recht, Leute auf die verſchiedenen Experimental-Wirthſchaften zu ſchicken, die daſelbſt Unterricht erhalten ſollen.

4) Eine jährliche Dividende des Vortheils, welchen die Wirthſchaften abwerfen.

Diejenigen, welche eine volle Actie genommen haben, ernennen jährlich die Directoren bey einer in London zu haltenden Zuſammenkunft. Die Bücher der Societät ſtehen jedem Intereſſenten immer offen.

Keiner bezahlt ſeine Subſcription, als bis die Societät völlig conſtituirt iſt. Niemand kann über ſeine Subſcription in Anſpruch genommen werden. Die Actien können in andre übertragen werden. Man nimmt ſo viel wie man will.

Ueber

Ueber die Vortheile der Experimental-Wirthſchaften ſagt Sinclair in der Ankündigung dieſer Anſtalt ohngefähr folgendes:

„Die Kunſt des Ackerbaues kann ohne Zweifel nie zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wenn nicht zweckmäßige Verſuche mit größter Genauigkeit und Beharrlichkeit angeſtellt werden. Wir haben uns bisher noch zu viel auf ſchwankende Meynungen und Behauptungen, denen es an zulänglicher Autorität fehlt, verlaſſen müſſen. Unſre einſichtsvollſten Kenner des Ackerbaues, Arthur Young, Marſhall, und Dr. Francis Home, haben daher den Nutzen ſolcher öffentlichen Experimental-Wirthſchaften wiederholt empfohlen. Die Wichtigkeit ſolcher Wirthſchaften, in verſchiedenen Gegenden, iſt daher wohl auſſer allen Zweifel geſetzt, und ich hoffe, es wird aus dem Folgenden erhellen, daß keine Maaßregel für die Bewohner der Hauptſtadt und anderer großen Städte vortheilhafter ſeyn könne, als die, eine ſolche Wirthſchaft nach einem nicht kleinlichen Maaßſtabe in ihrer Nachbarſchaft errichtet zu ſehen.“

„1) Bey der zunehmenden Bevölkerung von London und anderen großen Städten wird

es

es unmöglich, daß ſie ferner mit Lebensmitteln zu einem leidlichen Preiſe verſehen werden können, wenn nicht der Ackerbau auf dem Lande zu einem viel höhern Grad von Vollkommenheit gebracht wird. Und dies kann nur mittelſt ſolcher verſuchenden und Beyſpiel gebenden Wirthſchaften geſchehen, da ſie das einzige ſichere Mittel ſind, die Grundſätze eines verbeſſerten Ackerbaues vor Augen zu legen. Die Nation iſt jetzt im Zuſtande der Abhängigkeit vom Auslande in Anſehung eines Theils ihrer Lebensmittel, und wir werden periodiſch von einem Mangel derſelben heimgeſucht, welcher die Ausgaben einer jeden Haushaltung im Königreiche auf eine faſt unerträgliche Art vermehrt, und den Wohlhabenden obendrein die ſchwere Laſt aufladet, die Armen zu ernähren und ſie vom Hungertode zu retten. Wenn ein Theil der Summe, deren Aufbringung hierzu erfordert wird, gehörig auf die Verbeſſerung unſers Ackerbaues verwandt würde, ſo würde der Landwirth ſehr bald im Stande ſeyn, uns mit Lebensmitteln zu einem leidlichen Preiſe zu verſorgen. Jeder alſo, der 15 Pence ſtatt 9 Pence für ein Brodt, jeder, der 10 Schilling ſtatt 2 Schilling zur Armentaxe bezahlen muß, wird ſich weſentlich bey der Verbeſſerung unſers landwirthſchaftlichen Zuſtandes intereſſirt fühlen, und muß, ſeines eigenen Intereſſe wegen, ſich

geneigt finden laſſen, alle dahin abzweckenden Mittel zu befördern, in ſo fern es ſeine Lage nur zuläßt.“

„2) Es iſt bekannt, daß kaum in irgend einem Theile des Königreichs größere Strecken wüſten und unangebaueten Landes gefunden werden, als in der Nachbarſchaft von London, die doch der Verbeſſerung ſo leicht fähig wären. Es iſt zu hoffen, daß die allgemeine Verkoppelungs-Bill doch endlich durchgehen werde, wonach dieſe Wüſten getheilt würden. Aber damit iſt wenig ausgerichtet, wenn nicht die Art und Weiſe, ſie gehörig urbar zu machen und in dauernde Cultur zu ſetzen, klar ins Licht geſtellet wird. Wie Enfield Chaſe getheilt wurde, glaubten viele Leute, einen großen Gewinn durch den Ankauf und die Urbarmachung gewiſſer Theile dieſer Heide zu machen. Aber aus Mangel an Kenntniß, wie ſie ſich dabey zu benehmen hatten, büßten ſie beträchtlich ein. Wären die Grundſätze, wie man bey ſolchen Urbarmachungen verfahren muß, ausgemachter und bekannter geweſen, welches nur durch den Weg des Beyſpiels auf ſolchen Experimental-Wirthſchaften erreicht werden kann: ſo hätte kein beträchtlicher Irrthum vorfallen können, und die Käufer von Enfield Chaſe

würden

würden ihr angekauftes Land zu ihrem und des Publicums größten Vortheil in gehörigen Stand gebracht haben.“

„3) Es giebt eine große Anzahl von Menſchen in London und andern großen und blühenden Städten, die durch Handlung, durch Ausübung der Rechts- und Arzeney-kunde, beträchtliches Vermögen gemacht haben, und deren Neigung und letzter Zweck es iſt, ſich von den Geſchäften zurückzuziehen, ein Landgut anzukaufen, und ihr Leben daſelbſt zuzubringen. Aber woher ſollen ſie die Kenntniſſe erhalten, ihr angekauftes Gut vortheilhaft zu bewirthſchaften, und nach ihrem Wunſche zu verbeſſern? Viele, die es verſuchten, haben zu beträchtlich dabey verloren. Hätten ſie aber eine ſolche Wirthſchaft in ihrer Nachbarſchaft, hätten ſie als Theilnehmer die Befugniß, ſie zu beſuchen, ſich von allem zu unterrichten, die immer offenen Bücher nachzuſehen; ſo würden ſie alle Kenntniſſe und Erfahrung über die beſte Art, Landeigenthum zu behandeln und jede Verbeſſerung des Ackerbaues einzuführen, auf die mindeſte koſtſpielige Art ſich erwerben können.“

„4) Viele Einwohner Londons bringen, der Erholung oder der Geſundheit wegen, einige Zeit auf dem Lande zu. Die meiſten verlaſſen jetzt die Stadt, ohne irgend einen Gegenſtand zu haben, der ſie auf dem Lande beſchäftigen kann. Wenn nun auf dieſen Wirthſchaftshöfen Gelegenheit zu einem ländlichen Aufenthalte geſchafft würde, wenn kleine Grundſtücke in der Nachbarſchaft abgetreten würden, um darauf Hütten oder Landhäuſer für die Intereſſenten zu errichten: ſo würden ſie Gelegenheit haben, ihre Aufmerkſamkeit auf ſolche Dinge zu richten, die ihnen in jeder Rückſicht merkwürdig ſeyn müſſen.“

Sinclair beantwortet die gewöhnlichſten Einwendungen, welche man ihm gegen die Nützlichkeit eines ſolchen Inſtituts gemacht hat, ohngefähr auf folgende Weiſe:

„Manche haben behauptet, die Grundſätze landwirthſchaftlicher Verbeſſerungen könnten und würden ohne ein ſolches Inſtitut ſchon zu einer hinreichenden Vollkommenheit gebracht werden. Daß man ohne ſelbiges Korn bauen und Vieh aufziehen könne, verſteht ſich von ſelbſt — aber auf eben die unvollkommene Weiſe, wie man in alten Zeiten Manufacturen

ohne

ohne beträchtliches Maſchienen-Werk betrieb. So wie es aber bey vermehrtem Handel und Wandel nothwendig wurde, die Kunſt des Manufacturweſens durch neue, Kraft- und Zeit-erſparende Erfindungen zu vervollkommnen; ſo wird es jetzt bey vermehrter Bevölkerung und Conſumtion eben ſo nothwendig, die Kunſt des Ackerbaues zu erhöhen, um von derſelben Fläche Landes mehr Korn zu gewinnen und mehr Vieh zu füttern, wie vormals: weil es ſonſt unmöglich zu werden anfängt, die nöthigen Bedürfniſſe herbeyzuſchaffen. Ohne ſolche Experimental-Wirthſchaften iſt dieſes nicht wohl möglich; ohne ſie läßt es ſich nicht ausmachen, was vermieden und was befolgt werden müſſe. Das erſtere zu wiſſen, iſt ſo nöthig, wie das letztere. Aber jenes wird ſelten öffentlich bekannt gemacht, weil jeder Landwirth ſich ſchämt, ſeine fehlgeſchlagenen Operationen einzugeſtehen. Häufig werden auch gut eingeſchlagene Verſuche verheimlichet, weil Mancher Andern die Vortheile nicht gönnet, welche er dadurch erhalten hat. Der Zweck einer Experimental-Wirthſchaft hingegen iſt, Thatſachen auſſer Zweifel zu ſetzen und ſie bekannt zu machen. Und eine von öffentlichem Geiſte belebte Societät würde vielleicht eben ſo viel Vortheil ſtiften, wenn ſie Irr-

thümer

thümer entdeckte, als wenn ſie nützliche Wahrheiten auffände.“

„Man hat zweytens geſagt, es gäbe mehrere Männer von ausgezeichnetem Character, die Verſuche zu ihrer eigenen Unterhaltung und Unterricht anſtelleten, und durch deren Bemühungen und Aufopferungen mit der Zeit große Wahrheiten feſtgeſtellet werden würden. Niemand iſt geneigter, ſolchen verehrungswürdigen Perſonen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wie ich; und niemand kann überzeugter von den unendlichen Vortheilen ſeyn, welche diejenigen davon haben, die ſo glücklich ſind, Gelegenheit zu finden, um jene Fortſchritte zu verfolgen. Indeſſen können die Wirthſchaften ſolcher Männer doch nur als Muſter-Wirthſchaften für die Nachbarſchaft; nicht als Experimental-Wirthſchaften, im eigentlichen Verſtande des Worts, angeſehen werden. Um Experimental-Wirthſchaften allgemein nutzbar zu machen, müſſen ſie für das Publicum immer offen ſtehen; die Berechnung und Erzählung eines jeden Verſuchs muß regelmäßig publicirt werden; und jede Probe zur Prüfung einer beſondern Culturmethode muß mit der äuſſerſten Genauigkeit angeſtellet werden. Man kann nicht erwar-

ten, daß Männer von hohem Stande oder großem Vermögen, deren Aufmerkſamkeit nothwendig oft auf andre Dinge gezogen wird, ſich ganz der Verfolgung von Experimenten widmen ſollten. Wenn ſolche Experimental-Wirthſchaften nach dieſem Vorſchlage einmal eingerichtet wären, würde ſichs durch die Evidenz der Thatſachen bald zeigen: 1) welches die beßte Art iſt, Ackerland einträglich zu machen, und wie die Fruchtfolge auf jeder Art von Boden eingerichtet werden muß. 2) Welches die beßte Behandlung des Graslandes iſt. 3) Welches die angemeſſenſten Ackerwerkzeuge in jeder Art ſind. 4) Welches die vortheilhafteſte Race von Vieh iſt, und die vorzüglichſte und wohlfeilſte Methode, es aufzuziehen, es zu futtern und zu mäſten. 5) Welches das ſicherſte Verfahren iſt, um wüſtes und unfruchtbares Land urbar zu machen. Dies ſind nämlich die Punkte von vorzüglicher Wichtigkeit, die noch nicht beſtimmt ausgemacht ſind und es nicht anders werden können, als durch Wirthſchaften nach unſerm Vorſchlage. Ihre Entſcheidung erfordert freylich eine unabläſſige Aufmerkſamkeit eines ſehr einſichtsvollen Verwalters, und die Verſuche müſſen, um zuverläſſig zu ſeyn, faſt mit mathematiſcher Genauigkeit an-

angeſtellet werden. Daher werden die Koſten beträchtlich ſeyn. Dagegen iſt aber auch der Vortheil für das allgemeine Beßte von der Art, daß er alle Mühe und Koſten bey weitem überwiegen wird. Wenn zum Beyſpiel die Frage: welches die beßte Art von Rindvieh ſey, entſchieden werden ſoll; ſo muß das Futter, was die zum Verſuch aufgeſtelleten Thiere erhalten, genau gewogen und richtig angeſchrieben werden, um berechnen zu können, wie viel ſie während der Dauer des Verſuchs verzehrt haben. Wenn man ausmachen will, ob große oder kleine Thiere ihr Futter am beßten bezahlen; ſo muß der Verſuch bey der Geburt angefangen und fortgeſetzt werden, bis man ſie ſchlachtet. Kurz, jeder Verſuch, woraus wichtige Folgerungen gezogen werden ſollen, erfordert einen Grad von Aufmerkſamkeit und Stetigkeit, und eine ſolche Dauer von Zeit, daß man dieſe nur von einem öffentlichen Inſtitute, welches allein dieſem Zwecke gewidmet iſt, erwarten kann."

„Manche haben den Einwurf gemacht, daß es kaum möglich ſeyn werde, taugliche Adminiſtratoren zu dieſem Zwecke zu finden. Schwierig wird dies allerdings ſeyn; aber es wäre ſchimpflich für den öconomiſchen

Stand

Stand unſers Landes, wenn man behaupten wollte, ſie wären gar nicht zu finden. Ich kenne ſelbſt einige, die dies Unternehmen mit dem erforderlichen Fleiße und Eifer ausführen würden, und die ſelbſt durch die Uebernehmung einiger Actien Sicherheit für ihr gutes Betragen und für das Intereſſe, welches ſie an der Sache nehmen, leiſten würden, und die in jeder andern Rückſicht der Sache auch gewachſen ſind. Auch bitte ich, hier zu bemerken, daß man ſich nicht leicht eine angenehmere Lage für einen Mann denken kann, der wahren Eifer und Luſt für die Sache beſitzt, als eine ſolche Stelle; und wiederum keine, bey der ein nachläſſiger oder unehrlicher Menſch ſo leicht entdeckt werden könnte. Er würde genöthiget ſeyn, wöchentliche Auszüge aus dem Tagebuche der Verrichtungen zu machen; die Wirthſchaftsbücher würden immer offen liegen, und die Wirthſchaft ſelbſt der täglichen Unterſuchung der Subſcribenten, und zu gewiſſen Zeiten vielleicht des ganzen Publicums, unterworfen ſeyn. Ein Mann, der einen ſo öffentlichen Standpunkt hat, muß ehrlich und fleißig ſeyn. Wenn ihm ſeine Verwaltung glückt, ſo hat er die Ehre, eine der wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten vollführt zu haben. Wenn er dagegen bey

Nach-

Nachläſſigkeiten oder Untreue entdeckt würde, ſo könnte ſein Vergehen nicht verhehlet werden, und er wäre auf immer verdorben. Mit ſo vielem Antriebe, gut zu handeln, und ſo vieler Gefahr im entgegengeſetzten Falle iſt es kaum möglich, ein ſchlechter Menſch zu werden.“

So weit Sir John Sinclair. Ob die Sache ſchon völlig zu Stande gekommen ſey, weiß ich nicht gewiß; vermuthe es aber, da bald nach der Publication derſelben 40,000 Pfund Sterling unterſchrieben waren.

Zu gleicher Zeit mit Sinclair, that auch der berühmte landwirthſchaftliche Beſchreiber Humphry Marſhall einen Vorſchlag zur Stiftung eines landwirthſchaftlichen Inſtituts. Es ſcheint mir nicht minder der Mühe werth zu ſeyn, einen Auszug aus ſeinem Vorſchlage zu geben, und den merkwürdigen Eingang dazu hierher zu ſetzen.

„Im

„Im Stande der Natur, wie man es nennt,“ ſagt er, „lebt der wilde Waldbewohner von den natürlichen Früchten, die ihm der Wald darbietet. Er ſammlet ſie zu ihrer Zeit, und ſtreitet wegen der animaliſchen Nahrungs-Mittel mit den Thieren der Wildniß. Gleich dieſen, würgen ſich die Menſchen, wenn ihnen die Natur den Unterhalt zu kärglich darreicht; und ſo wird die Bevölkerung wieder mit der natürlichen Erzeugung der Nahrungsmittel im Ebenmaaße erhalten.“

„In dieſer Rückſicht iſt die Kriegskunſt die erſte Kunſt des Lebens: Krieg und Raub ſind im wilden Zuſtande zur Erhaltung des Geſchlechts ſo nothwendig, wie im geſitteten Zuſtande der Ackerbau. Wenn man nach den überwiegenden Grundſätzen europäiſcher Mächte urtheilen wollte (ſcheint es doch, als wären ſie ihnen grade aus dem Stande der wilden Natur überliefert worden), ſo wären geſittete Völker jetzt noch nicht der Veränderung gewahr worden, welche die Menſchheit beſtanden hat — hätten noch nicht entdeckt, daß nunmehr Ackerbau, nicht Vertilgung durch Krieg, das Mittel ſey, die Bedürfniſſe des Menſchen zu befriedigen.“

„Der

„Der erſte Schritt zur Civiliſirung iſt der Handel, wodurch die natürlichen Producte eines Landes, einer Gegend, gegen die einer andern ausgetauſcht werden.“

„Der zweyte Schritt ſind einfache Manufacturen, wodurch der Nutzen und der Werth der Natur-Producte erhöhet wird.“

„Dies aber ſind ſchwache Schritte, die das Menſchengeſchlecht noch wenig über den Stand der wilden Natur erheben: Bevölkerung wird dadurch wenig vermehrt, obgleich der Zuſtand des Menſchen etwas verbeſſert wird.“

„Es folgt das Hirtenleben. Indem es die Zahl der Hausthiere vermehrt, und die Raubthiere vermindert, befördert es die Bevölkerung, und verbeſſert den Zuſtand des Geſchlechts.“

„Aber noch iſt der Zuſtand des Menſchen wenig beſſer, wie der, in Heerden lebender Thiere. Sie wandern noch in Familien und Horden über unbeſeſſene Wildniſſe, und ſind noch den Angriffen wüthender Thiere ausgeſetzt, indem die Bevölkerung auch in dieſem Stande noch wenige Fortſchritte gemacht hat.“

„Es

„Es iſt die Kunſt, ſich die wilde Natur zu unterwerfen — es iſt die Kunſt des Ackerbaues im ausgedehnteſten Sinne des Worts —, die das Menſchengeſchlecht zu ſeiner Beſtimmung in Zahl und Ausbildung führt.“

„Indem ſie den Boden von dem reiniget, was ohne Nutzen für den Menſchen iſt, und ihn mit Saamen beſchwängert, der Produkte für ſeine Bedürfniſſe erzeugt; Anbau des Feldes mit Hirtenfleiß vereiniget: wird für vermehrte Bevölkerung nicht blos Nahrung geſchaffet, ſondern auch ein Zuwachs von Materialien für Manufacturen und Handel. Und ſo ſchlägt Ackerbau, Manufacturen und Handel feſte, in einander verwebte Wurzeln in den vaterländiſchen Boden, und vereinigt die Bürger durch das Band eines gemeinſchaftlichen Intereſſe's.“

„Dies iſt die ſichere, feſte Baſis aller Staatswirthſchaft — das einzige ausdauernde Fundament des geſellſchaftlichen Zuſtandes, — auf welchem die Chineſiſche Nation viele tauſend Jahre beſtanden hat, vielleicht in einem ſolchen Grade der Ausbildung, als auf die Dauer der menſchlichen Natur zukommt. Eine Nation, die unter der Leitung dieſer Grundſätze fortſchreitet, ſetzt ſich feſt in

ihrem

ihrem eigenen Boden, und vermehrt ihre Volkszahl, bis ſie das volle Maaß ihrer Production erreicht hat.“

„Aber, wenn eine Nation ihren eigenen Boden verabſäumte, und ſich der Sucht, zu erobern oder entlegene Länder anzubäuen, überließ; unter dem Vorwande des Handels, zu Freybeutern würde, und Gewerbe trieb, die den menſchlichen Character entehren, ſo mag ſie die Welt eine Zeitlang mit ihrem Schimmer geblendet haben — aber ihr Reich iſt nur von kurzer Dauer, und ihr Fall gewiß geweſen. Die Geſchichte der europäiſchen Nationen iſt ſeit zwey tauſend Jahren nichts als eine traurige Erzählung der Folgen thörigter Regierungs-Maaßregeln.“ — — —

„England bringt jeßt den Bedarf an Nahrungsmitteln für ſeine eigene Einwohner nicht hervor; indem ein großer Theil ſeines Bodens, der Wirkung nach, im Zuſtande der Wildniß liegt, und ein anderer Theil zwar bebauet wird, aber weniger trägt, als er tragen könnte, (is under-productive) und dies wegen mangelhafter Bearbeitung und fehlender Verbeſſerungen, deren auch unſre beßte Wirthſchaft noch fähig iſt.“

„Jeder

„Jeder weiß, daß noch vor wenigen Jahren dieſe Inſel nicht viel weniger als wirkliche Hungersnoth — und das unter dem blühendſten Zuſtande des Handels — empfand. Die Noth wird wieder kommen, wenn auch mittäglicher Wind die Seegel unſers Handels noch ſo ſehr aufſchwillt. — — —“

„Das ſchrieb ich,“ ſagt Marſhall, „ehe die jetzige drohende Gefahr der Hungersnoth eintrat; und in dem Augenblicke, wie unſer Handel, auf der Fußſpitze ſtehend, ſich nach der ganzen Welt umher ſah, und ſie als ſein Eigenthum betrachtete.“ — — —

„Unſer Uebergewicht im Handel und Manufacturen kann nicht immer ſo bleiben. — Wenn (in einem andern Reiche) die jetzige Gährung ſich ſetzt; wenn der Erfindungsgeiſt in Ruhe und Sicherheit wirken kann; wenn Indüſtrie wieder Schutz findet; wenn die beſondere Conſtellation von erfindenden Köpfen, denen unſer Land den jetzigen Glanz ſeines Commerzes verdankt, vorübergegangen iſt, und andern Gegenden Europens ſcheint: ſo werden wir nicht mehr, als unſern natürlichen Antheil am Handel, mit einigem Vortheil aus unſerer inſulären Lage, behalten. Dieſer Vortheil gebührt uns mit Recht. Aber wenn wir

lüſtern

lüſtern nach Allem greifen, werden wir Alles verlieren!“

„Nicht der Glanz einer beſondern Periode, nicht die vorübergehenden Plane der zeitigen Machthaber gründen eine dauernde Wohlfahrt des Staats. Den Eigenthümern des Grund und Bodens; denen, deren Vermögen im Territorium des Staats ſelbſt ſteckt, und deren permanentes Intereſſe es alſo iſt, Wohlfahrt darauf zu befördern, kommt es zu, für die innere Wohlfahrt des Staats zu ſorgen, wenn gleich die Regierung deſſelben auſſer ihrem Wirkungskreiſe liegt; — kommt es zu, für den Grund des Hauſes zu wachen, wenn ihnen gleich die Wirthſchaft darin nichts angeht.“

„Darum fordern Vorſchläge zur Aufhelfung des Ackerbaues ihre Aufmerkſamkeit.“ — —

Marſhalls ländliches Inſtitut ſoll

1) Unterricht den Lehrlingen,

2) Ausbildung den ſchon Unterrichteten geben;

3) Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, die auf Ackerbau Bezug haben, lehren;

4)

4) Verſuche und Verbeſſerungs-Methoden bekannt machen;

5) die Kunſt und Wiſſenſchaft des Landweſens allgemein verbreiten.

„Die Lehrlinge aller Handwerke, aller Künſte und Wiſſenſchaften, finden ihre Lehranſtalten und ihre Schulen; und die Kunſt des Ackerbaues — ſchätzbarer und ſchwerer vielleicht, wie alle übrigen zuſammengenommen — hat keine. Hie und da nimmt ein Landwirth wohl einen Lehrling an; aber die Gelegenheit iſt ſelten, und wie iſt der Unterricht?“

„Nach Beendigung ſeiner Lehrjahre reiſet jeder Handwerker, jeder Kaufmann, der ſich vervollkommnen will; jeder junge Rechtsgelehrte, jeder Arzt, ſucht Erfahrung und Uebung unter der Anleitung eines berühmten Mannes zu erlangen. Ein junger Menſch von Erziehung und von Erwartungen, der ſich dem Landweſen widmet — wohin ſoll ſich dieſer anders wenden, als nach einem Inſtitute, wo die verſchiedenen Zweige der Landwirthſchaft mit allen Vortheilen, welche die wirklich exiſtirende Kunſt gewährt, verbunden ſind; wo er einen freyen Umgang mit den erfahrenſten Männern ſeiner Profeſſion genießt; wo er Gele-

Gelegenheit hat, die mancherley ſtreitigen Punkte durch Verhandlungen und Verſuche entſchieden zu ſehen; wo jedes Vorurtheil mit den Wurzeln ausgerottet wird?“

„Sind die Forſchungen des Zergliederers, des Chemiſten, des Naturkundigen, dem Arzte unnütz geweſen? Haben nicht Wiſſenſchaften jede Kunſt gehoben? — Freylich kann jeder ungelehrte Bauer den Acker beſtellen. So kann auch mancher Dorf-Barbier Fieber — zuweilen mit recht gutem Erfolge — heilen. Aber wer wird in verwickelten Fällen nicht zu einem Arzte ſeine Zuflucht nehmen, der die Kunſt nach Grundſätzen, aus andern Hülfswiſſenſchaften hergenommen, erlernt hat. Der Fiſcher, der Küſtenfahrer kann an dem Ufer herunter tappen, auf welchem er erzogen ward. Aber ins offene Meer verſchlagen, iſt er den Wellen überlaſſen. Der wiſſenſchaftliche Seemann kann den Ocean durchkreuzen, und die Welt umſegeln; weiß immer, wo er iſt, und wohin er will.“

„Durch die Möglichkeit, genaue Verſuche anzuſtellen, und mittelſt dieſer immer neue Verbeſſerungen zu entdecken, erhebt ſich die Kunſt des Ackerbaues über viele andre, ſelbſt über die Heilkunſt, womit ſie ſonſt die meiſte ſub-

jective

jective Verwandtſchaft hat. Bey dieſer iſt der menſchliche Körper das Verſuchfeld.“

„Hätte das Inſtitut keinen andern Zweck, wie den, Verſuche zu machen und Verbeſſerungen aufzufinden, ſo wären für die engliſche Nation hundert tauſend Pfund jährlich — falls weniger nicht zureichen ſollte — mit kluger Wirthſchaftlichkeit angelegt. Eine Verbeſſerung von Wichtigkeit würde ihr jährlich dieſe Summe bezahlen. Millionen ſind auf die Südſee-Inſeln, ſind auf St. Domingo verwandt; ſind für die Nation verloren, weil kaum die entfernteſte Hoffnung da iſt, daß wir ſie zurück bekommen werden. Wenige Tauſende, auf die Verbeſſerung unſerer Inſel verwandt, blieben uns doch ſicher. Das Riſico iſt ſo geringe, die Ausſicht auf Gewinn ſo groß.“

„Entdeckungen in der Heil- und Wundarzeney-Kunſt werden durch Hoſpitäler, Krankenhäuſer und mediciniſche Lehranſtalten verbreitet; die Gerichtshöfe nehmen neue Grundſätze in der Erklärung der Rechte, einer von dem andern, an. Verbeſſerungen des Ackerbaues liegen im Dunkeln, und ihre Mittheilung iſt dem Zufalle überlaſſen. Vorzügliche Methoden ſind ſeit Jahrhunderten in dieſem oder

jenem Winkel des Landes eingeführt, aber nicht über deſſen enge Gränzen gekommen.“

„Bis die durch das ganze Reich zerſtreueten Vortheile im Ackerbau zu einem Ganzen vereiniget, in ein Syſtem geordnet ſind, wird es zur Verbreitung dieſer zerſtreueten landwirthſchaftlichen Kenntniſſe viel beytragen, wenn dieſes vorgeſchlagene Inſtitut

1) Regiſter hält über verſchiedene Claſſen von Verwaltern und Arbeitsleuten, die Conditionen ſuchen, und Herren, die Leute von beſtimmten Kenntniſſen ſuchen. Auch könnte es auf Pächter, die Pachtungen ſuchen, und Verpachter, die ihre Güter geſchickten Oeconomen anvertrauen wollen, ausgedehnt werden. Bisher hat es ſchwer gehalten, Wirthſchafts-Aufſeher und Pächter aus ſolchen Gegenden zu bekommen, wo eine beſſere Wirthſchaft eingeführt iſt; *)

2)

*) Wenn ſolche Leute ſich eine Zeitlang auf einem Inſtitute dieſer Art aufgehalten hätten und geprüft wären,

2) wenn es eine vollſtändige Sammlung aller im Reiche gebräuchlichen Ackerwerkzeuge hätte, um den verhältnißmäßigen Werth eines jeden zu jedem Zwecke und auf jedem Boden zu prüfen, und damit eine Werkſtatt für die ſchätzbarſten verbände, auch Arbeiter hätte, die den richtigen Gebrauch derſelben verſtehen, und andern lehren können;

3) wenn es mancherley Abarten von Saatkorn ſammlete und anbauete, ſolche auch noch mehr zu verbeſſern ſuchte, und die für jeden Boden am beßten paſſende Art den Anbauern deſſelben mittheilte;

4) wenn es die verſchiedenen Racen des Viehes auf ſeinen Höfen verſammlete, unter einander vergliche, und fernere Verbeſſerungen dieſer Racen zu bewirken ſuchte; auch Regiſter hielte, wo jede Race in ihrer Reinheit zu bekommen ſey."

Was

---

wären, dann könnten ſie von den Aufſehern mit Sicherheit nach entfernten Orten empfohlen werden. Bloße Einſchreibung in die Regiſter würde aber wenig fruchten.

Was Marſhall übrigens von der Lage, der Ausdehnung, der Bebauung, den Lehrern, den Koſten u. ſ. w. ſagt, welche dieſes Inſtitut in England erforderte, iſt für teutſche Leſer zu wenig intereſſant, als daß ich es hier ausziehen ſollte. Ob Marſhall's Vorſchlag, zugleich mit dem von Sinclair, Beyfall und Unterſtützung gefunden habe, iſt mir bis auf dieſe Stunde unbekannt.

Der Board of Agriculture hat, ſo wie ich ihn nach ſeiner erſten Einrichtung und ſeiner damaligen Tendenz beſchrieb, die Aufmerkſamkeit vieler erhabenen Perſonen in Teutſchland auf ſich gezogen. Man hat von mir noch genauere Erläuterungen über die Einrichtung dieſes Collegiums, man hat Vorſchläge gefordert. Ich habe daher einigen Beruf, hier öffentlich meine Gedanken über die Einrichtung eines ähnlichen Inſtituts in teutſchen Staaten, ohne jedoch Rückſicht auf beſondre Verfaſſung zu nehmen, zu ſagen.

Ueber

Ueber gewöhnliche Landwirthſchafts-Geſellſchaften habe ich mich S. 49 des erſten Theils dieſes Werks geäuſſert. Ich finde keinen Grund, mehr hinzuzufügen.

Ein Inſtitut, welches die Zwecke des Boards of Agriculture erfüllen ſoll, muß bey der Regierung des Landes mehreren Einfluß haben, muß bey der Geſetzgebung als conſultatives Collegium mitwirken, und allgemein in größerer Achtung ſtehen.

Der Ackerbau und die Landwirthſchaft ſteht zwar in den meiſten Staaten als öffentliche Angelegenheit unter einiger Aufſicht der Regierungen und der Cammern. Aber mehrentheils fehlt es den Staats- und Geſchäftsmännern, woraus dieſe zuſammengeſetzt ſind, an Kenntniß des gewöhnlichen Betriebs dieſes Gewerbes, viel mehr an deutlichen Begriffen von ſeiner möglichen Verbeſſerung. Man erkennt es wohl als das wichtigſte aller Gewerbe, als die Grundlage der bürgerlichen Geſellſchaft und der Wohlfahrt des Ganzen an. Allein es iſt den Männern, die an Höfen und in Städten wohnen, zu weit aus den Augen gerückt, um ihre Aufmerkſamkeit genugſam zu erregen. Faſt alle Rechtsgelehrte, aus denen bey uns die Ge-

Geſchäftsmänner gewöhnlich genommen werden, betrachten den Ackerbau noch aus dem Geſichtspunkte des Feudal-Syſtems; als ein Gewerbe, was nicht den Edlen und Gelehrten der Nation, ſondern nur den Unterthänigen und Dienſtleuten ziemt und Vortheil bringt; ſie nehmen den Unterſchied nicht wahr, der im Betriebe dieſes Gewerbes, bey der jetzigen Vermehrung der Volkszahl, bey dem ausgedehnten Handel, vermehrten Manufacturen, großen ſtehenden Heeren, erhöheten Bedürfniſſen und Luxus, allgemein verbreiteten Reichthum, gegen vormalige Zeiten eintreten muß, wo der Ritter auf ſeiner Burg ſo viel Getreide von ſeinen Dienſtleuten erbauen ließ, als er zum Unterhalte ſeiner Familie und zum Austauſch einiger Waaren aus der nächſten Stadt gebrauchte. Carls des Großen capitulare de villis et curtis imperatoris — vielleicht ein Meiſterſtück damaliger Zeit — iſt ihnen noch Muſter einer guten Adminiſtration der Domainen. Die Sorge für die Erlaſſung der nöthigen Verordnungen, für die Anſtellung der Beamten, für die Verpachtungen, für die Unterſuchung und Abnehmung der Regiſter, für die Betreibung der Rechtsſachen, umſchließt den Zirkel ihrer Geſchäfte in dieſer Hinſicht.

In

In einigen Staaten hat man beſondere Oeconomie- und Landesverbeſſerungs-Collegien errichtet. Sie ſind ohne Zweifel zweckmäßiger, und haben manches Gute geſtiftet. Aber auch dieſe beſtehen mehrentheils aus Staats- und Geſchäftsleuten, und erhalten nur einſeitige Anſichten von den Verhältniſſen des Landweſens. Dienſtalter und Dienſtverhältniſſe bringen leicht ein dem Zwecke heterogenes Perſonale in ſolche Kollegia. Mancher ſucht, ohne wahren Beruf für die Sache zu fühlen, eine Stelle darin, um der Beſoldung, des Ranges, des Einfluſſes willen. Oft iſt das äuſſere Anſehen, worin ſolche Collegia ſtehen; die Curialien, die beobachtet werden müſſen, einer freyen und offenen Mittheilung der Gedanken hinderlich. Viele ſuchen ſich durch ihre Berichte nur einzuſchmeicheln, geben den Zuſtand der Sachen beſſer an, als er wirklich iſt, richten ihren Vortrag nur nach dem vermeintlichen Sinn und Gefallen des Collegiums ein. Man erhält alſo mehr unbeſtimmte, ſchwankende Wendungen, als reine Wahrheit und freymüthige Beurtheilung. Auch der ehrlichſte Mann beſorgt, durch manche Eröffnungen und Vorſchläge zudringlich und vorlaut zu ſcheinen.

Dazu kommt, daß ein ſolches Collegium, wenn es auch nur durch die Majorität ſeiner

Mit-

Mitglieder mit der Regierung oder Domainen-Cammer in naher Verbindung ſteht, entweder wirklich ſeine Abſicht auf eine unmittelbare Vermehrung der öffentlichen Einkünfte richtet — die doch erſt mittelbar aus vermehrter Bevölkerung, Production und Wohlſtand erfolgen ſollte —, oder daß man dieſes wenigſtens im Lande argwohnt. Dies erzeugt unfehlbar Mißtrauen, und iſt hinreichend, bey den Unterthanen eine Abneigung gegen jede Verbeſſerung und Neuerung hervorzubringen. Iſt einmal ein ſolches Mißtrauen entſtanden, ſo hilft der beßte Wille, ſo helfen wirkliche Aufopferungen des Fürſten nicht, um bezweckten Verbeſſerungen Eingang zu verſchaffen. Der Unterthan glaubt, im Hinterhalte eigennützige Abſichten zu ſeinem Schaden zu entdecken.

Ein ſolches Collegium muß, meines Erachtens, kein vornehmes Anſehen, wenig äuſſern Glanz haben. Es hat ja weder ausübende noch geſetzgebende Macht zu verwalten! Dagegen muß es möglichſt viele Popularität bey den Unterthanen, Achtung bey den fürſtlichen Bedienten auf dem Lande, und Zutrauen beym Fürſten und bey der Regierung finden. Die Mitglieder können Leute jedes Standes, jedes Ranges und jeder Profeſſion ſeyn. Thätigkeit,

Pa-

Patriotismus und Neigung für die Sache muß allen eigen ſeyn. Sonſt können ſie ſich in ſolche, die Kenntniß des landwirthſchaftlichen Gewerbes, und in ſolche, die Kenntniß der Landesverfaſſung beſitzen, theilen. Alle müſſen jedoch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und einen zum Denken gewöhnten Kopf beſitzen. Unter Gutsbeſitzern, angeſehenen Pächtern, vorurtheilsfreyen Rechtsgelehrten, abgegangenen Officiers, Ackerbau treibenden Landpredigern, auch Aerzten und Naturforſchern, wird man in jedem Diſtricte des Landes ſchon einen oder den andern finden, der ſich zum Mitgliede dieſes Collegiums qualificirt. Denn ſo viel möglich muß aus jedem Hauptdiſtricte einer darin ſeyn.

Beſoldung erhalten die Mitglieder nicht; aber Reiſekoſten nach Verhältniß der Entfernung und zureichende Diäten müſſen ſie, ſo oft ſich das Collegium zu beſtimmten Zeiten verſammlet, haben. Denen, welche ſich durch beſondre Thätigkeit auszeichnen, könnte der Landesherr nach ſeinem Ermeſſen Gratificationen geben, wozu durch Präbenden, Lehnsanfälle u. dgl. in den meiſten Staaten Gelegenheit iſt.

Uebrigens hat das Collegium einen beſtimmten jährlichen Etat, den es auf die ihm

am

am zweckmäßigſten ſcheinende Art verwenden kann. Dieſer Etat braucht nicht groß zu ſeyn; denn wenig Geld, mit Ueberlegung am rechten Orte angewandt, kann ſehr große und weit verbreitete Senſation erregen. Wenn man auf eine Million Menſchen, die ein Staat enthielte, dem Collegio jährlich 3500 Thaler bewilligte, ſo brächte dies ohngefähr auf jeden Kopf einen Pfenning. Und wahrlich, es müßten doch ſchlechte Einrichtungen ſeyn, wenn dieſes Collegium durch verbeſſerte Cultur und erhöhete Production nicht bald jedem Kopfe 100 Pfennig Vortheil des Jahrs brächte.

Als Principium muß angenommen werden, daß kein Mitglied von der Verwendung dieſes Fonds directen Vortheil ziehen könne. Die Rechnung nimmt die Regierung ab; dieſe kann aber nur Erinnerungen machen, wenn gegen Principia gehandelt iſt.

Den Präſidenten ernennt der Landesherr. Sowohl um der Verbindung willen, worin dieſes Collegium mit dem höchſten Directorio ſtehen muß, als der Achtung wegen, welche Beamte und fürſtliche Bediente auf dem Lande dafür haben müſſen, würde ich immer rathen, einen Staatsminiſter, und zwar denjenigen, welcher dem

dem Departement des Innern, der Policey und Landes-Oeconomie vorſteht. Er kann den Sitzungen des Collegiums beywohnen, oder ſich daraus referiren laſſen, und hat in jedem Falle ein votum negativum oder suspensivum, bis es zur höchſten Entſcheidung kommt. Active aber hat er nur das letzte Votum, damit die Unbefangenheit der übrigen Stimmen nicht geſtöret werde.

Die eigentliche Direction der Geſchäfte führt aber ein Director, der von den Mitgliedern erwählt wird, aber vom Landesherrn beſtätiget ſeyn muß.

Auch die neuen Mitglieder werden von den älteren gewählt, können aber vom Landesherrn verworfen oder beſtätiget werden.

Auf eben die Weiſe wird auch der Secretair angeſtellet. Dies muß nothwendig ein Mann ſeyn, der von allen Gegenſtänden des Collegiums die gründlichen Kenntniſſe hat, und mit Neigung dafür beſeelt iſt. Er darf keine andre Bedienung bekleiden, die ihm viele Geſchäfte macht. Er wird ſalarirt. Unter ihm ſteht ein Concipient und ein Schreiber.

Die Zahl der Mitglieder kann nach Verhältniß der Größe des Landes und des Etats auf 6 bis 12 geſetzt werden.

Auſſerdem hat dieſes Collegium in allen Gegenden des Landes Correſpondenten, deren Anzahl zwar willkührlich iſt, jedoch nicht zwecklos vermehrt werden darf. Bey der Wahl derſelben muß ſorgfältig verfahren, und nur Männer, die neben den erforderlichen Kenntniſſen einen untadelhaften Ruf und Character beſitzen, zugelaſſen werden, damit dies eine ehrenvolle Auszeichnung bleibe. Das Collegium hat das Recht, ſie ohne anzugebende Urſache von der Liſte der Correſpondenten auszuſtreichen.

Auch kann das Collegium auswärtige oder Ehren-Mitglieder haben, die jedoch nie blos des Anſehens wegen, ſondern nur in Rückſicht der von ihnen zu erwartenden Nachrichten, Vorſchlägen und Hülfsmittel zu wählen ſind.

Alle auf dem Lande befindliche herrſchaftliche Bediente, deren Dienſtverhältniſſe und Dienſtpflichten Bezug auf allgemeine Oeconomie-Angelegenheiten haben, ſind ſchuldig, die geforderten Nachrichten, in ſo fern ſie jene allge-

allgemeine Angelegenheiten betreffen, dem Collegium mitzutheilen, wenn ſie unter der Unterſchrift des Präſidenten von ihnen gefordert worden, wobey dann eine das Geſchäft möglichſt erleichternde Form zu wählen iſt.

Das Collegium ſucht ſich durch Einziehung ſolcher Nachrichten in den Stand zu ſetzen, dem General-Directorium, der Landes-Regierung, oder dem Fürſten ſelbſt, über alle, die Oeconomie betreffende Angelegenheiten ſichere Nachrichten und Gutachten zu geben, auch zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft und Vermehrung der Production gutachtliche Vorſchläge zu thun. Dieſe werden über alle die Feld- und Ackerpolicey, den Kornhandel, den Verkehr mit andern Lebensmitteln betreffende, oder darauf Einfluß habende Geſetze und Verfügungen, theils ausdrücklich von dieſem Collegium gefordert, theils ungefordert erwartet. In den meiſten Ländern würde die Vorbereitung einer allgemeinen und beſtimmten Geſetzgebung über die Gemeinheitstheilung einen Hauptgegenſtand ſeiner Arbeiten ausmachen.

Das Collegium ſucht übrigens das, was nach Beſtreitung der fixirten Ausgaben von dem ihm angewieſenen jährlichen Etat übrig bleibt, zur Verbeſſerung und Aufmunterung des practi-

ſchen

ſchen Ackerbaues aufs zweckmäßigſte in allen Diſtricten und Gegenden des Landes zu verwenden. Verſuche und neue Entdeckungen liegen auſſer der Sphäre dieſes Collegiums. Nur zuverläſſige und genugſam als nützlich beſtätigte Operationen ſucht es an den Orten bekannt zu machen und zu befördern, wo ſie hingehören, und mit überwiegendem Vortheil ausgeübt werden können. Prämien von gewöhnlicher Art haben, wie die Erfahrung gelehrt hat, wenig ausgerichtet. Aufſtellung von Beyſpielen aber iſt nach einiger Zeit immer wirkſam geweſen. Wenn daher ein Beyſpiel nach einem nicht zu kleinlichen Maaßſtabe, welcher den Verhältniſſen und dem Boden angemeſſen iſt, von einem thätigen und geſchickten Mann irgendwo aufgeſtellet werden kann, ſo hat ſolches einen Anſpruch auf eine beträchtliche Unterſtützung aus dieſer Caſſe. Es braucht nichts Neues, nichts an andern Orten Ungewöhnliches zu ſeyn, wenn es nur dort unbekannt iſt, und wenn der Nutzen und der gute Erfolg deſſelben nach genauer Erwägung der Ortsverhältniſſe unbezweifel iſt. Die Herbeyſchaffung und Austheilung nützlicher Sämereyen nicht umſonſt, ſondern nur zu herabgeſetzten Preiſen, iſt ohne Zweifel zur Verbreitung des Anbaues, beſonders der Futterkräuter, höchſt wirkſam. Die Einführung beſſerer Ackerwerkzeuge — beſſerer

Pflüge

Pflüge an ſolchen Orten, wo der eingeführte Pflug an ſich fehlerhaft, oder dem Boden nicht angemeſſen iſt, und folglich viele Zeit- und Kraftverſchwendung koſtet — der Pferdehacken, der mancherley Schaufelpflüge, wodurch ſo unſäglich viele Arbeit erſparet, der Anbau der nützlichſten Gewächſe ſo erleichtert, die Cultur des Bodens befördert, das Unkraut vertilgt werden kann u. ſ. w. —, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß man ſolche Inſtrumente thätigen und klügeren Landwirthen nicht nur ſchenket, ſondern auch demjenigen Ackersmann, der ſich an ihren Gebrauch gewöhnt, eine Belohnung giebt. Nur muß man ja Sorge tragen, daß dies Werkzeug dem Boden des Orts angemeſſen ſey; ſonſt wird die Neigung zu Verbeſſerungen dadurch mehr unterdrückt, als gehoben. Bewäſſerungs- und Abwäſſerungs-Anlagen würden wohl in den meiſten Provinzen Teutſchlands ein ſehr wichtiger Gegenſtand für ein ſolches Collegium ſeyn, und die Unterſtützungen aus der Caſſe, wodurch es die erſten Beyſpiele dieſer Art an jedem Orte ermuntert, würden für den Staat tauſendfältige Zinſen tragen. Die Verbeſſerung der Viehzucht durch Einführung beſſerer, aber dem Locale angemeſſener, Racen kann oft durch die Anlage einer mäßigen Summe erreicht werden, wenn ſie zweckmäßig geſchiehet.

 Doch

Doch es würde hier zu weit führen, die mancherley Wege anzuzeigen, die ein ſolches Collegium zur Einführung einer beſſeren Landes-Cultur mit mäßigen Summen bahnen könnte. Ich wollte nur zeigen, daß man keine Kleinlichkeiten aufzuſuchen brauche, die auf das Ganze wenig Einfluß haben, und die Indüſtrie des Landvolks von dem Nützlichern ab- in minder wichtige Canäle leiten würden. Wohl allenthalben iſt noch genug in ſolchen Stücken zu thun, die auf die Production der nützlichſten Artikel weſentlichen Einfluß haben, und die Nahrung, die Bevölkerung und den Reichthum des Staats auf die ſicherſte und unwandelbarſte Art vermehren könnten.

Die verſchiedenen Verfaſſungen und Verhältniſſe jedes Staats erfordern zu mancherley Modificationen, als daß ich mich auf ſpeciellere Vorſchläge einlaſſen könnte. Das Weſentliche beſteht, meines Erachtens, darin, daß ein ſolches Collegium möglichſt unabhängig, mit ſachkundigen erfahrnen Mitgliedern beſetzt ſey, und das Zutrauen des Landvolks habe; für ſich zwar keine geſetzgebende oder ausübende Macht beſitze, bey dieſer aber in Anſehen und Einfluß ſtehe; ſo daß wenigſtens ſein Rath und ſeine Vorſchläge bey allen Sachen dieſer Art gehört würden.

Daß

Daß mit einem ſolchen Collegium die Errichtung eines landwirthſchaftlichen Experimental- und Lehr-Inſtituts ſehr zweckmäßig verbunden werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Ich habe im Anhange zum zweyten Capitel der Einleitung einen ſolchen Plan entworfen, worin ich jedoch jetzt manches abändern würde. Ich habe aber in dieſem Aufſatze meinen Leſern ſchon ſo viele Plane vorgelegt, daß ich ſie billig damit verſchone.

IX.

Gemeinheiten, und Theilung derſelben.

(Zur 1ſten Aufl. S. 64.; 2ten Aufl. S. 62.)

Faſt über ganz Europa herrſchte noch vor hundert Jahren ein Syſtem der Feldeintheilung, deſſen allgemeine Gleichförmigkeit zu bewundern wäre, wenn man nicht bedächte, daß alle Nationen faſt auf gleiche Weiſe aus dem nomadiſchen Hirtenleben in den Stand des Ackerbaues übergegangen waren. Vermuthlich brachen herumziehende Hirten zuerſt nur hie und da ein Stück Landes auf, baueten ein oder zwey Mahl Korn darauf, und verlieſſen es wieder,

der, wenn die Kraft deſſelben erſchöpfet war, oder ſie ſich weiter zu ziehen bewogen fanden. So wie ſich aber die Menſchen vermehrten, und jedem der weite Raum nicht mehr offen ſtand, ſuchte jeder in dem Beſitze ſeines Grund und Bodens ſich zu erhalten, und ſo ward dieſer zuerſt Eigenthum. Jedoch vorerſt wohl nur das beackerte und in Cultur geſetzte, dann das zu Wieſen eingehegte Land. Auf dem nicht in Beſitz genommenen blieb freye offene Weide für jedermann, der ſie benutzen wollte.

So wie ſich Ort- und Völkerſchaften, mehrentheils unter der Herrſchaft eines glücklichen Kriegsanführers, der ihnen ihren Grund und Boden erobert hatte und beſchützte, vereinigten, blieb auch die Benutzung der Hut und Weide nicht jedem, ſondern nur denen frey, welche ſich durch bisherige Ausübung in den Beſitz derſelben geſetzt hatten.

In Anſehung des Ackerlandes hatte man bemerkt, daß es ſich bald erſchöpfe und verwildere, wenn es alle Jahre Kornfrüchte trage, und dann mit Vortheil nicht mehr beſtellet werden könne. Man ließ es daher ein oder mehrere Jahre liegen, und in dieſen Jahren wehrte man Keinem aus der Gemeinde die freye Benutzung zur Weide. So wie Menſchen

und

und Vieh ſich mehrten, und die Weide enger wurde, ward auch dieſer Gebrauch zum Recht, welches man um ſo weniger ſtreitig machte, da man an eine andre Benutzung des Ackers in dieſen Ruhejahren noch nicht dachte.

Auf Boden von mittlerer Güte zeigte ſich faſt allgemein, daß er zwey Kornfrüchte mit Nutzen abtrage, im dritten Jahre aber beträchtlich zurückſchlage. Und daher iſt auf ſolchem Boden die Dreyfelder-Ordnung, wo im dritten Jahre der Acker braach lieget, mit wenigen Ausnahmen, in Europa faſt durchgehends eingeführt.

So wie ſich die bürgerliche Verfaſſung — nicht nach Gründen der Vernunft, ſondern durch Krieg und Recht des Stärkeren — mehr ausbildete, ward dieſer eingeführte Gebrauch zum Geſetz unter dem Schutze des Stärkeren. Mehrentheils maaßte ſich dieſer das Grundeigenthum des eroberten, oder gegen feindliche Anfälle beſchützten Bodens an, und vertheilte es unter die Anbauer nur zur Beſtellung.

Und bey dieſer Vertheilung des Ackerlandes ſchien man es ſich zur Norm gemacht

zu

zu haben, die Felder der verſchiedenen Einhaber in möglichſt kleinen Stücken unter einander zu miſchen. Denn faſt durch ganz Europa findet man dieſe Vermiſchung, wo ſie in neuern Zeiten durch Umtauſch nicht aufgehoben iſt. Was die Urſache der Allgemeinheit dieſer Einrichtung war, läßt ſich kaum beſtimmen. Hatte man die Abſicht, den Boden, wie ſeiner Fläche, ſo auch ſeiner Güte nach, möglichſt gleich zu vertheilen, damit keiner zurückgeſetzt werde — auf manchen Feldfluren war dieſes doch nicht nöthig; — Oder wollte man dadurch in jenen unſichern Zeiten mehreren Gemeingeiſt erwecken, und die Glieder einer Feldgemeinde zu mehrerer Wachſamkeit und gemeinſchaftlichen Widerſtand gegen öffentliche und heimliche Verwüſtungen bewegen; da ſonſt jeder nur auf das Seinige geachtet, um das andre ſich aber nicht bekümmert haben würde? — Ein beſonderer Grund, warum die Zerſtückelung nöthig ſey, wird in einem alten Documente eines Kloſters aus dem 14ten Jahrhunderte angegeben: die Leute würden ſonſt größere Breiten nicht beſtellen, ſondern ſie vortheilhafter zur Weide benutzen, und folglich kein Zehnten davon erfolgen!

Welches auch die urſprüngliche Urſache dieſer Einrichtung ſey, ſo ward ſie doch zu einer

allgemein verbreiteten Gewohnheit; und Gewohnheit hat eine ſolche Gewalt, daß noch in den neueſten Zeiten an einigen Orten zerſchlagene Domainen-Güter nach dieſer Methode vertheilt worden ſind.

In dieſer Einrichtung aber, wo das zum Ackerbau beſtimmte Land ausſchließlich zum Kornbau — mehrentheils in der Ordnung von Braache, Winterfeld, Sommerfeld — benutzt wird, — da Braache, der Regel nach, nicht beſtellet, ſondern von den Triftberechtigten behütet wird; wo ein anderer Theil des Grund und Bodens zu beſtändiger, mehrentheils gemeinſchaftlicher Weide unaufgebrochen liegt, und noch ein anderer Theil zur Gewinnung des Winterfutters, entweder beſtändig, oder nur drey bis vier Sommermonate hindurch, mit der Viehweide verſchont wird — beſteht jenes, durch ganz Europa und auch in England von altersher eingeführte Feldſyſtem, welches man — weil drey Felder das gewöhnlichſte ſind — die Dreyfelder- oder die Felder-Wirthſchaft nennt. Ihr entgegen ſteht die Schlag- oder Wechſel-Wirthſchaft, wo aller Grund und Boden, der dem Pfluge nicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, abwechſelnd zum Kornbau und zum Viehfutter benutzt wird, und in größeren Breiten oder

Kop-

Koppeln, als privatives, mit keinen Servituten belaſtetes Eigenthum, liegt.

Es giebt alſo bey dem Felder-Wirthſchafts-Syſteme zweyerley Arten von Gemeinheiten. Die erſtere findet in Anſehung der Aecker ſelbſt Statt; dieſe ſind nämlich zwar das Eigenthum eines Einzelnen, aber doch in Anſehung ihrer Benutzung gewiſſen Einſchränkungen unterworfen, vermöge des Rechts, welches ſich andre auf eine Nebennutzung erworben haben, die mehrentheils in der Behütung der Stoppel und Braache beſtehet. Die Engländer nennen daher ſolche Aecker commonable oder open fields, gemeinheitliche oder offene Felder; im Gegenſatze der inclosed fields oder inclosures, der geſchloſſenen, privativen Felder. Eine gleiche Bewandtniß hat es in Anſehung der Wieſen. Die zweyte Art der Gemeinheit, wo nämlich der Grund und Boden, in Anſehung der Benutzung, keinen individuellen Eigenthümer hat, ſondern von mehreren entweder nach Willkühr oder nach gewiſſen Regulativen, mehrentheils zur Hut und Weide benutzt wird, nennen ſie Commons, Gemeinheiten im eigentlichern Verſtande.

Dieſe Einrichtung, welche ſich noch aus dem rohern Zuſtande der bürgerlichen Geſell-

ſchaft

ſchaft und des Ackerbaues herſchreibt, wird zwar jetzt wohl allgemein als nachtheilig und drückend für den Staat und den Einzelnen anerkannt; man fühlt aber den Nachtheil derſelben an den meiſten Orten noch nicht lebhaft genug, um die Schwierigkeiten, welche ſich hier in geringerer, dort in größerer Zahl, der Aufhebung derſelben entgegen ſtellen, mit Muth und Anſtrengung zu überwinden.

In denen Ländern, wo die Gutsherren das Eigenthum des Grund und Bodens ſich vorbehalten hatten, und dem mehrentheils noch leibeigenen Bauern ſeine Felder nur nach Willkühr eingaben und wieder nehmen konnten, fand die Aufhebung dieſer Einrichtung nur geringe Schwierigkeit. In denen Ländern aber, wo Cultur und Humanität früher Fortſchritte gemacht hatten, und der Bauer ein freyer Eigenthümer geworden war, iſt die Sache verwickelter, und ohne Einmiſchung der geſetzgebenden Macht faſt nie zu Sande zu bringen. Daher haben jene Länder in Anſehung des Ackerbaues und der Production große Vorzüge vor dieſen erlangt, die ihnen, wenn ſie gehörig benutzt werden, ein großes Uebergewicht an Reichthum, Bevölkerung und innerer Stärke geben können. Das holſteiniſche und mecklenburgiſche Schlagwirthſchafts-Syſtem iſt zwar

an

an ſich noch nicht die beſtmögliche Bewirthſchaftung; allein es iſt die Baſis derſelben, welche dem Felder-Syſtem durchaus fehlt.

In England hat man dies ſeit Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts ſchon lebhaft gefühlt, und Aufhebung der Gemeinheit, die man im Allgemeinen Einſchlieſſung (inclosure) nennt. möglichſt zu bewirken geſucht. Allein auch dort ſind die Schwierigkeiten unter mancherley Verhältniſſen ſo groß geweſen, daß noch über die Hälfte der Ackerfelder eingeſchloſſen in dem Dreyfelder-Syſteme liegt; eigentliche Gemeinheiten aber, oder wüſtes Land, noch in ungeheurer Menge vorhanden iſt.

Was in dieſer wichtigen Angelegenheit in England gethan, verhandelt, vorgeſchlagen. und zuweilen aus falſcher Anſicht der Sache. oft aus niedrigen, egoiſtiſchen Bewegungsgründen, vereitelt worden iſt, verdient in mancher Rückſicht auch in Teutſchland bekannt und erwogen zu werden.

Wie eigentlich das Verhältniß des unangebaueten und der Gemeinheit wegen ganz vernachläſſigten Landes gegen das angebauete ſey, iſt, meines Wiſſens, noch

nicht

nicht genau beſtimmt worden. John Sinclair's Angabe, die ich in der Vorrede des 2ten Theils dieſes Werks über engliſche Landwirthſchaft, Seite XII, angeführt habe, ſcheint mir doch nunmehr wohl etwas übertrieben zu ſeyn. Indeſſen iſt, nach den in den Reports an den Board of Agriculture enthaltenen beſtimmten Angaben, ſo viel gewiß, daß eine erſtaunliche Menge von natürlich gutem Boden, der ſeine Urbarmachung, Abwäſſerung und Anbau reichlich bezahlen würde, noch in einem wüſten Zuſtande liegt, und den Intereſſenten ſowohl, wie der Nation, wenig oder gar keinen Nutzen bringt. Es hat, nach den beſtimmteren Angaben, ſo wie nach dem Urtheile aller Sachkundigen in England, gar keinen Zweifel, daß, wenn dieſe Gemeinheiten getheilt, verkoppelt, urbar gemacht, und nach dem in England anerkannt beſſeren Acker-Syſteme bewirthſchaftet würden, dieſes Reich nie Mangel an Lebensmitteln haben, ſondern wieder eine große Menge ausführen, oder aber ein Drittel Menſchen mehr, wie jetzt, ernähren könnte.

Um eine Gemeinheitstheilung und Verkoppelung oder Einſchlieſſung der Felder zu bewirken, giebt es in England zwey Wege. Entweder müſſen alle Intereſſenten ihre einſtimmige Einwilligung dazu geben, gewiſſe Land-

Landvermeſſer und Bonitirer beſtellen, Schieds-richter ernennen, und dann die Sache gericht-lich beſtätigen laſſen; oder aber, es muß eine beſondre Parlaments-Bill dazu ausgewirkt werden, welche, wenn die Haupt-Intereſ-ſenten darum nachſuchen, nicht leicht verwei-gert wird.

Auf die eine oder die andre Weiſe ſind auch in England im vorigen Jahrhundert ſehr viele Theilungen bewirkt worden. In manchen Gegenden war das Intereſſe ſo wenig verwickelt, daß erſtere Art hinreichte; in andern der Gegen-ſtand von ſolcher Bedeutung, daß die zweyte Art durch ihre Weitläuftigkeit und Koſten nicht abſchreckte. Bey dem bisher ungetheilten ſcheinen aber größere Schwierigkeiten obzu-walten; wenigſtens beklagt man ſich allgemein darüber.

Eine anſcheinende Einwilligung aller Intereſ-ſenten einer Gemeinheit giebt jetzt, wenn keine förmliche und gerichtlich beſtätigte Auseinander-ſetzung und Abfindung aller Gerechtſamen vor-ausgegangen, keine Sicherheit. Der erſte, der eine ſolche Verabredung wieder brechen will, ſtößt alle getroffene Einrichtungen über den Haufen. Die Reports ſind voll von ſolchen Fällen, deren ich nur etliche anführen will:

Man

Man hatte an einem Orte, mit Genehmigung aller bekannten Intereſſenten, verſchiedene Einzäunungen vorgenommen, und die gepflanzten Hecken waren ſo weit gekommen, daß ſie bald einen dichten Zaun bildeten. Ein Menſch aber, der das Recht hatte, etliche Schaafe auf die Stoppel zu treiben, kommt und reißt die Hecken mit der Wurzel aus. — Durch eine Uebereinkunft aller Glieder einer Gemeinde wurden ſchon ſeit 18 Jahren auf einer Feldflur Klee und Hülſenfrüchte in der Braache gebauet. Ein Menſch, der ſechszehn Acres Land gepachtet hat, kauft ſich im May eine Heerde magerer Schaafe, fällt damit ins Feld, und hütet den in voller Blüthe ſtehenden Klee und Hülſenfrüchte ab, ohne daß jemand es ihm wehren kann. — In Buckinghamſhire herrſcht auf einigen Fluren die tolle Gewohnheit, ein Jahr um das andre Braache zu halten. Die Intereſſenten einer Flur vereinigten ſich dahin, daß ſie nur um das dritte Jahr Braache halten, und zwey Erndten danach nehmen wollten. Nachdem dies etliche Jahre zu Aller Zufriedenheit beſtanden hatte, tritt ein Farmer auf, ſagt: „dies gefiele ihm nicht mehr,“ und treibt ſein Vieh in die Früchte, welche auf dem Theile des Feldes ſtanden, der nach der vormaligen Einrichtung in dieſem Jahre hätte braach liegen müſſen. Die andern, um doch auch etwas

davon

davon zu genieſſen, folgten nach. — Ich weiß nicht gleich, in welcher Gegend eine vortreffliche Strecke Marſchwieſen liegt. Ein Beamter in einer benachbarten Stadt hat aber das Recht, auf dieſen Wieſen zwey Hengſte weiden zu laſſen. Dieſe Pferde thun zehnmal ſo viel Schaden, als ihre reichlichſte Unterhaltung auf dem Stalle koſten würde. Man hat ihm dieſe gebothen. Aber die Stadtbürger wollen es nicht zugeben, daß ihr Beamter ſich dieſes Vorrechts entäuſſere, wenn es auch noch ſo theuer bezahlt würde.

Selbſt da, wo der Grund und Boden nur einem Herrn gehört, findet die Theilung unter ſeinen verſchiedenen Farmers oft große Schwierigkeiten. Wo dieſe nicht waren, iſt es mehrentheils geſchehen. Ein ſolcher Gutsherr dürfte freylich nur erklären, daß er allen denjenigen, welche ſich eine Aufhebung der Feldgemeinſchaft nicht gefallen laſſen wollten, ihre Pacht kündige, und es allen antretenden Farmers zur Bedingung machen, daß ſie ſich ſeine Einrichtungen gefallen laſſen ſollten. Allein, das iſt manchem zu umſtändlich, und würde ſeine Revenüen vielleicht auf einige Jahre beträchtlich vermindern. Es giebt immer einige alte Far-

mers,

mers, die ihren Pachtherren mancherley Nachtheile vorſpiegeln, wenn das gemeinſchaftliche Behůtungsrecht aufgehoben wůrde, und die ſich einbilden, daß ſie dann bey ihrer Pachtung nicht wůrden beſtehen kǒnnen. Die verſchiedenen Pachthǒfe fallen zu verſchiedenen Terminen aus der Pacht, und obwohl da, wo Feldergemeinſchaft iſt, und die Landwirthſchaft noch auf einer niederen Stufe ſteht, die Pachtungen grǒßtentheils nur auf Willkůhr ausgethan ſind, ſo iſt doch wohl immer ein oder anderer Pǎchter darunter, der von dem Herrn oder deſſen Vater die Verſprechung hat, ſeine Pachtung unter den bisherigen Bedingungen auf Lebenszeit zu behalten, oder ſie vielleicht gar auf ſeine Kinder zu vererben. Man ſagt, es gebe beſonders hǎufige Verſchwǎgerungen und Blutsverwandtſchaften zwiſchen den Lords und ihren Pǎchtern, welche ſolche Verſprechungen begrůndeten. Die Einwilligung ſolcher Pǎchter iſt daher durchaus erforderlich. Ein Theil der Pǎchter iſt in manchen Gegenden dieſer Theilung und Verkoppelung aber noch ſehr abgeneigt. Mancher, der auch wohl einſieht, daß er ſeine Felder in privativen Schlǎgen weit hǒher benutzen kǒnnte, ſiehet voraus, daß auch eine ſtarke Erhǒhung des Pachtgeldes darauf erfolgen wůrde. Iſt das jetzige Verhǎltniß nun vortheilhaft genug fůr ihn, ſo zweifelt er, ob er

bey

bey dem neuen mehr gewinnen werde, und Liebe zur Bequemlichkeit und zum Alten überwiegt bey ihm die Ausſicht auf größeren Vortheil, und auf eine beſſere Wirthſchaft.

Dazu kommt, daß manche Beſitzer großer Herrſchaften bisher zu reich waren, um auf eine beſſere Einrichtung ihrer Güter zu denken, und ihre Revenüen zu vermehren. Sie bringen ihren Winter in London, den größten Theil des Sommers auf den Bädern zu; und in der Zeit, wo ſie ſich auf ihrem Landſitze aufhalten, wollen ſie in guter Geſellſchaft die Freuden des Landlebens und der Jagd genieſſen. Letztere würde überdem durch viele Einkoppelungen beſchränkt werden.

Endlich haben aber auch auf den ſonſt eigenthümlichen großen Beſitzungen, deren Einrichtung nur von einem Kopfe abzuhängen ſcheint, benachbarte Städte und Flecken, oder Anbauer, ſich durch Verjährung das Recht erworben, ihr Vieh auf die Braachfelder und Weideanger zu treiben, und verlangen für dieſes Recht oft unverhältnißmäßige Entſchädigungen. Man ſetzt ſeinen eigenen Vortheil mehrentheils lieber bey Seite, als daß man groben Unbilligkeiten nachgeben ſollte.

Und ſo finden die Theilungen nach Willkühr oder Uebereinkunft der Intereſſenten nur ſelten Statt. Der andern Art, vermöge einer Parlaments-Bill, ſteht die Koſtſpieligkeit, eine ſolche zu erwirken, dann die zweifelhafte Art, wie die verſchiedenen Anſprüche von den Parlaments-Commiſſarien werden geſchätzt und befriedigt werden, häufig im Wege.

Die Koſten einer Parlaments-Bill ſind ſo groß, daß man ſie bey Theilungen von mäßigem Umfange mit Recht ſcheuet. Sie ſind unbeſtimmt, und jeder Intereſſent weiß nicht, was ſie auf ſein Theil betragen werden. Ich bin zweifelhaft, ob nur der oder diejenigen, welche eine ſolche Bill verlangen, die Koſten tragen müſſen, oder ob ſie auf alle Intereſſenten, nach dem Verhältniſſe ihres Looſes, vertheilt werden; ich vermuthe aber erſteres. Und wenn das iſt, wird ſich jeder, der nicht einen überwiegenden Vortheil dadurch zu erhalten ſicher iſt, bedenken, die Bill zu erwürken. Man muß Rechtsgelehrte und Sollicitanten beſolden, um die Bill einzubringen; Zeugen nach London ſchicken und einſchwören laſſen; bey Ausfertigung derſelben gewaltige Fiſcigebühren bezahlen; dann mehrern Arten von Commiſſarien, Achtsleuten und Feldmeſſern ſehr hohe Diäten geben; und endlich muß der, welcher die Thei-

lung

lung verlangt, die Einhegung der zugetheilten Stücke allein ſtehen. Ich will nur einen Fall aus dem Report von Sommerſetſhire anführen (Seite 57). Die Theilung betrug 800 Acres, und koſtete:

für die Parlaments-Bill	=	510 Pfund
den Commiſſarien	= =	200 =
dem Schreiber (Clerck)	=	80 =
dem Landvermeſſer und Bonitirer (Surveyer)	= =	140 =
den Schiedsrichtern und an Gerichtsgebühren	= =	110 =
		1040 Pfund

Mit Inbegriff der Einfriedigungen, der Wege u. ſ. w. kam ſie auf 2485 Pfund. Und dieſe Koſten werden hier als unbedeutend angegeben, indem der Acker nunmehr 30 Pfund, folglich das Ganze 24000 Pfund mehr werth ſey. So würde es ſich wohl mehrentheils verhalten, aber die Koſten ſind doch abſchreckend genug für manchen.

Die Fiſcigebühren für ſolche und andre Privat-Bills machen eine beträchtliche Revenüe des Sprechers und anderer Beamten des Unterhauſes aus; und man rechnet dieſes unter

 die

die Haupturſachen, warum eine allgemeine Theilungs- und Verkoppelungs-Bill, worin generelle Grundſätze, nach welchen getheilt werden ſoll, feſtgeſetzt würden, noch nicht hat eingebracht werden dürfen. Und wie jemand den Vorſchlag that, daß die Fiſcigebühren wenigſtens herabgeſetzt werden, und der Sprecher und andere durch höhere Salaria entſchädigt werden mögten, antwortete man: dieſe Gebühren müßten nothwendig ſo hoch bleiben, wie ſie ſind; weil das Haus ſchon Geſchäfte genug habe, und, bey Herabſetzung der Gebühren, mit ſo vielen Privat-Bills würde beläſtigt werden, daß man nicht durchkommen könne. Niemand hatte dagegen etwas einzuwenden, und ſo ward das Principium, durch enorme Gebühren die nützlichſten Unternehmungen und Verbeſſerungen zu erſchweren, noch mehr befeſtiget. (Annals of agriculture. Vol. XIII. p. 350.)

Dann aber ſind keine feſte Grundſätze angenommen, wie die verſchiedenen Anſprüche an die Gemeine abgefunden werden ſollen, und es kommt viel darauf an, wie das Intereſſe eines jeden vorgeſtellet, und die Commiſſarien dafür geſtimmt werden. Außer den wirklichen Theilnehmern an der Gemeinheit iſt der Grundherr (Lord of the

manor)

manor) und der Zehntberechtigte abzufinden.

Es tritt nämlich bey Gemeinheitstheilungen überhaupt ein weſentlicher Unterſchied ein, wie man das Eigenthum des zu theilenden Grund und Bodens betrachtet. Zuweilen wird es ſo angeſehen, als ob dieſes den Intereſſenten ſelbſt gehöre, und als ob dieſe bisher durch gegenſeitige Einwilligung eine gemeinſchaftliche Benutzung deſſelben unter ſich eingeführt hätten, die nunmehr wieder aufhören ſoll. Oder aber, man nimmt, vermöge des Herkommens, der Landesverfaſſung, oder beſtimmter Receſſe, an, daß der Grund und Boden nicht den Gemeinheits-Intereſſenten, ſondern einem andern gehöre, welcher jenem nur die Freyheit, dieſen Platz zu benutzen, verliehen hat. Im erſteren Falle hat niemand, als die bisherigen Benutzer, nach Verhältniß ihrer rechtmäßig erworbenen Benutzung, einen Antheil zu fordern. Im zweyten Falle aber ſagt derjenige, der als Grundherr angeſehen wird: „ihr habt nichts weiter, als eine hinreichende Entſchädigung für euren bisherigen Nießbrauch zu verlangen, nach deren Abfindung alles übrige mir gehört.“ Wenn dieſes Recht gleich in manchen Fällen bloß hypothetiſch iſt, indem der ſogenannte Grundherr oft gar keinen Antheil und Berechtigung

tigung auf dem zu theilenden Platze hatte; ſo kommt es doch dabey auf das Herkommen an, und wenn dieſes dem vermeintlichen Grundherrn günſtig iſt, ſo hat er das Recht, zu widerſprechen, und muß abgefunden werden. In Großbrittannien kommen beyde Fälle vor. In Schottland hat man die Gemeinheiten immer als lediglich den Intereſſenten gehörend angeſehen; in England aber findet ſich allenthalben ein Lord of the manor, der als Eigenthümer des Grund und Bodens, oft ohne die geringſte Benutzung davon zu haben, angeſehen wird, und der immer einen beträchtlichen Antheil fordert, wenn er ſeine Einwilligung zur Theilung geben ſoll. Dies erſchwert die Sache in England dermaaßen, daß überhaupt nur ſehr wenig Theilungen von eigentlichen Gemeinheiten in neuern Zeiten zu Stande gekommen ſind; indem das, was man ſo nennt, nur in einem Ackerumſatz oder Verkoppelung, mit Aufhebung der gemeinſchaftlichen Stoppel- und Braach-Behütung, beſtanden hat. Wenn der ſogenannte Grundherr gleich wenig oder gar keinen Nutzen, allenfalls nur das Recht, einen Platz für eine Hütte auszuweiſen, oder vielleicht die Jagdgerechtigkeit auf der Gemeinheit, gehabt hat; ſo macht er doch oft ſehr ſtarke und unbillige Forderungen, wenn die Intereſſenten zur Theilung geneigt ſind. Denn weil er gewöhn-

lich

lich ſeine Güter und eigenthümlichen Ländereyen in der Nachbarſchaft liegen hat, ſo beſorgt mancher — obwohl ohne Grund —, daß dieſe im Werthe verlieren mögten, wenn mehr urbares Land in der Gegend entſtände.

Wo daher das Grundeigenthum als verſchieden von dem Rechte der Intereſſen betrachtet wird; da iſt es ein Glück, wenn der Landesherr oder der Staat ſelbſt ſich in deſſen Beſitze erhalten hat. Denn dieſer wird zum Beßten des Ganzen immer nachgiebiger ſeyn, und einen bloß precären Vortheil ſeiner Domänen gern dem vermehrten Wohlſtande und Reichthume des Landes aufopfern, wie dieſes noch jetzt unſer geliebteſter Landesvater, Georg der Dritte, bey der Gemeinheitstheilung im Lüneburgiſchen, wo ihm nach den ausdrücklichſten Receſſen das Grundeigenthum gehört, in ſo fern es zur Beförderung dieſer Theilungen nöthig iſt, aus eigenem Antriebe thun will.

In England ward daher bey Ausfertigung einer Theilungs-Bill die Einwilligung des Grundherrn immer gefordert, und deſſen Antheil nach ziemlich willkührlichen Principien geſchätzet.

Eine

Eine andre Schwierigkeit iſt die Abfindung des Zehntens. Dieſer wird nämlich der Regel nach von allen Producten des Feldes in Natura gezogen, und gehört größtentheils der Geiſtlichkeit. Von den meiſten offenen Feldern wird er wirklich abgefahren, oder es wird nur auf eine beſtimmte Zeit eine Abkaufung deſſelben feſtgeſetzt. Wenn aber eine Gemeinheitstheilung oder Einkoppelung Statt finden ſoll, ſo muß der Zehntberechtigte entweder mit Gelde und ſackfallenden Früchten, oder mit Grund und Boden abgefunden werden, weil ohne das niemand die Koſten der Theilung, der Einkoppelung und der Verbeſſerung des Landes übernehmen würde. Ohne eine ſolche Abfindung iſt in England gar nicht an Theilung oder Einkoppelung zu denken, und es wird jetzt als ausgemacht angenommen, daß ſie geſchehen müſſe. Mehrentheils geſchiehet die Abfindung durch Grund und Boden; und in allen neuern Theilungs-Acten wird dem Zehntberechtigten der fünfte Theil des Ganzen zugeſchrieben, ſo daß man dies als ein angenommenes Principium faſt anſehen kann. Da ihm ein Zehntheil der Früchte gebührt, ſo glaubt man, daß ihm ein Zehntheil des Grund und Bodens an ſich, und ein anderes Zehntheil für die Cultur deſſelben zukomme. Bey gutem und ſchon in Ordnung gebrachtem Boden iſt dieſer

Er-

Erſatz reichlich; bey ſchlechtem aber, wo nach Abzug der Culturkoſten weniger reiner Ertrag übrig bleibt, dem Scheine Rechtens nach, zu geringe. Wenn man aber erwägt, daß der Zehntherr von wüſtliegenden Gemeinheiten vorher gar nichts hatte; von offenen, ſchlecht cultivirten, oft braachliegenden Feldern aber bey weitem das nicht, was der eingekoppelte und beſſer cultivirte Boden nun tragen kann; ſo wird dieſes auch im letzteren Falle für ein zureichendes Aequivalent gehalten; und demjenigen eine grobe Unbilligkeit beygemeſſen, der damit nicht zufrieden iſt. Indeſſen wird doch die Einwilligung des zeitigen Zehnteinhabers bey Ausfertigung einer Theilungs-Bill mehrentheils vom Parlamente gefordert.

Nachdem der Grund- und Zehnt-Herr befriedigt ſind, ſo kommen die Forderungen der Intereſſenten in Betracht. Hier fehlt es nun in England ganz an beſtimmten Principien, nach welchen Verhältniſſen die verſchiedenen Berechtigten Anſpruch haben. Insbeſondre theilt ſich das Intereſſe bey bisherigen Gemeinweiden in zwey verſchiedene Gattungen. Diejenigen, welche bisher angränzendes Grundeigenthum beſaßen, und ihr Vieh auf die Weide in beliebiger Anzahl zu treiben, berechtiget waren, hatten wegen des ſchlechten Zuſtandes die-

dieſer Gemeinweide oft wenig oder gar keinen Gebrauch davon gemacht. Andre kleine Anbauer dagegen, oder benachbarte Städte und Flecken, wenn ſie gleich keinen Acker Landes beſaßen, benutzten dieſe Weide mit Kühen, Schaafen, Schweinen und Gänſen deſto ſtärker; und machen nun bey der Theilung ſehr große Anſprüche. Oft haben die Eigenthümer ganz verfallener und unbewohnter Bauſtellen, vermöge ehemaliger Berechtigungen, einen großen Antheil gefordert. Die Landeigenthümer machen dagegen den bloßen Hausſtellen faſt alles Anrecht ſtreitig, und wollen ſie nur nach geringen Verhältniſſen abfinden. Wer kein Vieh mit eigenen Producten durchfüttern kann, hat auch von altersher keins halten können, ſagen ſie: und es iſt bloß eine Vergünſtigung von uns geweſen, daß ihr ein oder anderes Stück Vieh auftreiben durftet; eine Vergünſtigung, die ihr gemißbraucht habt. Dieſe Streitfrage iſt nun in England gar nicht entſchieden; und es iſt bald zum Vortheil der einen, bald der andern Partey, von den Commiſſarien des Parlaments geſprochen worden. Daher in vielen Fällen die abſchreckende Ungewißheit, was man bey einer Theilung erhalten werde, und folglich die wenige Neigung, ſolche Theilungen der eigentlichen Gemeinheiten durch viele Koſten zu erwirken.

Alle

Alle in dieſer Angelegenheit aufgeklärte und patriotiſche Männer haben daher ſchon lange unermüdet darauf angetragen, daß durch ein allgemeines Geſetz die verſchiedenen Anſprüche möglichſt genau beſtimmt, und das Recht eines jeden, auf eine Theilung, ohne beſondre Parlaments-Bill, zu dringen, beſtätigt werden, die fernere Ausführung einzelner Theilungen aber einer gehörig beſtelleten Commiſſion aufgetragen werden möge. Es ſind von Privatperſonen viele Vorſchläge zu einer ſolchen Parlaments-Acte bekannt gemacht und eingegeben worden. Der Board of Agriculture machte es zu ſeinem wichtigſten Geſchäfte, dieſe Acte vorzubereiten, und alle Verhältniſſe genauer zu erwägen. Auch iſt wirklich ein Entwurf von dem damaligen Präſidenten deſſelben, John Sinclair, publicirt worden. Ich geſtehe zwar, daß mir alle bisher gethanen Vorſchläge und Entwürfe nicht angemeſſen, zum Theil zu unbeſtimmt, zum Theil zu weitläuftig ſcheinen, und ich habe nichts darunter gefunden, was denen über die lüneburgiſche Gemeinheitstheilung verhandelten Planen, in Rückſicht der Gründlichkeit und der den Ortsverhältniſſen angemeſſenen Beſtimmtheit, — nichts, was unſers würdigen Commiſſair Meyer Abhandlung von der Gemeinheitstheilung, den Grundſätzen derſelben, und ſeiner Ver-

Verfahrungsart — an die Seite zu ſetzen wäre. Allein, etwas Vollkommenes, etwas, wogegen keine Einwendungen Statt fänden, wobey keiner, in Anſehung ſeiner möglichen Anſprüche, ſich zurückgeſetzt fände — iſt in dieſem Stücke nicht zu erwarten; iſt der Natur der Sache nach unmöglich. Das natürliche Recht kann die mancherley Anſprüche der verſchiedenen Intereſſenten nur ſelten allgemeingültig entſcheiden; man muß die Entſcheidung dieſer neuen Legislatur als einen Vergleich betrachten, wobey zwar jeder von ſeinen Forderungen etwas nachgeben muß, der aber doch nicht nur für das Ganze, ſondern auch für jeden Einzelnen weit vortheilhafter iſt, als wenn nichts aus der Sache geworden wäre. Auch kann bey der allgemeinen Legislatur nicht jedes Ortsverhältniß ſo genau erwogen werden, daß dadurch jeder einzelne Fall durch das Geſetz genau beſtimmt würde. Der Commiſſion muß durchaus manches nach Gründen der Billigkeit und der Analogie zu entſcheiden überlaſſen werden.

Schottland giebt ein ſehr überzeugendes Beyſpiel, wie einfach ein ſolches Gemeinheitstheilungs-Geſetz ſeyn kann, und doch wie wirkſam und wohlthätig. Die kurze Acte von 1665, zufolge welcher faſt alle Gemeinheiten

heiten in Schottland getheilt ſind, lautet folgendermaaßen:

„Alle Gemeinheiten, ausgenommen die, welche königliches Eigenthum ſind, oder königlichen Burgen gehören, können auf Verlangen eines jeden Intereſſenten getheilt werden, mittelſt Vorforderung aller Theilhaber vor die Lords der Sitzung (Lords of session). Dieſe ſind ermächtiget, die Sache zu unterſuchen, die Rechte der Theilhaber zu beſtimmen, und die Gemeinheit unter ſie zu vertheilen, vermittelſt Beſtellung einer Commiſſion, welche die Sache vorbereitet, alle nöthige Unterſuchungen anſtellt, und ſodann den Lords der Sitzung vorlegt. Der Antheil, welchen alle Erbbeſitzer an der Gemeinheit haben, ſoll nach dem Werthe ihres bisherigen Eigenthums beſtimmt werden, vermöge deſſen ſie bisher Antheil an der Gemeinheit hatten. Einem jeden ſoll alſo, nach Verhältniß ſeines bisherigen Eigenthums, ein Theil aus der Gemeinheit zuerkant werden. Auch ſollen die Lords ermächtiget ſeyn, die Moore zu theilen, welche in der Gemeinheit liegen, wenn ſie zu einer Theilung geeignet ſind; wo nicht, ſollen ſie zum gemeinſchaftlichen Gebrauche bleiben.“

Ich

Ich will dieſes Geſetz für nichts weniger als muſterhaft ausgeben; aber es hat die Wirkung gehabt, daß ſeit 150 Jahren alle Gemeinheiten in Schottland getheilt ſind. Denn wenn man gleich daſelbſt noch beträchtliche Strecken antrifft, welche zu gemeinſchaftlicher Viehweide benutzt werden, ſo geſchiehet dies doch nur nach freywilliger Uebereinkunft der Eigenthümer, welche dieſe Strecken bis jetzt noch nicht werth hielten, eingekoppelt und cultivirt zu werden. Sonſt kennet jeder den Antheil, der ihm zukommt; ſobald er aus der Gemeinſchaft treten will. Selbſt der Antheil, welcher zu jedem Farm eines gemeinſchaftlichen Gutsherrn gehört, iſt beſtimmt, und es hängt von dem Farmer ab, ob er ihn privativ haben will.

In den meiſten Diſtricten von England und Schottland wird jedes privative Feld, ſobald es aus der Gemeinheit genommen worden, mit irgend einer Art von Befriedigung umgeben. So lange dies nicht geſchehen, geht fremdes Vieh darauf, weil die Engländer ihr Vieh gewöhnlich hirtenlos umhergehen laſſen. Wer keine Befriedigung gemacht hat, kann auch keine Schadloshaltung verlangen, wenn fremdes Vieh ihm Schaden thut. Daher wird in den Theilungs-Receſſen gewöhnlich auch

auch über die Befriedigungen etwas beſtimmt. Zwey Nachbaren errichten nämlich die Befriedigung, die ſie ſcheidet, auf gemeinſchaftliche Koſten; und da könnte alſo Uneinigkeit entſtehen, welche Art von Befriedigung gemacht werden ſolle. Gewöhnlich wird die in dem Diſtricte üblichſte Art vorgeſchrieben; wer aber mit ſeinem Nachbar wegen einer andern Art übereinkommt, kann ſolche wählen.

Indeſſen giebt es in England allerdings einige Diſtricte, wo das Land nicht eingehäget, aber dennoch abgeſondert und privativ iſt. Dies nennen die Engländer ebenfalls inclosure, und ſetzen es dem (open field) offenen Felde, worauf eine gemeinſchaftliche Behütung Statt findet, entgegen. Wenn alſo Inclosure gleich wörtlich eine Einhägung heißt, ſo wird im weitläuftigen Verſtande doch jedes Feld darunter begriffen, was privativ iſt, Gartengerechtigkeit hat und eingehäget werden darf. Ich weiß daher kein angemeſſeneres teutſches Wort dafür, als Koppel und Verkoppelung. Denn auch unter dieſen Worten ward urſprünglich eine Einhägung verſtanden; jetzt aber verbindet man in Mecklenburg und durch

ganz

ganz Niederſachſen dieſe Idee nicht immer damit.

Die Koſtbarkeit dieſer Einhägungen, die in England größtentheils nöthig gefunden werden, und es bey der dortigen Viehwirthſchaft und den kleinen Koppeln auch wirklich ſind, gehört allerdings zu den Schwierigkeiten, die der allgemeineren Verkoppelung im Wege ſtehen. Sie würde nicht anders, als durch Einführung der Stallfütterung — wovon die Engländer aber noch zu weit entfernt ſind, — gehoben werden können.

Aller dieſer Hinderniſſe ohnerachtet, iſt jedoch vielleicht der größere Theil des Ackerlandes in dieſem Jahrhunderte, vermöge beſonderer Parlaments-Bills, eingekoppelt worden; und zwar größtentheils unter der Regierung des jetzigen Königs. Die Zahl der ausgefertigten Verkoppelungs-Bills beläuft ſich nach dem Berichte der im Jahre 1797 zur Unterſuchung dieſer Sache angeſetzten Parlaments-Committee in den zehn Jahren

bis

Grafſchaften:	Zahl der Acten mit beſtimmtem Flächen-Inhalt.	Beſtimter Flächen-Inhalt. Acres.	Zahl der Acten mit unbeſtimmtem Flächen-Inhalt.	Vermuthl. Flächen-Inhalt. Acres.	Zahl der Acten überhaupt.	Flächen-Inhalt überhaupt. Acres.	Ungefährer Flächen-Inhalt der Grafſchaften.
Bedford	17	30,031	14	24,732	31	54,763	
Berks	7	6,333	20	153,333	27	159,666	527,000
Bucks	31	38,457	22	26,899	53	63,356	441,000
Cambridge	5	8,816	2	3,516	7	12,352	570,000
Cheſter	12	10,563	—	— —	12	10,563	720,000
Cumberland	7	25,146	11	38,087	18	63,233	1,040,000
Derby	63	54,985	11	9,600	74	64,585	580,000
Dorſet	9	13,354	5	6,308	14	19,622	772,000
Durham	26	64,115	—	— —	26	64,615	610,000
Eſſex	2	1,022	1	511	3	1,533	1,240,000
Glouceſter	39	51,471	35	46,192	74	27,663	800,000
Hereford	7	3,320	—	— —	7	3,300	660,000
Hertford	6	8,022	3	4,011	9	12,033	451,000
Huntingdon	19	30,750	8	14,471	27	45,321	240,000
Lancaſter	27	26,801	1	993	28	27,994	1,150,000
Leiceſter	117	161,208	18	24,814	135	186,102	560,000
Lincoln	153	368,018	19	46,879	172	414,897	1,740,000
Middleſſex	2	3,350	3	4,525	5	7,875	247,000
Norfolk	37	70,176	16	30,346	53	100,222	1,148,000
Northampton	97	157,956	30	48,852	127	206,808	560,000
Nordhumberland	30	111,248	—	— —	30	111,248	1,370,000
Nottingham	60	108,541	19	34,223	79	142,764	560,000
Oxford	34	50,736	33	49,224	67	99,980	534,000
Rutland	15	22,704	3	4,541	18	27,245	110,000
Salop	16	18,920	2	2,365	18	21,285	340,000
Sommerſet	42	44,986	3	3,214	45	48,200	907,000
Southampton	20	15,782	15	11,587	35	27,369	1,312,000
Stafford	35	35,646	3	3,027	38	38,673	810,000
Suffolk	7	7,501	1	1,027	8	8,573	995,000
Surry	2	437	1	218	3	615	592,000
Suſſex	4	1,450	—	— —	4	1,450	1,140,000
Warwick	38	49,155	31	40,134	69	89,289	670,000
Weſtmoreland	2	2,158	11	11,689	13	14,027	510,000
Wilts	18	31,681	36	63,368	54	95,052	876,000
Worceſter	26	24,184	36	33,486	62	57,670	540,000
York	265	338,757	50	63,954	315	402,711	3,770,000
	1,297	1,997,372	454	806,501	1,761	2,803,873	
(Wales.)							
Flint	6	16,990	—	— —	6	16,990	160,000
Glamorgan	1	750	—	— —	1	750	540,000
Monmouth	1	780	—	— —	1	780	340,000
Montgomery	4	8,626	1	2,157	5	10,783	560,000
Pembroke	1	2,450	1	2,450	2	4,900	420,000
	13	28,596	2	4,507	15	33,203	
	1,310	2,025,968	466	811,108	1,776	2,837,873	

bis	1735	auf	38,	macht	jährlich	4
—	1745	—	39	—	—	4
—	1755	—	61	—	—	6
—	1765	—	317	—	—	32
—	1775	—	471	—	—	47
—	1785	—	469	—	—	47
—	1796	—	371	—	—	37
			1766			

Die Committee hat nicht beſtimmt ausmitteln können, wie groß der Flächen-Inhalt ſey, der vermöge dieſer Acten eingekoppelt worden, weil in 466 Acten dieſer nicht angegeben iſt. Sie nimt daher in Anſehung der letztern einen Durchſchnitt nach Verhältniß derer an, wo er beſtimmt iſt; und giebt demnach nebenſtehende Tabelle.

Es iſt dieſes aber nicht als die Summe des verkoppelten Landes überhaupt anzuſehen. In beträchtlichen Herrſchaften, die einem Herrn gehörten, und nur in viele Farms zertheilt ſind, konnten ſie ohne Parlaments-Acten ausgeführt werden, und ſind ſchon im vorletzten Jahrhunderte, beſonders in Norfolk und Suffolk, eingerichtet worden. Auch ſind allerdings einige, wenn gleich nur wenige, durch einſtimmige Einwilligung aller Intereſſenten, zu Stande gebracht worden. In den Grafſchaften Devonſhire und Cornwallis haben gar keine Statt gefunden, und überhaupt im Fürſtenthum Wallis nur wenige. Kent erfordert ſolche, nach ſeiner Wirthſchaftsart und der einmal beſtehenden Acker-Vertheilung, nicht.

Die Committee hat ſich nicht im Stande gefunden, mit einiger Genauigkeit auszumitteln, wie viel von dieſem eingeſchloſſenen Lande eigentlich uncultivirte Gemeinheit geweſen ſey. Man hält es aber für ausgemacht, daß dieſe nur einen geringen Theil betragen habe, das meiſte aber ſchon Ackerland geweſen ſey, welches nur umgeſetzet und eingekoppelt worden. Wie ſehr hierdurch die Cultur und der Ertrag im Allgemeinen gewonnen habe, werden wir nachher aus allgemein einſtimmigen Zeugniſſen hören. Die für den eigentlichen Kornbau be-

beſtimmte Fläche aber hat dadurch abgenommen, weil das verkoppelte Land, wenigſtens abwechſelnd, vortheilhafter zum Anbau von Futterkräutern und zur Viehweide benutzet werden konnte. Die oben angeführten Schwierigkeiten einer bisher fehlerhaften Legislatur haben die Theilung der eigentlichen Gemeinheiten mehr aufgehalten, als die Verkoppelung der offenen Ländereyen; weil hier die Gerechtſamen weniger verwickelt, und der Antheil, welchen jeder zu erwarten hatte, beſtimmter war.

Dieſe Committee nimt in ihrem Berichte an, daß England allein noch 7,800,000 Acres in einem wüſten Zuſtande enthalte, die urbar gemacht werden könnten und würden, wenn ſie getheilt wären.

Bisher aber iſt über die Einbringung einer allgemeinen Verkoppelungs-Bill, worin die Art und Weiſe, und die Grundſätze, wonach getheilt werden ſolle, beſtimmt würden, noch nichts beſchloſſen worden. Noch iſt Kopf und Herz der Engländer im Parlamente zu ſehr mit Politik, Krieg, Colonien, Handlung und Fabriken beſchäftigt geweſen, um der Landwirthſchaft einige Aufmerkſamkeit zu widmen. Der Magen, dieſe ſonſt ſo mächtige Triebfeder

in der Staatsmaſchiene, muß auch bey den Parlamentsherren erſt kräftiger angegriffen werden, bevor ſie, die Sache ernſthaft anzugreifen, ſich entſchlieſſen. Durch die Urbarmachung ſeiner wüſten Ländereyen könnte England ſonſt leicht aus aller Verlegenheit kommen, und, in Anſehung ſeiner nothwendigen Bedürfniſſe von fremden Nationen, auch bey einer noch weit größeren Population, wieder unabhängig werden; zugleich aber ſeine directen und indirecten Staats-Einnahmen beträchtlich vermehren, und einen großen Theil ſeiner Schuldenmaſſe decken. *)

Der Board of Agriculture trug den Unterſuchern der Landwirthſchaft der verſchiedenen Di-

*) Wie im November 1800, das Parlament in der Abſicht, Maaßregeln gegen den allarmirenden Mangel der Lebensmittel zu treffen, außerordentlich zuſammen berufen wurde, und der König ihm die Beförderung und Erweiterung des Ackerbaues zu ſeiner weſentlichſten Angelegenheit machte, erwartete ich wenigſtens den Beſchluß, daß eine ſolche Bill vorbereitet und eingebracht werden ſolle. Aber es iſt, meinen Wiſſens, auch nicht ein Wort davon weiter im Parlamente vorgekommen. Man iſt in England jetzt ſo ſehr im Geſchmacke der Palliativ-Mittel, daß man an Radical-Curen nicht mehr denkt.

Diſtricte beſonders auf, die Wirkung der Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen, in Rückſicht auf Vermehrung des Werths des Grund und Bodens, des Ertrages, und der Bevölkerung zu beobachten, und ſich nach den Meynungen der Einwohner über die Verkoppelungen zu erkundigen, auch nach den Urſachen zu fragen, die ihrem Fortgange entgegen ſtänden. Eine kurze Ueberſicht der hierauf erfolgten Beantwortungen aus den Reports wird auch dem teutſchen Landwirthe und Cameraliſten, meines Erachtens, nicht unintereſſant ſeyn; darum theile ich ſie hier mit.

Lancaſter.

Die Verkoppelungen haben die Production und Bevölkerung, wo ſie vorgenommen wurden, beträchtlich vermehrt. Die Renten der Gutsbeſitzer ſind aufs Dreyfache geſtiegen, und der Vortheil der Pächter hat ſich vergrößert. Das Volk hat mehrere Hülfsmittel zu ſeiner Subſiſtenz erhalten. Die vormaligen Gemeinheiten, worauf Gänſe lebten, und Vieh verkümmerte, geben nun dreyßigmal größern Ertrag. Wenn doch eine allgemeine Verkoppelungs-Bill die Schwierigkeiten wegräumen wollte, die der allgemeinen Verkoppelung im Wege ſtehen!

Cumberland.

Das aus der Gemeinheit neuerlich aufgebrochene und eingehegte Land iſt zwar ſehr ſchlecht behandelt worden, da man es durch viele auf einander folgende Saaten ausgeſogen hat, und es ſich nun in einem erſchöpften Zuſtande befindet. Indeſſen iſt der Werth deſſelben doch noch drey bis vier Mahl ſo groß, wie vor der Verkoppelung. Die Frage, ob Verkoppelung die Volkszahl vermindert habe? beantwortet der Berichterſtatter mit der Gegenfrage: kann eine Vermehrung von Getreidebau und Viehzucht, nebſt einer vermehrten Nachfrage nach Arbeitern, die Volkszahl vermindern?

Weſtmoreland.

Auf den Gemeinweiden ſtarb im Jahre 1792 ein Drittel aller Schaafe. Schon aus dieſer Urſache wäre eine allgemeine Verkoppelungs-Bill ſehr erwünſcht.

Northumberland

iſt größtentheils verkoppelt. Aber, weil die Natural-Zehnten nicht auf ein Aequivalent ge-

geſetzt ſind, kann keine reelle Verbeſſerung des Bodens vorgenommen werden, indem nur dem Zehntherrn die Zinſen des angewandten Capitals zu gute kommen würden.

Yorkſhire. North-Riding.

Das Einzige, was die Urbarmachung der Moore verhindert, ſind die enormen Koſten, die eine Parlaments-Acte, behuf der Theilung, verurſacht.

Wo offene Felder verkoppelt worden ſind, hat ſich der Viehſtapel, in Anſehung der Zahl, aber noch mehr in Anſehung der Güte, verbeſſert; und doch wird jetzt eben ſo viel Korn gebauet, wie vormals, da man kein Land zur Weide liegen ließ.

Yorkſhire. Weſt-Riding.

Auf allen Gemeinweiden iſt der Graswuchs vernichtet, und das Vieh verkümmert. Die Eigenthümer haben wenig oder gar keinen Vortheil davon. Bey der Verkoppelung erhält der Landeigenthümer unmittelbar vierfache Pacht, und wie könnte dieſe gegeben werden, wenn der Vortheil aus der Viehzucht

zucht und dem Kornbau ſich nicht in derſelben Maſſe vermehrte? Die Bevölkerung vermehrt ſich offenbar dadurch. Die Koſtbarkeit der Privat-Bills verhindert das große Werk. Bey Doncaſter wird alles eingeſchloſſene Ackerland um ein Drittel höher bezahlt, als offenes. Lord Hawke hat offene Felder, die 5 Schilling 8 Pence Pacht thun, und eingeſchloſſen 20 Schilling thun würden.

Durham.

Der lebhafteſte Wunſch aller Eigenthümer und Pächter iſt, daß durch ein allgemeines Geſetz, oder einen minder koſtſpieligen Proceß, die Gemeinheitstheilung und Verkoppelung erleichtert werden möge.

Staffordſhire.

Man kann rechnen, daß der Acre Ackerland jährlich wenigſtens 5 Schilling mehr werth ſeyn würde, wenn es verkoppelt wäre. Man bringe es doch einmal in Vorſchlag, eine verkoppelte Gegend wieder in offene zer-

zerſtückelte Felder aus einander zu werfen. Die bloße Idee wird jeden revoltiren.

Derbyſhire.

Seit funfzehn Jahren iſt der vierte Theil der Grafſchaft verkoppelt worden, und die Pacht hat ſich beynahe verdoppelt. Unmittelbar nach der Verkoppelung ſteigt die Pacht zwiſchen ein Drittel und ein Fünftel, und der Ertrag gewiß in einem größeren Verhältniſſe. Es iſt ſehr nützlich, die Gränzlinien der Koppeln nach der Veränderung des Bodens einzurichten, damit jede Koppel gleichen Boden habe.

Nottinghamſhire.

Die Wirkung der Verkoppelungen auf die Bevölkerung iſt ſehr merklich geweſen; ſelbſt auf dem Klayboden. Die Verkoppelung einer Herrſchaft wird ſelbſt bey der ungünſtigſten Lage ihren Werth um ein Viertel erhöhen, nach Abzug aller Koſten der Verkoppelung.

Lincolnſhire.

Auf den weiten Gemeinheitsräumen kommt das Vieh ſelten bey einem harten Winter durch. Die Pferde werden ſo ausgehungert, daß man ſagt, ſie fräßen einander die Mähnen und Schwänze ab, und verſchluckten den Miſt der Gänſe.

Sieben und vierzig Kirchſpiele haben Berechtigungen auf einer Heide, und die Theilung würde ſieben und vierzig verſchiedene Parlaments-Acten koſten; ein Beweis von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Parlaments-Acte zur Beförderung der Theilung. In den Gemeinheiten zwiſchen Welland und dem Glen verlieren die Eigenthümer oft vier Fünftel ihres Viehſtapels.

Leiceſterſhire.

Die Verkoppelung bringt die Landpacht hier von 8 Schilling auf 20.

Rutlandſhire.

Man beklagt es hier ſehr, daß die Verkoppelungs-Acten ſo koſtbar ſind, da

der

der Vortheil der Einkoppelungen ſo groß für die allgemeine Wohlfahrt iſt.

Northampton.

Das offene Land thut, nach einem Durchſchnitte, 11 Schilling 6 Pence der Acre Pacht; das verkoppelte 20 Schilling, alſo 8 Schilling 6 Pence mehr. Es ſind noch 150,000 Acres offenes Feldland; alſo jährlich 60,000 Pfund am Pachtertrage verlohren. Die Koſtbarkeit der Parlaments-Acten macht das einzige Hinderniß aus.

Warwick.

Offenes Feld thut 10 Schilling; daſſelbe verkoppelt 18 Schilling Pacht. Manches iſt in Gras gelegt, und thut 15 — 35 Schilling. Wenn man auch die Zinſen der Verkoppelungskoſten abrechnet, ſo hat man doch ein Drittel an Einkünften mehr. 50,000 Acres ſind noch offenes Feld.

Worceſter.

Die Pacht des verkoppelten Landes iſt allenthalben in ſtarken Verhältniſſen geſtiegen, der Ertrag aber noch mehr. In Anſehung des Viehſtapels übertrifft dies alle Begriffe. In einem Kirchſpiele iſt nach einer zuverläſſigen Angabe der Ertrag der Schaafe jährlich tauſend Pfund höher geworden. Die Theilungen haben ſich hier nur auf das offene Ackerland erſtreckt, dennoch hat die Bevölkerung zugenommen.

Buckingham.

In allen verkoppelten Kirchſpielen hat die Bevölkerung zugenommen, ohnerachtet verſchiedene ſich auf Gras- und Viehwirthſchaft gelegt haben.

Hertford.

Die Pacht des verkoppelten Landes hat ſich verdoppelt, und das Land iſt häufig das Doppelte dieſer Pacht werth.

Cambridge.

Der Durchſchnitt der Pacht des verkoppelten Landes beträgt auf einen Acre 8 Schilling mehr, als des offenen Feldes. Zwey Kirchſpiele, die gleichen Boden haben, und deren Feldmarken nur durch eine Hecke getrennet ſind, haben folgenden Unterſchied des Ertrages von einem Acre:

Childersley verkoppelt		Hardwike offen
24 Buſhel	Weizen	16 Buſhel
36 =	Gerſte	18 =
36 =	Hafer	18 =
20 =	Bohnen und Erbſen	8 =

Hierzu kommt, daß die Schaafe auf den verkoppelten Diſtricten nie faul werden; die auf den offenen oft ganz von dieſer Krankheit aufgerieben werden.

Suffolk.

Im Kirchſpiel Coney=Weſton war der Ueberſchuß der Gebohrnen vor den Geſtorbenen, ſechszehn Jahre vor der Verkoppelung, im Jahr 1777, zwölf; ſechszehn Jahre nach der

der Verkoppelung, drey und vierzig. Die Pacht iſt verdoppelt, die Farmers ſind reicher.

Norfolk.

Nicht die Koſten allein, ſondern die ſchrecklichen Weitläuftigkeiten halten hier die Fortſchritte der Verkoppelungen auf. Jene würde man anwenden.

Surrey.

In keinem Stücke iſt man hier ſo weit zurück, als in der Verkoppelung. Für manche offene Felder, die jetzt 12 bis 13 Schilling Pacht thun, würden die Farmer, verkoppelt, gern 24 bezahlen.

Southampton.

Bey Baſingſtoke ward neuerlich ein beträchtlicher Strich Landes verkoppelt, wonach die Pacht von 6 auf 12 Schilling ſtieg.

Wiltſhire.

Die Nachtheile der offenen Felder-Wirthſchaft ſind hier: daß man jede Art von Boden auf gleiche Weiſe pflügen, beſtellen und beſäen muß; die Unmöglichkeit, die Schaafe zu verbeſſern; die Schwierigkeit, gutes und genugſames Heu für den Winter zu machen; die mehrere Arbeit und Pferde, welche dabey nöthig ſind. In dem nordweſtlichen Diſtricte hält man die Gemeinweiden faſt gar nichts werth, und das Recht, ſie zu benutzen, wird überall nicht in Anſchlag gebracht. 3000 Acres bey Weſtbury tragen gar nichts ein, und brauchten nur getheilt und abgewäſſert zu werden, um jährlich 15 Schilling für den Acre zu tragen. Im Allgemeinen wäre das offene Feld einer erſtaunlichen Verbeſſerung durch Verkoppelung fähig.

Bey allen Verkoppelungen, wo die Möglichkeit iſt, Bewäſſerungs-Wieſen zu machen, müßten die Commiſſarien berechtiget ſeyn, allen Waſſermühlen, zu geſetzten Zeiten, ſo viel Waſſer zu nehmen, als zur Bewäſſerung der unterhalb liegenden Wieſen nöthig iſt, und den Mühlen eine jährliche Schadloshaltung dafür auszuſetzen. Wenn die legalen Weitläuftigkeiten gehoben werden könnten, ſo würde die

ganze

ganze Grafſchaft in kurzer Zeit verkoppelt ſeyn.

Sommerſet.

Nach der Verkoppelung hat die Vermehrung der Pacht häufig zwey Drittel betragen. Sie hat den Zuſtand der geringern Hausleute allgemein verbeſſert, denn in allen ſolchen Kirchſpielen hat die Armentaxe abgenommen. Die angeblichen Vortheile, welche dieſe armen Leute von den Gemeinheiten haben ſollen, ſind für ſie ein poſitiver Verluſt. Das Recht, an der Gemeinweide Theil zu nehmen, gilt zwölf Schilling. Es wird den Häuslern ſchädlich, weil es ſie zur Unthätigkeit verleitet. Drey tauſend Acres moorigten naſſen Bodens, welche eingekoppelt worden, thun nun von 10 bis 50 Schilling vom Acre Pacht, und waren vorher faſt gar nichts werth. Der Arbeitslohn iſt von 4 auf 6 Pence geſtiegen, und der Geſundheits-Zuſtand viel verbeſſert worden. Da das Verkoppelungs-Syſtem den Ertrag des Landes vermehrt, den Verdienſt erhöhet, die Armentaxe vermindert, Geſundheit und Bevölkerung verbreitet; ſo iſt es zum Erſtaunen, daß man ſo wenig von Seiten der Geſetzgebung zu ihrem Beßten gethan hat.

Dorſet.

Die Vortheile der Verkoppelung ſind überwiegend. Aber die Parlaments-Acten ſind zu koſtbar. Man muß drey bis vier hundert Pfund bezahlen, ohne ſicher zu ſeyn, daß die Sache zu Stande kommen werde.

Ich enthalte mich, mehrere ähnliche Bemerkungen aus den Reports anzuführen, da ſie im Weſentlichen alle übereinſtimmend ſind, und manche ſich zu ſehr auf Ortsverhältniſſe beziehen. Die Surveyers legen dadurch nicht ihre eigene Regierung, ſondern das Urtheil der klügſten Leute in den Gegenden an den Tag.

Das Einzige, was man der Verkoppelung in England mit einigem Anſchein entgegengeſetzt hat, iſt: daß der Kornbau dadurch vermindert werde, weil das eingekoppelte Land zu viel zur Viehzucht benutzet würde. Dies kann jedoch nur der Fall ſeyn, wenn man bloß das bisherige Ackerfeld — die Gemeinweiden nicht mit — verkoppelt. Und dann hat man ohne Zweifel bey dieſer Behauptung bloß auf Quantität der Einſaat, nicht auf den Ertrag, Rückſicht genommen, der unter der nach der Verkoppelung allemal eintretenden beſſeren Cul-

Cultur, und ſelbſt durch die Vermehrung des Viehſtapels erfolgt. Indeſſen will ich es grade nicht ableugnen, daß unter dem niedrigen Verhältniſſe, worin zu gewiſſen Zeiten der Preis des Getreides gegen thieriſche Producte in England geſtanden hat, vorerſt nach mancher Verkoppelung weniger Korn gebauet ſey. Ohne Zweifel aber wird ſich Viehzucht und Kornbau nach der Verkoppelung bald in das gehörige Gleichgewicht ſetzen.

In Teutſchland hat man grade im Gegentheil die Beſorgniß, es werde durch Gemeinheitstheilung und allgemeine Verkoppelung Mangel an Weide, folglich Abnahme der Rindviehzucht, und gänzlicher Verfall der Schaafzucht entſtehen. Für erſtere ſind freylich nur Leute von ſehr beſchränkten Kenntniſſen in Sorgen; in Rückſicht auf letztere aber haben ſich ſogar Schriftſteller und Cameraliſten gegen Gemeinheitstheilung und Aufhebung der Stoppel- und Braachbehütung erklärt. Die Wolle, hat man geſagt, ſey ein zu wichtiger Artikel, und ihre Verarbeitung ein zu nützlicher Erwerbszweig, als daß der Staat ſolchen aufopfern dürfe. Allein dieſer Einwurf gründet ſich lediglich auf das alte Vorurtheil unſerer Schäfer, und ſetzt eine völlige Unbekanntſchaft mit dem Betriebe der vortrefflichen engliſchen

Schaaf-

Schaafzucht voraus. Die Schäfer halten nämlich ein weites Umherſtreifen der Schaafe, und eine abwechſelnde Weide auf hohen und niedrigen Gegenden, auf fetten und mageren Gründen, zu ihrem Gedeihen nothwendig. Und freilich war dieſe Abwechſelung der Weide auf unſern ungeſunden und verwilderten Schaaftriften nöthig. Das auf hohen, dürren Triften ausgehungerte Vieh mußte, um Nahrung zu erhalten, in feuchte, ſumpfigte Gründe getrieben, und, um den Nachtheil dieſes den Schaafen ſo ſchädlichen Fraßes vorzubeugen, ſchnell wieder auf trockene Heidhügel geführt werden. Denn eine geſunde, den Schaafen angemeſſene, gleichförmige Weide hat und kennt man in unverkoppelten Gegenden nicht. Man war von der Nützlichkeit dieſes weiten Umherſtreifens ſo überzeugt, daß man die Vorzüge der ſpaniſchen Schaafzucht faſt allein den weiten Reiſen beymaß, welche die dortigen Heerden machen; eine Meynung, die durch Laſteyrie's vortreffliche Beſchreibung der ſpaniſchen Schaafzucht nun völlig widerlegt iſt. Aber nirgends wird die Schaafzucht vollkommener und mit größerem Vortheil betrieben, wie in den verkoppelten Diſtricten Englands, wo man die Schaafe hirtenlos, und ohne alle weitere Sorge, auf denen ihnen ausgeſetzten cultivirten, ſorgfältig abgewäſſerten und zweckmäßig beſaamten Koppeln weiden

läßt,

läßt, und für Faulfreſſen und manche andre Krankheiten ganz geſichert iſt. Einen beſondern Schäfer kennt man da nicht, und die Schaafheerde, die oft den beträchtlichſten Theil der ganzen Wirthſchaft ausmacht, wird bald von dieſem, bald von jenem Tagelöhner beſorgt. Dieſe Schaafzucht hat ſich, ihres vortheilhaften Betriebes wegen, in den verkoppelten Gegenden, vielleicht auf Koſten des Kornbaues, ſehr vermehrt. Daher ſieht man aber, auſſerhalb den der Schaafzucht ganz geeigneten Berggegenden, auf die in der Gemeinweide herumſtreifenden Schaafe mit größter Verachtung herab, und ſetzet ihren Ertrag, nach Abzug der Winterfutterung und des Riſico, unterhalb Null. Und ſelbſt in den nördlichen Berggegenden ſchätzt man jetzt nur eine getheilte, privative und durch Kunſt verbeſſerte Schaafweide. Doch es iſt hier noch nicht der Ort, ausführlicher über engliſche Schaafzucht zu reden. Ich wollte nur, nachdem ich die Schwierigkeiten, die in England einer allgemeinen Verkoppelung entgegen ſtehen, erwogen habe, etwas von den Vorurtheilen ſagen, die man bey uns gegen ſelbige hat.

Zu dieſen gehört denn beſonders die Meynung oder das Mißverſtändniß, als ob mit

der Verkoppelung die Mecklenburgiſche oder Holſteiniſche Wirthſchaftsart unbedingt verbunden ſey. Wenn man es auch zugiebt, daß dieſe in öconomiſcher Hinſicht vortheilhafter ſey, wie unſre bisherige Felderwirthſchaft, d. h. nach Abzug der Koſten einen größeren Ueberſchuß liefere; ſo hält man ſie doch in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht für nachtheilig, weil ihre Production geringer ſey, und weil ſie weniger Menſchen beſchäftige: folglich einem bevölkerten Staate nicht angemeſſen, und die Zunahme der Bevölkerung nicht befördernd. Allein, die Verkoppelung ſchließt keine Wirthſchaftsart aus, und befördert jede. Es kann bey ihr mit mindeſtem Kraft- und Koſten-Aufwande gewirthſchaftet werden; aber auch mit der größten Energie und der äußerſten Verfeinerung. Andre Verhältniſſe werden erſt beſtimmen, welcher Grad von Cultur bey ihr Statt finden ſoll. Keiner iſt in der freyen Benutzung ſeines Grund und Bodens beſchränkt; keiner braucht ſich nach dem Vorurtheil, nach dem Herkommen und dem Eigenſinne ſeiner Nachbarn zu richten. Selbſt gegen voreiligen Tadel oder Neid iſt man in ſeinen Koppeln mehr geſichert. Trägheit und Dummheit kann nun den Fleiß und die Talente nicht mehr feſſeln. Meine Felder liegen bey einander; ich kann ſie abtheilen, ſie verbinden und trennen, wie ich will. Ich kann kreuz

und queer pflügen, kann den Ackerbeeten die beliebige und zweckmäßigſte Richtung geben, ſie herablaufend oder horizontal in hügeligten Gegenden anlegen. Ich kann den feuchten Boden abwäſſern; den trockenen durch Hecken und Bäume gegen Wind und Sonnenſtrahlen ſchützen. Die Ueberſicht meiner Aecker iſt leichter; meine Wege ſind kürzer und in beſſerem Stande; meine Erndte- Dünger- und Pflug-Fuhren alſo leichter, und mein Geſpann geringer. Mir wird von Andern nichts verfahren und nichts vertreten; durch fremdes Vieh nichts verwüſtet. Meine Stoppel und Braache benutze ich nach Gefallen, und in gut verzäunten Koppeln geht mein Vieh ohne Hirten. Jede Arbeit kann ich genauer berechnen, die Zeit beſtimmt abmeſſen. Jedem Felde und Boden kann ich die angemeſſenſten Saaten und Fruchtfolge geben. Ich kann meine Aecker zu Weiden und Wieſen machen, und wieder aufbrechen, wenn ſie ſich ausgelegen und friſche Kräfte geſammlet haben. Flachen, trockenen Kalkſtein-Boden kann ich in Eſparcette legen; bemooſ'te niedrige Wieſen abwäſſern, und reiche Erndten davon nehmen. Ich kann Mergel, Lehm, Sand fahren und hinbringen, wo ich will; kann ſumpfigte Sinken ausfüllen, und unfruchtbare Hügel ableeren. Ich kann meine Felder vom Unkraute reinigen, und ſie gegen neue

Be-

Beſaamung deſſelben ſchützen. Stehen mir endlich viele Menſchenhände gegen mäßigen Arbeitslohn zu Gebothe, ſo habe ich gewiß Gelegenheit, ſie immer auf eine für mich nützliche Art zu beſchäftigen; fehlen ſie mir, ſo kann ich meine Wirthſchaft zur Noth auch ſo einrichten, daß ich weniger gebrauche. Welch ein Unterſchied dagegen, wenn meine Aecker zerſtreut im offenen Felde und ſamt den Wieſen in halber, meine Weiden in völliger Gemeinheit liegen!

Und ſo wird wohl Niemand behaupten können, daß das, was den Vortheil jedes einzelnen Beſitzers ſo befördert, was den Werth des Grund und Bodens nach den in den engliſchen Reports angegebenen Verhältniſſen ſteigert, die Production und die Bevölkerung vermindere, oder dem Staate nachtheilig ſey.

Daher ſollte man ſich von den Schwierigkeiten weniger abſchrecken laſſen, die in Anſehung der Grundſätze und der Verfahrungsart in den meiſten Gegenden vorkommen werden. Es iſt gewiß ſehr gut, daß man die verſchiedenen Meynungen ſo reiflich erwogen hat, wie es im Preußiſchen und im Lüneburgiſchen geſchehen iſt. Man muß aber Verzicht darauf

thun,

thun, ein Principium feſtzuſetzen, wogegen gar nichts zu erinnern iſt, und welches unter keinem Verhältniſſe eine Art von Unbilligkeit mit ſich zu führen ſcheint. Da, wo alle Theilhaber hinreichend befriediget werden können, wird man ſich in Anſehung des Mehr und Weniger ſtrenge an feſtgeſetzte Principien binden können. Wo das aber nicht möglich iſt, und wo ein Theil der Berechtigten gegen einen andern zu ſehr zurückgeſetzt werden würde, da müßte die Theilung, deucht mir, nicht als eine rechtliche Entſcheidung, ſondern als ein Vergleich angeſehen werden, den aber jeder einzugehen erforderlichen Falls gezwungen werden könnte, wenn er dadurch erweislich nicht deterioris, ſondern melioris conditionis, wie vorher, würde. Daß ein Anderer einen größeren Antheil erhalte, als ihm nach anderen Grundſätzen gebührt, muß Keinem die Befugniß geben können, die Sache wieder rückgängig zu machen. Denn wenn der Neid, und deſſen Anwald, die Chicane, ſich in die Verhandlungen miſchen dürfen, ſo wird nie etwas daraus. In England ſind die Principien freylich gar zu ſchwankend, und die Ausführung der Theilung iſt faſt lediglich dem Ermeſſen der vom Parlamente angeſetzten Commiſſion überlaſſen. Es iſt aber nicht dies, worüber man ſich beklagt, ſondern nur über die Koſten und

Weitläuftigkeiten, ehe es zum Theilungs-Act wirklich kommt. Gleich nach geſchehener Theilung beklagt ſich zwar mancher, daß er dabey lädirt ſey; aber nach einiger Zeit wird keiner die alte Lage der Dinge wieder zurück wünſchen. Es wird, meines Erachtens, am meiſten auf eine gute Auswahl, Zuſammenſetzung und Inſtruction der Commiſſion ankommen. Es werden durchaus Männer dazu erfordert, die mit einer gehörigen Kenntniß der Sache eine unbezweifelte Rechtſchaffenheit und Unbeſtechbarkeit verbinden, dabey aber auch frey von ängſtlicher Unentſchloſſenheit ſind. Einer ſolchen Commiſſion muß in jedem einzelnen Falle vieles überlaſſen werden, weil ſie, wenn allgemeine Wohlfahrt befördert werden ſoll, jedesmal auf die Wirthſchafts-Verhältniſſe der Intereſſenten Rückſicht nehmen muß, und ſich nicht allein nach poſitiven Rechtsvorſchriften richten darf. Es darf aber von ihr, den Fall einer klar am Tage liegenden Nullität ausgenommen, keine Appellation Statt finden, und insbeſondre nicht an ordentliche Gerichtshöfe gelangen können; ſonſt würden die meiſten Theilungen wieder rückgängig werden.

In Anſehung der Grundſätze und der Verfahrungsart bey Theilungen wird man das Vollſtändigſte in des Herrn Commiſſair Meyer's Werke antreffen, ob es gleich vorzüglich nur auf die Verhältniſſe im Lüneburgiſchen Rückſicht nimt:

Ueber die Gemeinheitstheilung, und zwar von den Grundſätzen, wonach zu theilen, und von der Verfahrungsart des Verfaſſers bey den von ihm beſorgten Theilungen, von J. F. Meyer. Zelle, bey Schulze, 1801. 2 Theile.

Schreib- und Druckfehler.

Seite 19, Zeile 15 ſtatt Häifte lies Hälfte — S. 30, Z. 12 ſt. 1 Thlr. l. 2 Thlr. — S. 31, Z. 12 ſt. 113 Schock l. 13 Schock — S. 32, Z. 4 ſt. werden l. worden — S. 35, Z. 3 v. u. ſt. 135 Thlr. l. 140 Thlr. — Eb. Z. 1 v. u. ſt. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 17 ſt. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 2 v. u. ſt. 731 l. 746 — Eb. Z. 1 v. u. ſt. 13 l. 31 u. ſt. 7 Fünftel l. 2 Fünftel — S. 39, Z. 8 ſt. wird l. würde — S. 48, Z. 7 l. Sinclair — S. 52, Z. 1 ſt. kein anderes l. keinen anderen — S. 54, Z. 11 ſt. der l. des — S. 59, Z. 9 l. Sittſamkeit — S. 78, 24 l. mußte — S. 83, Z. 20 fällt der Strich weg — S. 87, Z. 15 ſt. ihn l. ihm — S. 89, 18 ſt. directe l. dritte — S. 100, Z. 25 ſt. die andere l. der anderen — S. 101 Z. 2 ſt. das andre l. dem andern — S. 108, Z. 7 ſt. dieſen l. dieſem — S. 143 Z. 26 ſt. Defraudenten l. Defraudanten — S. 145, Z. 20 ſt. hatte l. hätte — S. 157, Z. 26 ſt. zurieche l. zureiche — S. 166, Z. 9 ſt. wird l. würde — Daſ. Z. 16 ſt. kann l. könne — S. 171, Z. 3 ſt. heben l. haben — Daſ. Z. 18 ſt. Schifffahrt l. Schifffracht — Seite 176, Z. 21 ſt. dieſe l. dieſen — S. 192, Z. 2 v. u. ſt. Reſultate l. Thatſachen — S. 199, Z. 19 ſt. noch kann es l. auch kann es nicht — Daſ. Z. 23 ſt. noch l. nun auch — S. 213, Z. 4 ſt. ſinke l. ſinkt — S. 228, Z. 10 ſt. ward l. wird — S. 242, Z. 15 ſt. Tonnemeitzen l. Tonne Weitzen — S. 281, Z. 17 ſt. Syſtem l. Syſtems — S. 287, Z. 2 v. u. ſt. in l. an — S. 294, Z. 20 ſt. worden l. werden — S. 301, 12 ſt. geſchaffet l. geſchaffen — S. 317, Z. 21 ſt. gründlichen l. gründlichſten — S. 327, Z. 15 l. gemeinſchaftlichem — S. 330, Z. 21 ſt. Sande l. Stande — S. 331, Z. 15 ſt. iſt l. ſind — S. 343, Z. 8 l. Intereſſenten — S. 356, Z. 4 v. u. l. meines — S. 371, Z. 11 ſt. den l. dem — Seite 372, Z. 1 l. vor Faulfreſſen und manchen andern —

Vergleichung
des Engliſchen Geldes, Maaßes und Gewichts.

Geld.

Bey dem veränderlichen Courſe und dem ſeit einiger Zeit unbeſtändigen Verhältniſſe des Silbers gegen Gold läßt ſich nichts ganz genau und allgemein Zutreffendes angeben.

Der Herr Graf von Podewills hat bey der Ueberſetzung der Marſchallſchen Wirthſchafts Beſchreibungen das Pfund Sterling zu 6 Thlr. 16 gr. Preuß. Currant angenommen. Ich behalte dieſes im Durchſchnit zutreffende Verhältniß um ſo ehr bey, weil ſodann die der Beſchreibung von Yorckſhire angefügte ſehr nützliche Tabelle auch für meine Leſer brauchbarer bleibt. Und ſo entſteht nach dem gewöhnlichen Werthe des Silbers gegen Gold folgende

Vergleichung des Engliſchen Geldes

	mit Piſtolen a 5 Rthlr.			mit Conventions-Gelde die Piſtole 5 $\frac{1}{3}$ Rthlr.			mit Preuſiſchen Courant die Piſtole 5 $\frac{2}{3}$ Rthlr.			mit Hannoveriſcher Caſſen-Münze die Piſt. 4 $\frac{2}{3}$ Rthlr.		
	Rthlr.	ggr.	₰	Rthlr.	ggr.	pf.	Rthlr.	ggr.	pf.	Rthlr.	ggr.	pf.
1 Pfund Sterling a 20 Schilling -	5	21	2 $\frac{2}{17}$	6	6	7 $\frac{1}{17}$	6	16	—	5	11	9 $\frac{3}{17}$
1 Schilling a 12 Pences -	—	7	$\frac{12}{17}$	—	7	6 $\frac{6}{17}$	—	8	—	—	6	7 $\frac{1}{17}$
1 Pence a 2 Halfpennys -	—	—	7 $\frac{1}{17}$	—	—	7 $\frac{9}{17}$	—	—	8	—	—	6 $\frac{10}{17}$
1 Halfpenny a 2 Farthings -	—	—	3 $\frac{9}{17}$	—	—	3 $\frac{13}{17}$	—	—	4	—	—	3 $\frac{5}{17}$
1 Farthing - -	—	—	1 $\frac{13}{17}$	—	—	1 $\frac{15}{17}$	—	—	2	—	—	1 $\frac{11}{17}$
1 Guince a 21 Shillings -	6	4	2 $\frac{14}{17}$	6	14	1 $\frac{7}{17}$	7	—	—	5	18	4 $\frac{4}{17}$
1 Crone a 5 Shillings -	1	11	3 $\frac{9}{17}$	1	13	7 $\frac{13}{17}$	1	16	—	1	8	11 $\frac{5}{17}$

17 Shilling ſind gleich eine Piſtole.

Längen Maaß.

Die engliſchen langen Maaße verhalten ſich unter einander folgendergeſtalt

Mile	Fourlongs	Poles, Rods od. Pearches	Fathoms	Geometr. Paces	Yards	Foots	Inches
1	8	320	880	1056	1760	5280	63360
	1	40	110	132	220	660	7920
		1	2, 75	3, 3	5, 5	16, 5	198
			1	1, 2	2	6	72
				1	1, 66	5	60
					1	3	36
						1	12

Zuweilen komt auch der Ausdruck Chain (Kette) vor, welche 4 Ruthen oder 66 Fuß hält. Es iſt hier die geſetzmäßige Meile angenommen, den die gewöhnliche Londoner, wonach wohl häufiger gerechnet wird, enthält nur 5000 Fuß. Von erſterm gehen $4\frac{3}{5}$, von lezterm $4\frac{13}{15}$ auf eine geographiſche Meile.

Ein Fuß hält von des alten pariſer Fußes 1440 Theilchen.	Vergleichung des Längen- Flächen- und Körper-Maaßes an nachfolgenden Orten mit dem Engliſchen.	100 Engliſche Foots gleichen in Längen-Maaß	Flächen-Maaß	Körper-Maaß
1340	Anſpach — — — —	100, 87	101, 74	102, 20
1320	oder nach Yelin — — — —	102, 39	104, 84	107, 35
1210, 6	Baden-Durlach — — — —	111, 65	125, 58	140, 2
1282	Bayern — — — — —	105, 43	111, 15	117, 18
1391, 8	Berlin und ganz Preußen, Reinländiſches Maaß —	97, 11	94, 31	90, 98
1300	Bern, nach Lüdeke und Beckmann — — —	103, 97	108, 09	112, 38
1279, 2	Braunſchweig nach Meyer — — —	105, 66	111, 7	118, 75
1275	Breslau — — — — —	106, 01	112, 37	119, 12
1290	Brüſſel — — — —	104, 77	109, 78	115, 02
1296	Hannover oder Calenberg — — —	104, 37	108, 77	113, 43
1244	Caſſel — — — —	108, 65	118, 04	128, 25

Vergleichung des Längen- Flächen- und Körper-Maaßes an nachfolgenden Orten mit dem Engliſchen.

Ein Fuß hält von des alten pariſer Fußes 1440 Theilchen.	Vergleichung des Längen- Flächen- und Körper-Maaßes an nachfolgenden Orten mit dem Engliſchen.	100 Engliſche Foots gleichen in Längen-Maaß	Flächen-Maaß	Körper-Maaß
1391, 8	Dännemarck, Rheinländiſches Maaß	97, 11	94, 31	90, 98
1254, 5	Dresden	107, 74	116, 08	125, 06
1251	Erfurth	108, 04	116, 73	126, 11
1270	Frankfurth am Mayn	106, 42	113, 26	119, 95
1440	Frankreich, pied du Roy	93, 86	88, 1	82, 69
4434, 4	„ neues Metre	30, 48	9, 29	2, 83
1275	Gotha	106, 1	112, 37	119, 12
1270	Hamburg und Holſtein	106, 42	113, 26	119, 95
1253	Leipzig	107, 86	116, 35	125, 51
1351, 58	London	100	100	100
1290	Lübeck	104, 77	109, 78	115, 02
1286	Manheim	105, 1	110, 46	116, 09
1282	München	105, 43	111, 15	117, 18
1346, 75	Nürnberg	100, 36	100, 72	101, 8
1238	Osnabrück	109, 17	119, 19	130, 13
1391, 8	Oſtfriesland	97, 11	94, 31	90, 98
1225	Pommern ſchwediſch	104, 37	108, 93	113, 68
1391, 8	Rheinländiſcher Fuß nach Bode	97, 11	94, 31	90, 98
1213	Riga	111, 42	124, 15	138, 34
1576, 8	Rusland	85, 72	73, 47	62, 98
1315, 87	Schweden	102, 71	105, 5	108, 36
1330	Schweitz	101, 62	103, 27	104, 95
1401, 3	Wien	96, 44	93, 03	89, 73
1241, 4	Würtenberg	108, 88	118, 54	129, 06

Das Flächen-Maaß

in agronomiſcher Hinſicht

wird gewöhnlich nach Acres, Farthing deals Viertheile oder Roods und den nicht damit zu verwechſelnden Rods (Ruthen) die auch Poles oder Pearches genannt werden, folgendermaaßen eingetheilt

Quadr. Mile	Acres	Roods	Quadr. Chains	Quadr. Rods	Quadr. Yards	Quadr. Foots	Quadr. Inches
1	640	2560	6400	102400	3097600	27878400	4015489600
	1	4	10	160	4840	43506	6272640
		1	2, 5	40	1210	10890	1568160
			1	16	484	4356	627264
				1	30, 25	272, 25	39204
					1	9	1296
						1	144

Nachſtehende Tabelle enthält eine Vergleichung des Engliſchen Acres mit dem Ackermaaße anderer Länder.

Länge des Fuſſes nach des pariſer Fuſſes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Flächen Inhalt folgender Stücke: Namen derſelben	an des Orts □ Ruthen	an des Orts □ Füſſen	an Rheinländiſchen Morgen a 180 □ Ruthen	an Rheinländiſchen □ Ruthen a 144 □ Füßen	100 Acres gleichen	
1320	Anſpach	1 Morgen	360		2	160	54, 79	
1210, 6	Baden-Durlach	1 Morgen	160	40960	1	34, 8	132, 64	
1282	Bayern	1 Juchart		40000	1	55, 6	120, 93	
1391, 8	Berlin und alle Preuſſiſche Provinzen	1 kleiner Morgen	180	25920	1	—	158, 28	
		1 großer Morgen	400	57600	2	40	71, 22	
1330	Bern	1 Feld Morgen	400	40000	1	61, 9	117, 78	

Länge des Fußes nach des pariſer Fußes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Flächen Inhalt folgender Stücke						
		Namen derſelben	an des Orts □ Ruthen	□ Füſſen	an Rheinländiſchen Morgen a 180 □ Ruthen	□ Ruthen a 144 □ Füſſen	100 Acres gleichen	
1290	Braunſchweig	1 Morgen	120	30720	1	3, 2	155, 51	
1279, 2	oder	—	120	30720	1	—	158, 28	
1244	Caſſel	1 Morgen	150	29400	—	163	174, 79	
1391, 8	Dännemarck	1 Tonne hart Korn	2252 4/5	225280	8	123	18, 23	
		Saatland	563 1/5	56320	2	31	72, 86	
1351, 58	England	1 Acre	4840 Yards	43560	1	104, 9	100	
1251	Erfurth	1 Morgen	168	32928	1	4, 8	154, 17	
1391, 8	Franken	1 Morgen	256	36864	1	75, 8	111, 38	
1440	Frankreich altes Maaß	1 Königl. Arpent	900 Toiſen	48400	1	179, 4	79, 27	
	neues Maaß	1 Hectare	10000 □ Metres	94831	3	164, 2	40, 46	
		1 Decare	1000 □ Metres	9483	—	70, 4	404, 69	
		1 Myriare	100 Hectare		391	33	0, 4	
1275	Gotha	1 Morgen	130	25480	—	148	192, 5	
1270	Hamburg	1 Morgen	600	117600	3	139, 1	41, 95	
1296	Hannover oder	1 gr. Morg.	600	117600	3	166, 9	40, 3	
	Calenberg	1 kl. Morg.	120	30720	1	4, 8	154, 17	
1242	Hildesheim	1 Morgen	120	30720	—	169, 7	167, 88	

Länge des Fuſſes nach des pariſer Fußes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Flächen Inhalt folgender Stücke					
		Namen derſelben	an des Orts □ Ruthen	□ Füſſen	an Rheinländiſchen Morgen a 180 □ Ruthen	□ Ruthen a 144 □ Füſſen	100 Acres gleichen
1270	Holſtein	1 Tonne	340	87040	2	143, 2	56, 62
	auf den Gütern	——	280	71680	1	152	85, 81
	desgleichen	——	240	61440	1	104, 6	100, 11
1391, 8	Oſtfriesland		400	57600	2	40	71, 22
1238	Osnabrück	1 Morgen	480	69120	2	119, 6	59, 4
1295	Pommern	1 Morgen	300	76800	2	101	61, 8
1331	Prag	1 Morgen 1 Strich Ausſaat	3 □ Land-ſeite a 104 Fuß	32448	1	26, 2	138, 17
3153	Rusland		60 und 40 Faden □	117600	4	48, 5	37, 07
1253	Sachſen	1 Acker oder 1 Scheffel Ausſaat	300	6900 ⅓	2	18, 1	75, 35
1275, 4	Schleſien	1 Morgen	180 a 15 Fuß	40500	1	55, 8	120, 82
1270	Schleswig	1 Tonne	320	81920	2	113, 6	60, 16
1315, 87	Schweden	1 Tonne	218 ¾ Famme	56000	1	168	81, 87
1401, 3	Wien	1 Tagewerk Jochart	1600 Klafter	57600	3	45, 1	48, 69
1391, 8	Würtenberg	1 gr. Morg.	400	57600	2	40	71, 22
1241, 4	daſelbſt	1 kl. Morg.	150	38400	1	32	134, 39
1330	Zürich	1 Acker Juchart	360	36000	1	48	124, 56

Die Getreide-Maaß

wird in England folgendergeſtalt eingetheilt:

Laſt	Weys od. Jons	Quarters	Combs	Strikes	Buſhels	Peks	Gallons	Quarts	Pints
1	2	10	20	40	80	320	640	2560	5120
	1	5	10	20	40	160	320	1280	2560
		1	2	4	8	32	64	256	512
			1	2	4	16	32	128	256
				1	2	8	16	64	128
					1	4	8	32	64
						1	2	8	16
							1	4	8
								1	2

Man hat zwar in England mehrere Verſchiedenheiten vom Buſhel. Wenn aber ohne andere Beſtimmung in Schriften die Rede von dieſem Getreide-Maaße iſt, ſo wird allemahl der Wincheſter Buſhel, ſo wie er nach der Acte von 1697 beſtimmt iſt, verſtanden. Dieſer Buſhel ſoll 18 $\frac{1}{2}$ engl. Zoll im Diameter und 8 Zoll in der Tiefe, genau alſo 2150 $\frac{4252}{10000}$ Cubic Zoll halten. Nach einer Acte von 1712 ſoll zwar ein Buſhel Landmaaß 2178 engl. Cubic Zoll halten; aber dieſer Buſhel ſcheinet mir gar nicht in Gebrauch gekommen zu ſeyn. Sonſt hat man in einigen Gegenden Englands auch Buſhel von 9 Gallons, die an die Stelle des vormaligen gehäuften Maaßes treten; auch welche von 10 Gallons welche Waſſermaaß genannt werden. Wo aber von Buſheln allgemein die Rede iſt, da wird, wie geſagt, obiges Wincheſter Maaß verſtanden, weil dies beym Kornhandel das allgemein angenommene iſt.

Die folgende Tabelle enthält eine Vergleichung der bekannteſten Europäiſchen Getreidemaaßen, mit vorgedachtem Engliſchen.

Länge des Fußes nach des pariſer Fußes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Körperlicher Inhalt folgender Getreide-Maaßen in: Namen derſelben	pariſer Cubic Zollen	des Orts Cubic Zollen	100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
1258	Amſterdam	1 Tonne	6811	10215	26, 13	1 Laſt hat 21 $\frac{3}{5}$ Tonnen, 27 Mudden, 36 Sack, 108 Schepels, 432 Vierdevats.

Länge des Fuſſes nach des pariſer Fuſſes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Körperlicher Inhalt folgender Getreide-Maaßen in			100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
		Namen derſelben	pariſer Cubic Zollen	des Orts Cubic Zollen		
1320	Anſpach	1 Simra	16672	20262	10, 68	1 Simra hat 16 Metzen, oder 256 Maaß, zu 65, 12 fränz. Cubiczolle
1310, 6	Baden-Durlach rauhe Frucht	1 Scheffel ——	6368 7960	10717 13397	27, 95 22, 36	1 Malter in Rocken hat 8 Simra oder Seſter, 32 Vierling, 128 Mäßlein.
1282	Bayern	1 Schaf	11234	15920	15, 84	1 Schaf hat 6 Metzen, 208 $\frac{1}{2}$ Getränkmaaße.
1340	Bayreuth rauhe Frucht glatte —	1 Simra —— ——	 29697 24322	 38250 33184	 5, 99 7, 33	1 Simra hat 16 Maaß, die in glatter Frucht 375 $\frac{1}{2}$ und in rauher Frucht 456 Anſpacher herrſchaftl. Maaße ausmachen.
1391, 8	Berlin	1 Scheffel	2744, 3	3039, 5	64, 86	1 Winſpel hat 2 Malter, 24 Scheffel, 96 Viertel, 384 Metzen.
1330	Bern	1 Mût	8476	10758	21	1 Mût hat 12 Maaß, 48 Immi, 96 Achterlie, 192 Sechzenerlie.
1290 1279, 2	Braunſchweig oder	1 Himten ——	1560, 2 1560, 2	2170 } 2226 }	114, 09	1 Wiſpel hat 4 Scheffel, 40 Himten, 160 Viertel, 640 Spint.
1282	Bremen	1 Scheffel	3585	5080	49, 65	1 Laſt hat 4 Quart, 40 Scheffel, 160 Viertel, 640 Spiut.
1275	Breslau	1 Scheffel	3780	5445	47, 09	1 Malter hat 12 Scheffel, 48 Viertel, 192 Metzen, 768 Mäßel.
1244	Caſſel	1 Viertel	7196	11161	24, 73	1 Viertel hat 4 Himten, 16 Metzen, 64 Mäßchen.
1391, 8	Dännemark	1 Tonne	7013, 5	7768	25, 38	1 Laſt hat 12 Tonnen, 96 Scheffel, 384 Viertel.
1272	Danzig	1 Scheffel	2437	4006	73, 04	1 Laſt hat 3 $\frac{3}{4}$ Malter, 60 Scheffel, 240 Viertel, 960 Mäßchen.

Länge des Fuſſes nach des pariſer Fuſſes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Körperlicher Inhalt folgender Getreide-Maaßen: Namen derſelben	in pariſer Cubic Zollen	in des Orts Cubic Zollen	100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
	Darmſtadt	1 Malter	5411		32, 9	1 Malter hat 4 Simmer, 16 Kumpf, 64 Geſcheide.
1254, 5	Dresden	1 Scheffel	5398	8164	32, 98	1 Scheffel hat 4 Viertel, 16 Metzen, 64 Mäßchen, 113 Kannen.
1251	Erfurth	1 Scheffel	2836	4325	62, 76	1 Malter hat 4 Viertel, 12 Scheffel, 48 Metzen.
1270	Frankfurth am Mayn	1 Malter	5749	8380	30, 96	1 Malter hat 4 Simmer, 8 Metzen, 16 Sechsler, 64 Geſcheid.
1275	Gotha	1 Scheffel	4454	6417	39, 96	1 Malter hat 2 Scheffel, 8 Metzen.
1270	Hamburg	1 Himten	1328	1936	134, 04	1 Laſt hat 60 Faß, 120 Himten, 240 Spint.
1296	Hannover	1 Himten	1560, 2	2140	114, 09	1 Malter hat 6 Himten, a 4 Spint, an etlichen Orten auch zu 3 Spint oder Metzen.
1242	Hildesheim	1 Himten	1307	2039	136, 19	1 Fuder hat 13 $\frac{1}{3}$ Malter, 40 Scheffel, 80 Himten.
1391, 8	Holſtein Königs-Maaß die Seeländiſche	1 Tonne Tonne	6240, 8 7020, 9	6911 7776	28, 52 25, 35	1 Tonne hat 4 Scheffel oder Himten.
1391, 8	Königsberg altes Maaß neues wie Berlin	1 Scheffel ——	2673	2961	66, 59	1 Laſt hat 60 Scheffel, 960 Metzen.
1296	Lauenburg	1 Scheffel	2040	2798	87, 25	1 Laſt hat 8 Drömt. 24 Sack, 96 Scheffel, 576 Spint, oder 384 Faß.
1251	Leipzig, altes neues Maaß wie Dresden	1 Scheffel	7006	10634	25, 41	1 Wiſpel hat 2 Malter, 24 Scheffel, 96 Viertel, 384 Metzen, 1536 Mäßchen.

Länge des Fußes nach des pariſer Fußes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Körperlicher Inhalt folgender Getreide-Maaßen in			100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
		Namen derſelben	pariſer Cubic-Zollen	des Orts Cubic-Zollen		
1351, 58	London	1 Buſhel	1780	2150, 4	100	1 Laſt hat 2 Weyes, 10 Quarters, 40 Strikes, 80 Buſhels, 320 Pecks, 640 Gallons, 5120 Pints.
1290	Lübeck	1 Scheffel	1684	2342	105, 7	1 Laſt hat 8 Drömt, 24 Tonnen, 96 Scheffel, 384 Fäſſer.
1286	Manheim Heidelberg	1 Malter	5570	7821	31, 94	1 Malter hat 4 Simmer, 8 Metzen, 16 Sechsler, 64 Geſcheide.
1282	München	1 Schaf	11234	14789	15, 84	1 Schaf hat 6 Metzen, 208½ Getränkmaaße.
1842, 77	Nordhauſen	1 Scheffel	2475	1181	71, 92	1 Malter hat 4 Scheffel, 16 Metzen, 32 Mäßchen.
1346, 75	Nürnberg	1 Metze	1083	1345	164, 36	1 Simmer hat 2 Malter, 16 Metzen, 46 Diethauſen, 256 Maaß.
1313 1282	Oldenburg oder	1 Scheffel —	1294 847	1701 1200	137, 56 210, 15	1 Laſt hat 12 Malter, 18 Tonnen, 144 Scheffel a 16 Kannen Biermaaß.
1238	Osnabrück	1 Himten	1447	2277	123, 01	1 Laſt hat 100 Scheffel, 400 Viertel, 1600 Becher.
 1440 4434, 4	Paris altes Maaß neue Maaßen	1 Boiſſeau 1 Hectolitre	644, 68 5046, 1	644, 68 1728	276, 11 35, 27	1 Muid hat 12 Setiers, 24 Mines, 48 Minots, 144 Boiſſeaux, 2304 Litrons. 1 Kilostere hat 100 Decastere, 1000 Kilolitre, Stere- oder Cubic-Metre, 10000 Hectolitre, 100000 Decalitre, 1000000 Litre.
1331	Prag	1 Metze	3101	3927	57, 4	1 Strich hat 4 Viertel, 16 Maßel, 192 Seidel.
	Reval	1 Tonne	6164, 6		28, 87	1 Laſt hat 24 Tonnen, 72 Lof, 216 Kulmet, 2592 Stof. Eine Laſt Kalk oder Leinſaamen hat nur 12 Tonnen.

Länge des Fuſſes nach des pariſer Fuſſes 1440 Theilchen	Namen der Oerter und Länder	Körperlicher Inhalt folgender Getreide-Maaßen in: Namen derſelben	pariſer Cubic-Zollen	des Orts Cubic-Zollen	100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
1213	Riga	1 Tonne	6725	11252	26, 47	1 Laſt hat 22 ½ Tonnen, a 2 Lof a 6 Kulmet a 4 ½ Kanne. In Leinſaamen hat die Laſt nur 12 Tonnen.
1282	Roſtock	1 Scheffel	1789	2535	99, 5	wie Lauenburg.
3153, 6	Rusland	1 Tzetwert				1 Tzetwert hat 2 Osmin, 4 Pajoc, 8 Tzetwerick, 64 Granitzen oder Töpfe.
	nach Gerhard	——	1226	934	145, 19	
	nach Hube	——	1261	—	141, 16	
	nach Storch	——	1229	—	144, 83	
?	Schleßwig	1 Heidſcheffel	5260	5825	33, 85	1 Heidſcheffel hat 6 Schippen.
1315, 87	Schweden	1 Tonne	7389	5600	24, 09	1 Tonne hat 2 Spann, 4 Halbſpann, 8 Viertel, 32 Kappar, 23 Tonnen, 1 Laſt.
1290	Stralſund	1 Scheffel	1964	2732	90, 63	1 Laſt hat 8 Drömt, 48 Tonnen, 96 Scheffel.
1290	Schwerin	1 Scheffel	2013	2800	88, 43	wie Lauenburg.
	Weimar	1 Scheffel	4490		39, 64	1 Scheffel hat 4 Viertel, 16 Mäßchen.
1401, 3	Wien	1 Metze	3101	3365	57, 4	1 Mut hat 30 Metzen, 120 Viertel, 240 Achtel.
1290	Wismar	1 Scheffel	1930	2684	92, 23	wie Lauenburg.
1241, 4	Würtenberg	1 Scheffel	8396	13311	21, 2	1 Scheffel hat 8 Simri, 32 Vierling, 128 Achtel.
	Zweybrücken	1 Malter	10175		17, 49	1 Malter hat 8 Faß, 32 Seſter, 128 Mäßchen.

1 Chaldron Kalck hat 32 Buſhel.

Das Gewicht.

Das Handels-Gewicht, womit alle Victualien und landwirthſchaftliche Producte in England gewogen werden, heißt Avoirdûpois-Gewicht. Es hat folgende Eintheilung:

Ton	Hundret oder Cntrweight	Quarters	Pounds
1	20	80	2240
	1	4	112
		1	28

Pound	Ounces	Drams	Quarters
1	16	64	1024
	1	16	64
		1	4

Das Wollen Gewicht hat folgende beſondere Eintheilungen und Benennungen:

Laſt	Sacks	Weys	Tods	Stones	Cloves oder Nails	Pounds
1	12	24	156	312	624	4368
	1	2	13	26	52	364
		1	$6\frac{1}{2}$	13	26	182
			1	2	4	28
				1	2	14
					1	7

Ein Pack hat 240 Pfund.

Folgende Tabelle enthält die Vergleichung der verſchiedenen Gewichte mit dem Engliſchen.

1 Pfund hält an Holländiſchen Aſſen	Vergleichung des Gewichts an folgenden Orten	Ein Pfund hält nach cölniſchem Gewicht ℔	Lt.	Q.	℞	Gr.	100 ℔ Avoir du pois gleichen ℔ ℔	Unterabtheilung des Gewichts
	Amſterdam							
10280	1 gemeines ℔	1	1	3	1	7	91, 82	1 Schiff-Pfund hat 3 Centner, 20 Lies-Pfund, $37\frac{1}{2}$ Stein, 300 Pfund.
10240	1 ℔ Trois Gewicht	1	1	2	2	14	92, 18	1 Trois-Pf. hält 2 Mck. 16 Unzen, 32 Loth, 320 Engels, 2560 Troisquins, 5120 Deurquins.
	Augsburg							
10220	ſchweres Gewicht	1	1	2	2	5	92, 36	1 Centner hat 100 Pfund. 1 Pfund hat 32 Loth, 128 Quentin,
9836	leichtes —						95, 96	512 Pfennige.
9728	Baden-Durlach	1	—	—	—	—	97, 03	wie Cöln.
9750	Berlin	1	—	—	1	2	96, 81	1 Centn. hat 5 Stein, 110 Pfund.
9716	Braunſchweig	—	31	3	3	6	97, 15	1 Centner hat 112 Pfund.
10380	Bremen	1	2	—	2	5	90, 93	1 Schiff-Pfund hat $2\frac{1}{2}$ Centn. 290 Pfund.
8428	Breslau	—	27	2	3	9	112	1 Schiff-Pfund hat 3 Centn. $16\frac{1}{2}$ St. 396 Pfund.
10114	Caſſel	1	1	1	6	4	93, 33	1 Centner hat 108 Pfund. 1 Cleuder Wolle 21 Pfund.
10388	Copenhagen	1	2	—	2	11	90, 86	1 Schiff-Pfund hat $3\frac{1}{5}$ Centner, 20 Lies-Pfund, 320 Pfund.
9062	Danzig	—	29	3	—	14	104, 16	1 Schiff-Pfund hat $2\frac{2}{3}$ Centner, 20 Lies-Pfund, 320 Pfund

1 Pfund hält an Holländiſchen Aſſen	Vergleichung des Gewichts an folgenden Orten	Ein Pfund hält nach cölniſchem Gewicht ℔	Lt.	Q.	R.	Gr.	100 ℔ Avoir du pois gleichen ℔ ℔	Unterabtheilung des Gewichts
9716	Dresden	—	31	3	3	6	97, 15	1 Centner Kramer-Gewicht hält 5 Stein, 110 Pfund. 1 Centner Fleiſcher-Gewicht hat 5 Stein, 100 Pfund.
9822	Erfurt	1	1	—	—	14	96, 1	
10595	Frankfurt am Mayn	1	2	3	1	9	89, 09	1 Centner hat 100 Pfund, 1 Stein 22 Pfund.
9707	Gotha	—	31	3	2	14	97, 24	1 Quintal hat 100 Pfund.
10080	Hamburg	1	1	—	2	14	93, 54	1 Schiff-Pfund hat 2½ Centn., 14 Stein, 20 Lies-Pfund, 280 Pfund. In Wolle und Federn 1 Stein 110 Pfund.
10184	Hannover Handels-Gewicht	1	1	2	—	6	92, 68	1 Schiff-Pfund hat 280 Pfund, 1 Centner 112 Pfund, 1 Pfund 32 Loth, 128 Quentin, 512 Oertchen.
9716	Hildesheim	—	31	3	3	6	97, 15	1 Schiff-Pfund hat 280 Pfund. 1 Stein 10 Pfund. 1 Centner 110 Pf.
10059	Holſtein	1	1	—	1	6	93, 84	1 Schiff-Pfund hat 20 Lies-Pfund, 280 Pfund. 1 Centner 8 Lies-Pfund, 112 Pfund.
	Königsberg							1 Schiff-Pfund hat 3 Centner, 20 Lies-Pfund, 330 Pfund.
9747	altes	1	—	—	1	—	96, 84	
9750	neues wie Berlin	1	—	—	1	2	96, 81	
	Leipzig							
10478	Fleiſcher-Gewicht	1	2	1	3	9	90, 08	1 Centner hat 5 Stein, 110 Pfund.
9716	Handels-Gewicht	—	31	3	3	6	97, 15	
9375	Berg-Gewicht	—	30	3	1	6	100, 58	

1 Pfund hält an Holländiſchen Aſſen	Vergleichung des Gewichts an folgenden Orten	Ein Pfund hält nach cölniſchem Gewicht ℔	Lt.	Q.	K	Gr.	100 ℔ Avoir du pois gleichen ℔ ℔	Unterabtheilung des Gewichts
	London							
9439	Avoir du pois	—	31	—	—	12	100	1 Tun hat 20 Hundreds, 80 Quarters, 2240 Pfund, 35840 Ounces. 1 Laſt Wolle 12 Sack, 24 Weyes, 312 Stones, 4368 Pfund.
7766	Trois-Gewicht	—	25	2	—	11	121, 54	1 Pfund Trois-Gewicht hat 12 Unzen, 240 Pennyweights, 5760 Grains, 115200 Mites.
10059	Lübeck	1	1	—	1	6	93, 84	1 Schiff-Pfund hat 2 $\frac{1}{2}$ Centner, 280 Pfund.
10299	Manheim	1	3	1	3	10	91, 65	1 Centner hat 100 Pfund.
11656	München	1	6	1	1	7	80, 98	1 Centner hat 5 Stein, 100 Pfund.
10608	Nürnberg	1	2	3	2	2	88, 98	1 Schiff-Pfund hat 3 Centner, 300 Pfund.
10280	Oldenburg	1	1	3	1	7	91, 82	1 Pfund ſchwar bedeutet 1 $\frac{1}{29}$ Schiff-Pfund, 3 Centner. Im Flachs 15, in Federn 30 Stein a 10 Pfund.
10280	Osnabrück	1	1	3	1	7	91, 82	1 Pfund ſchwar 2 $\frac{1}{2}$ Wogeiſen, 2 $\frac{7}{9}$ Centner, 30 Stein, 300 Pfund.
	Paris							
10188	altes Gewicht	1	1	2	—	9	92, 64	1 Myriagramme hat 10 Kilogramme, 100 Hectogramme, 100 Decagramme, 10000 Decigramme, 100000 Centigramme.
	neues —							
20816	1 Kilogramme	2	4	2	—	2	45, 34	
8512	Petersburg	—	28	—	—	—	110, 89	1 Berkowetz hat 10 Pud, 400 Pf. 1 Pfund hat 32 Loth, 96 Solotnik.
9757	Stuttgard	1	—	—	1	7	96, 74	
9736	oder	1	—	—	—	6	96, 95	

1 Pfund hält an Holländiſchen Aſſen	Vergleichung des Gewichts an folgenden Orten	Ein Pfund hält an cölniſchem Gewicht ℔	Lt.	Q.	R.	Gr.	100 ℔ Avoir du pois gleichen ℔ ℔	Unterabtheilung des Gewichts
	Schweden							
8848	Victual Gewicht	—	29	—	—	10	106, 68	1 Centner hat 120 Pfund.
7078	Eiſen —	—	23	1	—	8	133, 36	1 Stein Wolle 32 Pfund.
9754	Ulm	1	—	—	1	5	96, 77	1 Centner hat 100 Pfund. 1 Pfund 2 Mark, 32 Loth a 4 Quentin a 4 Pfennige.
11656	Wien	1	6	1	1	7	80, 98	1 Saum hat 275 Pfund.
	Zürch							1 Pfund großes Gewicht hat 18 Unzen, 36 Loth. 1 Pfund leichtes Gewicht hat 2 Mark, 16 Unzen, 32 Loth.
10972	großes Gewicht	1	4	—	1	7	86, 03	
9753	kleines —	1	—	—	1	4	96, 78	

937

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY